Die

Frauen in der Geschichte.

Die
Frauen in der Geschichte.

Ein historischer Versuch.

Von

Franz Freiherrn von Andlaw.

Zweiter Band.

Die vier letzten Jahrhunderte.

Mainz,
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.
1861.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Drittes Hauptstück.

Achtzehntes Jahrhundert.

Viertes Hauptstück.

Neunzehntes Jahrhundert.

Verzeichniß

der genealogischen Tabellen zum zweiten Bande.

Einleitung.

War es bisher bei den diesem Werke enge gezogenen Gränzen kaum möglich, mehr als Andeutungen, Haltpunkte, Anleitungen zu einem näheren Eindringen in diese vielfach sich verwickelnden und durchkreuzenden Fäden der Geschichte zu geben, so muß ich mich jetzt in so höherem Grade bei der erdrückenden Masse des sich gleichsam unter der Feder anhäufenden Stoffes mit einer übersichtlichen Darstellung begnügen. Die Lust nach weiteren Forschungen, eine edle Wißbegierde kann um so leichter befriedigt werden, als zahlreiche Lebensbeschreibungen, Memoiren, Geschichtsbücher jeder Art, selbst mehr oder minder gelungene historische Romane uns die merkwürdigsten Frauen dieser vier letzten Jahrhunderte in lebensfrischen Schilderungen vor die Augen führen. Es sind dieselben so überreich an hervorragenden weiblichen Gestalten, daß die Biographien und Schicksale einzelner derselben schon allein ganze Bände füllen könnten. Ich beziehe mich daher auf solche ausführlichere Schriften.

Aber auch die Gruppirung der auftretenden Frauen wird mit jedem Jahre schwieriger. Die Länder treten aus ihrer bisherigen Isolirung heraus. Deutschland, Frankreich, England, Italien, Spanien sind durch Heirathen, Erb- und andere Verträge, Eroberungen, Kriege, zunehmende Bildung in fortwährend sich steigerndem Verkehre. Es entwickelt sich das System

des politischen Gleichgewichtes der europäischen Staaten, und während das ohnmächtige byzantinische Kaiserreich ganz erlischt, bedroht eine furchtbare religiös-fanatische, kriegerisch-erobernde Macht die zitternden Länder, erhebt sich später ein nordisches Reich in früher nie geahnter Kraft. Zu all diesen Umwälzungen gesellte sich, zumal für den Frieden und die Einheit Deutschlands, die beklagenswertheste — die der kirchlichen Spaltung, sich über einen großen Theil Europa's in verschiedenen Formen verbreitend. Unverkennbar ist oft weibliche Einwirkung auf diese außerordentlichen Umgestaltungen; der Einfluß der Frauen wird ein höherer, ausgedehnterer; er tritt in England im sechszehnten, in Frankreich im siebenzehnten und achtzehnten, endlich auch in Rußland im achtzehnten Jahrhunderte entschieden hervor.

Erstes Hauptstück.

Sechszehntes Jahrhundert.

I.

Während der Regierungszeit des Kaisers Maximilian I.

(1493 — 1519.)

Durch zehn Jahre betrauerte der ritterliche Fürst den Tod der ihm so unerwartet bald entrissenen, jugendlich blühenden Maria von Burgund, und, wenn auch nicht blind für weibliche Vorzüge, fesselte ihn doch kein ernstes Liebesverhältniß. Früher Bräutigam mehrerer Prinzessinnen, welche andere Fürsten fanden, mit dreißig Jahren Wittwer entschloß sich endlich Kaiser Max, sich mit Blanca Sforza zu vermählen, welche nach siebenzehnjähriger, kinderlosen Ehe 1511 starb.

Der einzige Sohn erster Ehe, Philipp, schien bestimmt, die Aufgabe seines Hauses, das Erbe durch Heirathen zu vergrößern, auf's Glänzendste zu erfüllen. Als er sich 1496 mit

Johanna,

der Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabellens verband, lebte noch deren Bruder, der Infant Don Juan, und erst nach dessen baldigem Tode (1497) wurde Philipps Frau berufen, als älteste Tochter einst Königin jener Länder zu werden, in deren Gebiet die Sonne nie unterging.

Johanna, schön, geistreich, liebte ihren Gatten, und sei es übergroße Zärtlichkeit, sei es nicht zu bewältigende Eifersucht,

vielleicht Beides zugleich, sie verfiel wegen der häufigen Abwesenheiten Philipps in den Niederlanden in tiefe Schwermuth. Eines Tages verließ sie plötzlich, ohne alle Begleitung, ihren Palast, um sich dorthin einzuschiffen. Zurückgehalten ergab sie sich einem heftigen Sehnsuchtsschmerze, der später stiller Wahnsinn wurde. Dieser Gemüthszustand verschlimmerte sich, als Philipp 1506 mit achtundzwanzig Jahren starb. Johanna konnte sich nicht von seiner Leiche trennen, behielt sie immer in einem Sarge mit gläsernem Deckel bei sich, führte sie selbst auf Reisen umher. Einige Schriftsteller wollen in neuerer Zeit entdeckt haben, daß Johanna Philipp den Schönen vergiftet; diese Thatsache ist nirgends bewiesen und sehr unwahrscheinlich. Johanna, Mutter mehrerer Kinder, von denen einige nicht ganz frei von ihrer trüben Stimmung blieben, hatte nur selten helle Augenblicke; später ging ihre Geistesstörung in Blödsinn über und sie erreichte in diesem traurigen Zustande ein hohes Alter. Sie starb erst 1555, von Kaiser Karl V. und ihren Töchtern stets mit kindlicher Liebe und zarter Rücksicht behandelt. Nach dem Tode Isabellens verwaltete Ferdinand bis 1516 Johanna's mütterliches Erbe. Dann wurde sie als Königin von Spanien betrachtet und in ihrem Namen regiert, bis sie starb.

Maximilians Tochter, die Erzherzogin

Margaretha

galt für eine der gebildetsten und angenehmsten Frauen ihrer Zeit, mehr noch bekannt durch ihre höchst seltsamen Schicksale. Am Hofe Ludwigs XI. von Frankreich als Braut des Dauphin erzogen, wurde sie noch als Kind ziemlich rücksichtslos von da wieder zurückgeschickt. Nun verlobte man sie dem spanischen Kronprinzen Don Juan (s. oben). Als sie von den Niederlanden aus die Reise nach Madrid zur See angetreten hatte, überfiel ein fürchterlicher Sturm das Schiff. Alles schien ver-

loren; da hatte die junge Margaretha Fassung genug, sich selbst eine witzige Grabschrift zu dichten; sie lautete:

Ci-gît Margot, noble Damoiselle,
Deux fois mariée, et morte pucelle.

Doch sollte dies Epitaph nicht zur Wahrheit werden. Die Flotte wurde an die englische Küste verschlagen, wo Heinrich VII. die Schiffbrüchigen freundlich aufnahm, Margaretha drei Wochen lang festlich bewirthete und für die erlittene Angst zu entschädigen suchte. Ihre Tante Katharina sollte später Heinrichs Schwiegertochter werden. Endlich in Spanien glücklich angelangt, vermählte sich Margaretha mit dem jugendlichen Infanten, den jedoch schon im ersten Jahre der Ehe der Tod dahinraffte (1497). Nach dreijährigem Wittwenstande reichte 1500 Margaretha dem Herzoge Philibert II. von Savoyen die Hand. Eine glückliche Ehe, welche aber auch schon nach vier Jahren gelöst wurde, da der Herzog auf der Jagd verunglückte. Da schlug Margaretha alle weiteren Bewerbungen aus, lebte trauernd — deux fois veuve — und zurückgezogen, bis sie später ihr kaiserlicher Vater zur Regentin der Niederlande ernannte. Hier blieb sie in dieser Eigenschaft als eine kluge, allgemein beliebte Frau bis zu ihrem Tode 1570. Sie hatte keine Familie hinterlassen.

Die vier Töchter Johanna's und Philipps. (S. Tab. XVII.)

Maria,

früh vermählt mit Ludwig II., König von Ungarn (er fiel bekanntlich 1526 in der Schlacht von Mohacz gegen die Türken), wurde sie als Wittwe 1536 Regentin der Niederlande. Staatsklug nahm sie sich der so sehr verwickelten politischen Angelegenheiten jener Zeit thätig, mit Erfolg an, und bekleidete dies schwierige Amt zur großen Zufriedenheit ihres Bruders Karl V. bis 1555. Als dieser abdankte, folgte sie ihm nach Spanien, wo sie noch durch ihre Erfahrung und weisen Rathschläge nützte.

Tab. XVII.

(Zweite) Stammtafel des Hauses Habsburg-Oesterreich.

Friedrich III. Kaiser † 1493. S. Tab. XI.
Eleonore von Portugal. † 1467.

Maximilian I. Kaiser † 1519. G. 1. Maria von Burgund † 1482. 2. Maria Bl. Sforza † 1511.	Kunigunde † 1520. G. Herzog Albrecht IV. von Bayern.

Philipp † 1506. K. v. Spanien. Johanna v. Arragonien † 1555.	Margaretha † 1530. Regentin der Niederlande. 1. Infant Don Juan von Spanien. 2. Philibert II., H. v. Savoyen.

Karl V. Kaiser † 1558. Isabelle v. Portugal.	Ferdinand I. † 1564 K. Anna Jagello † 1547 (s. neben). (15 Kinder.)

Philipp II. † 1598. K. v. Spanien. S. Tab. XXVII.	Johanna † 1578. G. Infant J. von Portugal. Dom Sebastian.	Maria. K. Max II. † 1603.	Maximilian II. K. † 1576. Maria.	Ferdinand † 1598. 1. Phil. Welser † 1580. 2. A. v. Gonzaga † 1620.	Karl. S. Tab. XXV.

Rudolph II. K. † 1612. O. N.	Matthias K. † 1620. Anna v. Oesterreich-Tyrol. O. N.	Albrecht, Statth. der Niederlande. † 1620. G. Clara Eugenia v. Spanien. (S. neben.)

Zu Tab. XVII.

Die Töchter Philipps des Schönen und Johanna's der Wahnsinnigen.

Maria † 1558. G. Ludwig II., König von Ungarn † 1526. Als Wittwe Regentin der Niederlande.

Eleonore † 1558. G. 1. K. Emmanuel M. v. Portugal.
2. K. Franz I. von Frankreich.

Isabella † 1525. G. Christian II., K. v. Dänemark.

Katharina posth. † 1577. G. K. Johann III. v. Portugal.

Töchter K. Ferdinands I. und Anna's Jagello.

Elisabeth † 1545. G. K. Sigmund II. v. Polen. Jagello.

Katharina † 1572. G. 1. H. Franz III. v. Gonzaga-Mantua.
2. K. Sigmund II. v. Polen.

Johanna † 1578. G. Großherzog Franz Medicis v. Toscana.

Anna. G. H. Albrecht V. v. Bayern.

Maria. G. H. Wilhelm V. v. Cleve.

Margaretha † 1572. Nonne in Hall.

Töchter K. Maximilians II. und Maria's.

Elisabeth † 1592. G. K. Karl IX. v. Frankreich.

Eleonore † 1594. G. H. Wilhelm v. Gonzaga-Mantua.

Barbara. G. H. Alfons II. von Este-Ferrara.

Margaretha † 1633. Klarisserin und noch zwei Töchter Nonnen.

Außereheliche Kinder K. Karls V.

Johann (Don Juan d'Austria) † 1578.

Margaretha † 1586. G. 1. Alex. v. Medicis.
2. Alex. v. Parma-Farnese.
|
Alexander Farnese.

Als Wittwe Regentin der Niederlande.

Eleonore

wurde ausersehen, eine Convenienz-Heirath mit dem Könige Emanuel von Portugal zu schließen. Sie war die dritte Gemahlin dieses großen, mächtigen, aber schon alternden Monarchen, der bereits Gatte zweier Schwestern, Eleonorens Tanten, gewesen war. Er starb im zweiten Jahre dieser dritten Ehe. Nun verband noch einmal Politik Eleonoren mit dem Könige Franz I. von Frankreich; ihre Hand war der Preis des Damenfriedens (s. unten). Im Jahre 1547 zum zweitenmale Wittwe, begleitete Eleonore ihren Bruder Karl ebenfalls in seine selbst gewählte Zurückgezogenheit nach Spanien. Beide Schwestern, Maria und Eleonore, starben in demselben Jahre 1558, wie Kaiser Karl, und nur drei Jahre nach ihrer geisteskranken Mutter Johanna.

Eleonorens Jugendliebe war der Pfalzgraf, nachheriger Kurfürst Friedrich II., gewesen, der sich später mit einer ihrer Nichten, Dorothea von Dänemark, verband.

Es ist auffallend, daß, so oft auch Heirathsprojecte von Erzherzoginnen mit deutschen oder englischen Fürsten gefaßt wurden, sie nur selten zu Stande kamen; und das Haus Habsburg immer mehr Familienbeziehungen mit Italien, Portugal oder Spanien einging. Wohl mag dieser Umstand auf den raschen Gang der Reformation in Deutschland eingewirkt und Oesterreich dem Reiche entfremdet haben, eine beklagenswerthe Politik, deren Folgen sich heute noch geltend machen.

Isabelle

wurde von Christian II. von Dänemark bei einem Besuche in den Niederlanden zur Frau begehrt. Man warnte sie; trübe Ahnungen erfüllten ihre Seele, aber vertrauend auf ihr Geschick wählte sie Fortuna auf einer Kugel im Meere schwimmend als Symbol mit der Devise: omnia fortunae committo. In Kopenhagen hatte Isabelle mit einem alten, bösen, einflußreichen Weibe zu kämpfen, sah sich durch die schöne Düweke verdrängt

und begleitete dann ihren fürchterlichen Gatten, als ihn seine unterdrückten und empörten Unterthanen vertrieben, auf der Flucht. Die zweiundzwanzigjährige Königin war der Gegenstand allgemeiner Theilnahme. Sie starb schon früh 1525 in Gent, wo sie begraben. Was Isabelle gelitten, kann, wer die Geschichte kennt, ahnen.

Katharina endlich,

die vierte und nachgeborene Tochter Johanna's, war dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen bestimmt, jedoch später mit dem Könige Johann III. von Portugal vermählt (s. unten).

Unter Johanna's Schwestern bemerken wir

Isabelle und Maria,

beide nach der Reihe Gemahlinnen Emanuels d. Gr. von Portugal (s. allda). Dann

Katharina von Arragonien,

Heinrichs VIII. unglückliche Lebensgefährtin (s. England.)

Kaiser Karl V. selbst aber, sechsmal verlobt, vermählte sich endlich 1526 mit

Isabella,

Tochter obenerwähnten Emanuels von Portugal und Maria's von Arragonien. Man rühmt ihre liebliche, äußere Erscheinung, ihre Güte; doch schien ihr Geist diesen Vorzügen nicht zu entsprechen. Dennoch liebte sie Karl wahrhaft, war untröstlich, als Isabelle 1539 im Wochenbette starb, ehrte zeitlebens ihr Andenken und wollte sich nicht wieder verehelichen. Er ließ sich neben sie im Escurial begraben.

Noch zur Zeit des Kaisers Max wurde eine seltsame, vielleicht in dieser Art noch nie stattgefundene Verlobung gefeiert. Als dieser Monarch 1515 mit den Königen Sigmund von Polen und Ladislaus von Ungarn und Böhmen in Wien zusammentraf, wurde zur Befestigung ihres Bündnisses verabredet, daß der Sohn des Ungarkönigs, Ludwig Jagello, die Enkelin des

Kaisers, Maria von Spanien-Habsburg (s. oben), einer seiner Enkel aber die Tochter des Ladislaus Jagello,

Anna,

heirathen sollte. Mit großem Gepränge geschah die Verlobung dieser Kinder in der St. Stephanskirche und Kaiser Max vertrat dabei die Stelle des Bräutigams, ohne daß man damals wußte, welcher seiner beiden Enkel, Karl oder Ferdinand, die Braut heimführen würde. Als nun die Zeit herankam, in der sich diese Frage entscheiden sollte, schlugen beide Prinzen dem Großvater vor, die ihm per procurationem angetraute Braut selbst zur dritten Frau zu nehmen. Lächelnd wies Kaiser Max dies Anerbieten ab; er wollte nicht, wie sein Ahnherr Rudolph, eine junge Wittwe zurücklassen, deren hoher Stand eine Wiedervermählung erschweren würde. So wurde denn Anna später die Gemahlin des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Ferdinand I. (s. unten).

In Bayern war Kunigunde (s. oben), des Kaisers Schwester, Wittwe von Albrecht IV. geworden. Sie lebte als solche noch zwölf Jahre in einem Kloster zu München, geehrt, beliebt, nicht ohne Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen. Sie begünstigte die beiden jungen Söhne gegen den regierenden Herzog, welcher nach dem von dem vortrefflichen Albrecht eingesetzten Erstgeburtsrechte allein herrschen sollte. Nach langen Zwistigkeiten vereinigten sich endlich die Brüder.

Wie Ludwig, Herzog von Orleans, später der zwölfte König dieses Namens in Frankreich sich von Johanna von Valois trennte und 1514 auch Anna von Bretagne verloren, ist schon erzählt worden. Da beide Ehen ohne männliche Nachkommen geblieben waren, so entschloß sich Ludwig, wenngleich nicht mehr jung, eine dritte Frau *) zu nehmen; die Wahl fiel auf

*) X. *Saintine:* Les trois Reines.

Maria,

Tochter Heinrichs VII. von England. Nur mit Widerstreben ging die junge, schöne Prinzessin die ihr verhaßte Ehe ein. Zahlreiche Verehrer huldigten in Paris ihren Reizen, selbst der muthmaßliche Erbe der Krone, Franz von Angoulême, lag zu ihren Füßen. Doch scheint Maria an dem verführerischen Hofe dennoch der ersten Liebe zu einem englischen Edelmanne treu geblieben zu sein; denn als sie noch in demselben Jahre Wittwe geworden und ihre Trauerzeit in dem Hotel Cluny zugebracht, kehrte sie 1515 nach England zurück und vermählte sich mit dem Herzoge von Suffolk. Diese Ehe war nicht ohne Bedeutung, da die Enkelin Mariens, die unglückliche Johanna Gray, später wegen ihrer Ansprüche auf den englischen Thron das Leben einbüßte.

Noch kurz vor des Kaisers Max Tode brach in Schweden, dann auch in Dänemark jener Aufstand aus, welchen die Tyrannei Christians II., des nordischen Nero, und in dessen Folge seinen Sturz, wie seine Flucht veranlaßte.

Als Kronprinz Norwegen verwaltend, hatte Christian in einer Schenke die Tochter einer Holländerin, die junge, blühende

Düweke (Täubchen)

kennen lernen. Sie wurde bald seine Geliebte und begleitete mit ihrer Mutter

Sigbritt

Christian, als er den Thron bestiegen, nach Kopenhagen. Hier lebten die beiden fremden Frauen still, bescheiden, beinahe unbemerkt, gewannen aber bald einen unbegreiflichen Einfluß auf den sonst nichts weniger als willenlosen König. Als die, sonst tadellose, sanfte Düweke nach zehn Jahren, wie man glaubt, an Gift starb, stieg wider alles Erwarten nur das Ansehen ihrer alten, ränkevollen Mutter. Nicht der allgemeine Abscheu, den diese Frau einflößte, nicht die Tugenden der Königin Isabelle, nicht wiederholte Versuche der Räthe der Krone, wie des

empörten Volkes selbst, vermochten es, ihrer Klugheit und unläugbar seltenen Geistesgaben zu widerstehen. Oefters verbannt, am Leben bedroht, entging sie allen Gefahren, erschien immer wieder bei Hofe, und der eigenmächtige, selbst grausame Christian behandelte Sigbritt stets mit Achtung, ließ sich in vielen Dingen unumschränkt von ihr beherrschen. Sie bewohnte einen eigenen Palast, worin sie stolz die Huldigungen des Landes empfing; ihr Ehr- und Geldgeiz war unersättlich, und mit jedem Tage stieg die Zahl ihrer Feinde. Da schlug für den König, wie für Sigbritt die Stunde des Verhängnisses. Als er genöthigt war, sein Reich für immer zu verlassen, sollte dies nicht ohne seine langgewohnte Rathgeberin geschehen.

Doch man befürchtete des Volkes Wuth für das verhaßte Weib. Schon einmal war sie bei einem Auflaufe in's Meer geworfen und wieder gerettet worden. Da ließ sie nun der König heimlich in einer Kiste auf das Schiff bringen, das für die Flucht bestimmt war. Von Sigbritts weiteren Schicksalen ist nichts bekannt. Wahrscheinlich starb sie in Holland, während Christian, Karls V. Schwager, durch viele Jahre ein erbärmliches Leben, bald in der Gefangenschaft, oder in der Verbannung bis in's siebenundsiebenzigste Jahr dahinschleppte.

Von zwei Töchtern des Königs und Isabellens war die eine, Dorothea, die Gemahlin des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz, die andere, Christine, zweimal verheirathet, zuerst an den Herzog Franz Sforza von Mailand, dann an Franz von Lothringen. Johann, der Kronprinz und einzige Sohn des dänischen Königspaares, fiel aber schon 1532 bei einem Gefechte in Ungarn.

II.

Während der Kriege Karls V., Franz I. und Heinrichs VIII.

(1523 — 1547.)

Franz I., von einer Seitenlinie der Valois-Orleans (s. Tab. XIV.) abstammend, konnte kaum je hoffen, zum französischen Throne zu gelangen. Mit seiner Regierung beginnt jene Periode des Wiedererwachens der Künste, eines veredelteren Geschmackes, jene Baulust, der man so viele Kirchen, Paläste und großartige Gartenanlagen verdankt; man nahm wieder die beinahe vergessenen Gesänge der Troubadours in anderer Form auf; es war für Frankreich die Epoche der „renaissance.“

Doch waren diese friedlichen Eroberungen auf dem Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften nicht so ganz ungetrübt. Der Ehrgeiz, der kriegerische Sinn, die Eifersucht der drei damals mächtigsten Fürsten Europa's verheerten Italien, Deutschland und Frankreich in langen blutigen Kämpfen; es drang die Lehre Calvins von Genf bis in das Herz Frankreichs, und ein halbhundertjähriger Bürgerkrieg entspann sich zwischen Katholiken und Hugenotten.

Franz I. war von seiner geistreichen Mutter

Louise von Savoyen

sorgfältig erzogen, stand auch später noch unter ihrem Einflusse. Sie nahm an den Kunstbestrebungen der Zeit regen Antheil, blieb aber auch dem politischen Treiben nicht fremd. Während der Feldzüge ihres Sohnes stand sie an der Spitze der Geschäfte und leitete die Verhandlungen, welche den König Franz aus seiner Gefangenschaft befreien, den Madrider Frieden 1526 zu Stande bringen sollte. Doch dieser ward bald gebrochen; es entstand die s. g. heilige Liga gegen den übermächtigen Kaiser und den neuen Krieg beendete erst der Friede von Cambray 1529, den man, wie keinen anderen in der Geschichte, vorzugsweise *la paix des dames* nennt, weil er durch Frauen

besprochen und festgesetzt worden war. Am 5. August unterzeichneten Margarethe, Tante Karls V., und Louise von Savoyen, Mutter K. Franz I., jenen Vertrag.

Doch trübten Eitelkeit, Rachsucht, Ehrgeiz, ein heftiges, gebieterisches Wesen nur zu oft das Andenken an die Verdienste, welche sich Louise unbestritten erworben. Die Feindschaft, welche sie dem Connetable Carl von Bourbon geschworen und die ihn bewog, in kaiserliche Dienste zu treten; die unfähigen Feldherrn, die sie begünstigend anstellte, brachten unseliges Leid über Frankreich und ihren Sohn. Louise starb 1531.

Mit jenem Damenfriedensschlusse wurden dann auch, wie sich dies von selbst versteht, Heirathsprojecte verabredet.

Claudia von Valois-Orleans,

eine Tochter Ludwigs XII. und Anna's von Bretagne, König Franz I. erste Frau, war seit 1524 todt. Weniger ehrsüchtig, als ihre Schwiegermutter, aber sanft und verständig, begnügte sich die bonne Reine Claude mit dem bescheidenen Ruhme, daß man jene süße Gattung grüner Pflaumen, welche sie nach Frankreich verpflanzt, nach ihrem Namen nannte.

1530 nun vermählte sich der noch junge König mit

Eleonore,

der Wittwe Emanuels von Portugal und Schwester Karls V. (s. oben). Ob bei den leichtfertigen Sitten Franz I. diese Ehe eine sehr glückliche war, ist zu bezweifeln. Eleonore war von einem milden Character, klug, überaus fromm; sie zierte den Hof durch ihre Tugenden und wurde stets von ihrem Gemahle ausgezeichnet behandelt. Auch in politischen Fragen trat sie stets vermittelnd zwischen den feindlichen Fürsten auf und veranstaltete zwei Zusammenkünfte, die letzte 1540, wo Karl V. in Paris erschien, ein Vertrauen, das beide ehrt.

Für die ausgezeichnetste Frau ihrer Zeit aber galt

Margaretha von Valois,

des Königs hochbegabte Schwester, die gallische Minerva, die

vierte Grazie, stets von Gelehrten, Dichtern und Bewunderern umgeben. Ihr lebhafter Geist, für alles Neue empfänglich, bezeigte auch Theilnahme an den damals auftauchenden Grundsätzen Calvins; sie suchte zu vermitteln, auszugleichen, war aber nicht immer glücklich in ihren Bestrebungen und trug ihre reformatorischen Ansichten auch auf ihre Tochter, Johanna von Albret über, die, später Mutter Heinrichs IV., eine eifrige Hugenottin wurde.

Als Margaretha ihren ersten Gemahl, den Herzog von Alençon, früh verloren, fanden sich viele Bewerber um ihre Hand; auch Heinrich VIII. von England war in ihrer Reihe. Zu ihrem Glück wählte sie aber nur nach ihrem Herzen und vermählte sich mit dem jungen, schönen, ritterlichen Johann von Albret, Grafen von Périgord. Er war der Sohn der Erbin Navarra's, Katharina von Foix, doch durch Ferdinand von Spanien aus seinem kleinen Königreiche verdrängt, fand er Schutz und Aufnahme am französischen Hofe. Mit Franz I. in der unglücklichen Schlacht von Pavia gefangen, leistete er ihm in Madrid Gesellschaft und erhielt später wieder einen Theil Navarra's zurück. Margaretha wurde deshalb auch als Reine de Navarre bekannt. Die geistvolle Frau war die beinahe unzertrennliche Gefährtin ihres Bruders, der sie zärtlich liebte, sich an ihrem erheiternden Umgange, ihrer witzigen Laune erfreute. Sie theilte mit ihm die traurige Gefangenschaft, und war rastlos thätig, ihn zu befreien. Oft verweilte Margaretha bei ihrem Bruder in Paris oder auf den königlichen Schlössern, vor Allem in dem von ihm erbauten Lieblingssitze, dem prächtigen Chambord, mit seinen zierlichen Treppen, Zinnen und Thürmen. Hier war es, wo Franz I. von seiner Schwester im Scherze mit einem Diamant die bekannten Verse auf eine Fensterscheibe schrieb:

Souvent femme varie,
Bien fou, qui s'y fie.

Als Schriftstellerin kennen wir Margaretha aus den freilich mehr als frivolen Novellen, jenen des Boccaccio nachgeahmt. Sie starb 1549.

Das Andenken des Königs, welcher, wie kein anderer, in seinem Character die Vorzüge wie die Fehler seiner Nation vereinigte, bleibt ungeachtet seiner Niederlagen und Schwächen gefeiert. Unter den zahlreichen Schönen, denen er huldigte, ist die Duchesse d'Estampes die bekannteste und einflußreichste. Er war bald nach seiner Gefangenschaft mit ihr bekannt geworden und blieb ihr durch zwanzig Jahre bis zu seinem Tode in zärtlicher Anhänglichkeit ergeben. Von Claude hatte Franz I. nur zwei Kinder. Außer seinem Nachfolger Heinrich noch

Margaretha,

welche sich 1559 mit dem berühmten Feldherrn Philibert Emanuel von Savoyen vermählte, der dadurch wieder in das Karl III. entrissene Herzogthum eingesetzt wurde. Margaretha war eine verständige, für ihre Zeit gebildete, kunstliebende Frau; starb 1574.

III.

In Deutschland.

a. Während der Reformation.

Hat diese welterschütternde Begebenheit auch keine großen weiblichen Charactere hervorgerufen, so war doch die Theilnahme vieler Frauen daran so lebhaft und bedeutend, daß an manchen Orten ihrem leidenschaftlichen Eingehen auf die neue Lehre, ihren die Männer ermunternden Stimmen ein nachhaltiger Aufschwung jener Ansichten zugeschrieben werden muß. Einige Fürstinnen traten an die Spitze der Bewegung; Heirathen, verwandtschaftliche Beziehungen thaten das Uebrige.

In Sachsen, wo die Reformation Luthers zuerst Wurzel faßte, war

Sibylle von Cleve

die treue, liebende Gattin des unglücklichen, bei Mühlberg gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich (von der Ernestinischen Linie. S. Tab. XVIII.) Nachdem sie vergebens des Kaisers Gnade für ihre Familie angefleht, ergab sie sich geduldig in ihr Mißgeschick und lebte, bis zur Wiedervereinigung mit ihrem Gatten, still, nur mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, in Weimar. Sie starb 1554, beinahe zu gleicher Zeit mit dem Kurfürsten. Eine nicht minder edle Frau war ihre Schwiegertochter

Elisabeth von der Pfalz,

die Gemahlin des geächteten Johann Friedrich II. von Sachsen. Sie starb 1594 zu Wiener-Neustadt, ein Jahr vor ihrem Gatten.

Heinrichs des Frommen von Sachsen (Albertinischen Linie) Gemahlin,

Katharina von Meklenburg,

war eine eifrige Protestantin und Mutter des nachherigen Kurfürsten Moritz, der seinerseits mit einer Tochter des großmüthigen Philipp von Hessen

Agnes

getraut war. Katharina starb 1561 zu Torgau vierundachtzig Jahre alt.

Im Hause Hohenzollern-Brandenburg sehen wir

Elisabeth von Dänemark,

des bösen Christian II. Schwester, welche sich wider Willen ihres der Reformation abholden Gatten, des Kurfürsten Joachim I., entschieden für Luther erklärte, bei dem sie, als sie den Berliner Hof verlassen, einige Zeit wohnte. Der Kurfürst, welcher 1535 starb, hatte seinem Sohne und Nachfolger Joachim II. das Versprechen abgenommen, dem alten Glauben treu zu blei-

Tab. XVIII. A.

Stammtafel des Sächsischen Hauses. (Von der Linie Wittenberg.)

Friedrich der Streitbare, Kurfürst (1423 bis 1428).

Friedrich der Sanftmüthige. † 1464.
Margaretha von Oesterreich.

Wilhelm † 1482.

Ernst, Kurfürst † 1486.
Elisabeth von Bayern.
Ernestinische Linie. (Weimar.)

Albrecht † 1500.
Zedena von Böhmen.
Albertinische Linie.
(Dresden und Meißen.)

Friedrich der Weise, v. 1486 bis 1525.
Johann der Beständige, v. 1525 bis 1532.
Kurfürsten.

Johann Friedrich † 1554,
gefangen 1547.
Sibylle von Cleve.

Joh. Friedrich II. † 1595.
1. Agnes v. Hessen.
2. Elisabeth v. d. Pfalz.
(Gotha) Gründer der Ernestinischen Linien
zu Coburg, Altenburg, Meiningen,
Hildburghausen, Eisenach, Jena,
Saalfeld, Römhild u. a.

Joh. Wilhelm † 1573.
E. v. d. Pfalz.
(Weimar).

Georg der Bärtige. † 1539.
Barbara v. Polen.

Christine
Philipp v. Hessen.

Agnes.

Heinrich der Fromme. † 1541.
Kath. v. Mecklenburg.

Moriz † 1553.
Kurfürst.
Agnes v. Hessen.

August † 1586.
Kurfürst.
Anna v. Dän.
(Mutter Anna.)
Die Christiane I. und II.
Die Joh. George I. II. III.
Joh. Georg IV. bis 1694.
Dessen Bruder:
August, König und Kurfürst
bis 1733. S. Tab. B.

B.

Neue sächsische Stammtafel.

Joh. Georg III. v. 1680 bis 1691.
Anna Sophie von Dänemark.

Joh. Georg IV. † 1694.
Elisabeth v. Sachsen-Eisenach. † 1696.

Friedrich August II., König v. Polen,
Kurfürst von Sachsen. † 1733.
Christine Eberh. v. Brandenburg-Bayreuth. † 1727.

August III., K. u Kurfürst. † 1763.
M. Josepha v. Oesterreich. † 1757.

Friedrich Christian.
Kurfürst. † 1763.
M. Ant. v. Bayern.

F. Xaver.
Administr.

Karl.
H. v. Curland.
Fr. Kracziuska.

Maria.
1. Pr. v. Carignan.
2. Fürst Montleas.

Albert.
(Teschen.)
Christina v. Oestr.
(6 Pr. Töchter.)

Wenzel Clemens.
Kurfürst v. Trier.

Friedrich August, König.
† 1827.
M. Am. Aug. Pfalz-
Zweibrücken.

Auguste.

Anton. † 1836.
1. Charlotte v. Savoyen.
2. Therese v. Oesterreich.

Maxim. † 1838.
1. M. Th. v. Parma.
2. M. L. v. Parma.

Friedrich Aug. II. K. † 1854.
1. M. Car. v. Oester.
2. Maria v. Bayern.

Johann, König.
Amalie v. Bayern.

Albert.
Carola Wasa.

Georg.
M. Anna,
Pr. v. Portugal.

6 Pr. Töchter.

ben. Doch Elisabeth beredete ihn, 1539, überzutreten und trug einen Theil ihres Eifers auf den Sohn über. Ihr Sterbejahr ist 1555.

Elisabeth von Brandenburg,

ihre Tochter, wurde dem Herzoge Ernst von Braunschweig vermählt. Auch ihr gebührt der traurige Ruhm, die neue Kirchenordnung in dem Lande ihres Gatten eingeführt zu haben. Sie war darin sehr thätig, schrieb viel, und componirte selbst protestantische Lieder. Starb schon 1558. Zu gleicher Zeit eiferte eine andere, eine dänische Prinzessin

Anna Dorothea,

Gattin des abtrünnigen Großmeisters des deutschen Ordens, Johann Albrecht von Brandenbnrg, für die Sache der Reformation. Sie schwärmte für Luther, den sie zu ihrer Vermählung einlud, bei der er erschien (1526). Albrechts zweite Frau (1555)

M. Anna von Braunschweig,

eine Gelehrte, verfaßte den Fürstenspiegel und starb an einem Tage mit ihrem Gemahle.

Von den fünf protestirenden Brandenburger Fürsten bis zum großen Kurfürsten war, wie wir sahen, Joachim II. der erste; seine erste Frau

Magdalena,

eine Tochter Georgs des Bärtigen von Sachsen, wie seine zweite,

Hedwig von Polen,

nehmen, unbedeutend und kränklich, wenig Antheil an den religiösen Wirren ihrer Zeit. Auch wand sich später Joachims Neigung der reizenden Wittwe eines Artilleriehauptmanns und Stückgießers Dietrich zu. Sie war eine Fräulein (Anna) v. Sydow und unter dem Namen der „schönen Gießerin" bekannt. Als nach ihres Verehrers Tode sein Sohn Johann Georg sie einsperren ließ, soll sie später als Geist erschienen sein, und dadurch zu einer der vielen Sagen Anlaß gegeben haben,

welche die Erscheinung der „weißen Frau" deuten wollen. Der ebengenannte Kurfürst Johann Georg regierte von 1571 bis 1598, und es ist von seinen Familienverhältnissen beinahe kaum Merkwürdigeres zu sagen, als daß er in drei Ehen Vater von dreiundzwanzig Kindern wurde.

In Hessen rief die Einführung des „reinen Evangeliums" eine andere eigenthümliche Erscheinung hervor. Landgraf Philipp, den man „den Großmüthigen" nennt, fand sich, da das Cölibat der Priester aufgehoben wurde, wahrscheinlich zurückgesetzt, daß er auch nicht mehr als eine Frau haben sollte, wie die abtrünnigen Mönche. Er erklärte daher, daß seine Natur nothwendig zweier Frauen bedürfe, und mit Einwilligung seiner Gattin, der Tochter Georgs des Bärtigen, Christina von Sachsen, ermuntert durch die schriftliche Zustimmung Luthers, Bucers, Melanchthons und anderer Reformatoren ließ er sich 1539 mit dem Hoffräulein Margaretha von Saal trauen, welche man die „linke" Landgräfin nannte. Diese Doppelehe, wenn sie auch, wie man sagt, ohne häusliche Stürme vorübergegangen, erregte doch, als sie bekannt wurde, nicht gewöhnliches Aufsehen und argen Scandal. Der gewissenhafte Landgraf hatte sie, sich vor Ausschweifungen zu wahren, eingegangen, die rechtmäßige Frau eingewilligt, Kinder der neuen Ehe sollten nicht die Rechte der früheren haben; das Geheimniß streng bewahrt werden, denn, wie Philipp sich entschuldigte, wenn seine Handlung auch nicht verboten und unchristlich, sei doch eine ungewöhnliche!! Doch lange konnte es nicht verborgen bleiben; der Lärm brach zuerst an den sächsischen Höfen los; Schriften wurden gewechselt, Boten hin und her gesandt; die Mutter der Neuvermählten in's Verhör genommen. Landgraf Philipp wollte nun öffentlich als Bigame auftreten; Luther rieth ihm davon ab. Kurfürst Joachim II. erklärte den ganzen Vorgang geradezu für eine Tollheit! König Ferdinand sagte, wenn er je zur evangelischen Lehre geneigt, hätte ihn der

Entschluß des Landgrafen davon zurückgeschreckt! Dennoch blieb es dabei, und Philipp, mit Strafe und Bann bedroht, schloß sich, gedrängt, näher an den Kaiser an. Die nachfolgenden kriegerischen Zeiten ließen diese Episode bald vergessen, die nur ergötzlich wäre, stände sie nicht mit der Sache der Kirchenumwälzung selbst in einem so traurig-ernsten Zusammenhange. Nach Christina's Tode und der Rückkehr aus der Gefangenschaft, nach welcher Philipp noch zwölf Jahre lebte, erklärte er Margaretha zu seiner einzigen rechtmäßigen Gattin. Ihre herrische Laune und die Unarten ihrer sieben Söhne (Grafen Dietz, die ausgestorben) machten ihm aber viele trübe Stunden.

Noch wird in damaliger Zeit einer muthigen Frau, der Gräfin Katharina von Schwarzburg-Rudolstadt erwähnt, welche den Herzog von Alba (1547) in ihrem Schlosse wider Willen bewirthend, ihn mit seinem Gefolge so lange festhielt, bis er auf die von ihr gestellten Bedingungen wegen Freilassung von Gefangenen und Einstellung der Plünderung ihrer umliegenden Lande eingegangen war.

Doch nicht bei fürstlichen Frauen allein, auch in anderen Ständen machte sich weiblicher Einfluß in diesen beklagenswerthen religiösen Wirren geltend. In Norddeutschland wurden die meisten Damenstifter und Nonnenklöster aufgehoben und ihre Güter eingezogen, oder in weltliche Anstalten umgewandelt. Es entvölkerten sich in allen Gauen diese Asyle und Gotteshäuser, oder lösten sich von selbst auf, so im Elsaß, in Sachsen, in Schwaben u. a. m. Man beeilte sich, die sogenannten doch größtentheils freiwillig übernommenen Bande des Gehorsams, der klösterlichen Zurückgezogenheit und Entbehrungen abzuschütteln, der feierlichen Gelübde spottend, zu der Welt und ihren Freuden zurückzukehren, sich zu verheirathen u. s. w.

Unter diesen zeichnete sich vor Allen

Katharina von Bora

aus, weil sie, die entlaufene Nonne, ihr Geschick mit dem

Manne verband, welcher zunächst diese ungeheuere Veränderung in's Leben gerufen. Viele folgten dem Beispiele Katharina's. Töchter der ältesten Adelsfamilien, Aebtissinnen an der Spitze, sah man Stifter und Klostermauern verlassen. Fünfzehn solcher Damen wurden in Häringstonnen über die Gränzen nach Sachsen gebracht.

Nach dem Tode Luthers, mit dem die Bora über zwanzig Jahre in der Ehe gelebt und Mutter einer zahlreichen Familie geworden war, starb sie 1552, wegen Kriegsunruhen Wittenberg fliehend, an den Folgen eines Sturzes mit dem Wagen in der Nähe von Torgau.

Anna von Stollberg,

Aebtissin des Stiftes zu Quedlinburg, übergab Stadt und Anstalt 1540 in die Hände der Reformatoren.

Agnes von Mansfeld

erregte noch größeres Aergerniß durch ihr vertrautes Verhältniß mit dem Erzbischofe von Köln, Gerhard von Waldburg-Truchseß. Sie bestimmte ihn, sie zu heirathen. Er trotzte allen Bannflüchen und floh zuletzt, bedroht von allen Seiten, mit Agnes nach Straßburg, wo er kümmerlich lebte und starb.

Zu den heftigsten Energumenen gehörten aber

Katharina Zell, geb. Schütz,

des ersten Straßburger Reformators Math. Zell Gemahlin und

Angela von Grumbach.

Beide standen in fortwährendem Verkehre und Briefwechsel mit Luther, Zwingli, Calvin u. A., nahmen an allen theologischen Streitfragen lebhaften Theil und nannten sich selbst, nicht ohne Wohlgefälligkeit, „Mütter der neuen Kirche."

Argula von Stauff,

1492 geboren, früh Waise und Mündel ihres Oheims, des bekannten Kanzlers Hieronymus von Stauff, war Hofdame der Herzogin von Bayern und heirathete später den Freiherrn von Grumbach in Franken, mit dem sie viele Kinder erzeugte.

Dies hinderte sie nicht, ihrer propagandistischen Thätigkeit die größtmögliche Ausdehnung zu geben. Sie war schön und geistreich, beredt und gewandt; setzte sich mit allen Fürsten ihrer Zeit in Correspondenz, reiste beständig, besuchte auch Luther in Coburg, und forderte den berühmten Theologen Dr. Eck in Ingolstadt zu einer Disputation heraus, welcher ihr als Antwort eine Spindel schickte. In ihrem Wittwenstande lebte sie von 1535 an zurückgezogen, in das Studium der Bibel und der Gottesgelehrtheit vertieft, und starb 1554 in der Verbannung. Mehrere ihrer Schriften sind gedruckt.

b. Andere Frauen in verschiedenen deutschen Ländern.

Von den fürstlichen Frauen in Sachsen bis zur Trennung beider Linien, so wie von den Gemahlinnen der Kurfürsten während der Reformation habe ich schon gesprochen. Die Frau des 1586 verstorbenen Kurfürsten August, Bruders und Nachfolgers Morizens,

Anna,

war eine Tochter Christians III. von Dänemark. Der schöne Name: „Mutter Anna," welchen ihr heute noch die Stimme des Volkes beilegt, bezeichnet ihren Character. Sie war eine thätige, leutselige Fürstin, die mit praktischem Sinne und Energie großen Hang zum Wohlthun verband, besonders Kranken pflegte und sie mit Arznei aus ihrer eigenen Apotheke versorgte.

Großes Aufsehen machte seiner Zeit die Ehegeschichte

Anna's,

einer Tochter eben dieser „Mutter Anna von Sachsen." An den Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg vermählt, und von diesem vernachläßigt, verwickelte sie sich in Liebes- und selbst Zauberkünste. Nur mit Mühe entging sie 1593 der über sie verhängten Todesstrafe und starb 1613 im Gefängnisse,

während ihr leichtfertiger Gatte sich später mit Margaretha von Braunschweig verband.

In Sachsen-Weimar zeichnete sich

Maria Dorothea,

geborene Prinzessin von Anhalt-Köthen, aus. Sie wurde 1693 Gemahlin des Herzogs Johann und Mutter vieler Kinder, unter denen der im dreißigjährigen Kriege so berühmt gewordene Herzog Bernhard. Sie erzog ihre Familie mit großer Sorgfalt, war rührig, hilfeleistend, beliebt. Als sie eines Tages ausfuhr, wurden die Pferde an einer Bettlerin scheu; der Wagen wurde um- und in die Ilm geworfen. Die edle Herzogin unterlag bald nachher den Folgen der Erkältung.

Ihr Sohn Wilhelm folgte unter eilf Brüdern dem Vater Johann, und ist der Stifter der jetzt noch blühenden Großherzoglich Sachsen-Weimar'schen Familie. († 1662.)

In Bayern regierten in diesem Jahrhunderte drei Herzoge, unmittelbare Nachfolger von Vater auf Sohn, jenes weisen Albrechts IV., der die Primogenitur eingeführt hatte. (S. Tab. XIX.) Man nennt sie: „standhaft, großmüthig, fromm," und aus diesen Beinamen ergibt sich schon, daß sie vortreffliche Regenten waren, gleich glücklich auch in den Ehen, welche sie eingegangen.

Wilhelm IV. († 1550), ein entschiedener Gegner der Reformation, heirathete des Markgrafen Philipp von Baden Tochter,

Maria Jacobäa,

und gab seine eigene Tochter

Matilde

dem Markgrafen Philibert von Baden zur Frau.

Die Regierung Herzog Albrechts V. fiel in die letzte Zeit K. Karls V. und der späteren Waffenruhe. Er war auch thätig bei den Religionswirren, der Sache Oesterreichs und der Kirche zugethan. Er war der Gemahl

Tab. XIX.

Stammtafel der Wittelsbach. Nr. 2.

Albrecht IV. † 1508.
Kunigunde. K. Friedr. III. T.

Wilhelm IV. † 1550.
Jakobine v. Baden.

Albrecht V. † 1579.
Anna. K. Ferd. I. T.

Wilhelm V. † 1626. Renata v. Lothr.	Ferdinand. Maria Pettenbek.	Ernst. Kurfürst v. Köln.	Anna. Carl v. Oester.

Maximilian I. Kurfürst. † 1651.
1. Elisabeth von Lothringen.
2. Anna v. Oesterreich. Ferd. II.

Ferdinand Maria. † 1679.
Adelheid v. Savoyen.

Max Emanuel. † 1726. 1. M. Ant. (K. Leopold I. T.) † 1692. 2. Ther. K. v. Sobieska. † 1730.	Clemens Jos. Aug., Kurfürst v. Köln.

Joseph Ferdinand, Kurprinz. † 1699.	Karl Albrecht. † 1745. als Kaiser Karl VII. Anna, K. Jos. I. T.

Max Joseph. † 1777. A. S. v. Sachsen.	Clemens Franz. M. Anna Am. v. Pfalz-Sulzbach.

O. N.

Anna's,

einer Tochter K. Ferdinands I.

Herzog Wilhelm V. endlich, der sich weniger durch Characterstärke, als einen überaus frommen Sinn, einen unbegränzten Hang zur Ausübung christlicher Werke auszeichnete, war darin von seiner Gattin, der lothringischen Prinzessin

Renata

unterstützt.

Wie einst Albrecht III., verliebte sich Wilhelms Bruder, Ferdinand, in eine Bürgerstochter, die schöne Münchnerin

Marie Pettenbek.

Vom Glücke begünstigter, als die arme Agnes Bernauer, wurde diese die liebende und geliebte Gattin des Fürstensohnes. Ihre Nachkommen mit gräflichem Titel lebten noch lange.

Während man in Bayern fest an dem überlieferten Glauben hielt, pflanzte Kurfürst Friedrich von der Pfalz 1545 zu Heidelberg die Fahne der Reformation auf. Er ward mit der jugendlichen Tochter Christians II. von Dänemark,

Dorothea Eleonore,

spät vermählt und sein Sohn Otto Heinrich hinterließ von seiner Frau

Susanna von Bayern

1559 keine Kinder. Dadurch ging die Kur auf das Haus Simmern über. (S. Tab. XXXV.)

Seit der Zeit, als die Söhne Herzogs Ludwig des Strengen (s. oben), dessen Erbe getheilt und die Rheinpfalz, mit der Kur vereinigt, dem ältesten seiner Söhne, dem später geächteten Rudolph zugefallen war, hatten sich seine Nachkommen in eine Menge von Linien getheilt. Die Kurwürde ging nun bald von einem Zweige auf den anderen über. Nicht selten war, besonders während der Reformations- und der Zeit des dreißigjährigen Krieges, das Haus der Pfalzgrafen bedroht. Häufige Confessionswechsel fanden statt; alle diese Herren hatten meist

eine sorgenvolle, unruhige Existenz. Ihre Geschichte ist daher nicht ohne dramatisches Interesse.

Unter den nun folgenden Kurfürsten der Linie Simmern zeichnete sich der dritte — Friedrich IV. 1583 bis 1610 — aus, dem Heidelberg die berühmte Bibliothek verdankte. Dessen hochgebildete, aber ehrgeizige Gemahlin war

Luise Juliane von Oranien,

Tochter des Befreiers der Niederlande, Wilhelm, von entschiedenem Einflusse auf die Sitten, wie die Geschicke des Landes. Sie soll vor allen ihren Sohn Friedrich V. zur Annahme der ihm so verhängnißvoll gewordenen Krone Böhmens bestimmt haben.

In Württemberg herrschte damals Herzog Ulrich von der Mömpelgarder Linie, ein wilder Fürst, dessen Trotz und Ungestüm viel Ungemach über das Land brachte. Von seiner Ehe mit des ausgezeichneten Bayernherzogs Albrechts IV. Tochter,

Sabine,

kann man nur sagen, daß sie 1514 zu Stuttgart mit ungewöhnlicher Pracht vollzogen wurde. Die Hälfte der deutschen Fürsten war zugegen. Diese Verbindung fiel aber sehr unglücklich aus. Ulrich mißhandelte die sanfte, fromme Sabine in jeder Weise, so daß er sie zur heimlichen Flucht zwang. Sie ließ ihn in den Armen einer Nebenbuhlerin, Ursula von Thumb, zu der der Herzog in so wilder Leidenschaft entbrannte, daß er ihren späteren Gatten, Hans von Hutten, mit eigener Hand auf der Jagd ermordete. Dies gab nun den ersten Anlaß zu jenem Aufstande, der unter Ulrichs von Hutten Anleitung den schwäbischen Bund gegen den Herzog in's Leben rief. Nach langen Fehden wurde Ulrich in die Acht erklärt, wurde flüchtig und verlor sein Land. Sabine, welche sich nach München zurückgezogen, sah er nie wieder. Nach vierzehn Jahren kehrte Ulrich mit Hilfe der protestantischen Fürsten in sein bis dahin vom Kaiser besetzt gehaltenes Land heim. Er hatte die neue

Lehre angenommen, und ihm folgte 1550 sein Sohn Christoph. Dieser, katholisch erzogen, mit dem ungestümen Vater entzweit, söhnte sich endlich mit ihm aus, und sich gleichfalls zur lutherischen Confession bekennend, heirathete er

Maria Anna von Anspach.

Der weise Fürst regierte achtzehn Jahre, und seine Wittwe wurde, wie wir später sehen werden, aus Liebe wahnsinnig. Ihre acht Töchter wurden in deutsche Fürstenhäuser vermählt.

Christophs ungleicher Sohn, Ludwig, dem Trunke ergeben, hatte von zwei Frauen keine Nachkommen, weßhalb die Succession wieder an die Mömpelgarder Linie überging. Friedrich (1593) war ein strenger Herr, mit

Sibylle von Anhalt

vermählt, Vater mehrerer Söhne, die dann wieder neue Linien stifteten.

In eine noch größere Menge von Zweigen theilte sich das Haus Braunschweig. Seit der großen Welfen Zeiten konnte es nicht mehr zu Macht und Reichthum gelangen, wozu auch die fortwährende Theilung und Zersplitterung des Landes beitrug. Es gab da Linien von Wolfenbüttel, Grubenhagen, Lünneburg, Bevern, Celle, Hannover, Calenberg u. a. m. Nur in den letzten Jahrhunderten hob sich dieser alte edle Fürstenstamm rasch zu einem geehrten Ansehen, theils durch Glücksumstände, theils durch einige ausgezeichnete Männer.

Die Reformation wurde zuerst durch Herzog Ernst von Celle und seine Brandenburgische Gemahlin (s. oben) in den Braunschweigischen Landen eingeführt.

Er hinterließ zwei Söhne: Heinrich in Wolfenbüttel, Wilhelm in Lünneburg-Celle. Ersterer, dem Lutherthume abgeneigt, war ein strenger Gebieter. Nachdem er zwei mit

Maria von Württemberg

erzeugte Söhne verloren, verstieß er den dritten, schwächlichen Julius, und versöhnte sich erst später mit ihm, der

Tab. XX.

Stammtafel des Hauses Baden.

Christoph I. † 1527.
Ottilie von Katzenellenbogen.

Bernhard III. † 1537.
Fr. v. Luxemburg.
(Stifter der Linie Baden=Baden.)

Philibert † 1569.
Matilde v. Bayern.
|
Philipp II. † 1558.
O. N.

Christoph II. † 1575.
kathol.
zu Rodemachern.
Cäcilie v. Schweden.
|
Eduard Fortunat † 1600.
Maria von Eiken.
|
Wilhelm I. † 1677.
Kath. v. Hohenzollern.
|
Ferdinand Maxim. † 1669.
Luise v. Savoyen=Carignan.
|
Ludwig Wilhelm, der Held. † 1707.
Aug. Sibylle v. Sachsen=Lauenburg.

Ludwig Georg. † 1761.
1. A. v. Schwarzenberg.
2. M. Jos. v. Bayern.

August Georg. † 1771.
M. Vict. v. Aremberg.

(Beide ohne männl. Nachkommen.)

Ernst. † 1553.
1. W. v. Brandenburg=Anspach.
2. Ursula v. Rosenfeld.
(Stifter der Linie Baden=Durlach.)
|
Karl II. † 1577.
1. N. v. Brandenburg.
2. Anna v. d. Pfalz=Veldenz.

Ernst Frdch., calv. † 1604.
Jakob, kath. † 1590.
Beide ohne Nachk.

Georg Friedrich, luth. † 1538.
Rheingr. Juliana.
Agatha Gr. Solms.
|
Friedrich V. † 1659.
(5 Frauen.)
|
Friedrich VI. † 1677.
Chr. Magd. v. Pfalz=Zw.
|
Friedrich Magnus. † 1709.
M. Aug. v. Holstein=Gottorp.
|
Karl Wilhelm.

Linie Baden-Durlach.

Karl Wilhelm. † 1738. (Karlsruhe).
Wilh. Magd. v. Württemberg. † 1742.

Friedrich, Erbprinz. † 1732.
M. A. von Nassau-Oranien.

Karl Friedrich. † 1811. Kurfürst 1803. Großherzog 1806.
1. Caroline von Hessen-D. † 1783.
2. Luise, Reichsgräfin v. Hochberg.

Karl Ludwig, Erbprinz. † 1801. Amalie von Hessen-D. † 1832.	Friedrich. † 1817. (D. R.)	Ludwig Gr. † 1830.	Leopold Gr. † 1852. Sophie v. Schweden.	Wilhelm. † 1859. Elis. v. Württbg.	Maxim.	Amalie. Fst. C. E. v. Fürstenberg.

Kinder des Karl Ludwig:

Karl, Großherzog. † 1818. Stephanie.	6 Pr. Töchter. S. Tab. XXXVIII.

Karl: Drei Pr. Töchter.

Kinder des Leopold:

Ludwig, Gr. † 1858.	Friedrich, Gr. Luise v. Preußen.	Wilhelm.	Karl.

Wilhelm: 3 Pr. Töchter.

Hedwig von Brandenburg

geheirathet hatte.

War Heinrich ein eifriger Katholik, so hielt es Julius mit der neuen Lehre. Seine Nachkommen regierten von 1589 bis 1634.

Die jüngere, von Wilhelm gegründete, Linie (dessen Frau Dorothea von Dänemark, Schwester der Mutter Anna) wurde durch deren Sohn Georg fortgesetzt (s. Tab. XXXII.), der Hannover erbte und somit der Stammvater der englischen Könige aus diesem Hause wurde. Georg war mit

Anna Eleonore,

einer Tochter Ludwigs V., Landgrafen von Hessen-Darmstadt, vermählt.

In den durch die Reformation getrennten Badischen Häusern heirathete von der älteren Baden-Badenschen Linie Bernhard, ihr Stifter,

Franziska, Gräfin von Luxemburg,

von den beiden Söhnen aber Philibert die Tochter Wilhelms V. von Bayern

Matilde (s. oben)

und Christoph eine Tochter Gustav Wasa's von Schweden,

Cäcilie.

Diese, eine etwas sonderbare, prachtliebende Dame, welche das unstäte Leben ihres Gemahls theilte, sich lange in London bei der Königin Elisabeth aufhielt, und stets in Geldnoth, ungeheuere Summen verschwendete. Ihre Frivolität ging auf ihren schlecht erzogenen Sohn Eduard Fortunat über, welchem Elisabeth Pathin gewesen war. Er war fortwährend auf Reisen und überließ sich nur der unbeschränkten Befriedigung seiner Leidenschaften, die ihn selbst zu Verbrechen trieben, folgte nur dem Hange zu Genüssen und Abentheuern aller Art. Als er sich 1591 mit

Maria van Eiken,

der Tochter eines niederländischen Officiers verheirathete, wurde diese Ehe vielfach angefochten. Unter gar seltsamen Umständen eingegangen, wurde die Verbindung der armen Maria selbst zur Qual. Eduard Fortunat vernachlässigte, mißhandelte sie sogar. Der erbärmliche Markgraf brach sich bei einem Falle auf der Schloßtreppe 1600 den Hals. Einer seiner drei Söhne kam erst spät in den Besitz des verschuldeten, von Baden-Durlach verwalteten ererbten Landes.

Von den Frauen der vier ersten Markgrafen des Baden-Durlacher Zweiges ist während dieser religiös-politischen Wirren wenig zu sagen. (S. Tab. XX.) Sonderbarer Weise gehörten von den drei Söhnen des Markgrafen Karl II. (Numa) und der Anna von Pfalz-Veldenz jeder einem anderen der drei christlichen Glaubensbekenntnisse an; der jüngste, Georg Friedrich, welcher lutherisch war, pflanzte 1604 die Linie fort.

In Hessen-Kassel war auf die Heirathswirren des großmüthigen Philipp eine friedlichere Zeit gefolgt. Seine Söhne Wilhelm IV. und Georg I. hatten sich in das Land getheilt. Ersterer, in Kassel, war fünfzehn Jahre glücklich mit der mildgesinnten, wohlthätigen

Sabine von Württemberg (S. Tab. XXI.)

verheirathet, welche er als Wittwer stets beweinte, sich nicht wieder vermählend. Nicht minder gut traf es Georg, in Darmstadt, mit der vortrefflichen

Magdalena von der Lippe.

Nach deren Tode ging Georg eine zweite Ehe mit der verwittweten Fürstin

Eleonore von Anhalt

unter ganz eigenthümlichen Umständen ein. Sie war eine Tochter jener Herzogin Anna Maria von Württemberg-Anspach (s. oben), die sich als Wittwe in den zwanzig Jahre jüngeren schönen Landgrafen Georg verliebte und darüber wahnsinnig

Tab. XXI.

Stammtafel des hessischen Hauses.

Philipp der Großmüthige † 1567.
G. 1. Christine von Sachsen. 2. Marg. von Saal.

Wilhelm IV. † 1592 in Kassel.
Moriz † 1632.
Wilhelm V. † 1637.
Ann. Elis. v. Hanau † 1651.
Wilhelm VI. † 1663.
Wilhelm VII. † 1670. D. N.
Carl † 1730.
Friedrich I. † 1751. König v. Schweden. G. Ulrike v. Schweden. D. N.
Wilhelm VIII. † 1760.
Friedrich II.

Georg I. in Darmstadt † 1596.
Ludwig V. † 1626.
Linie bis
Ludwig VIII. † 1768.
Ludwig IX. † 1790.
Caroline v. Pfalz-Zweibrücken.
Ludwig X.
Christian † 1830.

Friedrich † 1638
in Homburg.
Linie bis
Friedrich V. † 1821.
Caroline v. Hessen-D.
Ihm folgten nach der
Reihe fünf Söhne.
Friedrich VI. bis 1829.
Elisabeth v. England.
Ludwig bis 1839.
Philipp bis 1846.
Gustav bis 1848.
Ferdinand.

Hessen-Kassel.

Friedrich II. † 1785.
1. Maria v. England.
2. E. v. Brandenburg-Schwedt.

Wilhelm IX. † 1821. Kurfürst. — Carl † 1836. — Heinrich. Rumpenheim.

Wilh. Car. v. Dänemark.

Wilhelm † 1847.
Auguste v. Preußen.

Friedrich.
O. N.

Hessen-Darmstadt.

Ludwig X Großherzog I. † 1830.
Luise v. Hessen.

Ludwig II. † 1848.
Wilh. v. Baden.

Ludwig III. Matilde v. Bayern. — Karl. Elis. v. Preußen.

wurde. Sie starb wenige Tage nach der achtzehn Jahre später mit ihrer Tochter vollzogenen Ehe desselben 1589.

Die letzten Jahre des uralten Hauses Cleve waren von seltsamen Geschicken begleitet. Am meisten trug dazu der aunenhafte Uebermuth einer jungen Fürstin bei.

Jacobäa,

Tochter des Markgrafen Philibert von Baden und der Matilde von Bayern, hatte Hand und Herz einem Grafen Manderscheid zugesagt. Strahlend in Jugend und Schönheit, anmuthsvoll und lebhaften Geistes wurde sie am bayerischen Hofe bewundert, als 1585 eine Cleve'sche Gesandtschaft um sie für den damaligen Erbprinzen warb. Die Zustände dieses Landes waren eigenthümlicher Art. Der regierende Herzog Wilhelm, seit fünfundzwanzig Jahren von einer Geisteskrankheit befallen, war doch nicht gehindert, in lichten Zwischenräumen die Staatsgeschäfte klar und verständig zu versehen. Sein talentvoller, zum Mitregenten ernannter ältester Sohn Karl Friedrich war 1575 in Rom gestorben und außer vielen Töchtern nur noch ein Sohn, Wilhelm, zurückgeblieben, der, schwach an Geist und Körper, früh zum geistlichen Stande bestimmt, nun statt seines gänzlich gelähmten und stumpf gewordenen Vaters die Regierung antreten sollte. Man suchte für den jungen Fürsten eine Frau, die ersetzen konnte, was ihm an Thatund Willenskraft, an richtiger Einsicht der Dinge gebrach, fähig zugleich, dem Lande einen kräftigen Erbprinzen zu geben. Alle diese Eigenschaften glaubte man in Jacobäa von Baden zu finden. Sie wurde daher zum Opfer auserseheu und willigte nur mit innerem Widerstreben in die verhaßte Verbindung. Eine solche Ehe konnte keine glückliche sein. Anfangs suchte sich Jacobäa in jugendlichem Muthwillen durch Feste, Maskeraden, Scherze und Unterhaltungen aller Art für ihren häuslichen Jammer zu entschädigen. Leichtsinnig, unvorsichtig wachte sie nicht genug über ihren Ruf und zog sich auch noch durch ihre Hinneigung

zur protestantischen Lehre, deren Anhänger sie begünstigte, Feinde zu. Doch ihre gefährlichste und entschiedenste Gegnerin sollte sie am Hofe selbst finden.

Sibylle von Cleve,

ihre Schwägerin, eine unvermählte, dreißigjährige, neidische, auf Jacobäa's Vorzüge eifersüchtige Prinzessin, ließ alle ihre Schritte belauschen und brachte es endlich in Verbindung mit anderen Widersachern dahin, daß eine förmliche peinliche Untersuchung gegen Jacobäa und ihre Mitschuldigen eingeleitet wurde. Die Angeklagte vertheidigte sich mit vieler Würde, rief den Schutz des Kaisers an und die öffentliche Meinung sprach sich zu ihren Gunsten aus. Während die boshafte Sibylle Alles gegen ihre Schwägerin in Bewegung setzte, sah der blödsinnige Wilhelm, dem diese ihre Jugendliebe, die Ruhe des Lebens, Alles geopfert hatte, theilnahmlos diesen Ränken zu. Mehrere Jahre dauerte der ärgerliche Proceß ohne Erfolg und nähere Beweise, ja selbst einer ihrer angeblichen Liebhaber wurde wieder der Haft entlassen und nur des Landes verwiesen. Da fand man die unglückliche Jacobäa eines Morgens (Sept. 1597) todt im Bette. Das Dunkel, welches über diesem schnellen Ende ruht, ist noch nicht aufgehellt. Man sprach von Gift, von Erdrosselung, selbst Enthauptung. Die Beisetzung erfolgte in aller Stille zu Düsseldorf. Die Erbfolge zu sichern vermählte man den Herzog Wilhelm noch einmal mit

Antonie von Lothringen,

welche 1600 zur Mitregentin erklärt wurde und weniger beunruhigt wurde, als ihre Vorgängerin, weil sich Sibylle mit dem Markgrafen von Burgau vermählt hatte, einem Sohne Philippine Welsers. Als der Herzog Wilhelm endlich 1609 dennoch kinderlos starb, entstand jener langjährige Jülich-Cleve'sche Successionsstreit, bis sich endlich die Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg in das reiche Erbe theilten. Eine andere Prinzessin von Cleve, Schwester der Sibylle, weniger entartet, war

mit dem letzten der preußischen Herzoge Albrecht Friedrich vermählt, dessen Zustand sie nicht kannte; dennoch erfüllte sie mit Hingebung ihre Pflichten.

IV.

Die sechs Frauen Heinrichs VIII. von England.

Ich wollte dies zwar klägliche, aber in der Geschichte einzige Bild in einen besonderen Rahmen fassen.

Der Kronprinz Arthur war vor seinem Vater Heinrich VII. gestorben. Kurz vorher hatte man ihn mit

Katharina von Arragonien,

einer Tochter Ferdinands und Isabellens von Spanien, vermählt. Der klug berechnende Heinrich VII. wollte jedoch die Verlobte mit der reichen Mitgift nicht zurückschicken; sie wurde daher seinem zweiten Sohne, dem damals noch sehr jungen Heinrich, angetraut. Nachdem er als der achte seines Namens zur Herrschaft gelangte, lebte er gegen zwanzig Jahre in, wenn auch nicht gerade glücklicher, doch friedlicher Ehe mit Katharina; eine Tochter, Marie, war die Frucht derselben. Da erwachte bei Heinrich, etwas spät, die sinnliche Lust, und geblendet von dem verführerischen Geiste wie den Reizen Anna Boleyns fiel ihm ein, daß er eigentlich mit der Wittwe seines Bruders nicht gesetzmäßig verbunden, die Geburt Mariens keine ächte sei. Heinrich suchte daher um jeden Preis die ihm nun verhaßte Ehe mit der sechs Jahre älteren Katharina zu lösen.

Die Untersuchungen über die Gültigkeit der Verbindung Heinrichs mit seiner Schwägerin führten zu keinem entscheidenden Resultate. Es kam zu häuslichen Scenen, Hofintriguen, endlich zu einem Ehescheidungsprocesse. Katharina benahm sich dabei edel, geduldig, setzte dem Ungestüme ihres Gatten Ergebung, den falschen Anschuldigungen würdevolle Ruhe entgegen.

Sie warf sich dem Könige zu Füßen, schilderte ihm in rührenden Worten die Folgen seines unüberlegten, leidenschaftlichen Benehmens, berief sich auf den guten Glauben, mit dem Heinrich wie sie vor so langer Zeit die Ehe eingegangen, erinnerte den König an sein eigenes Zeugniß, daß sie ihm stets eine treue, liebende Gattin gewesen. Vor den Richtern wiederholte sie mit der vollen Kraft der Wahrheit und Ueberzeugung ihre Vertheidigung, und zog sich dann, vertrauend auf ihr gutes Recht, zurück, keinen weiteren Vorladungen folgend. Heinrich aber berief sich dabei immer auf sein Gewissen, das ihm nicht länger gestatte, in einer ungültigen Ehe zu leben, knüpfte lange Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle an, die keinen von ihm gewünschten Spruch ergaben und überließ sodann die Entscheidung servilen oder erkauften Räthen. Vergebens nahm sich Kaiser Karl V. der unverschuldet gekränkten Königin, seiner Tante, an, umsonst waren die Vorstellungen der befreundeten Höfe und des Papstes Clemens VII. Heinrich, welcher mit der wachsenden Neigung zu Anna sich auch noch durch den unerwarteten Widerstand gereizt fand, ließ sich erst heimlich mit

Anna Boleyn

trauen und erlitt dann später, als die Verbindung bekannt wurde, die von Paul III. ausgesprochenen Kirchenstrafen.

Nun kannte Heinrichs Zorn keine Gränzen mehr; mit dem ihm angeborenen Eigensinne fiel er offen vom Glauben seiner Väter ab und bereitete seinem Lande die verderbliche Kirchenspaltung mit allen ihren blutigen Gräueln. Unheilbare, nicht zu berechnende Uebel folgten daher jenen ersten Frevelthaten der Heirath mit Anna.

Ihre Tochter Elisabeth sollte als einzig rechtmäßige Nachfolgerin anerkannt, ihr der Eid der Treue geschworen werden; als der redliche Kanzler Thomas Morus und der fromme Bischof Fisher ihn zu leisten weigerten, wurden sie öffentlich hingerichtet. Von da an nahmen alle Handlungen Heinrichs

die Farbe an, welche ihnen seine ehelichen Wirren und kirchlichen Zerwürfnisse liehen.

Doch nur zu bald erkaltete eine Leidenschaft, welcher Heinrich die Ehre Katharina's und Maria's, sein eigenes Seelenheil, die Ruhe seines Reiches, wie den Kirchenfrieden zum Opfer gebracht.

Anna Boleyn, in Frankreich erzogen, durch ihre liebenswürdige Bildung einnehmend, war in der Umgebung Maria Stuarts bis zu deren Abreise. Später kehrte Anna nach England zurück und fesselte den König, dessen Eifersucht sie jedoch bald durch unvorsichtige Vertraulichkeiten, Scherze, heitere Laune weckte.

Ueberdies zeichnete der König die schöne Hofdame Johanna Seymour aus; es kam zu gegenseitigen Vorwürfen; Heinrich war Anna's satt; sie wurde daher des Ehebruches angeklagt; mit Recht oder Unrecht, wer weiß es? Alsobald fanden sich wieder willige Gerichte, welche sie zum Tode verurtheilten, Elisabeth für unehelich, des Erbrechtes verlustig erklärten. Da schrieb Anna, welche von gutem Character, wohlthätigen Sinnes geschildert wird, einen herzzerreißenden Brief voll zärtlicher Beredsamkeit an den König; vergebens! sie mußte sterben! Sie benahm sich mit großer Fassung, betete für ihren königlichen Henker und wurde in der Stille im Tower begraben, dann noch in derselben Nacht beging Heinrich, berauscht von Wollust und Wein, die Hochzeitsfeier mit

J o h a n n a S e y m o u r.

Katharina aber, welche seit ihrer Scheidung mit Maria einsam und traurig auf einem fernen Schlosse gelebt, starb 1536 kurz vor Boleyn's gewaltsamem Tode, nachdem sie zuvor von ihrem treulosen Gatten in einem rührenden Schreiben Abschied genommen, bei dessen Lesung er in Thränen zerfloß.

Johanna hatte einen Sohn E d u a r d geboren, des Königs Freude darüber wurde aber durch den Tod der Mutter getrübt,

welche in den Wochen starb. Das stets gefällige Parlament bestätigte nun, daß Maria wie Elisabeth Bastarden, Eduard der allein legitime Thronerbe sei.

Nun entschloß sich Heinrich, eine standesmäßige Ehe einzugehen und sein Günstling Cromwell, in der Hoffnung, den eigenen Einfluß bei dem wankelmüthigen Herrscher zu befestigen, erbot sich ihm, eine fürstliche Braut auszusuchen. Mehrere Prinzessinnen kamen dabei in Vorschlag, doch des Königs Launen vereitelten wieder die Plane. Endlich fiel die Wahl auf

Anna von Cleve,

deren Bildniß Heinrich entzückt hatte. Mit Sehnsucht sah er ihrer Ankunft entgegen. Doch bei der ersten Begrüßung konnte er sein Erstaunen nicht unterdrücken. Getäuscht rief er aus: „quelle cavale flamande!“ Sie entsprach nach diesem ersten ungünstigen Eindrucke auch später seinen Erwartungen nicht; er fand sie weder schön noch liebenswürdig und graziös. Anna von Cleve durfte sich daher glücklich schätzen, von Heinrich kalt zurückgestoßen, in einem englischen Königsschlosse ein anständiges Unterkommen zu finden. Sie lebte da gleichgültig und unberührt von den Vorgängen der Zeit längere Jahre. Thomas Cromwell aber mit dem verhängnißvollen Namen, der so viel zu den religiösen Wirren in England beigetragen, wie später Olivier die politische Umwälzung leitete, fiel bei Heinrich in Ungnade und büßte seine Verbrechen auf dem Schaffote.

Jetzt entbrannte der gekrönte Blaubart in wilder Lust zu der schönen

Katharina Howard.

Doch auch sie unterlag nur allzubald den an Wuth gränzenden Ausbrüchen der Eifersucht Heinrichs.

Er entdeckte eine Liebe, welche sie vor ihrer Vermählung einem jungen Edelmanne eingeflößt. Dieser Verdacht genügte, Katharinen mit mehreren ihrer Verwandten hinrichten zu lassen. Die Umstände dieses peinlichen Processes sind von der wider-

lichsten Art. Auch Lady Rochefort, Gemahlin des Bruders der Anna Boleyn und die zu deren Verurtheilung beigetragen, fand hier den verdienten Lohn für ihre Ränke; der unglücklichen Katharina Howards Schuld war jedoch keineswegs erwiesen. Endlich fand sich die Wittwe Lord Latimers,

Katharina Parr,

welche es wagte, nach so vielen fürchterlichen Erfahrungen ihr Geschick dem bluttriefenden Tyrannen anzuvertrauen. Sie ließ sich, geistreich wie sie war, mit Heinrich in theologische Discussionen ein und es hätte sie wohl auch das tragische Loos ihrer Vorgängerinnen erreicht, wäre der Despot nicht bald nach der Vermählung (1547) gestorben.

Dies sind in kurzen Umrissen die unerhörten Ehestandsscenen jener Zeit auf dem englischen Throne, die, bei aller beklagenswerthen Schmach, doch inhaltsreiche, gewichtige Lehren der spätesten Nachwelt überliefern!

Zu dieser Epoche lebte in England

Elisabeth Barton,

das s. g. heilige Mädchen von Kent, eine religiöse Schwärmerin, die in kirchliche und politische Umtriebe verwickelt, auch zu des Bischofs Fisher Fall benützt, endlich 1534 bestraft wurde.

V.

Unter den deutschen Kaisern Ferdinand I., Max II. und Rudolph II.

(1556 — 1600.)

Wie gänzlich verschieden zeigt sich das Walten der damaligen Kaiser in ihrem häuslichen Kreise!

Ferdinand I., Bruder und Nachfolger Karls V. (s. oben) in der Kaiserwürde, war der Gatte

Anna's Jagello,

Schwester des letzten Königs Ungarns und Böhmens aus diesem Stamme, daher Erbin beider Königreiche. Doch mußte sie Ferdinand erst nach längerem Kampfe erobern. Die sechsundzwanzigjährige Ehe des fürstlichen Paares war eine der besten, die man sich nur denken kann. Anna galt für eine vortreffliche Hausfrau, Mutter von fünfzehn Kindern. Sie starb 1547 zu Prag. Zwei ihrer Töchter waren nach der Reihe an den König Sigismund August von Polen verheirathet, fünf andere in Italien, (s. allda und Tab. XVII.) Bayern und Cleve.

Ferdinands Sohn, der Kaiser Maximilian II., hatte eine nicht weniger friedliche Ehe mit

Maria,

Tochter K. Karls V., eingegangen. Mild, wie dieser edle Monarch, war auch Maria fromm und tugendhaft. Mutter zweier Kaiser gebar sie, wie Anna, fünfzehn Kinder. Eine ihrer Töchter, Anna, war eine der vier Frauen Philipps II. von Spanien; eine andere, Elisabeth, Karl IX. von Frankreich angetraut (s. allda).

Maria starb nach einer glücklichen Ehe, ihren geliebten Gemahl lange überlebend, hochbejahrt 1603 in Spanien. Diesen edlen deutschen fürstlichen Frauen nicht unwürdig zur Seite steht

Philippine Welser,

eines Augsburger reichen Patriziers ausgezeichnete Tochter. Erzherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers Max II., verliebte sich in das liebenswürdige Mädchen; lange blieb dem kaiserlichen Vater die heimliche Trauung verborgen. Doch gelang es endlich — glücklicher hierin als ein früheres Augsburger Kind — den seltenen Vorzügen Philippinens, den empörten Vater mit dem Sohne und seiner Ehe auszusöhnen. Sie lebte in ungetrübtem Frieden mit ihrem theueren Gatten in Tyrol, wie er, geliebt und geehrt. Ein poetischer Duft liegt, wie über

wenigen, auf dieser Ehe; auch Kinder fehlten nicht zu ihrem Glücke. Gar viele einzelne Züge ihrer Güte, Milde und Wohlthätigkeit erhielten sich im Gedächtnisse des Volkes. Man erzählt, daß ihre Haut so fein und weiß war, daß man an ihrem Halse den rothen Wein, welchen sie trank, durchschimmern sah. Oft durcheilte sie an der Seite Ferdinands jene romantischen Thäler, oder ordnete sinnig die Sammlungen von Kunst- und Naturseltenheiten aller Art, welche das Schloß Ambras in sich schloß. Mit Rührung sieht das Auge des Wanderers die schöne Grabkapelle, in der Ferdinand neben Philippine zu Innsbruck ruht. Sie starb nach dreißigjährigem ehelichem Glücke (1550—1580). Je seltener Standesvorurtheile, oder auch höhere Pflichten Verbindungen solcher Art gestatten, je seltener, werden sie geschlossen, sie befriedigen, um so erfreulicher ist es, einem schönen Bilde, wie dem geschilderten, zu begegnen. Zwei Söhne überlebten Philippinen, von denen der eine, Herzog von Burgau, verheirathet an Sibylle von Cleve (s. oben), doch ohne Nachkommen starb; der andere Cardinal und Statthalter der Niederlande wurde.

Ferdinand ging später eine zweite Ehe mit

Anna von Mantua

ein, die ihn, da er 1595 starb, als Wittwe um fünfundzwanzig Jahre überlebte. Sie war die Mutter der Gemahlin des Kaisers Matthias. Von den zwölf Töchtern Ferdinands I. und Anna's waren sieben vermählt (s. oben und Tab. XVII.) Unter den unverehelichten war

Margaretha

ausgezeichnet. Sie errichtete mit zwei anderen ihrer Schwestern 1564 ein Frauenkloster in Tyrol, wo sie wie eine Heilige, demüthig und fromm lebte und starb 1572.

In dasselbe Stift begab sich von 1574 bis 1621

M. Christine,

Tochter des Erzherzogs Karl von Oesterreich-Steyermark.

Nachdem sie von dem Großfürsten St. Bathory von Siebenbürgen geschieden worden war, zog sie sich mit ihrer Schwester Eleonore, mild, gottergeben, wie diese, zurück.

Auch eine Tochter K. Maximilians II.,

Margaretha

nahm, allen weltlichen Freuden willig entsagend, als Clarisserin den Schleier, den sie durch ihre Tugenden ehrte 1567—1633.

Kaiser Ferdinands I. dritter Sohn endlich, Erzherzog Karl (in Steiermark), dessen Nachkommen den Stamm der Habsburger fortsetzen sollten, war mit einer Tochter Herzogs Albrechts V. vermählt.

Noch muß ich einer merkwürdigen Frau dieser Zeit erwähnen.

Margaretha von Parma,

natürliche Tochter K. Karls V., war die dritte der ausgezeichneten Regentinnen der Niederlande aus dem Hause Habsburg. Ihre Schicksale hatten manche Aehnlichkeit mit jener der ersten Margaretha, Tante Karls. Man verwechselt daher, der Geschichte unkundig, nicht selten beide Fürstinnen mit einander. In den italienischen Kriegen hatte sie die Politik ihres Vaters schon früh mit Alexander von Medicis vermählt. Karl hatte diesen Fürsten in Florenz wieder eingesetzt und sich dadurch einen Verbündeten erworben. Doch Alexander entsprach den in ihn gesetzten Erwartungen nicht; sein schlechter Character, seine ungezügelten Leidenschaften machten ihn allgemein verhaßt und als er von seinem Vetter Lorenzo hinterlistig ermordet wurde, verließ Margaretha Toscana, um sich später mit Ottavio Farnese, Herzog von Parma, zu verbinden. Doch verlor sie auch diesen Gatten 1557. Die Frucht dieser Ehe war der so bekannte tapfere Feldherr Alexander Farnese.

Als Wittwe wurde Margaretha nun von Philipp II. 1559 zur Regentin der Niederlande ernannt. Sie wohnte hier dem Beginne jenes furchtbaren Aufstandes bei, einem der ergreifend-

sten Dramen in der Geschichte. Margaretha, eine verständige Frau, mit männlichem Geiste, aber der Versöhnung der aufgeregten Gemüther nicht abgeneigt, suchte dem herannahenden Sturme zu begegnen, so gut sie es vermochte. Ihr zur Seite stand der staatskluge Granvella, den sie, weil er wegen übergroßer Strenge verhaßt, 1564 abberufen ließ. Nun bildete sich unter Wilhelm von Oranien, den Grafen Egmont und Horn ein Verein, welcher die Abhilfe gerechter Beschwerden, die Befreiung von unerträglichem Drucke erzwingen sollte. Margaretha blieb bei ihren wohlgemeinten Planen zur Ausgleichung der Mißhelligkeiten ohne Unterstützung, da man in Madrid auf ihren Rath nicht hörte, oder den eigentlichen Zustand der Niederlande nicht erkennen wollte. Eine Deputation der Unzufriedenen trug Margarethen ihre Klagen vor; die Höflinge, welche sie umgaben, flüsterten ihr zu, auf die Wünsche dieser gueux (Lumpen) keine Rücksicht zu nehmen. Der Ausdruck wurde bekannt und später zum Parteinamen. Die unansehnlichen „Geusen" wuchsen in wenigen Jahren zu einer bedeutenden Macht zu Wasser und zu Lande an. Margaretha bewilligte einige Erleichterungen, suchte möglichst zu vermitteln, zu befriedigen; doch umsonst! Das Zeichen zum Widerstande war einmal gegeben und wurde von Spanien nur mit neuer Strenge und Grausamkeit, mit wiederholten Blutbefehlen erwiedert. Mit fanatischer Wuth wurde von beiden Theilen Schrecken verbreitet, Mord, Brand, Plünderung verübt. Da trat Margaretha vom Schauplatze ihres Wirkens 1567 zurück; sie wollte solchen Gräueln nicht ihren Namen leihen. Was während ihrer Zurückgezogenheit geschah, die Sendung Alba's, die Hinrichtung Egmonts und Horns, der Abfall der protestantischen Provinzen Hollands unter Oranien sind weltbekannte Begebenheiten. Die alternde Margaretha aber, welche mit Klugheit Energie verband, und deren Aeußeres — der Bart auf der Oberlippe — auch ihrem Character entsprach, hielt sich bei

ihren Verwandten auf und starb 1586 in Apulien, wo sie sich zuletzt niedergelassen hatte.

Rudolph II., ein Sonderling auf dem Throne, an bizarren Eigenschaften keinem der Kaiser vor und nach ihm zu vergleichen, war einigemal verlobt, zuletzt als Bräutigam der Tochter Philipps II.,

Isabella Clara Eugenia,

versprochen. Doch konnte sich Rudolph nie zur Eingehung einer Ehe entschließen, wenn gleich in seinen eigenthümlich zusammengesetzten Umgebungen zu Prag sich auch einige weibliche Schönheiten hervorthaten, ja sich sogar nach mittelalterlicher Sitte ein Liebeshof gebildet hatte. Die Infantin Eugenie vermählte sich dann mit einem Bruder des Kaisers, dem Erzherzoge Albrecht, der Statthalter der Niederlande wurde. Auch diese Fürstin zeigte sich als eine überaus wohlthätige, frommgesinnte Frau, die Stifterin von milden Anstalten und Kirchen, und starb hochgeehrt 1633.

VI.

Während der französischen Religionskriege.

(1550 — 1594.)

Auf den lebensfrohen, galanten, kunstsinnigen König Franz I. folgte der ihm unähnliche Sohn Heinrich II., düsteren Gemüthes, verschlossenen und doch oft schwankenden Characters, in seinen Unternehmungen nach auswärts meistens glücklich, im Innern mit Parteien kämpfend, Andersgesinnte oft mit Grausamkeit verfolgend. Wie Franz I. von der Duchesse d'Estampes beherrscht wurde, so konnte sich sein Sohn dem mächtigen Einflusse nie entziehen, welchen die nicht mehr junge

Diane de Poitiers,

so lange er lebte, auf ihn ausübte. Sie war die Tochter des

in die Verschwörung des Connetable von Bourbon verwickelten und zum Tode verurtheilten Marquis von St. Vallier. Die Gnade desselben von Franz I. zu erflehen, warf sich die vierzehnjährige Diane dem Könige zu Füßen. Das Leben wurde dem Vasallen geschenkt, aber um den Preis der Ehre der Tochter.

Später heirathete Diane Louis von Brézé und als Wittwe wußte sie sich die Neigung des viel jüngeren Dauphin zu erringen, der, als Heinrich II. den Thron besteigend, sie zur Herzogin von Valentinois erhob. Hier entfaltete sie nun durch zwölf Jahre ihre größtentheils unheilvolle Thätigkeit. Sie bemächtigte sich aller Gewalt, vertheilte Aemter und Gunstbezeigungen nach Laune, mischte sich in jede Art von Angelegenheiten, entzweite den König mit seiner Familie und verfolgte unerbittlich ihre Gegner, während sie ihre Freunde mit Gnaden überhäufte und sie, wie sich selbst, bereicherte. Kunst- und prachtliebend verschwendete Diane von Poitiers große Summen auf Gebäude, Gemälde, Sammlungen und allenthalben tritt uns auf den unter Heinrich II. entstandenen Kunstschöpfungen der Namenszug dieser nicht keuschen Diana mit dem Halbmond, Köcher und Pfeilen, oder den Hirschgeweihen entgegen. In dem über dem Flusse Cher reizend gelegenen Lustschlosse Chenonceaux zeigt man noch die sinnig im Geschmacke der Zeit eingerichteten Gemächer der stolzen königlichen Favorite. Viele ihrer erhaltenen Portraite zeigen die anmuthigen Züge, die Reize der Gestalt; eines derselben (in Versailles) stellt sie sogar im Bade sitzend vor. Mit Diana und ihrer Vorgängerin, der Herzogin von Estampes, beginnt in Frankreich jene Reihe anerkannter königlichen Maitressen, welche bis auf Ludwig XVI. dem Hofe wie dem Lande so viel Unheil bereiteten. D i a n e hatte von Heinrich eine Tochter gleichen Namens, welche mit dem Fürsten Horaz Farnese verheirathet, dann als Wittwe die Frau des Connetable von Montmorency wurde.

Während sich alle Blicke der begünstigten Geliebten des Königs zuwandten, blieb Heinrichs Gemahlin,

Katharina von Medicis,

ziemlich unbeachtet. Im Jahre 1533 war ihre Hochzeit in Gegenwart des Papstes Clemens VII. (Medicis, ihres Oheims) zu Marseille feierlich begangen worden. Auch die königlichen Eltern wohnten derselben bei. Zehn Jahre blieb die Ehe kinderlos. Dann gebar Katharina noch vier Söhne und drei Töchter. S. Tab. XIV.

Die junge, schöne Italienerin lebte still am französischen Hofe, sich auf einen engeren Kreis von vertrauten Herren und Damen beschränkend; sie umgab sich mit Gelehrten und Dichtern, und beschäftigte sich gerne mit Sternkunde. Es wurden hiezu auf dem Platze der Halle in Paris und im Schlosse Chaumont an der Loire eigene Thürme und Säle eingerichtet. Man bewunderte ihren feinen Geschmack, ihren gebildeten Verstand, ihre anmuthsvolle Würde, und nichts in ihr ließ noch die ränkevolle Fürstin erkennen, als welche sie später erschien. Nur an der Verfolgung der Calvinisten nahm sie mit Heinrich Theil; ihr eigentlicher Charakter trat aber erst im Wittwenstande entschiedener hervor. Dreißig Jahre lang nun hatte sie unter drei Königen, ihren Söhnen, Gelegenheit, die Macht ihres Geistes wie weiblicher List zu entfalten.

Die Seele des Cabinets, im Mittelpunkte der nicht endenwollenden Bürger- und Religionskriege erscheint Katharina wie ein böser Dämon, in der verderblichsten Weise auf die Erziehung ihrer Söhne, wie die Geschicke Frankreichs einwirkend. Nicht wie andere Regentinnen, die oft selbst noch in ihren Leidenschaften, Lastern und Verbrechen groß, war Katharina nur Meisterin in der Verstellungskunst, in kleinlichen Umtrieben, im Entzweien der Parteien, von denen sie stets insgeheim die schwächeren gegen die stärkeren unterstützte, um sich einen bleibenden Einfluß zu sichern. Deßhalb hielt sie auch ihre Söhne

von den Staatsgeschäften fern, gab ihren religiös-politischen Gesinnungen wie ihren Sitten die nachtheiligste Richtung. Ihre Töchter, an den Herzog Carl von Lothringen, an Philipp von Spanien und Heinrich von Navarra verheirathet, sollten gleichfalls zu Werkzeugen ihres Ehrgeizes wie der Intriguen dienen. Bald stand sie mit Spanien in Verbindung, bald begünstigte sie die Guisen, bald schloß sie sich den Hugenotten an, und hinterging alle Parteien. Am fluchwürdigsten brandmarkte sie aber ihr Andenken durch die Bartholomäus-Nacht 1572. Dem arglistig-grausamen Gemüthe Katharina's muß vor Allen Plan und Ausführung dieser scheußlichen Metzelei zugeschrieben werden. Keine Art von Staatsklugheit vermag diesen Schandflecken in der französischen Geschichte zu rechtfertigen. Doch erndtete Katharina nur selten Vortheile von ihrer unermüdeten Thätigkeit und zahllosen Verbrechen. Sie sah zwei ihrer Söhne in der Blüthe der Jahre dahinsterben, den dritten, ihren Liebling, dem sie den Thron Polens verschaffte, später als französischen König ihr undankbar, rücksichtslos begegnen, war Zeuge des von Heinrich III. feige an den Guisen zu Blois verübtem Verrathes und Mordes und empfahl noch sterbend den von ihr früher verfolgten und verhaßten Heinrich von Navarra zum Nachfolger ihrer drei kinderlos gebliebenen Söhne.

Ihr Ende erfolgte 1589 im zweiundsiebenzigsten Jahre; sie war mehr verachtet als gehaßt, eine jedenfalls merkwürdige Frau. Es fanden sich in ihrem Wesen auffallende Widersprüche; sie verbreitete um sich, wie eine Atmosphäre von Blut, Wollust, frevelhaftem Aberglauben, sittlicher Versunkenheit, und sah zuletzt, lebensmüde, nach so langem Ringen um die Gewalt, sich jeden Einflusses beraubt. Es ist nicht leicht, von Katharinens Charakter und Handlungsweise ein richtiges Bild zu entwerfen; große Anlagen gingen bei ihr in, jeden religiösen und moralischen Halts entbehrenden Gesinnun-

gen, in einer gänzlich falschen Richtung unter. Eine alte angebliche Grabschrift dieser Königin theile ich ihrer Seltsamkeit wegen mit:

La Reine qui ci-gît, fut un diable et un ange, (?)
Toute pleine de blâme et pleine de louange; (?)
Elle sautint l'Etat, et mit l'Etat à bas:
Elle fit maints accords, et pas moins de débats:
Elle enfanta trois Rois et deux guerres civiles,
Fit bâtir des châteaux et ruiner des villes:
Fit d'excellentes lois et de mauvais édits:
Souhaite lui, passant, enfer et paradis!

Von den vier Söhnen Katharina's wurde der Dauphin Franz mit fünfzehn Jahren der Erbin der schottischen Krone,

Maria Stuart,

vermählt. Bei ihren mütterlichen Verwandten, den Guisen, in Frankreich erzogen, war Maria von demselben Alter, wie Franz, beide Kinder inmitten der ernstesten Ereignisse das Leben von der heitersten Seite erfassend, gleichsam spielend mit den Gefahren, welche sie umgaben. Als Franz II. regierte er nur ein Jahr, in der Geschichte bezeichnet mit der Verschwörung von Amboise und ihren blutigen Folgen. Da raffte ein früher Tod den königlichen Jüngling dahin. Maria Stuart stand ihrer gebieterischen Schwiegermutter gegenüber, welche auf ihre Entfernung aus Frankreich drang. Rührend war der Abschied der jungen Wittwe von dem schönen Lande, an dem sie stets mit schwärmerischer Neigung hing. Sie selbst drückte ihren Schmerz in den bekannten Versen aus:

Adieu, plaisant pays de France!
O ma patrie,
La plus chérie!
Qui a nourri ma jeune enfance!
Adieu France! Adieu mes beaux jours!

u. s. w.

Lange konnte sie sich nicht von den zahlreichen Bekannten trennen, welche sie bis zum Schiffe begleiteten; wohl im drücken-

den Vorgefühle ihrer künftigen Leiden sah sie öfter auf dem Verdecke mit in Thränen schwimmenden Augen nach den Ufern zurück, die sie nie wieder sehen sollte! Es liegt etwas ungemein Poetisches in dem Bilde dieser neunzehnjährigen königlichen Wittwe, deren blühende Schönheit noch durch die Trauerkleider erhöht schien; der jungen Fürstin, die eine Krone verlierend, im ahnungsvollen Bangen einer anderen jenseits des Kanals entgegenging,

„Ihr unglückseliges Recht behauptend,
„Die Quelle aller ihrer Leiden!"

Ein dichter Nebel hüllte die Fahrt ein, und am 20. August 1561 landete Maria Stuart an den schottischen Küsten. Wir werden sie in Edinburg wieder finden.

Der bei dem Tode seines Bruders neunjährige Karl IX., ganz von Katharina von Medicis geleitet, ging später eine Ehe mit der zarten, feingebildeten

Elisabeth von Oesterreich,

Tochter K. Maxim. II. ein. Sie wurde 1571 in St. Denys gekrönt. Diese liebliche Erscheinung verschwindet in den trostlosen Zuständen, in dem von Parteisucht, Lastern und Verworfenheit unterwühlten französischen Hofe! Wie muß der reine Sinn Elisabeths bei dieser frechen Sittenlosigkeit gelitten, ihr weiches Herz bei den Gräueln der Religionskriege geblutet haben! Nach dem baldigen Tode Karls zog sich auch Elisabeth, wie Maria Stuart, zurück und beschloß ihr Leben 1582 in einem Kloster zu Wien, wo sie durch ihre fromme Mildthätigkeit erbaute.

Heinrichs III. Gemahlin endlich (1579) war

Luise von Lothringen-Vaudemont.

Auch ihr Leben ging so ziemlich spurlos unter dem Einflusse ungünstig wirkender Verhältnisse vorüber. An der Seite eines verächtlichen, von seinen Lieblingen umgebenen Gatten, von ihm

vernachläßigt, von Katharina mißhandelt, wird sie als sanft, wohlthätig geschildert und starb 1601.

Die drei königlichen Brüder waren ohne Nachkommen. Nur Karl IX. hatte eine Tochter hinterlassen, die aber schon 1578 mit sechs Jahren starb. Karl hatte überdies eine Geliebte

Marie Touchet (aus Orleans),

mit deren Kindern wir uns später zu beschäftigen haben werden.

Somit wiederholten sich in der französischen Geschichte die Erscheinung, daß drei Brüder, welche nach der Reihe regierten, die Krone nicht auf rechtmäßige Erben übertragen konnten, und wie der Fluch der Templer sich an dem Zweige der Capetinger erfüllen sollte, die Bluthochzeit sich an dem Ausgange des Stammes der Valois strafen!

Nun noch zu den Töchtern Heinrichs II. und Katharina's. Die eine,

Claudia von Valois,

war an den Herzog Carl II. von Lothringen vermählt. Die Ehe blieb ohne Kinder und das Land ging an dessen Bruder Franz über. Lothringen war stets ein Ziel der Eroberung für die französischen Könige, und Heinrich II. riß ein bedeutendes Stück davon mit den drei Bisthümern los.

Eine andere

Elisabeth von Valois

war bestimmt, die dritte Gemahlin des finstern Philipp II. von Spanien zu werden. Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten wurde ein Turnier veranstaltet, welches 1559 bekanntlich ihrem Vater Heinrich II. das Leben kostete. (Von Elisabeth s. unten Spanien.)

Am meisten genannt wird sowohl ihrer Schicksale, als ihres excentrischen Wesens wegen die dritte Tochter,

Margaretha von Valois.

Um die Partei der Hugenotten zu versöhnen, wurde sie dem jungen Heinrich von Bearn, dem Erben Navarra's, zur Frau bestimmt. Ihre Hochzeitsfackel beleuchtete das Blutbad der

Bartholomäusnacht, entzündete den abscheulichen Bürgerkrieg. Heinrich, welcher, einem sicheren Tode zu entgehen, die neue Lehre abgeschworen hatte, nahm sie nach überstandener Gefahr alsobald wieder an.

Die „Reine Margot,“ wie man sie nannte, mehr mit ihren zärtlichen Abentheuern, als mit Staatsangelegenheiten beschäftigt, führte das gewohnte frivole Hofleben fort, umgeben von Glücksrittern, Wahrsagern und Gauklern. Dennoch dienten ihre zahlreichen Liebschaften oft auch politischen Zwecken und waren nicht selten den Helden derselben verderblich. Brantôme schwärmt in seinen Memoiren für die Schönheit Margarethens, ihre Kunst, Alles für sich einzunehmen. Doch Heinrich von Navarra, wenig empfänglich für ihre verführerischen Reize, suchte sich ihrer bald zu entledigen. Nun begann für die Königin ein unstätes, selbst kriegerisches Leben; man sah sie öfters an der Spitze herumziehender Schaaren, bald die eine oder die andere der Parteien durch ihren Anhang verstärkend. Auf ein einsames, fernes Gebirgsschloß verwiesen, lebte sie da, so gut es ging, auf ihre Weise; doch als die Ehe mit Heinrich ohne Kinder geblieben, diesen 1585 der Bannstrahl getroffen, willigten beide Gatten erst in eine Trennung, später in eine förmliche Scheidung. Als Margaretha ihrem Verbannungsorte entflohen war, sperrte man sie in die Festung Usson. Hier verliebte sich der Commandant Canaillard in sie. Margot nahm die Veste für sich in Besitz und vertheidigte sie selbst gegen ihre Feinde. Nach langen Verhandlungen kehrte sie endlich nach Paris zurück. Hatte sich die bizarre Königin schon in ihrer Jugend durch geschmacklosen, übertriebenen Putz und ganz eigene Manieren ausgezeichnet, auch nicht selten den Ton in den Moden angegeben, so erschien sie jetzt, gealtert, häßlich, mit denselben Anmaßungen wieder in Paris und wurde von der jüngeren Generation, erstaunt über solche Erscheinung, verspottet. Harmloser und gutmüthiger als ihre Mutter, fehlte

es Margarethen nicht an Geist, doch die eitle Frau, die ihre Jugendzeit vergeudet, dann sich selbst überlebt, blieb sich in ihren Extravaganzen immer gleich. Sie starb zurückgezogen und vergessen erst 1615 in einem Hotel zu Paris ihren Gewohnheiten treu und hinterließ Memoiren.

Noch viele andere Frauen waren während dieser Epoche in Liebeshändeln und Ränken thätig; alle bewegten sich mehr oder weniger in dem magischen Kreise, mit dem die unheimliche Gestalt der Mediceerin den ganzen Hof umzog.

In der furchtbaren Episode der Ligue, welche man auch den Kampf der „trois Henri“ nannte, die mit dem Untergange der Valois und dem Siege Heinrichs IV. (1594) endete, zeichnete sich unter den Frauen vor Allen die muthige, leidenschaftliche Herzogin von Montpensier aus, die unversöhnliche Feindin Heinrichs III., welche Jacques Clement mit dem Messer bewaffnet haben soll, das diesen König tödtlich getroffen.

Heinrich IV. hatte nur eine Schwester,

Katharina von Navarra,

eine an Charakter wie an Geist ihrer Mutter nicht unähnliche Frau, doch unstäten Sinnes. Lange bewarb man sich vergebens um ihre Hand; und nachdem sie dem Grafen Soissons verlobt gewesen, heirathete sie erst in ihrem vierzigsten Jahre den Herzog von Bar, starb aber nach kurzer Ehe 1604.

Heinrichs IV. Liebschaften — und deren Zahl ist bekanntlich nicht gering — begannen mit der niedlichen Florette, des Gärtners Tochter in Pau. Später machte das Verhältniß zur Herzogin Diana von Guiche, dann zur schönen Gabrielle viel Gerede.

Gabrielle d'Estrées,

Tochter des Marschalls dieses Namens, wurde zuerst im Schlosse ihres Vaters von Heinrich gesehen und leidenschaftlich geliebt, eine Neigung, die Gabrielle erwiderte. Keine seiner Schönen

war besser als sie und wurde von Heinrich mehr geschätzt. Während der Bürgerkriege verließ er oft mit Lebensgefahr verkleidet das Lager, um sie zu besuchen, und als er zum Throne gelangte, blieb er immer voll Zärtlichkeit für sie, dichtete liebliche Verse und schrieb ihr die herzlichsten Briefe. Längst von der nicht eifersüchtigen Margaretha von Valois getrennt, kehrte Heinrich, auch nach seinen vorübergehenden Liebschaften, immer wieder zu Gabrielle zurück. Sie mißbrauchte diese Gunst nicht; sanft, stets heiteren Sinnes, von natürlichem Verstande und selbst oft gutem Rathe behauptete sie ihren Einfluß. Sie hatte dem Könige zwei Söhne, Cäsar und Alexander, Herzoge von Vendome, und eine Tochter geboren, welche sich später mit dem Duc d'Elboeuf vermählte. Gabriellens Wunsch, dem Könige angetraut zu werden, war daher ebenso natürlich, als schwer zu erfüllen. Er schien nicht abgeneigt, sie zur Gemahlin zu erheben, doch der staatskluge Sully war stets entschieden dagegen, und als Heinrich eines Tages die Wahl blieb zwischen der geliebten Gabrielle und dem treuen Minister, erklärte er sich großherzig für Sully, ja, als dieser im Drange der Gefühle ihm zu Füßen gefallen, um ihn zu bitten, jener Verbindung zu entsagen, hob Heinrich den wohlmeinenden Rathgeber mit den schönen Worten auf: „Knie nicht, man könnte sonst glauben, ich hätte dir etwas zu verzeihen!"

Gabrielle, mit Sully entzweit, dann wieder versöhnt, gab ihre ehrgeizigen Pläne nicht auf, und nach vielen Auftritten mit dem Könige, nachdem sie alle Mittel in Bewegung gesetzt, selbst zu den damals so gewöhnlichen Zauberkünsten ihre Zuflucht genommen, starb sie eines Tages plötzlich. Es hatte sie in der Kirche ein Schwindel befallen, und nach allen vergebens angewandten Mitteln verschied Gabrielle an Ostern 1599 unter heftigen Convulsionen, die sie ganz entstellt hatten. Der Verdacht einer Vergiftung liegt hier sehr nahe, ist aber nicht erwiesen, ebensowenig die gegen sie vorgebrachte Anklage einer

Untreue. Heinrich, bei dem Heere abwesend, hatte Gabriellen mit trüben Ahnungen verlassen, sie selbst in wehmüthigem Vorgefühle für immer Abschied vom Könige genommen. Sein Schmerz war groß und ungeheuchelt; er trug mit dem Hofe die Trauer und ehrte das Andenken der Geliebten in rührender Weise. In der That umgibt mehr als gewöhnliche Verhältnisse dieser Art die Existenz „der schönen Gabrielle" ein poetischer Hauch. Sie verletzte nicht, wie so viele Andere ihres Standes, die eheliche Treue, und ihr wohlwollendes, kluges Wesen, ihre Mäßigung im Glücke bewahrte sie vor Feinden. Der König hatte ihr mehrere Schlösser geschenkt und sie zur Herzogin von Beaufort erhoben.

Die Vorzüge Gabriellens treten noch entschiedener durch das Benehmen einer anderen Maitresse hervor, welcher sich nun Heinrich näherte.

Henriette von Balzac d'Entragues

war eine Tochter jener Geliebten Karls IX., Marie Touchet, von der ich oben sprach und welche sich nach dessen Tode mit einem Marquis d'Entragues verbunden hatte. Die eben so reizende als herrschsüchtige Frau bemächtigte sich ganz des weichherzigen Königs, lockte ihm ein Heirathsversprechen ab, doch die bald darauf erfolgte Verlobung Heinrichs mit Maria von Medicis (1600) machte diesen hochfahrenden Planen ein Ende. Henriette, zur Marquise von Verneuil ernannt, wurde durch jene Verbindung heftig aufgebracht, gab Veranlassung zu sich stets erneuernden Scenen der ärgerlichsten Art und verschwor sich zuletzt gleich ihrem Bruder Angoulême, einem natürlichen Sohne Karls IX., und ihrer Mutter gegen Heinrich.

VII.

In Spanien und Portugal.

a. Die vier Frauen Philipps II. S. Tab. XXVII.

Philipp, welcher von der Abdankung seines Vaters K. Karls V. an 1556 bis 1598 in Spanien herrschte, war viermal vermählt.

Maria,

Tochter des Königs Emanuel von Portugal, war die Mutter des Kronprinzen Don Carlos. Noch ist das Dunkel, welches über dem Geschick dieses unglücklichen Infanten schwebt, immer nicht gehörig aufgehellt. In keinem Falle war Don Carlos jener ausgezeichnete lebhafte und geistreiche Jüngling, wie ihn Schiller zeichnet. Er galt für störrisch, ausschweifend, feindlich gegen seinen Vater gesinnt. Er starb im Kerker; ob natürlichen Todes, ob falsch oder mit Recht angeklagt? Maria starb schon 1553, ehe Philipp zur Regierung gelangte. Nun ging er die seltsame Ehe mit

Maria Tudor,

Königin von England ein. Feierlich wurde die Vermählung in London begangen, doch nach Jahresfrist kehrte Philipp von da, wo er sich nie heimisch finden konnte, in sein eigenes Reich zurück, Maria ihrem Schicksale überlassend. Als sie ohne Erben 1558 starb, reichte er der seinem Sohne bestimmten Braut,

Elisabeth von Valois (s. oben),

die Hand. Diese Ehe war bei dem mißtrauischen Charakter Philipps keine glückliche. Sanft und liebenswürdig, darin ihrer Mutter sehr unähnlich, hatte sie von den Launen und der Eifersucht des Königs viel zu leiden. Sie starb bald aus Gram in demselben Jahre, wie ihr Stiefsohn 1568, und hinterließ die noch kleine Infantin Clara Eugenia.

Da es noch an einem Erben der spanischen Krone fehlte, so entschloß sich Philipp zur vierten Ehe mit

Anna von Oesterreich,
Tochter des K. Max II. Sie war die Mutter Philipps III. Doch auch Anna starb 1580, in demselben Jahre, als Portugal, nicht ohne Widerstand, mit Spanien vereinigt wurde.

b. Johanna von Albret.

Sie war die Tochter Johanna's von Albret und der geistreichen Margaretha, Schwester Franz I., daher Erbin von Navarra. Sie hatte sich mit Anton von Bourbon, einem Nachkommen des Bruders des heiligen Ludwig, Robert, welcher diese Linie der Capetinger stiftete (s. Tab. X.), vermählt. Wie schon erwähnt, hatte sie ihm einen Sohn, Heinrich, eine Tochter, Katharina, geboren. Man erzählt, daß, als sie während der Geburt Heinrichs ein bearnisches Lied gesungen, ihr Gemahl, entzückt von diesem Muthe, ihr eine schwere goldene Kette geschenkt und dem Neugeborenen Wein eingegeben habe.

Die Charakterstärke, welche Johanna bei diesem Anlasse bewies, verläugnete sie auch während ihres Lebens nie. Die Seele ihres kleinen Reiches, ordnend, waltend, immer thätig, beschützte sie die Lehre Calvins. Sie übertrug diese Neigung auf ihre Familie und Umgebungen, und wurde später, durch Widerstand gereizt, eine eifrige Hugenottin. Nur ungern willigte sie in die Verbindung Heinrichs von Bearn, ihres Sohnes, mit Margaretha von Valois. Doch begab sie sich nach Blois, wo die Vermählung verabredet, und, unseligen Andenkens, wie wir wissen, den 24. August 1572 zu Paris vollzogen wurde. Noch vor diesem Tage starb Johanna. Wurde sie vergiftet, wie man glaubt? Allerdings bildeten Katharina von Medicis, geschmeidig, gewandt, verstellt, und Johanna Albret eigensinnig, protestantisch, strenge, nichts weniger als entgegenkommend und graziös einen merkwürdigen Contrast. Führte dieser unvermeidliche Conflict zweier leidenschaftlichen Frauen eine gewaltsame Katastrophe herbei, der Johanna unterlag? Vergiftete Briefe, Tücher, Blätter in Büchern, selbst

Handschuhe und Odeur's waren damals gewöhnliche Dinge; wo diese nicht halfen, nahm der Aberglaube zu Zaubertränken, durchstochenen Wachsbildern u. a. m. seine Zuflucht.

c. Von den ausgezeichneten Frauen Spaniens in jener Zeit hebe ich nur noch zwei besonders hervor:

Maria Pacecho,

welche nach dem Tode ihres Gemahls Juan Padilla, der sich gegen Karl V. empört hatte und 1525 gefallen war, als Wittwe heldenmüthig Toledo vertheidigte, und dann, besiegt, nach Portugal floh, wo sie, als kühne Kriegerin bewundert, starb.

Zu den merkwürdigsten Frauen aller Zeiten aber gehört die

heilige Theresia.

1515 geboren, einer angesehenen spanischen Familie angehörend, im Wohlstand und der Eitelkeit der Welt erzogen, bekämpfte sie die bei ihr mächtige Lust zu sinnlichen Freuden und zog sich bald in ein Karmeliterinnen-Kloster zurück, wo sie im zwanzigsten Jahre eingekleidet wurde. Ihre Lebenszeit war zwischen theologischen Studien, Verfassung vieler Schriften und einem ungemein thätigen Wirken auf Reisen getheilt, wo sie unermüdet für die Verbesserung der weiblichen Klosterzucht bedacht war. In einem schwächlichen Körper wohnte ein kräftiger Geist, zu hohen Dingen berufen. Ihre Werke, noch jetzt berühmt und gelesen, sind in der Handschrift im Escurial aufbewahrt, in mehreren Auflagen gedruckt und in die meisten lebenden Sprachen übersetzt. Ihre Gelehrsamkeit war so groß, daß — ein unerhörter Fall — der Papst sie zum Doctor der Theologie ernannte. Ihre Heiligsprechung erfolgte bald nach ihrem 1582 stattgefundenen Tode.

Die Skizze erläuternd füge ich noch das Urtheil eines protestantischen, daher gewiß nicht für die Verdienste der heil. Theresia schwärmenden Schriftstellers bei:

„Wie man auch jetzt über ihre Lebensrichtung urtheilen „mag, jedenfalls war sie eine außergewöhnliche Frau von hohen

„Geistesgaben, tiefem Gemüthe, lebhafter Phantasie und mit „der ganzen Kraft ihres energischen Charakters sich für Das „aufopfernd, was sie für das höchste Ziel des Menschen, für „seine sittliche Vollendung hielt. Sie stellte die Verzückungen „und Kämpfe ihres Herzens, die Bilder ihrer Phantasie und „Träume nicht in Romane, sondern in der Schilderung ihres „inneren Lebens, in Erbauungsschriften und mystischen Visionen, „in Abhandlungen und Briefen dar. Sie that dies mit so tie„fer Erregtheit, mit so wahrer Begeisterung, so glühenden Far„ben, so hinreißender Beredsamkeit, daß sie, abgesehen von „allen übrigen Eigenschaften, selbst auch als Dichterin und „Stylistin ausgezeichnet erscheint. Heilig war sie gewiß in „ihrem Wollen, schön und rein in ihrem Streben, starken und „großen Geistes in Thun, Gedanken und Ausdruck."

In Portugal

regierte von 1491 bis 1520 jener ausgezeichnete König Emanuel, den man nicht sowohl wegen seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten, oder wegen Heldenthaten, als vielmehr seines edlen, vortrefflichen Charakters und der glücklichen Zeit willen, die er über sein Land gebracht, den Großen nannte. Wie er thätig und gewissenhaft in Erfüllung seiner Regentenpflichten war, Portugal auf den höchsten Gipfel der Macht, in den Besitz vieler neu erworbenen und entdeckten Länder brachte, blieb auch sein Privatleben rein von allen Flecken. Man verweilt nach so vielen ärgerlichen Vorgängen mit wahrer Befriedigung bei dem Bilde eines Hofes, an dem feiner Anstand und Sitte zugleich mit heiterer Gesellschaft und Kunstsinn herrschten. Glücklich in seinem häuslichen Kreise ließ Emanuel von drei Frauen sechs Söhne und zwei Töchter zurück. Von der ersten,

Isabella von Arragonien (s. oben),

hätte er nach dem Tode des spanischen Kronprinzen Don Juan (1497) auch Spanien erben können; doch sie starb schon 1498,

und ihr Sohn, Don Miguel, dem der spanische Thron bestimmt war, 1506. Emanuel heirathete nun eine Schwester Isabellens, eine andere Tochter Ferdinands des Katholischen,

Maria von Arragonien,

doch gingen die Erbrechte Spaniens auf Johanna, die Gemahlin Philipps des Schönen von Oesterreich, als der älteren Schwester, über. Endlich vermählte sich Emanuel zum drittenmale mit der jungen Tochter Philipps und Johanna's, der Nichte seiner beiden früheren Frauen,

Eleonore,

welche, wie wir oben sahen, als Wittwe die Gattin des französischen Königs Franz I. wurde.

Johann III., Emanuels nicht ganz ähnlicher Sohn, wohlwollend, aber schwach, war nicht im Stande, den Glanz seines Hauses, der ihm überliefert, zu erhalten, und wie in Spanien, ging es nun auch hier immer mehr abwärts. Johanns Frau war

Katharina,

die ausgezeichnete, nachgeborene Tochter der wahnsinnigen Johanna (s. oben). Sie hatte den Schmerz, ihren einzigen Sohn Johann zu verlieren, als er sich kurz vorher mit

Johanna,

einer Tochter K. Karls V. vermählt hatte. (S. Tab. XVII.) Der zurückgelassene Sohn dieses Infanten Don Sebastian kam 1557 später unter die Vormundschaft Katharina's. Sie war eine ebenso energische, als verständige Frau, hatte jedoch mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Selbst ihr Enkel, Sebastian, der eine ganz eigene Richtung angenommen hatte, so wie auch sein Name ein auf dem Throne ungewöhnlicher war, erkannte Katharina's Vorzüge nicht. Sie vollführte endlich 1562 den schon öfters gefaßten Entschluß, sich in ein Kloster und von allen Staatsgeschäften zurückzuziehen. Sie starb 1578 hochverehrt. Don Sebastian aber, der außer manchen

Eigenheiten auch die hatte, sich nicht verheirathen zu wollen, war inmitten vieler Hofintriguen nur mit dem Gedanken beschäftigt, sich mit den Ungläubigen zu schlagen. Aller Warnungen ungeachtet zog er gegen die Mauren nach Afrika und verschwand spurlos 1578 in der Schlacht von Alcassar. Sein Oheim, Cardinal Heinrich, übernahm die Regierung Portugals, dessen sich 1580 Philipp von Spanien bemächtigte.

VIII.

Die drei englischen Königinnen und Maria Stuart von Schottland.

Nachdem der fürchterlichste aller königlichen Ehemänner die Regierung dem zehnjährigen Sohne der Johanna Seymour, Eduard VI. zurückgelassen hatte, umbrausten auch die religiösen und politischen Leidenschaften jener Zeit den Thron des jungen Fürsten. Wie Karl IX. von Frankreich ein schwankendes Rohr, ein willenloses Werkzeug in den Händen seiner ehrgeizigen Umgebungen, führte Eduard ein klägliches Dasein. Wie jenen gegen die Hugenotten, ließ man diesen Blutbefehle wider die Katholiken unterzeichnen, und nährte sein jugendliches Gemüth mit Haß- und Rachegelüsten gegen Andersdenkende. Als bei seinem schwächlichen Körperbaue und dem mißlungenen Versuche, ihn noch als Kind mit Maria Stuart von Schottland zu verloben, keine Aussicht zu einer Nachfolge war, bestimmte der Ehrgeiz des zum Herzoge von Northumberland ernannten Warwik, nachdem er den Protector Sommersett gestürzt, den sterbenden Eduard, seine beiden Halbschwestern Maria und Elisabeth als unächt von der Thronfolge auszuschließen. All dies wurde mit dem größten Geheimnisse berathen, und Northumberland schlug nun, seinen Einfluß zu sichern, die Gattin seines Sohnes Guilford Dudley,

Johanna Gray (s. Tab. XXII.),

zur Kronerbin vor. Der königliche Rath hieß diese Bestimmung gut. Als nun Eduard VI. von den Aerzten aufgegeben, der Behandlung eines alten quacksalbernden Weibes ohne Erfolg anvertraut 1553 starb, wollte sich der herrschsüchtige Protector der Person der beiden Schwestern des Königs bemächtigen. Doch Marie, von dem einige Tage hindurch verheimlichten Tode ihres Bruders unterrichtet, rief ihren Anhang zu Hilfe, und erwarb leicht den Sieg über Johanna und deren weit entfernteres Anrecht auf die Krone. Diese, die ohnehin nur gezwungen in die Rolle gewilligt hatte, welche Northumberland sie spielen ließ, trat willig ab, und Maria verzieh großmüthig ihr, wie ihrem Gatten und den anderen Mitschuldigen, gegen welche schon das Bluturtheil ausgesprochen war. Der ehrgeizige Schwiegervater Johanna's büßte dagegen allein auf dem Schaffote seinen kurzen Hoheitsrausch.

Maria I.

hielt einen feierlichen Einzug in London, bei dem ihr Elisabeth mit einem glänzenden Gefolge von tausend Reitern huldigend entgegenzog. Später wurde die Königin in Westminster mit großer Pracht und allen altherkömmlichen Ceremonien gekrönt. Ein Zusammentreffen ungünstiger Verhältnisse vereinigte sich, die Regierung Mariens zu einer der traurigsten in der englischen Geschichte zu machen. Die Parteiwuth im Innern veranlaßte Empörungen, Erpressungen, Glaubensänderungen, Gewaltthätigkeiten aller Art, welche wieder zur Errichtung von Scheiterhaufen, Verfolgungen, Confiscationen, Hinrichtungen führten. Gleich unglücklich war Maria in den auswärtigen Kriegen, und die letzte Stadt in Frankreich, Calais, ging unter ihr für England verloren. Dazu kam der düstere Character Maria's selbst, genährt durch die sie täglich umgebenden kläglichen Scenen; sie vermochte die bis in ihr sechsunddreißigstes Jahr verlebte einsame Zeit, die verlorene Jugend nicht zu vergessen;

Tab. XXII.

Stammtafel des Hauses Tudor.

Owen Tudor. † 1461.
Gem. Katharina von Valois, Wittwe K. Heinrichs V.

Edmund Tudor, Graf von Richmond.
Gem. Margaretha Beaufort, Erbtochter von Lancaster. (Herz. v. Sommersett.) † 1509.

Heinrich VII. K. † 1509.
Elisabeth von York, T. Eduards IV. † 1503.

Arthur. † 1502. G. Kath. v. Arrag.	Heinrich VIII. † 1547. Katharina v. Arragonien und 5 Frauen.	Margaretha. 1. Jakob IV. K. v. Schottland. 2. Gr. Douglas Argus.	Maria. † 1545. G. 1. Ludwig XII. v. Fr. 2. C. G. v. Suffolk.

Kinder Heinrichs VIII.:

Maria I. K. † 1558. K. Philipp II. von Spanien.	Eduard VI. † 1553. O. N.	Elisabeth K. † 1603. O. N.

Kinder der Margaretha:

Jakob V. G. Maria von Guise-Lothringen. Maria Stuart. † 1583. G. Heinrich Darnley. Jakob VI. (I.) S. Tag. XXVI.	Margaretha. G. Stuart Lenox. Heinrich Darnley. G. Maria Stuart.

Nachkommen der Maria:

Franziska.
Heinr. Gray.
Johanna.
† 1554.
Guilford Dudley.

sie konnte die Bitterkeit, den Haß nicht unterdrücken, den ihr die Peiniger und Verfolger ihrer geliebten Mutter, den ihr die eigenen Quäler einflößten. Maria war nie schön gewesen; von gelblicher Gesichtsfarbe, klein und mager entbehrte sie jeder Grazie, wußte nicht für sich einzunehmen; dabei war sie streng, kalt, verschlossen, mißtrauisch, durch die Erinnerung an ein verfehltes Leben gereizt, in ihren innersten Neigungen verletzt. Doch lag Rohheit, Blutdurst ihrem Character ferne; sie war nur begeistert für die Erfüllung ihrer schweren Pflichten und den Glauben, welchen sie für den wahren erkannt. Sie war offen, ohne Falsch, Freundin ihrer Anhänger, die sie treu beschützte, muthig und entschlossen, wo es galt, nach den Eingebungen ihrer inneren Stimme zu handeln. Ihr Bewußtsein war rein und nur selten die Züge, in denen sie mehr aus Verstellung, Laune und weiblichem Eigensinne, als aus Ueberzeugung gehandelt hätte. Die gleichzeitigen Schriftsteller, und nach ihnen auch Hume, haben aber aus der mehr leidenden und unglücklichen, als bösen und gefühllosen Maria ein Zerrbild geschaffen, das der unparteiische Geschichtsschreiber nicht anerkennt. Maria war nicht liebenswürdig, wußte die gedankenlose Menge nicht für sich zu gewinnen; ihre Gegner fallen daher um so schonungsloser über ihre Fehler und Schwächen her, als ihre besseren Eigenschaften selbst von ihren Gesinnungsverwandten weniger gewürdigt, oder ihre Thaten nicht gehörig vertheidigt und erklärt wurden. Man suchte sie mit dem Beinamen „der Blutigen" zu brandmarken; wie soll man aber die Grausamkeit ihres despotischen Vaters, die Härten der heuchlerischen Elisabeth bezeichnen? weßhalb all das Gehässige, welche jene Zeit in ihrer religiös-politischen Aufgeregtheit unglückseliger Weise mit sich brachte, nur der vielfach verkannten Marie aufbürden? Es fehlte Marien, was im gewöhnlichen Leben wie in der Geschichte so oft das Urtheil der Menge bestimmt — der Erfolg. Alle ihre Schritte wie die Er-

eignisse kehrten sich gegen sie. Eine der Hauptanklagen gegen Maria bleibt immer ihr Benehmen gegen die unschuldige Johanna Gray. Maria hatte, wie wir gesehen, Nachsicht bewiesen, Johanna wie ihrem Gemahl Guilford-Dudley das nach dem Gesetze verwirkte Leben geschenkt. Doch als der Aufstand Wiats die Erhebung Johanna's zum Vorwand nahm, glaubte die Königin, ihrer eigenen Sicherheit wie des Reichswohls willen, die Todesstrafe vollziehen lassen zu müssen. Ungemein rührend sind die Umstände, welche diesen blutigen Act begleiteten. Die sechszehnjährige Johanna, für ihr Alter sehr gebildet, zart und sanft, beschäftigte sich lieber mit klassischen Studien, als mit weiblichen Arbeiten, hatte die alten Sprachen erlernt, in denen sie Verse machte, und dachte am wenigsten daran, ihrer königlichen Nebenbuhlerin eine Krone streitig zu machen, die ihr nach ihrer eigenen Ansicht nicht zukam. Mit staunenswerther Fassung bereitete sie sich zum Tode vor, und weigerte sich, von ihrem jungen Gatten Abschied zu nehmen. Nur heftiger Schmerz ergriff sie, als sie den Leichnam des vor ihr Hingerichteten an ihrem Fenster vorübertragen sah. Noch bis zum letzten Augenblicke vertraute sie ihre Gedanken und Gefühle ihrem Tagebuche an, und übergab dem Gouverneur des Tower ein Schnupftuch, auf dem sie griechische, lateinische und englische Gedichte niedergeschrieben hatte. An die wenigen Zeugen ihres frühen Todes hielt sie eine Ansprache, in der sie sich schuldig bekannte, nicht deßhalb, weil sie selbst nach ungerechtem Gute gestrebt, sondern vielmehr, weil sie sich aus Schwäche und übelverstandenem Gehorsame gegen die Ihrigen zum Werkzeuge fremden Ehrgeizes hergegeben. Sie drückte die Hoffnung aus, daß ihr Tod des Landes Beste fördern und die beleidigten Gesetze wieder sühnen werde. Ohne Klage legte sie ergeben ihr junges, schönes, goldgelocktes Haupt auf den Richtblock. Noch heute zeigt man im Tower das Beil, welches ihren Nacken traf.

Elisabeth, welche man gleichfalls in diese unglückliche Verschwörung verwickelt glaubte, wurde gefangen gesetzt, bald aber wieder freigegeben. Man versuchte sie bald mit einem Herzoge von Savoyen, bald mit dem Könige von Schweden, oder anderen auswärtigen Fürsten zu vermählen, um sie aus England zu entfernen. Doch Elisabeth, stets ihre Aussicht auf die Erbfolge im Auge behaltend, schlug alle Heirathsvorschläge aus, erklärte wiederholt, ein eheloses Leben führen zu wollen, und zog sich auf's Land zurück. Hier trieb sie nun ernste Studien und ließ, klug, Alle im Zweifel über ihre eigentlichen Gesinnungen und Absichten. War es eben Marien denn gar so sehr zu verargen, daß sie ihre Halbschwester, die Tochter der ihr so verhaßten Anna Boleyn, welche Katharinen von Arragonien so unsägliches Leid bereitet hatte, mit argwöhnischen Blicken beobachtete, ihr nicht freundlich begegnete, und in ihr, der Anhänglichkeit an die neue Lehre verdächtig, nur mit innerem Widerstreben die Nachfolgerin erkennen mußte.

Nachdem Maria den Thron bestiegen hatte, warb, mehr aus Politik als Neigung, der zehn Jahre jüngere Philipp von Spanien um ihre Hand. Sein Auftreten in England war abstoßend, gemessen, seine Persönlichkeit verhaßt. Während Marie mit Liebe und Treue an dem kalten, berechnenden, ehrsüchtigen Infanten hing, behandelte er sie rücksichtslos und bestärkte sie nicht selten in ihren nicht immer klugen Schritten. Nach Jahresfrist verließ Philipp den englischen Hof, um nie wieder zurück zu kehren. Diese Ehe hatte Maria bei dem Volke noch unbeliebter gemacht. Ihre Schwermuth nahm zu, und sie wurde in dem Grade erbitterter und unzugänglicher, als sich auch ihre von jeher schwache Gesundheit immer mehr verschlimmerte. Eine eingetretene Wassersucht hielt Maria für Schwangerschaft und nahm verkehrte Mittel. Lebensmüde, getrennt von ihrem Gatten, von feindlich Gesinnten umgeben, von den Freunden verlassen, verläumdet und verwünscht siechte

die bedauernswürdige Maria kinderlos dem Grabe zu, und starb in dem Todesjahre ihres Schwiegervaters K. Karls V. 1558.

Nun betritt die Schaubühne ihrer stets denkwürdigen Thaten jene

Elisabeth Tudor,

welche, von Vielen aus Schmeichelei oder Parteisucht die Große genannt, jedenfalls unstreitig den interessantesten weiblichen Erscheinungen in der Geschichte angehört. Sie hatte während ihrer Jugendzeit des Glückes Launen erfahren, bald zum Throne bestimmt, dann wieder geächtet, verfolgt, geschmäht und gefangen, der anglicanischen Kirche ergeben, ohne den Muth, sich offen zu ihr zu bekennen, konnte Elisabeth, in Erinnerung an das schreckliche Ende ihrer Mutter, weder ihren Vater noch ihre Schwester Maria lieben, der sie stets fremd, selbst feindlich gegenüberstand. So früh schon Meisterin in der von ihr stets geübten Kunst des Verstellens erreichte sie endlich mit Maria's Tode das längst ersehnte Ziel ihrer Wünsche: sie war Königin!

Wie bei Marien führte auch hier nur zu oft Parteilichkeit die Feder, wenn Biographen Elisabeths Charakterbild zu entwerfen versuchten. Ein unbefangenes Urtheil wird ihre wahrhaft großen Verdienste um Englands Wohl, Macht und Ansehen nicht verkennen, ohne deßhalb ihren Schwächen, selbst ihren politischen Fehlern, vor Allem aber den zahllosen Flecken das Auge zu verschließen, welche ihre Handlungsweise entstellten. Ihr Name, ihre fünfundvierzigjährige Regierung ist mit der Geschichte Englands unauflöslich verbunden. Elisabeth war unausgesetzt thätig, eine Frau von hellem Geiste, großer Staatsklugheit, ausgezeichneten Gaben. Doch war auch das Glück mit ihr im Bunde. Das durch so furchtbare Leiden und Kämpfe erschöpfte Land sehnte sich nach Ruhe. Der Widerstand gegen die Krone war größtentheils gebrochen, und, grau-

sam genug, verfolgte die „jungfräuliche“ Königin, wer sich, besonders in Glaubensfragen, nicht ihrem despotischen Willen fügte. Fein benützte sie die günstigen Umstände nach Außen, Frankreichs Schwäche, Spaniens Mißgeschick, Deutschlands traurige Religionswirren, und immer kühner, mächtiger entfaltete sich das stolze Inselreich. Dazu kamen die vielen Eroberungen und Entdeckungen jenseits der Meere, die Hebung der Schifffahrt wie des Handels, und den dadurch steigernden Nationalreichthum.

Alle diese blendenden Vortheile erhoben die von fremdem Einflusse unabhängige Königin in den Augen des Volkes, ließen ihre Unduldsamkeit gegen die Katholiken, ließen jene kleinlichen Züge weiblicher Eifersucht, widerlicher Heuchelei, lächerlicher Eitelkeit, ließen endlich ihre thörichten Liebeleien vergessen. Doch selbst ihre entschiedensten Anhänger können die „große“ Elisabeth nicht von der Schmach reinigen, mit der sie sich durch ihr Benehmen gegen ihre unglückliche königliche Schwester Maria Stuart bedeckte. Auch Maria Tudor entledigte sich einer ihr gefährlich gewordenen Nebenbuhlerin, aber entschied ihr Schicksal rasch. Elisabeth dagegen spielte durch zwanzig Jahre, einer Tigerin gleich, mit ihrer sicheren Beute, quälte, kränkte Marien auf jede Weise, heuchelte ihr Gefühle, die sie nie kannte, legte ihr listig Fallen und vollzog endlich das Blutgericht unedel an einer Feindin, die ihr nicht mehr schaden konnte.

Vergleicht man den schönen, heldenmüthigen Tod der wenn gleich nicht schuldfreien Maria Stuart mit dem Ende dieser siebenzigjährigen Königin, welche aus Liebesgram und Reue über des Grafen Essex Hinrichtung zehn Tage verzweiflungsvoll auf dem Boden liegend, Bett, Ruhe, Nahrung, Trost von sich weisend, gezwungen war, den Sohn der Hingeopferten zu ihrem Nachfolger zu ernennen. — Wie verschwindet vor solchem Jammerbilde die angebliche Größe!

Obwohl ich bei diesen Skizzen mehr die Persönlichkeit der

geschichtlichen Frauen, das psychologische Interesse, welches sich an ihre Erscheinung knüpft, in's Auge fasse, so will ich doch zur Vervollständigung vorstehender Schilderung in kurzen Umrissen die bedeutenderen Momente der Zeit der Herrschaft Elisabeths berühren.

Nicht ohne Widerspruch gekrönt und gegen noch immer mächtige Gegner kämpfend, trat Elisabeth aus Neigung wie aus Politik gleich als erklärte Anhängerin der neuen Kirche auf und verfolgte die Andersdenkenden. Kriege, Pest, innere Wirren, eine bedenkliche Krankheit der Königin selbst trübten die erste Zeit. Dabei sah sich Elisabeth fortwährend von ihren Umgebungen, wie vom Parlamente gedrängt, einen Gatten zu wählen, oder wenigstens einen Thronfolger zu bestimmen. Die „maiden queen" widerstand, ihrem früheren Vorsatze treu, kräftig allen diesen Zumuthungen, liebte nach eigener Wahl und Laune, und wenn sie auch scheinbar in die zahlreichen Bewerbungen von Fürsten einging, wußte sie, wie es ihr Vortheil erheischte, diese Bande festzuhalten, oder wieder zu lösen. So wies sie den Wittwer Maria's, König Philipp II. ab, war nach der Reihe mit zwei Söhnen Katharina's von Medicis versprochen, wurde von einem Erzherzoge begehrt; doch vergebens: die Leicester, Essex und andere Günstlinge traten immer wieder in den Vordergrund der Bühne.

Mit diesen Verhandlungen hielten Verschwörungen gleichen Schritt. Elisabeth fand in ihrer Willensstärke, wie in der Unterstützung des auch hier meist willfährigen Parlaments immer einen Ausweg, stets hinreichende Mittel, drohenden Gefahren zu entgehen. Rom schleuderte seinen Bannstrahl wieder sie; sie antwortete mit noch härterem Drucke der Katholiken; Spanien schickte eine Flotte, wie man sie nie furchtbarer gesehen, zu den englischen Küsten; ein Sturm zerstörte die gewaltige Armada. In Frankreich unterstützte Elisabeth die Hugenotten gegen die königliche Partei und die Guise, und verband

sich später mit Heinrich gegen Spanien. Nur zögernd trat sie dem Frieden von Berviers bei. Nicht minder thätig wirkte sie auf den Aufstand der Niederlande ein, welche ihr sogar die Krone antrugen. Irland empörte sich, Elisabeths Waffen schlug die Unzufriedenen siegreich nieder. Die Mißgriffe Maria's und die Unruhen in Schottland gaben Elisabeth willkommenen Anlaß, sich auch in diese Händel zu mischen. Kein wirkliches oder künstlich angelegtes Attentat auf ihr Leben blieb unbenützt, ihre Feinde zu verdächtigen, zu strafen und somit ihre Macht zu stärken. Sparsam bis zum Geize, wo es nicht galt, ihren Leidenschaften zu fröhnen, ließ sie es an Erpressungen und anderen Mitteln, Geld zu erhalten, ihren Vorfahren gleich, nicht fehlen.

So nahte sich, im vollen Glanze ihrer Macht und nach Besiegung aller Hindernisse Elisabeth, geehrt und gefürchtet, dem Ende ihrer Laufbahn, und damit es ihrem Reiche an keiner Art von Ruhm gebräche, leuchtete unter ihrem Scepter der glänzendste Stern der britischen Literatur — Shakspeare. Elisabeth starb den 3. April 1603.

Groß ist die Zahl der Memoiren und Schriften, welche über sie und ihre Regierung erschienen.

Den seltsamsten Contrast zu Elisabeth bildet

Maria Stuart,

deren Geschichte ich S. 52. unterbrochen, um hier wieder aufzunehmen. Kaum hatte Maria's Fuß den schottischen Boden betreten, als auch hier wieder die unseligen Religionsspaltungen den Grund zu Unruhen legten. Maria's katholische Gesinnungen erweckten bei den presbyterianischen Schotten Argwohn und Murren. Viele Große des Landes widersetzten sich ihren Befehlen. Ihre Vorliebe für den natürlichen Bruder Jakob Murray, den sie mit Titeln und Ehren überhäufte, erregte allgemeine Eifersucht. Der Bürgerkrieg entbrannte. Maria's Schönheit und Muth begeisterten ihre Anhänger; sie siegte und

es fielen die Köpfe der Rebellen. Jubelnd wurde die Königin bei ihrem Einzuge in Edinburg vom Volke begrüßt. Nun kam die Vermählung Maria's zur Sprache. Es fanden sich viele Bewerber: der Erzherzog Carl, Kaiser Ferdinands I. Sohn, der Infant Don Carlos von Spanien, der Herzog von Anjou, später Heinrich III. von Frankreich u. A. Doch Maria, immer in Erwartung des einstigen Anfalls der englischen Krone, wollte sich mit keinem auswärtigen Fürsten verbinden. Ein junger schwärmerischer Franzose, der aus leidenschaftlicher Liebe ihr nach Schottland gefolgt war und die kühne Idee gefaßt hatte, ihr Gemahl zu werden, verfiel dem Henkerbeile, ohne daß Maria, von schmerzlichem Mitgefühle ergriffen, ihn retten konnte. Sie wandte sich nun, übel berathen, an Elisabeth. Sie sollte ihr einen würdigen Gatten verschaffen. Die schlaue Königin benützte diesen Anlaß, den Gesandten Maria's über deren Persönlichkeit, Eigenschaften, Talente auszuforschen. Sie hatte ihre Nebenbuhlerin nie selbst gesehen und war stets voll Eifersucht auf ihre Reize, und das Lob, welches man ihrer liebenswürdigen Grazie gespendet, gewesen. Melvil zog sich, so gut er konnte, aus dieser schwierigen Lage, pries die Vorzüge Elisabeths, barg nicht seine Bewunderung für die Schönheit Maria's und die eitle Königin entließ Melvil nicht, ohne daß er sie tanzen gesehen und ihr Musiktalent bewundert hatte. Den wunderlichen Vorschlag Elisabeths, daß sich Maria Stuart mit Leicester verbinden solle, wies diese natürlich mit Entrüstung zurück.

Maria wählte nun selbst. Sie erklärte sich für Heinrich Stuart, Lord Darnley; seine Mutter Margaretha war die Tochter zweiter Ehe der Großmutter Maria's mit einem Grafen Douglas Argus, sein Vater aber ein Stuart Lenox gewesen. Darnley war achtzehn Jahre, schön, gebildet, von ritterlichem Wesen; unter der glänzenden Außenseite verbarg sich aber ein feiger, schwankender, selbst roher Charakter. Elisabeth war

dieser Verbindung entgegen und rief Lenox mit seinem Sohne nach London zurück. Doch die Vermählung, auf deren Beschleunigung Maria deßhalb gedrungen, hatte schon im Juli 1565 stattgefunden. Elisabeth hetzte nun Murray auf, der, mißvergnügt über Maria's Heirath, welche ihn seines bisherigen Einflusses beraubte, sich mit anderen schottischen Edelleuten offen gegen seine Schwester empörte. Maria zog, als Amazone gekleidet, an der Seite ihres jungen Gatten den Aufrührern entgegen. Das Glück war ihr günstig. Murray entfloh nach England. Doch von nun an begann für Maria jene lange Kette von Verlegenheiten, Verirrungen und selbstgeschaffenen Leiden, welche sie bis zum Tode begleitete. Immer mehr trat Darnley's ungestümer Geist hervor und der zärtliche Gemahl verwandelte sich nur allzubald in einen rücksichtslosen Gebieter. Mit seinem ehrgeizigen Auftreten verbanden sich Trunkenheit und Ausschweifungen. Noch hatte er den Königstitel nicht, nach dem er strebte; Maria trat diesem Wunsche entschieden entgegen. Da gab ein unerwartetes Ereigniß diesen gespannten Verhältnissen eine raschere Wendung. Die Königin hatte einen italienischen Musikmeister, David Rizzio, in ihre Dienste genommen, und seine Gewandtheit und feine Bildung erhoben ihn bald zum Geheimschreiber. Darnley, als er um die Hand Maria's warb, hatte sich an Rizzio angeschlossen, um ihn günstig für seine Plane zu stimmen; nun glaubte er in ihm einen heimlichen Gegner seines ehrsüchtigen Strebens zu sehen. In der That hatte sich Rizzio, wie man auch über sein noch nicht aufgeklärtes Verhältniß zu Marien denken mag, stets als einen zuverlässigen Rathgeber bewiesen und in Darnley einen der Königin unwürdigen Gatten erkannt. Rizzio, als fremder Emporkömmling ohnehin bei dem Adel verhaßt, sollte nun der Rache Darnley's zum Opfer fallen. Mit Douglas und Ruthven drang Darnley in das Gemach der Königin, welche sich mit mehreren Personen Abends bei heiterem Gespräche und

Gesang unterhielt, ein, und die Verschworenen tödteten Rizzio vor den Augen Maria's, unter deren Schutz er sich geflüchtet hatte. Die Leiche wurde weggeschleppt und über die Treppe geworfen. Maria, welche während dieses gräßlichen Auftritts große Geistesgegenwart gezeigt, überhäufte die feigen Mörder mit Vorwürfen, und mit einer Andeutung ihres Zustandes zog sie sich würdevoll zurück. Doch der Lärm hatte einige Hofleute herbeigezogen, welche das Leben des königlichen Ehepaars bedroht glaubten. Darnley beruhigte sie, verächtlich auf die Leiche Rizzio's zeigend. Im Gefühle ihrer Ohnmacht blieb Marien nur der Gedanke an Rache. Sie entzweite daher Darnley mit seinen Freunden, welche entflohen; er selbst bezeigte nach ruhiger Ueberlegung Reue über die blutige That und bezog mit Maria das Schloß Dumbar, wo sie die ihr treuen Vasallen versammelte. Unklug ließ sie aber Rizzio's Leiche im Grabgewölbe der Könige beisetzen. Der ohnehin nie aufrichtigen Aussöhnung mit Darnley folgte nun ein neuer Bruch und Maria kehrte nach Holyrood zurück, wo sie 1566 drei Monate nach diesen Ereignissen Jakob VI. zur Welt brachte. Elisabeth aber verfolgte alle diese Vorgänge mit Schadenfreude, und wenn gleich anscheinend im besten Einverständnisse mit dem schottischen Hofe begünstigte sie doch insgeheim Mariens Feinde.

In Edinburg fand nun die feierliche Taufe des Erstgeborenen statt, bei der Darnley nicht erschien. Dabei machte sich immer mehr der Einfluß Bothwells geltend, der roh, ausschweifend, maßlos ehrgeizig, bald als entschiedener Günstling der Königin auftrat und alle Gegner Doreley's um sich schaarte. Dieser, mürrisch, in gewohnter Lebensweise auf Dumbar zurückgeblieben, erkrankte plötzlich; einige nannten das Uebel Vergiftung, andere bösartige Blattern. Maria eilte an sein Krankenbett, die Ansteckung nicht scheuend. Da wurde Bothwell in einem Gefechte verwundet und die Königin pflegte auch ihn, doch heimlich. Darnley wurde nun, genesen, nach Kenkfield gebracht,

wo er, wie ein Gefangener gehalten, seine Zeit in Trinkgelagen vergeudete. In der Nacht flog einst das von Darnley bewohnte Haus durch Pulverminen in die Luft und man fand ihn todt im Garten. Noch immer ist der Grad des Antheils nicht bekannt, den Maria an dem Morde genommen, doch ist, was der That folgte, geeignet, sie nicht ganz von der Mitschuld frei zu sprechen. In unseliger Verblendung hing sie an Bothwell, der weder jung noch schön, weder gebildet noch liebenswürdig war. Sie schrieb zärtliche Briefe mit Klagen über Darnley an ihn die später gegen sie zeugten. Doch nicht genug! Nachdem Maria ihren Gatten nur kurze Zeit, wie zum Scheine, betrauert, verlobte sie sich mit Bothwell. Freunde wie Feinde widerriethen ihr diesen Schritt; selbst Elisabeth warnte. Die Hindernisse schienen die unvorsichtige Frau nur mehr zu reizen; war es wirkliche, kaum begreifliche Neigung, war es Bothwells Ungestüm und Zorn; sie wußte allen Widerstand zu beseitigen, erklärte ihn vom Verdachte der Blutschuld frei, ließ Bothwells frühere Ehen für ungültig ausgeben und drei Monate nach Darnley's Morde war sie seine Gattin. Dem unerhörten Scandale folgte nur allzubald bittere Reue. Bothwell zeigte sich nun in seiner wahren Gestalt, war gebieterisch, mißhandelte Marien, wenn sie sich nicht seinem Willen fügte, und dennoch übte er einen so dämonischen Zauber auf die schwache Frau, daß sie sich immer wieder mit ihm aussöhnte, oder sich seiner Herrschsucht unterwarf. Da brach der längst verhaltene Groll der Großen aus. Maria entfloh, als Page verkleidet, nach Dumbar; die Verschworenen besetzten Edinburg und bemächtigten sich der Papiere Mariens. Der Bürgerkrieg begann auf's Neue. Die Königin eilte in's Lager; da trug man ihr eine Fahne entgegen mit dem Bilde des ermordeten Gatten und ihres kleinen Sohnes, der zum Himmel um Rache für den Vater fleht. Maria, heftig erschüttert, vom Volke verhöhnt, von ihren Anhängern, selbst dem elenden Bothwell verlassen,

wurde als Gefangene auf das feste, von einem See umgebene, Schloß Lochleven gebracht. In Schottland setzte man eine Regentschaft ein, an deren Spitze Murray, Mariens Bruder, frühere Freund und Schützling stand, nun seit ihren beiden Vermählungen ihr erbitterster Gegner. Nicht ohne Absicht hatten ihre Verfolger dies Schloß zu ihrem Aufenthalte bestimmt, denn es war von ihren unversöhnlichsten Feinden bewohnt. Lady Douglas-Lochleven war vor ihrer Heirath die Geliebte des Vaters Mariens, Jakobs V., gewesen; sie hatte ihm einen Sohn, eben jenen Jakob Murray geboren. Als Wittwer entschloß sich der König, die Gräfin Mar — dies war ihr Familienname — zu ehelichen; doch verläumderische Gerüchte hinderten diese Verbindung und sie heirathete Lord Douglas. Es trug nun die Verschmähete ihren ganzen Haß auf Maria über, den ihr ältester Sohn, William Douglas, mit ihr theilte. Beide waren daher unbarmherzige Kerkermeister der armen Königin. George, der jüngere Sohn, dachte jedoch auf ihre Rettung; und nach mehreren mißlungenen Versuchen führte er sie verkleidet aus Lochleven. Eilf Monate hatte Maria, traurig zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in diesen Mauern zugebracht, auch eine Abdankungsurkunde unterschrieben, die sie aber, frei, alsobald widerrief.

Eine treue Ritterschaar harrte ihrer; umgeben von denselben schwang sich Maria auf ein Pferd und fand Schutz auf dem Schlosse eines Freundes. Die Königin hatte in ihren früheren Umgebungen vier Frauen, alle mit dem Namen Maria; nur eine derselben, Maria Seyton, war ihr treu geblieben und ihr Vater nahm nun die flüchtige Königin auf. Doch ihre Feinde hatten ihr nachgesetzt; es kam zu einem Gefechte, in dem George Douglas und viele ihrer Begleiter fielen. Nur mit Mühe entkam Maria in ein Kloster am Meeresstrande. Da schrieb sie einen originellen Brief, halb in Versen, an Elisabeth, ihre Hilfe anflehend. Bald erfolgte eine freundliche

Einladung nach London. Vergebens warnten ihre Umgebungen, flehte der Prior des Klosters sie an, sich nicht freiwillig in die Hände ihrer heimlichen Feindin zu begeben. Maria, edlen Gemüthes, vertrauend, sah nur hier Rettung und segelte nach England. Kaum war sie angelangt, erklärte Elisabeth, sie nicht sehen zu wollen, ehe sie sich vom Verdachte des Gattenmordes gereinigt hätte. Sie wurde festgenommen, eine Untersuchung eingeleitet; doch reichten die Beweise zur Verurtheilung nicht aus. Dennoch erhielt Maria die Freiheit nicht; Alles schien sich gegen sie zu verschwören; ihr eigenes blindes Vertrauen, die Anschläge ihrer Gegner, wie der unvorsichtige Eifer ihrer Freunde. In Schottland herrschte Anarchie oder englischer Einfluß; Murray war ermordet worden, die Vertheidiger der Rechte Mariens entweder getödtet oder verbannt. Babingtons Verschwörung, andere wirkliche oder absichtlich hervorgerufene Unruhen wurden immer wieder gegen Maria und die Katholiken ausgelegt, die Strenge, die Strafen verdoppelt. Elisabeth konnte sich nicht entschließen, Marien zu sehen, noch weniger hatte sie den Muth, sie zu verurtheilen. Viele Federn haben sich mit diesem langen Zweikampfe der beiden königlichen Frauen beschäftigt. Schiller, mit der nur ihm eigenen Gabe, hat die Charaktere Elisabeths und Mariens, wie ihr gegenseitiges Verhältniß ebenso poetisch schön, als — mit alleiniger Ausnahme ihrer persönlichen Begegnung — auch historisch treu aufgefaßt. Ein Schriftsteller unserer Zeit fügt dieser tragischen Katastrophe noch folgende Bemerkungen bei:

„Als Maria nach Schottland zurückgekehrt, hatte die neun „Jahre ältere Elisabeth noch nicht ihr dreißigstes Jahr erreicht, „sie war daher ihre doppelte Nebenbuhlerin: als Königin und „als Frau. Ihr feingebildeter Geist, ihr scharfes, richtiges „Urtheil gaben ihr ebenso wohl Vortheile über Maria, als „auch Elisabeths Erziehung sie zu einer der hervorragendsten „Frauen ihrer Zeit machte. Sie war in theologischen und

„Staatswissenschaften bewandert, hatte gründlich Geschichte, „Redekunst, Poesie studirt, Meisterin in der Musik, war sie auch „außer dem Englischen, der griechischen, lateinischen, spanischen, „französischen und italienischen Sprache mächtig; doch den „Mangel an Wissen ersetzte Maria reichlich durch jene verfüh„rerische Grazie, welche die Herzen gewinnt. Auch Elisabeth „hatte ein majestätisches und dabei angenehmes Aeußere, geist„reiche, glänzende Augen, eine blendend weiße Haut, doch rothe „Haare, große Füße und eine etwas zu starke Hand. Maria „dagegen mit ihren schönen dunkelblonden (cendrés) Locken, „der reinen Stirne, den scharf gezogenen Augenbrauen, dem „freundlich-milden Ausdrucke der Augen, dem lieblich-rosigen „Munde, der griechisch geformten Nase, der schwanengleichen „Bewegung des weißen Halses, den niedlichen Füßen und der „wie aus Alabaster gebildeten Hand erschien ihren Verehrern „wie eine Art höheren Wesens, aber auch allen gleich verderb„lich. Alle diese Vorzüge waren in den Augen Elisabeths „Mariens eigentliche Verbrechen; war sie minder schön, ent„stellte sie nur das geringste Gebrechen, war ihr Leben gerettet. „Eitelkeit und Eifersucht wirkten mächtiger noch auf Elisabeth „ein, als ihr Haß. Mariens Reize, wenn sie sie gleichwohl „nur vom Hörensagen kannte, ließen ihr keine Ruhe."

So standen sich die beiden Frauen beinahe zwanzig Jahre hindurch einander gegenüber! Elisabeth, schwankend, von Angst und Zweifeln gefoltert, noch im entscheidenden Augenblicke bemüht, die Verantwortlichkeit für den Vollzug des Blutbefehls von sich abzulehnen. Maria, als königliche Dulderin, mit Muth und christlicher Ergebenheit für ihre Jugendsünden büßend, geläutert hervorgehend aus namenlosen Qualen. Nichts versöhnt mehr mit Maria, als die schöne Art ihres Todes. Nachdem sie die zudringlichen Dienste eines englischen Predigers mit ruhiger Würde abgelehnt, nahm sie, da man ihr die Tröstungen ihrer Religion versagte, die ihr vom Papste Paul V.

zugeschickte, von ihm selbst consecrirte Hostie zu sich. Hierauf erfolgte ein herzzerreißender Abschied von ihren Dienern; der Hinrichtung wohnten nur wenige Zeugen bei: ruhig und betend legte sie das Haupt unter das Beil und starb mit einer Fassung, wie sie nur frommer Glaube eingeben kann. Ein kleiner Hund, der sie nie verlassen, hatte sich unbemerkt und angstvoll auf dem Schaffote unter ihr Kleid verkrochen und man fand ihn, sich an den entseelten Körper anschmiegend. Lange blieb die Leiche unbestattet; dann ließ sie endlich Elisabeth feierlich in der katholischen Kirche zu Peterborough neben Katharina von Arragonien beisetzen. Ihr Todestag war der 18. Februar 1587. Wohl war von Frankreich und Schottland aus vielfach versucht worden, sie zu retten; wohl hatte ihr, wenn gleich größtentheils sich selbst zugezogenes, Unglück die theilnehmenden Gemüther aller Länder tief ergriffen; doch es blieb bei Bittten, Wünschen, Vorstellungen. Alle Schritte prallten ab an Elisabeths festem Willen und trüglicher List. Maria schrieb oft und viel zu ihrer Vertheidigung, die Briefe blieben unbeantwortet; sie bat dringend um eine Zusammenkunft mit Elisabeth; es eröffneten sich für sie nie die Thoren von Fotheringhay. Selbst ihr damals zwanzigjähriger Sohn Jakob VI. schien gleichgültig bei den Leiden seiner Mutter!

IX.

In Italien.

Venedig gelangte in diesem Zeitraume auf den höchsten Gipfel seiner Macht, gegen welche sich die meisten Staaten Europa's verbündeten. Dennoch widerstand die Republik den sie bedrohenden Gefahren; die neuen Entdeckungen in Asien und Amerika, die den Portugiesen eröffnete Fahrt um das Cap der guten Hoffnung gaben dem Handel wie dem Verkehre auf den Meeren eine andere Richtung und untergruben daher

allmählig Venedigs Größe und Reichthum. Gleichzeitig entriß die wachsende Macht der Türken in Europa Venedig eine Provinz, eine Insel nach der anderen. Genua hatte mit dem auf diese Republik drückenden Uebergewicht Frankreichs zu kämpfen; Doria rettete sie und Fiesco wagte seine bekannte Empörung.

Die früher geschilderten Zustände in den kleineren italienischen Staaten dauerten beinahe in gleicher Weise fort. Mailand, früher der beständige Gegenstand auswärtiger Angriffe und der Schauplatz innerer Parteiwirren, genährt durch seine ehrgeizigen Herrscher, war nun bald mit Frankreich, dann wieder mit Oesterreich-Spanien vereinigt und es verschwindet seine Geschichte in der dieser Staaten.

In Ferrara folgte auf den staatsklugen, kunstsinnigen Ercole I. von Este der nicht minder glänzende Hof seines Sohnes Alfons I. (1505—1534). Unter großen, ihn von allen Seiten umgebenden Gefahren wußte er sich immer durch seine ausgezeichneten Feldherrngaben und feine Politik zu retten; ehrte und beschützte Ariosto und andere berühmte Männer seiner Zeit. Alfons hatte das wenig beneidenswerthe Glück, der vierte Gemahl jener unheimlichen Gestalt, der Tochter der berüchtigten Johanna Vanozzi,

Lucrezia Borgia,

zu sein, ein weibliches Ungeheuer, die an Frevelthaten nur von ihrem fürchterlichen Bruder Cäsar übertroffen wurde. Sie starb 1520.

Des Alfons I. Nachfolger, Ercole II., war mit

Renata,

einer Tochter K. Ludwigs XII. von Frankreich vermählt. Sie neigte zur calvinischen Lehre und brachte, als sie, Wittwe, in ihr Vaterland zurückkehrte, einige Verwirrung durch ihre Ideen hervor.

In Mantua, wo das Haus Gonzaga durch Jahrhunderte regierte, war um diese Zeit

Constantia Katharina,

Tochter K. Ferdinands I., bis 1550 mit dem Herzoge Franz III. vermählt, dann als Wittwe die zweite Frau ihres Schwagers K. Sigmunds II. von Polen (s. unten). Auf den kinderlos verstorbenen Franz kam sein Bruder Wilhelm, der mit der frommen

Eleonore,

Tochter K. Maxim. II. verbunden, 1587 starb. Sie berief, den Fortschritten der Reformation zu begegnen, die Jesuiten, gründete Kirchen, Spitäler und Schulen und wurde bei ihrem Tode 1594 wie eine Heilige verehrt.

Auf Ercole II. († 1559), der ein Mäcen wie sein Bruder, der Cardinal Hippolyt, folgte Alfons II., an dessen Namen sich das Geschick Torquato Tasso's knüpft. Sein Hof war damals der Mittelpunkt der gebildeten Gesellschaft Italiens, der Rivale des Glanzes der Medicis. Des Herzogs Schwestern, Lucrezia und Leonore von Este, sind als die begünstigenden Freundinnen Tasso's bekannt. Ihnen schloß sich die geistreiche, selbst dichtende Leonore Sanvitale an. Doch die Lorbeer- und Blüthenkränze, welche so schöne Hände dem Dichter reichten, waren nicht ohne Dornen. Sie erweckten den Neid gegen ihn, trübten seinen hellen Geist, machten ihn schwermüthig, zum Gegenstande beständiger Verfolgungen. Er schmachtete sieben Jahre im Gefängnisse, suchte Erholung bei seiner Schwester Cornelia in seiner Geburtsstadt Sorrento, führte ein unstätes Leben, gebrochenen Herzens und starb krank, enttäuscht, als er den höchsten Preis des Dichters auf dem Capitole erreichen sollte, im Kloster St. Onofrio zu Rom (1595). Alfons starb zwei Jahre später.

Savoyen, wo sich von jeher Fürstinnen ausgezeichnet, führt uns auch in dieser Zeit einige tugendhafte und thätige Herzoginnen auf. Karl III. war der Gemahl der

Beatrix von Portugal,

einer Tochter Emanuels des Großen. Die französischen Kriege brachten Karl um den größten Theil seines Landes, welches sein Sohn, der berühmte Philibert Emanuel, nach glorreichen Siegen durch den Frieden von Chateau-Cambesis 1559 und seine Vermählung mit

Franzisca von Valois,

Franz I. Tochter, wieder zurückgewann.

Philiberts Sohn endlich, Karl Emanuel, der Große (?) genannt, war einer Tochter Philipps II. von Spanien angetraut 1585,

Katharina.

Sie erhielt eine reiche Aussteuer und ihre Verbindung gab dem unruhigen Gemahle Anlaß, sich eigenmächtig in manche Unternehmungen einzulassen.

In den beiden Sicilien herrschten durch das ganze Jahrhundert die spanischen Könige durch Statthalter; nur auf kurze Zeit hatte Lautrec Neapel für Frankreich erobert und dann wieder verlassen.

Es ist kaum möglich, alle die Frauen aufzuführen, welche sich während dieser Blüthezeit der italienischen Literatur und Kunstbildung ausgezeichnet. Ihre Namen glänzen in der Geschichte der Wissenschaften und Künste. Viele sind auch, wie die Fornarina durch Rafael, wegen ihrer näheren Beziehungen zu den großen Geistern oder Kunstheroen ihrer Epoche bekannt geworden. Anderer habe ich schon gedacht.

Vittoria Colonna

endlich wird nicht nur den schönsten, wohl auch den gelehrtesten, gebildetsten und charaktervollsten Frauen Italiens beigezählt. 1490 geboren, ward sie früh schon an Franz von Avalos vermählt, der, einer der tüchtigsten Feldherrn K. Karls V., viel zum glücklichen Ausgange der Schlacht von Pavia beitrug, wo

er fiel. Ungeachtet aller italienischen Bestechungsversuche war er doch immer seinem kaiserlichen Herrn unerschütterlich treu geblieben. Vittoria stand mit allen Gelehrten und damaligen Dichtern in engem geistigem Verkehre, verfaßte selbst Canzonen und schrieb einige geschätzte Werke. Sie hatte stets eine rührende Anhänglichkeit an das Andenken ihres Gatten bewahrt, dem sie viele ihrer Gedichte widmete, schlug alle Bewerbungen um ihre Hand aus und lebte bald im Kloster, bald ihrer Tugenden und Kenntnisse wegen bewundert, zu Rom. Sie starb 1548 als donna somma divina gepriesen.

Toscana.

Noch lebten die letzten Nachkömmlinge der ersten großen Medicis in Florenz. Doch unaufhaltsam eilten sie ihrem Untergange zu. Der elende Pietro, der nicht fähigere Lorenzo, der mit einer französischen Prinzessin Latour d'Auvergne vermählt, zum Herzoge von Urbino erhoben wurde und in derselben Woche 1519 mit seiner Frau starb, endlich dessen unehelicher Sohn und Nachfolger, Alexander, vermochte den dahin welkenden Stamm nicht neu zu beleben. Alexander, von. K. Karl V. wieder als Herzog eingesetzt und mit dessen natürlicher Tochter, Margaretha (s. oben), vermählt, wurde 1537 ermordet. Seine Halbschwester, eheliche Tochter Lorenzo's, Katharina, erfüllte auf dem französischen Throne die Welt mit ihrem verhängnißvollen Namen. Nun bemächtigte sich Cosmus, der jüngeren Linie der Medicis angehörend (s. Tab. XXIII.), der Leitung der Staatsgeschäfte. Er regierte bis 1574 und seine männliche Kraft, wie seine Erfolge erinnern an die Zeiten des ersten Cosmus; wie dieser Vater des Vaterlandes geheißen, erwarb sich der Zweite den Beinamen des Großen wohl mit Recht! Doch seine ausgezeichneten Eigenschaften wie seine Verdienste wurden durch dunkle Schatten getrübt, die auf sein Familienleben fallen. Mehrere seiner Söhne und Töchter endeten

frühe in geheimnißvoller Weise; alle waren unglücklich in der Ehe.

Die Gattin des großen Cosmus,

Eleonore von Toledo,

war eine Fürstin von heroischem Charakter, die sich selbst bei den italienischen Fehden unter Karl V. betheiligte. Auch ihrem häuslichen Jammer setzte sie Muth entgegen, bis der unerwartete Tod zweier ihrer Söhne ihre Kraft brach und sie aus Gram, oder wie man sagt, am selbstgewählten Hungertode starb.

Ihr Sohn Pietro ist des Mordes seiner schönen Frau, der jüngeren

Eleonore von Toledo

verdächtig. Einer seiner Brüder soll von der eigenen Hand des Vaters gefallen sein. Ein Schleier bedeckt bis jetzt noch diese Gräuel des Palastes der Medicis.

Der älteste Sohn des Cosmus, Franz, welcher später zuerst den Titel eines Großherzogs von Toscana annahm, verband sich mit

Johanna,

einer Tochter K. Ferdinands I. Die sanfte, im Stillen duldende Frau war in ihrer Ehe nicht glücklich. Zärtlich bis zur letzten Stunde dem treulosen Gatten, dem sie mehrere Kinder geschenkt, ergeben, starb sie 1578 in den Wochen.

Der Friede ihrer Ehe wurde vorzüglich durch das unselige Verhältniß gestört, welches Franz mit einer schönen Venetianerin,

Bianca Capello,

eingegangen hatte.

Ein armer Florentiner, Buonaventuri, entführte als Handelsdiener die junge Tochter des reichen Patriciers Capello in Venedig. Bei Bologna ließ sich das liebende Paar heimlich trauen und kaum hatten sie Florenz erreicht, als Bianca auch schon eine Tochter, mit Recht Peregrina genannt, zur Welt

Tab. XXIII.

Stammtafel der Medicis.

Aeltere Linie.

Johann von Medicis, Gonfalionere. († 1428.)

- Cosmus, pater patriae. † 1464.
  - Pietro. † 1469.
    - Lorenzo Magnif. † 1492.
      - Pietro, verjagt. †1504.
        - Lorenzo. † 1519. D. d'Urbino. Gräfin Latour d'Auvergne.
          - Katharina. † 1589. Heinrich II., K. v. Fr.
          - Alexander, Bastard. † 1536. Margaretha v. Oesterreich. D. N.
      - Julian. † 1516.
      - Johann. († 1521. Papst Leo X.)
    - Julian. † 1478.
      - Julian. (Papst Clemens VII.) † 1534.
- Lorenzo, Stammvater der jüngeren Linie.

Jüngere Linie.

Cosmus d. Gr. von 1537 bis 1574.
Eleonore von Toledo d. ält.

- Franz I. Großherzog. † 1585.
  1. Johanna v. Oesterreich. Max. II. T. † 1578.
  2. Bianca Capello. † 1585.
  - Antonio.
  - Maria. † 1642.
    Heinrich IV., K. v. Fr.
- Ferdinand, Cardinal. † 1618.
  Christine v. Lothringen.
  - Cosmus II. † 1651.
    M. Magd. v. Oesterreich.
    - Ferdinand II. † 1670.
      Vit. Rovere.
      - Ferdinand.
        Violanta v. Bayern.
      - Cosmus III. † 1723.
        Marg. Luise v. Orleans.
        - Gaston. † 1737.
          Ch. v. Sachsen-Lauenburg.
        - Anna. † 1733.
          Johann Wilhelm, Kurfürst v. d. Pfalz.
      - Franz Maria. Card.
        Eleonore v. Gonzaga.
    - Leopold. Card.
- 3 Söhne. 4 Töchter.

brachte. Verfolgt von ihren Verwandten, selbst mit dem Banne belegt, führte Bianca bei ihren Schwiegereltern ein um so kümmerlicheres Leben, als sie dürftig waren und die Liebe für den eben nicht sehr würdigen Gemahl immer mehr erkaltete. Sie wand sich, Schutz suchend, an den Erbprinzen Franz und durch die Vermittelung einer gefälligen Familie wurde sie bald näher mit ihm bekannt. Die thätige Theilnahme an ihrem Geschicke, die zärtliche Neigung stieg bei dem lebensfrohen Fürsten bald zur Leidenschaft. Bianca, mit Geschenken und Gnadenbezeugungen überhäuft, bewohnte einen eigenen Palast und wurde nach der Vermählung des Erbprinzen Franz mit Johanna von Oesterreich selbst bei Hofe vorgestellt. Sie entzückte allgemein durch ihre blendende Schönheit, ihren lebhaften Geist, ihr munteres, einnehmendes Wesen. Franz hatte Augen nur für sie und vernachlässigte seine junge Gemahlin. Bianca's früheren Gatten, welcher sich durch Uebermuth und Ausschweifungen Feinde zugezogen, fand man eines Tages ermordet an einer Straßenecke. Bianca selbst aber wußte durch Klugheit und feines Benehmen ihre Gegner zu entwaffnen. Sie schuf sich einen Anhang, war die Königin glänzender Feste. Cosmus starb 1574 und Franz trat die Regierung an. Da er noch keinen männlichen Erben hatte, unterschob Bianca ein Kind, Antonio, das sie für ihr eigenes ausgab. Sie versöhnte sich auch mit ihren Eltern; ihr Vater wurde reichlich beschenkt und in Florenz angestellt. Nun genaß die Großherzogin eines Erbprinzen, Filippo, und Bianca zog sich, wenn auch von Franz immer gleich ausgezeichnet, mehr zurück. Sie enthüllte das Geheimniß der Geburt Antonio's; dennoch liebte sie der Großherzog wie zuvor und behielt das Kind. Als 1578 die Großherzogin gestorben, kam wiederholt die Vermählung Bianca's zur Sprache; doch fand sie allenthalben großen Widerstand; man mahnte ab, vermittelte; Franz ging auf Reisen, kehrte aber immer wieder voll Zärtlichkeit zu Bianca zurück. Er zeigte, den theologischen

Bedenklichkeiten gegenüber, ein früheres Eheversprechen vor und nach einer Krankheit, in der ihn Bianca aufopfernd gepflegt, reichte er ihr 1579 die Hand vor dem Altare. Sie wurde nun feierlich als Tochter der Republik Venedig erklärt und war am Ziele ihrer Wünsche, ja, nach dem Tode des Kronerben Filippo kannte Franz den unterschobenen Antonio als seinen künftigen Nachfolger an. All dies geschah nicht ohne große Hindernisse und Anfeindungen, denen Bianca mit Gewandtheit begegnete, und selbst den auf sie aufgebrachten Schwager, den Cardinal Ferdinand Medicis, zurückführte. Ein Besuch des Papstes Sixtus V. war in Florenz angekündet; da starb der Großherzog Franz plötzlich 1587, in kurzer Zeit folgte ihm Bianca an derselben Krankheit in's Grab. Antonio wurde entfernt, Cardinal Ferdinand übernahm die Regierung. Des fürstlichen Paares räthselhaft schneller Tod wurde in verschiedener Weise ausgelegt. Selbst gediegene Historiker, wie Joh. v. Müller, nehmen an, daß beide dem Cardinal eine vergiftete Speise vorgesetzt, und nachdem er sich geweigert, davon zu essen, sie selbst, um sich vom Verdacht zu reinigen, davon genossen und daran gestorben seien. Natürlicher als diese nicht bewiesene Anekdote ist, daß ein in jener Gegend und Jahreszeit nicht seltenes ansteckendes Fieber Franz und Bianca zugleich hingerafft. Lange bewahrte man in Florenz das Andenken an die merkwürdige Frau, die mit Beharrlichkeit, selbst mit Verbrechen ein Ziel verfolgt, das sie sich gesetzt, mit gebildetem Geiste Charakterstärke verband und Gegenstand vieler poetischen Ergüsse wurde. Der Christ kann aber nur Verirrungen beklagen, die ein Familienglück zerstörten und zu sich stets erneuernden verderblichen Folgen führten. Bianca ruht nicht im Grabgewölbe der Medicis.

Der Großherzog Ferdinand, nachdem er die Cardinalswürde niedergelegt hatte, vermählte sich mit

Christina von Lothringen.

Sie stand ihm als eine rathende, liebevolle Gattin während einer fünfundzwanzigjährigen ausgezeichneten Regierung zur Seite. Auch nach dessen Tode (1608) übernahm sie die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Cosmus II. und führte sie mit Erfolg wie Geschick durch. Sie starb erst 1639 allgemein verehrt.

Gegen Ende dieses Jahrhunderts erregte in Rom eine Criminalgeschichte nicht gewöhnliches Aufsehen.

Beatrice Cenci

wurde in ihrem sechszehnten Jahre zugleich mit ihrem Bruder Jakob und ihrer Stiefmutter, Lucrezia Petroni, öffentlich hingerichtet. Sie hatten gemeinschaftlich den Tod des Franz Cenci, ihres Vaters und Gatten, beschlossen und in einem einsamen Schlosse auch vollbracht. Die Gründe, welche die beiden Frauen zu solch entsetzlicher That bestimmten, sind bekannt. Cenci war einer der verworfensten Menschen seiner Zeit; Heuchelei, Geiz, unnatürliche Gelüste, Blutgier, Hartherzigkeit machten ihn zu einem jener, glücklicher Weise seltenen teuflischen Gestalten, welche sich jedes Verbrechen erlauben, wenn es geheim und ungestraft geschehen kann. Seine großen Reichthümer benützte er nur zu Frevelthaten und erkaufte sich dann damit ihre Straflosigkeit. Doch das Maß seiner Schändlichkeiten war voll und das Gericht sollte ihn in der eigenen Familie erreichen! Grauenvoll sind die näheren Umstände dieses Processes. Die arme Beatrice bewies, besonders in den Qualen einer furchtbaren Tortur, eine für ihr Geschlecht und zartes Alter bewunderungswürdige Kraft. Nur mit innerem Widerstreben und mit Rücksicht auf die damals in Rom täglich überhandnehmende Sittenverderbniß willigte Clemens VIII. in die Vollstreckung des Bluturtheils ein (1599). Im Augenblicke, als Beatrice's Haupt fiel, ertheilte der Papst ihr vom Vatican aus noch die Generalabsolution. Schaudern wir auch vor der gräßlichen

That zurück, so können wir doch einem Mädchen, schön wie ein Engel, vielleicht auch gut von Natur, unser tiefstes Mitgefühl nicht versagen, welches einem so tragischen Verhängnisse verfiel. Von ihrem eigenen Vater, der ihre Angst vor ihm und ihre Unerfahrenheit auf das Scheußlichste mißbraucht, mit Hilfe der zweiten Frau, die er zur Mitschuldigen gemacht, durch Drohungen und Sinnestäuschungen verführt, fand Beatrice warme Vertheidiger; doch frägt man sich dabei stets unwillkürlich, ob es denn keine andere, als so gewaltsame Mittel für sie gab, sich der Schmach zu entziehen? In neuerer Zeit hat Guerazzi in einem wunderlichen Romane den seltsamen Beweis zu führen gesucht, daß, weil Beatrice so schön war, sie das ihr zur Last gelegte Verbrechen nicht begehen konnte! als ob, im Widerspruche mit der Geschichte aller Zeiten, die Schönheit des Körpers die Frauen vor jedem Frevel, jedem Laster bewahrt hätte!

Hat der Fremde im Palaste Rospigliosi zu Rom die lieblichen Züge Beatrice's, welche Guido Reni verewigt, bewundert, so besucht er nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl den einfachen Stein, welcher in der Kirche San Pietro in Promontorio ihre irdische Hülle deckt, und folgt, statt sie von aller Schuld frei zu sprechen, gerne dem einladenden Worte „Orate" über ihrem Grabe!

Ehe wir den Süden Europa's verlassen, habe ich noch einer merkwürdigen Frau,

Roxelane,

zu erwähnen. Der Orient gab uns nur selten Anlaß zu Bemerkungen; doch diese Sultanin zeichnete sich von allen früheren und späteren ihres Gleichen aus. Es gelang ihr, einen unumschränkten Einfluß über den großen Soliman II, den gewaltigen Eroberer zu üben, den sie selbst aus Herrschsucht und Liebe zu ihren eigenen Kindern zu den grausamsten Freveln trieb. Ein Geheimniß ruht auf der Herkunft dieser Königin des Serails; ungewiß selbst ist, welcher Nation sie angehörte. Viele hielten

sie für eine polnische oder russische Prinzessin, bei Anderen galt sie als Italienerin. Ihr Geist kam ihren Reizen gleich; sie hatte den Ruhm, den despotischsten Krieger ihrer Zeit zu beherrschen und sicherte ihrem Sohne (Selim II.) die Nachfolge. Roxelane starb 1558.

X.

Im nördlichen Europa.

Der große Czar Iwan I., der mit abwechselndem Glücke Rußlands neue Macht gegründet hatte, wurde in seinem rastlos-thätigen Streben noch von Iwan II. (von 1533 bis 1584) übertroffen. Einer der grausamsten, blutgierigsten Despoten aller Zeiten trug Iwan doch wesentlich zur Größe Rußlands bei; es war in ihm ein so seltsames Gemisch von tyrannischer Wuth und Unmenschlichkeit und dann wieder von Klugheit und ausgezeichneten Herrschergaben, daß seine lange Regierung in ihrer Gesammtwirkung eher heilbringend als verderblich genannt werden kann. Große Verdienste aber erwarb sich um diese Vorzüge der Verwaltung Iwans wieder eine Frau,

Anastasia Romanow.

Sie milderte des Wüthrichs harten Sinn, wand, sanft und verständig, viel Unheil ab, wirkte wohlthätig auf die rohen Sitten. Iwan liebte sie wahrhaft und nach ihrem, von ihm heiß beweinten Tode ließen seinen ungezähmten Leidenschaften um so freieren Lauf, als seine zweite Frau, die Circassierin

Marpha,

boshaft und rachsüchtig, ihn zu neuen wilden Thaten reizte. Mit Iwans Sohn Fedor starb 1598 das Geschlecht der Rurik aus.

In Polen beschloß König Sigmund I., der — ein Sohn Casimirs IV. — seinen beiden Brüdern auf dem Throne gefolgt war, 1548 mit zweiundachtzig Jahren eine unruhige, aber aus-

gezeichnete Regierung. Nicht minder vortrefflich war sein Sohn Sigismund II. August. Er hatte eine Tochter Ferdinands I. und der Anna Jagello, Elisabeth, zur Frau, und nachdem diese 1545 gestorben, vermählte er sich mit deren Schwester, Constantia Katharina, welche Wittwe eines Herzogs von Mantua gewesen war. Doch beide, Sigmund und Constantia, starben 1542 kinderlos, und es erlosch somit der alte Stamm der Jagellonen, mit ihm der Glanz und die Macht des polnischen Reiches.

Als Sigmund II. mit Tod abging, waren noch zwei jagellonische Prinzessinnen,

Anna und Katharina,

am Leben.. Nach der kurzen Erscheinung Heinrichs von Valois auf dem polnischen Throne ging dieser durch Wahl an den Gemahl Anna's, den siebenbürgischen Großfürsten Stephan Bathory über (bis 1586); dann nach abermaligen Kabalen und endlosen Streitigkeiten erklärte der Reichstag den Sohn König Johanns von Schweden und der Katharina Jagello, als Sigmund III., zum Könige. Seine Privattugenden schützten ihn nicht vor Mißgeschick. Als ihm später auch die schwedische Krone zufiel, schwankte er zwischen beiden Reichen, in keinem beliebt, ohne Kraft und Selbstständigkeit. In Polen, das ihm geblieben, zog sich seine Regierung bis zum Jahre 1632 fort, dem Todesjahre Gustav Adolfs, dessen Vater Karl IX. Sigismund des schwedischen Thrones beraubte.

Scandinavien.

Nachdem durch den Sturz des tyrannischen Christian II. von Dänemark Schweden von diesem Königreiche getrennt worden war, suchten politische wie religiöse Stürme diese nordischen Länder heim.

Von Gustav Wasa, dem Befreier Schwedens (1520), ist bekannt, daß er in seinem Familienleben glücklich war. Seine erste Gemahlin

Katharina (S. Tab. XXIX.),
Tochter des Markgrafen Magnus von Sachsen-Lauenburg, starb 1531, und der große Gründer einer neuen Dynastie vermählte sich dann noch zweimal mit edlen Schwedinnen.

Weniger klug und weise waren seine Söhne Erich XIX. und Johann (von Finnland). In auswärtige und Bürgerkriege verwickelt, bekämpften sich beide Brüder. Johann war lange im Gefängnisse durch die Gesellschaft seiner ausgezeichneten Frau

Katharina,
die letzte aus dem Geschlechte der Jagellonen (s. oben), ermuthigt und erheitert. Später wurde Erich wahnsinnig und Johann bestieg den Thron. Zur Lehre der Mutterkirche zurückkehrend, ließ er seine Söhne katholisch taufen. Sigmund wurde deßhalb zum Könige von Polen erwählt, konnte aber später die schwedische Krone nicht gegen seinen Oheim Karl, Herzog von Südermanland behaupten, der sich derselben 1587 als Karl IX. bemächtigte. Wer erinnert sich bei diesem Namen nicht eines ganz ähnlichen Vorganges in unseren Tagen?

In Dänemark wurden nun Könige aus dem Hause Schleswig zur Regierung berufen.

Rückblick.

Das dies ganze Jahrhundert beherrschende Ereigniß ist die Reformation. Sie entstand zunächst in Deutschland, verbreitete sich von da nach den nördlichen Reichen, nach Böhmen und Ungarn, griff in anderer Form in der Schweiz um sich, aus der sie sich nach Frankreich verpflanzte. In England endlich verlieh ihr der Eigensinn eines gekrönten Ungeheuers, der heuchlerische Trotz einer „jungfräulichen" Königin den Sieg. Abgesehen von den beklagenswerthen Folgen dieser Kirchenspaltung für das Wohl der Christenheit selbst, zerstörten diese Vor-

gänge gar manches häusliche Glück, entzweiten Eltern und Kinder, Gatten und Geschwister, drangen unheilbringend in das Familienleben ein, hatten langwierige bürgerliche Kriege in ihrem Gefolge.

Die bedeutenderen Frauengestalten der Zeit zogen an uns vorüber: Johanna von Arragonien, die beiden Margarethen der Niederlande, Katharina von Portugal, Luise von Savoyen, Margaretha von Valois und Navarra, Mutter Anna von Sachsen, Jakobäa von Cleve, die sechs, zum Theile blutigen Schatten der Frauen Heinrichs VIII., Johanna Albret, Katharina von Medicis, Eleonore von Ferrara, Bianca Capello, die heil. Theresia; keine beschäftigten aber Neugierde und Phantasie mehr als die beiden sich um Englands Krone streitenden Königinnen.

Zweites Hauptstück.

Siebzehntes Jahrhundert.

Ein kriegerisches, von Religionsfehden, Staatsumwälzungen, Eroberungen und anderen Kämpfen überreiches Jahrhundert, dessen Blätter meist mit Blut geschrieben.

Die schon in der früheren Periode zunehmende Bildung wie der Einfluß der Frauen macht sich nun in einem noch höheren Grade geltend, und zunächst war es in Frankreich, wo in gutem und verderblichem Sinne, auf dem Throne wie in allen Klassen der Gesellschaft die Frauen durch Muth, Ehrgeiz, Talente, Schönheit oder leidenschaftliche Theilnahme an den Intriguen und Ereignissen des Tages sich auszeichneten.

In dieser Zeit beginnt aber auch, und dies gilt namentlich von Frankreich, die große Ausdehnung der Memoirenliteratur. Wir werden da in das kleinste Detail der Vorgänge, besonders an den Höfen, eingeweiht; es verträgt sich dies nicht

immer mit dem Ernste der Geschichte und es arten die Erzählungen dabei nicht selten in Geklatsche aus. Dennoch sind solche Aufzeichnungen, gehörig benützt, von entschiedenem Werthe. Es durchdringt sie eine lebensfrischere Auffassung, es sind die Eindrücke des Augenblicks wiedergegeben; sie tragen die Farbe der Wirklichkeit. . Die Aufgabe eines gewissenhaften Geschichtsforschers ist es alsdann, dies bunte Material zu prüfen, zu sichten und zu scheiden, was Parteisucht, Verläumdung, Leidenschaftlichkeit der Zeitgenossen beigefügt, die in verschiedenem Sinne geschriebenen Schriften mit einander zu vergleichen. Aus den in solcher Weise geläuterten Quellen tritt uns dann ein treues Spiegelbild der Zeit entgegen. Ich werde im Laufe dieser Blätter auf vorstehende Bemerkung gar oft zurückkommen, vor der Leichtigkeit warnen müssen, mit der vorzüglich neuere Historiker die Memoiren früherer Zeiten ausbeuten, ohne sie von ihren Schlaken zu reinigen. Die Annalen anderer Länder, aus denen uns keine so umständlichen Berichterstattungen vorliegen, erscheinen uns dann freilich oft matt, trocken und unvollständig gegen jene manchmal nur allzu geschwätzig gehaltenen Notizen.

I.

Die Frauen in Frankreich unter den ersten Bourbonen (1600—1643.)

Maria von Medicis,

eine Frau von keinen großen Geistesgaben oder ausgezeichneten Eigenschaften, aber durch ihre eigenthümlichen Geschicke, durch die merkwürdigen Begebenheiten, welche sich an ihre Erscheinung knüpfen, ein anziehendes Bild in der Geschichte. Nicht genug gewarnt durch die Erfahrungen der ersten Ehe schritt König Heinrich IV., welcher keinen Thronerben hatte, zu einer zweiten Vermählung mit der Tochter des Großherzogs Franz

von Toscana und der Johanna von Oesterreich (s. Tab. XXIII.). Auch der verhängnißvolle Name „Medicis" schien ihn nicht abzuschrecken. Maria, geboren 1573, war schon siebenundzwanzig Jahre alt, als sie ausersehen wurde, ihrer furchtbaren Verwandten auf dem französischen Throne zu folgen. Weniger falsch, verbrecherisch und geistreich, aber nicht minder ränkesüchtig und ehrgeizig als Katharina, verband Maria mit diesen Eigenschaften einen Eigensinn, eine Unzahl weiblicher Schwächen, welche mehr, als die Zeitumstände, zu ihrem Mißgeschicke beitrugen.

Nach dem frühen Tode ihrer unglücklichen Mutter von ihrer vortrefflichen Tante Christina in Florenz erzogen, war Maria ein muthwilliges, launisches Kind, und konnte sich, erwachsen, nicht zur Wahl eines Gatten entschließen. Sie lebte daher ungebunden und sorglos in der schönen, kunstsinnigen Vaterstadt. Nur nach vielem Zureden willigte sie endlich in die Heirath mit dem achtundvierzigjährigen königlichen Wittwer Heinrich ein, und hatte eine glänzende Brautfahrt, begleitet von einer ungemein reichen Mitgift. Die Vermählung selbst fand im Januar 1601 zu Paris statt, und schon in demselben Jahre wurde der ersehnte Dauphin (nachher Ludwig XIII.) geboren. Doch blieben die Stürme nicht aus. Der heftige, besonders zu ächt italienischer Eifersucht geneigte Character Mariens rief beinahe täglich Zwistigkeiten hervor, von denen es zu den empörendsten Auftritten kam. Der ganze Hof, selbst die zahlreichen Geliebten des Königs blieben diesen häuslichen Fehden nicht fremd, ja, die Demoiselle von Entragues (s. oben) stiftete selbst öfters Frieden zwischen den erzürnten Ehegatten.

Zu ihrem Unglücke hatte die Königin ihre Milchschwester,

Leonore Galigai

aus Florenz mitgenommen. Sie war ihr mehr Freundin und Vertraute, als Dienerin, in Ränken aller Art wohl erfahren, und hatte sich mit einem nicht minder fähigen, unternehmenden Manne, dem Toscaner Concini vermählt. Dieses unheilvolle

Tab. XXIV.

Stammtafel der Bourbonen.

Heinrich IV. † 1610, in directer Linie abstammend von Robert, Sohn Ludwigs IX. S. Tab. X.
Gem. 1. Margaretha von Valois † 1614.
2. Marie von Medicis † 1642.

Ludwig XIII. † 1643. M. Anna v. Spanien. † 1666.
Henriette † 1669. G. Karl I. v. England.
Elisabeth. G. Philipp IV. v. Sp.
Gaston von Orleans. (S. unten.)

Ludwig XIV. † 1715.
Philipp v. Orleans. (S. unten.)

Ludwig, der große Dauphin † 1711.
M. Viet. v. Bayern † 1690.

Ludwig † 1712. Herzog v. Burgund. G. Adelheid v. Savoyen † 1712.
Philipp V. von Anjou † 1746. K. v Spanien. s. allda.
Karl † 1714. H. v. Berry. G. Elisabeth v. Orleans.

Ludwig XV. † 1774.
G. Marie Leszinska † 1766.

Ludwig, Dauphin † 1765. G. 1. M. Ther. v. Spanien † 1746. 2. M. Jos. v. Sachsen.
Luise Elisabeth. G. Phil. v. Parma.
4 Pr. Mesdames de France.

Ludwig XVI. † 1793. M. Ant. v. Oesterr. † 1793.
M. Clotilde. Carl Em. v. Sav.
Mde. Elisabeth. † 1793.
Ludwig XVIII. Provence † 1824.
Karl X. † 1836. Artois.
Zwei Savoyische Pr.

Ludwig XVII. † 1795.
M. Theres. Madame 1851. Ludw. v. Angoulême † 1845.

Ludwig v. Ang. M. Ther. v. Bourbon.
H. C. v. Berry. Car. v. Sicilien.

Heinrich v. Bordeaux.

Der Orleans-Bourbon.

I. Gaston von Orleans, Sohn Heinrichs IV.
G. 1. Maria v. Bourbon-Montpensier.
2. Marg. von Lothringen.

Maria de Montpensier. La grande demoiselle. † 1693.	Marg. Luise. Cosmus II. v. Medicis.	Mlle. d'Alençon. Ludw. v. Guise.	Mlle. de Blois. Carl Em. v. Sav.

II. Philipp von Orleans † 1701.
G. 1. Henriette v. England † 1670.
2. Elis. Charl. v. d. Pfalz † 1722.

Marie Luise † 1679. Karl II. v. Spanien.	Anna Maria † 1724. K. Vict. Am. v. Savoyen.	Philipp, Regent † 1723. G. Mlle de Blois.	Elis. Charl. † 1744. Herzog Carl v. Lothringen.

Ludwig † 1752.
P. M. Aug. v. Baden-B. † 1726.

Ludwig Philipp † 1785.
G. 1. Luise v. Conti. 2. Mde. v. Montesson.

Ludwig Philipp (Egalité) † 1797.
Pr. v. Penthièvre.

Ludwig Philipp, König † 1850.
M. Am. v. Sicilien.

Günstlingspaar war nun das Werkzeug bald der Rache, bald der Laune Maria's und wurde der Gegenstand des Neides und des Hasses der Hofleute, des Abscheues des Pariser Volkes. Man beschuldigte die Königin der ausschweifendsten Verschwendungssucht, die Concini des Hanges, sich übermäßig zu bereichern. Sully vermittelte, wo er konnte; Heinrich, seine Zeit zwischen Liebesintriguen und Staatsgeschäften theilend, beruhigte Maria, versöhnte sich öfters mit ihr, um dann die Flamme ihrer Eifersucht wieder heftiger ausbrechen zu sehen. 1606 gab sie einem zweiten Sohne (Gaston von Orleans), dann einer Tochter, Henriette, das Leben.

Die letzte der Episoden bildete die leidenschaftliche Liebe Heinrich's zu der schönen, mit Condé vermählten Charlotte von Montmorency. Um sie den Nachstellungen des Königs zu entziehen, floh Condé mit der jungen Frau nach Brüssel, von wo sie Heinrich entführen lassen wollte. Maria wurde 1610 in St. Denys mit großem Pompe gekrönt, eine Feierlichkeit, welche immer aufgeschoben worden war. Vier Tage nachher — den 14. Mai — traf der Dolch Ravaillacs das Herz Heinrichs IV. Maria war Wittwe, und die Zeit ihrer Prüfungen, Leiden wie politischen Verirrungen hatte begonnen. Als man den blutigen Leichnam ihres Gatten in den Louvre brachte, wurde Maria ohnmächtig und brach dann in laute Klagen, in einen heftigen Thränenstrom aus. Doch ergriff sie alsobald die Zügel der Regentschaft mit mehr Zuversicht und Muth, als Klugheit und Geschick. Unter Sully's und Epernon's Leitung begann sie ihre politische Laufbahn, hielt ein lit de justice, das sie mit einer Rede eröffnete, und stellte da den kleinen König vor. Doch nur zu bald zeigte sich auch hier wieder der nachtheilige Einfluß, der die schwache Königin beherrschenden Galigai. Concini wurde mit Geld und Ehren überhäuft, zum Maréchal d'Ancre erhoben. Die Großen des Reiches begannen zu murren; Sully wurde entlassen; Condé und Bouillon stell-

ten sich an die Spitze der Unzufriedenen; man suchte mit ihnen zu unterhandeln. Die beiden Concini, diesen Verlegenheiten zu begegnen, vielleicht auch für ihr Leben und Habe besorgt, baten die Königin dringend, sie nach Florenz zu entlassen. Doch sie konnte sich nicht von ihnen trennen. So vergingen in Schwankungen und insgeheim sich steigerndem Mißmuthe fünf Jahre. Ludwig wurde 1615 für mündig erklärt, bald darauf erfolgte die Ankunft seiner jungen Braut: Anna, Tochter Philipps III., aus Spanien. Doch die Ruhe kehrte nicht wieder; der Adel wie die Hugenotten bildeten Parteien; Condé gerieth in heftigen Streit mit dem allgewaltigen d'Ancre und wurde verhaftet. Da brach 1617 der lang verhaltene Groll aus. Der verhaßte Günstling wurde auf der Treppe des Schlosses gefangen genommen und nach kurzem Widerstande erschossen, sein Körper sodann vom Volke durch die Straßen geschleppt und unter gräßlichen Verstümmlungen aufgehängt. Ein noch schrecklicheres Schicksal hatte seine herrschsüchtige Frau Eleonore Galigai; es wurde ihr als Zauberin der Proceß gemacht. Mit großer Ruhe und einem edleren Naturen würdigen Muthe vertheidigte sie sich selbst, wurde aber, nachdem man sie ihrer Schätze beraubt, lebendig verbrannt. Sie blieb stolz und standhaft bis an's Ende.

Maria war nicht im Stande, ihre Lieblinge zu retten; sie überließ sich ihrem Schmerze und suchte sich nun Ludwig XIII. zu nähern. Doch, trotz seiner Jugend, verläugnete dieser schon damals seinen kalten Character, seine Zurückhaltung nicht; er ließ seine Mutter nach Blois bringen, nahm ohne Thränen von der schmerzlich Bewegten Abschied und räumte seinem Günstlinge Luynes allen Einfluß auf die Staatsgeschäfte ein. Dieser suchte Maria möglich fern zu halten und ließ sie in Blois streng bewachen. Dennoch gelang es ihr, in einer Nacht zu entfliehen. Der Bürgerkrieg entzündete sich; es kam zu Verhandlungen, bei denen der Bischof von Luçon, der spätere Cardinal

Richelieu, thätig war. Nach einem Gefechte 1620 bei dem pont de Cé versöhnte man sich. Maria schloß sich Richelieu an, dem es bald gelang, den mächtigen Luynes zu stürzen. Ludwig XIII., herzlos, opferte diesen dem Ehrgeize des neuen Ministers, der nun vor Allem die Hugenotten bekämpfte, La Rochelle belagerte u. a. m. Die Königin-Wittwe konnte bis 1628 nur wenig Antheil an diesen Vorgängen nehmen, sah sich vielmehr von Richelieu, den sie erhoben und begünstigt, zurückgesetzt. Da erwachte der frühere Intriguengeist, ihr unruhiger, leichtfertiger Sinn, und unklug nahm sie den ungleichen Kampf mit dem überlegeneren Geiste Richelieu's auf, dem sie auch unterlag. Von ihrem Sohne nicht unterstützt, zeigte Maria erst Kälte, dann förmliche Feindschaft gegen Richelieu. Aus Compiegne, wohin sie 1631 verwiesen wurde, floh sie nach Brüssel; man beraubte sie nun ihrer Güter, quälte, verfolgte sie in jeder Weise. Sie warf sich nun, ganz hülflos, ihrer Tochter Henriette, Gemahlin König Karls I. von England, in die Arme. Doch die traurige Lage dieses Hofes ließ ihr auch dort keine Ruhe. Ihre Anwesenheit in London bereitete ihrer Tochter neue Verlegenheiten; man wollte Maria an der Ausübung ihrer religiösen Pflichten hindern, verdächtigte sie; es kam zu Volkstumulten. Da begab sich die arme, überall gepeinigte, zurückgewiesene Frau nach Köln, wo sie in dem Hause des von ihr im Glücke begünstigten Malers Rubens eine Zufluchtsstätte fand, und 1642 zurückgezogen, gekränkt, von Bekannten und Verwandten verlassen, in Dürftigkeit starb. Wie man auch ihre Handlungsweise beurtheilen möge, so kann doch die unparteiische Geschichte den König, ihren Sohn, nicht von undankbarer Härte, den stolzen Cardinal nicht von ungerechter Verfolgungssucht gegen eine wehrlose Frau freisprechen, die ihm doch unmöglich mehr schaden konnte. Maria war Freundin schöner Künste, und ihrem Bausinne verdankt Paris den eleganten Palast von Luxemburg mit seinen schattenreichen Anlagen. Ebenso weilt

das Auge des Besuchers der Galerien des Louvre mit wehmüthiger Theilnahme auf den riesigen Bildern, welche Rubens unverwüstliche Farbenpracht geschaffen. Sie enthalten eine mehr als beredte Lebensbeschreibung der unglücklichen Königin, welche die kurzen Tage vorübergehenden Triumphes, befriedigter Eitelkeit und schimmernden Glanzes mit langen Jahren trostlosen Kummers und stäten Umherirrens büßen mußte!

Eine nicht minder wichtige Rolle war Maria's Schwiegertochter

Anna

zu spielen bestimmt. Man nennt sie uneigentlich: Anne d'*Autriche*, da sie ja dem spanischen Zweige des Hauses Habsburg entstammte. Geboren 1601 zu Madrid, wurde sie schon im dreizehnten Jahre mit Ludwig XIII. verlobt. Der junge Bräutigam ging ihr bis Bordeaux entgegen, wo er sie zuerst unerkannt beobachtete. In dieser Stadt vollzog man sodann den 25. November 1615 feierlich die Trauung. Doch das Ehepaar, welches zusammen kaum achtundzwanzig Jahre zählte, lebte noch einige Zeit getrennt. Lange fand sich Anna nicht heimisch an dem ihr fremden Hofe; sie lebte, mehr wie ein Kind betrachtet, fern von den damaligen politischen und geselligen Intriguen, deren eigentlicher Mittelpunkt Maria von Medicis war. Doch allmählich entfalteten sich die Reize und Eigenschaften der jungen Königin in glänzender Weise. „Sie war," so schildern sie Zeitgenossen, „von majestätischer Schönheit, „Gegenstand bald unbegränzter Verehrung, bald leidenschaft„licher Liebe. Groß und schlank von Gestalt, mit klaren, aus„drucksvollen Augen, hatte Anna einen rosigen, schön geformten „Mund, eine Hand, wie man sie sich nicht weißer und zarter „denken konnte. Ihre dunkelblonden (cendrés) Haare um„gaben regelmäßige Züge, und ergossen sich in seidenen Locken „über Wange und Schultern u. s. w."

Maria von Medicis, früher eifersüchtig als Gattin, war es

nun als Mutter, und suchte den König mit Anna zu entzweien. Diese, zwischen dem gleichgültigen Gemahle und dem Alles überragenden Cardinal, sah sich in ihren Handlungen beengt, beobachtet, zurückgesetzt. Der kalte, mißtrauische Character Ludwigs XIII. flößte ihr weder Vertrauen noch Neigung ein. Er selbst war nie selbstständig; Günstlinge, Minister, einige Freundinnen, freilich sehr harmloser Art, theilten sich in den Einfluß. Anna, jung, lebhaften Geistes, suchte sich möglichst für die Langeweile ihrer Lage zu entschädigen; sie lachte, unterhielt sich gern in der Umgebung munterer Hofleute; eine entschiedene Vorliebe zeigte sie für die geistvolle, galante Herzogin von Chevreuse (s. unten). Auch der damals noch sehr jugendliche Bruder des Königs, Gaston von Orleans, witzig, ein heiterer Gesellschafter, weckte Ludwigs finstere Eifersucht. Dennoch kehrte er, beständig schwankend in seiner Neigung wie im Verdachte gegen Anna, immer wieder zu ihr zurück. Den gewaltigsten Kampf mußte die Königin jedoch abermals mit Richelieu bestehen, der, wie man sagt, verschmähte Liebe an ihr rächen wollte. Er war von da an ihr strenger Sittenrichter, ein unversöhnlicher Feind. Eine eigene Episode im Leben Anna's bildet um diese Zeit die Erscheinung des eleganten, schönen Herzogs von Bukingham. Er war beauftragt, um die Hand der Schwester des Königs für Karl I. von England zu werben. Sein glänzendes Auftreten, seine abenteuerliche Liebe zu Anna, seine tollen Streiche und eigenthümlichen Schicksale gleichen eher einem Romane. Große Verstimmung folgte am Hofe den hierüber verbreiteten Gerüchten, deren Wahrheit noch immer nicht gehörig aufgeklärt ist. Richelieu benützte sie zu seinen Anfeindungen, und als vollends wiederholte Verschwörungen gegen seine Macht ausbrachen, suchte er die Königin in die Untersuchung zu verwickeln. Der unglückliche Chalais, im Einverständnisse mit der Chevreuse, wurde, gegen das vom Minister gegebene Wort, hingerichtet, der characterlose,

stets unzufriedene Gaston aus Staatsklugheit verschont, doch verheirathet wider seinen Willen; die Königin endlich wegen dringenden Verdachtes öffentlich verhört. Man erwähnt noch ihrer stolzen Antwort auf die Frage: „ob sie sich gegen das Leben des Königs verschworen, um seinen Bruder Gaston zu heirathen?“ „was hätte ich denn bei diesem Tausche gewinnen können?“ Das königliche Gericht sprach sie wegen mangelnder Beweise frei und immer kälter wurde das Benehmen des Königs gegen Anna, immer feindlicher wurde ihr Richelieu gesinnt, der auf eine Lösung der kinderlosen Ehe bedacht war.

Der Religionskrieg, wichtige auswärtige Verwickelungen ließen diese häuslichen Dramen vergessen; doch das tragische Ende Bukingham's riß die vernarbten Wunden wieder auf. Richelieu siegte endlich über alle seine Feinde, und selbst ein Montmorency fiel als Opfer seines Ehrgeizes. Den politischen Intriguen folgte 1635 der Krieg mit Spanien. Immer hatte Frankreich noch keinen Thronerben; da gebar Anna am 5. September einen Sohn; man verlor nichts bei diesem langen Erwarten, denn dieser Sohn hieß später — Ludwig XIV.!

An diese, wie an frühere angebliche Schwangerschaften der Königin knüpften sich ganz eigene Gerüchte, auch jenes der eisernen Maske. Sie sind durch keine geschichtlichen Zeugnisse erwiesen. Der König nahm um so freudiger dies unerwartete Geschenk des Himmels — diesen dauphin Dieu donné — auf, als seine schwächliche Gesundheit ihm kein langes Leben verhieß. Der Jubel des Hofes wurde von ganz Frankreich getheilt. Ein solcher Augenblick wog für Anna wohl lange Jahre des Leidens auf. Zwei und zwanzig Jahre hatte sie demselben entgegengesehen, und nicht mehr hoffen dürfen, ihn zu erreichen!

Zwei Jahre später gab sie dem Herzog von Anjou — später von Orleans genannt — das Leben.

Immer erneuerten sich von Zeit zu Zeit die Verschwörungen gegen den Cardinal, der, selbst sterbend, de Thou und den ehr-

geizigen Cinq-Mars, der ihn stürzen wollte, das Schaffot besteigen ließ.

Ende des Jahres 1642 beschloß der allgemein gefürchtete, selbst vom Könige gehaßte Richelieu seine merkwürdige Laufbahn, und im Mai nachher, gerade an dem Tage, an dem vor drei und dreißig Jahren sein Vater ermordet worden war, folgte Ludwig XIII. seinem Minister in's Grab. Seine Agonie dauerte mehrere Wochen. Anna, umgeben und bedroht von Ehrgeizigen und Hofparteien, die sich um die Herrschaft stritten, kniete weinend mit dem fünfjährigen Kronerben am Sterbebette, und zog sich, nach des Königs Tode, der in St. Germain erfolgte, mit ihren zwei Söhnen in den Louvre zurück. Ein neuer Abschnitt — der wichtigste — ihres Lebens hatte begonnen!

Kaum um ein Jahr hatten Ludwig XIII. und der Cardinal die Königin-Wittwe Maria von Medicis, welche von beiden verlassen und verfolgt worden, überlebt, und Anna ließ ihre sterblichen Ueberreste in langsamem Trauerzuge in zwanzig Tagen von Köln nach St. Denys bringen, wo sie in der königlichen Gruft bestattet wurden.

An diese beiden fürstlichen Frauen schließt sich eine lange Galerie anderer an, welche sich durch ihre Schicksale bekannt machten; hier folgen einige:

Maria von Bourbon-Montpensier

war die Frau, welche man dem Herzoge Gaston von Orleans aufdrang. Er hätte lieber, seine Unabhängigkeit zu bewahren, eine Verbindung mit einer ausländischen Prinzessin eingegangen. Man erzählt, die junge Herzogin habe von ihrer Mutter zur Mitgift nur *einen* Diamanten erhalten; freilich wurde er auf 800,000 Thaler geschätzt. Sie starb schon 1627 im ersten Jahre ihrer Ehe in den Wochen mit einer Tochter, welcher wir später als grande demoiselle begegnen werden.

Luise von Lafayette,

eine der reizendsten Gestalten jenes Hofes, fesselte den König

ebenso sehr durch ihre Schönheit, als ihr sanftes, der Intrigue wie der Gefallsucht fremdes Wesen. Doch auch sie verfolgte die argwöhnische Politik Richelieu's, und sie zog sich, des Hoflebens müde, 1637 als soeur angélique in das Kloster der Heimsuchung in Paris zurück. Ludwig XIII., welcher Fräulein von Lafayette stets eine reine Freundschaft bewahrt, besuchte sie öfters.

Eine gleich unverfängliche Gunst bezeugte er einem anderen Hoffräulein

Mlle. de Hautefort,

der er großes Vertrauen schenkte. Doch hielt die natürliche Schüchternheit und Kälte des Königs ihn von weiblichem Umgange ferne, wenn es gleich an lockenden Versuchungen nicht fehlte. In die Zahl der glänzenden Frauen jener Zeit gehört

Maria von Rohan,

bald unter dem Namen: la connetable, bald und mehr als Herzogin von Chevreuse bekannt.

Geboren 1600 war sie die Tochter des Herzogs von Rohan-Montbazon, und früh schon, nachdem sie durch Schönheit und Geist den Hof entzückt hatte, 1617 dem eleganten Günstlinge Ludwigs XIII., dem Connetable Luynes vermählt worden. Anna von Oesterreich schloß sich bald eng an die junge lebenslustige Frau an. Sie war die Vertraute ihrer geheimsten Gedanken, die Gefährtin ihrer jugendlichen Spiele und Scherze. Nach dem frühen Tode Luynes' heirathete Marie 1622 den Herzog von Chevreuse aus dem Hause Lothringen. Sie war daher stets die Trägerin großer historischer Namen; aber mehr noch hervorragend durch ihre eigene Persönlichkeit. Chevreuse selbst gehörte jener Classe von Ehemännern an, von denen man nur gelegentlich, ihrer Frauen wegen, spricht. Die geist- und ränkevolle Herzogin war durch ihr thatenreiches Leben in der halben Welt bekannt. Cousin hat die gelungenste Skizze von ihr entworfen. Unzertrennlich von der Königin war es die Herzogin

von Chevreuse, welche die Huldigungen Bukingham's begünstigend, sich selbst in dessen Begleiter, den verführerischen Rich (später Lord Holland) verliebte, war es wieder Maria, welche, die Geliebte Chalais, bei dessen Verschwörung mitwirkte und nach Lothringen verwiesen wurde. Hier nahm sie so sehr den Herzog Karl für sich ein, daß er das ganze Leben hindurch ihr treuer Ritter blieb, sich zum Werkzeuge aller ihrer Umtriebe hergab und ihr bei jedem Anlasse die zärtlichste Anhänglichkeit bewies. Die Herzogin rief Bukingham zur Rache gegen Richelieu auf. Der Lord erschien vor La Rochelle, verwickelte England in einen Krieg mit Frankreich und fiel unter der Hand eines gedungenen Mörders. Nach dem Frieden kehrte Maria von Rohan triumphirend zurück, war, wie immer, der Königin unentbehrlich, in neue Liebes- und politische Händel verstrickt. Sie verleitete Chateauneuf, den Geheimschreiber des Cardinals, zum Treubruche, und wurde abermals, doch nur auf ihr Schloß Dampierre verbannt. Chateauneuf hatte zehn Jahre Zeit, im Gefängnisse über seine Schwärmerei für die Chevreuse nachzudenken. Anna besuchte ihre Freundin im Exil, und Richelieu, neue Intriguen befürchtend, ließ sie 1633 nach Tours bringen, wo sie Anfangs beobachtet, dann aber verhaftet wurde. Hier gelang es der Herzogin nun, als Mann verkleidet, zu Pferde, unerkannt zu entfliehen und nach unzähligen Abenteuern Spanien zu erreichen. Viele Jahre zog sie nun an fremden Höfen umher, allenthalben gegen den mächtigen Cardinal-Minister aufreizend. In Madrid wie in London, in den Niederlanden wie in Lothringen, überall mit Zuvorkommenheit und Auszeichnungen empfangen, konnte sie doch tausend Widerwärtigkeiten nicht entgehen. Einmal auf ihren Irrfahrten an die Küsten der Insel Whigt verschlagen, sollte sie als Freundin der Königin Henriette an Frankreich ausgeliefert werden; doch rettete sie ihr Glück wie ihr unerschütterlicher Muth. Endlich schlug die Stunde der so lange ersehnten Rückkehr nach Paris.

Sie hatte immer in einem, wenn auch gefährlichen Briefwechsel mit der Königin gestanden, diese oft der Lauheit in ihrer Freundschaft für sie angeklagt.

Doch nun war ihr größter Feind todt und sie eilte in die Arme ihrer königlichen Gönnerin. Der Empfang bei Hofe war jedoch nicht nach ihrem Wunsche. Die Verhältnisse hatten sich vielfach geändert. Anna selbst war mit zunehmendem Alter ernster geworden; als Regentin und Vormünderin fand sie wenig Geschmack mehr an dem Umgange mit der frivolen Chevreuse, und überließ, der Hofkabalen satt, die Leitung der Staatsgeschäfte dem klugen Mazarin. Dieser suchte nun die zurückgekehrte Favorite für sich zu gewinnen, doch ihr stets unruhiger Sinn ließ sie höher streben. Sie trat offen dem neuen Minister entgegen und fand zum zweiten Male einen Cardinal als entschiedenen Gegner auf ihrem Lebenswege. Sie wurde abermals verwiesen, schrie über Undank, Härte der Königin, floh nach England, den Niederlanden, und intriguirte, wie vormals gegen Richelieu, nun gegen Mazarin, ja, selbst bei dem westphälischen Friedensschlusse war sie thätig. Während der Fronde werden wir sie wieder, nicht ohne Einfluß, in Paris finden.

Als Chevreuse im Jahre 1657 starb, ging seine Wittwe eine Gewissensehe mit einem ihrer Verehrer, dem Marquis von Laigues, ein, der ihr, bis zum Tode ein wahrer Herzensfreund, die treueste Neigung bewahrte. Als Maria auch diesen überlebte, kam für sie die Zeit der Reue und ernsten Betrachtungen; sie hatte nach und nach Alles, was sie liebte, begraben, drei Gatten, die Königin Anna, eine Tochter, an der sie zärtlich hing, verloren. Chalais und Lord Holland (Rich) waren auf dem Schaffot gestorben, und Chateauneuf hatte für ihre Intriguen im Kerker gebüßt. Allen ihren Verehrern hatte sie Unheil gebracht. Da erkannte sie endlich die Hinfälligkeit alles Irdischen, die Nichtigkeit des Flitters, dem sie gehuldigt, und

diese merkwürdige Frau starb voll Demuth und Zerknirschung im neunundsiebenzigsten Jahre. Sie wollte ohne Aufsehen mit einer einfachen Grabschrift auf einem Dorfkirchhofe beerdigt sein. Ein Sohn erster Ehe setzte das Geschlecht der Luynes fort. Dem Herzoge von Chevreuse hatte sie drei Töchter geboren.

Minder einflußreich, aber doch vielfach genannt waren

Madame de Senecé,

eine vertraute Rathgeberin der Königin, und

Mlle. de Pons,

eine der blühendsten Schönheiten des Hofes, wegen welcher der abenteuerliche Guise die unglaublichsten Tollheiten beging.

Françoise de Nargonne

ist deßhalb erwähnenswerth, weil sie, noch jung, schön und angenehm, den siebenzigjährigen Herzog von Angoulême heirathete. Dieser war ein Sohn K. Karls IX. und der Maria Touchet (s. oben), ein Prinz, der ein hohes Alter erreichte, sich aber weder durch Thaten noch ehrenwerthen Character auszeichnete. Er bekleidete Staatsämter, mißbrauchte seine Stellung eben nur zu zweideutigen Schritten, zu Verrath, selbst zu gemeinen Verbrechen. Zum Tode verurtheilt wurde er begnadigt. Dieser letzte Valois nun, der, wenn er ächt gewesen, auf Karl IX. gefolgt wäre, daher Heinrich III. und IV., Ludwig XIII. und XIV. vom Throne ausgeschlossen hätte, starb 1650. Seine Frau, nur sechs Jahre mit ihm vermählt, lebte noch als Wittwe bis 1715, wohl das einzige Beispiel in der Geschichte, daß eine Schwiegertochter erst 141 Jahre nach ihrem Schwiegervater starb!

Eine ernste Gestalt erhebt sich auch in dieser Zeit: es ist

Frau von Montluc, Prinzessin von Chalais,

Gemahlin des Herzogs von Talleyrand-Perigord. Sie war die Mutter jenes bedauerungswürdigen Chalais, der in jugendlichem Uebermuthe den Zorn des Cardinals Richelieu herausgefordert. Chalais, verurtheilt, hatte auf Begnadigung gehofft,

um so mehr, als seine Mitschuldigen nur milde bestraft wurden. Doch er war zum Opfer ausersehen. Vergebens schrieb seine ehrwürdige Mutter einen rührenden Brief an den König; er antwortete ihr kalt und gemessen; vergebens suchte sie die Richter, selbst den Henker zu bewegen; sie fand nur stummes Mitgefühl. Da betrat die heroische Mutter mit ihrem Sohne das Schaffot. Konnte sie dem Beile die Beute nicht entreißen, so wollte sie den geliebten Sohn doch trösten, in den letzten Augenblicken zu Gott erheben; sie betete mit ihm, fand aber auch hier noch unerwartete Qualen. Es gelang dem Scharfrichter die Enthauptung nicht. Schaudererregend sind die näheren Umstände dieser Hinrichtung. Aus vielen Wunden triefend barg Chalais seinen verstümmelten Körper in der Mutter Schooß. Begeistert rief sie aus: „Ich glaubte einem Unglücklichen im Todeskampfe beizustehen: meinem Sohne wurde die Gnade verliehen, ein Märtyrer zu werden!“

Eine nicht minder Theilnahme erregende Erscheinung war

Frau von Montmorency, geborene Orsini,

die Gemahlin jenes Montmorency, der auch, seines Widerstandes wegen, unter Richelieu dem Richtschwerte 1632 verfiel. Sie wird als ein Vorbild aller Tugenden geschildert.

Am französischen Hofe lebten damals drei junge Prinzessinnen, Töchter des Herzogs Karl von Gonzaga-Mantua. In mancherlei Liebes- und politische Ränke verflochten wurden sie viel genannt; die älteste,

Maria von Gonzaga,

war der Gegenstand der Verehrung Gaston's von Orleans wie des unglücklichen Cinq-Mars. Sie wurde im November 1645 mit dem Könige Wladislaus von Polen vermählt und von einer glänzenden Gesandtschaft aus jenem Lande abgeholt. Die Königin Anna stattete sie reichlich aus und gab Hochzeitfeste.

Eine zweite Schwester,

Benedicta,

Äbtissin, war ihrer schönen Hände wegen berühmt. Sie wurde wie ihre andere Schwester,

Anna von Gonzaga (Cleve),

von dem veränderlichen Heinrich von Guise, der seine Landsknechts-Laufbahn mit dem verunglückten Streifzuge nach Neapel schloß, geliebt. Mit Anna ließ er sich sogar heimlich trauen, nachdem er die ältere Schwester ihrem Stifte überlassen. Doch als später jene Ehe für ungültig erklärt wurde, heirathete Anna von Gonzaga den Pfalzgrafen Eduard, Sohn des Böhmenkönigs Friedrich V. Er war katholisch geworden und hatte sich in Paris niedergelassen. Man nannte diese Prinzessin, die lebhaft, von Mazarin gefürchtet war, nur die palatine. Eine ihrer Töchter wurde dem Herzog Georg Friedrich von Hannover angetraut, die andere heirathete des großen Condé Sohn.

Man kann von den Sitten und Ereignissen dieser Zeit das Andenken an

Marion Delorme

nicht trennen, jene Courtisane, die Geist und Grazie mit Schönheit verband, und an die Phrynen Griechenlands erinnert. Sie mischte sich auch in die politischen Fragen des Tages, die damals eben selten ohne Liebeshändel abgingen, veranlaßte viele Duelle, die Krankheit jener Zeit, und starb nach einem höchst bewegten Leben, immer noch reizend und bewundert, in Folge ihrer Ausschweifungen schon im neunundbreißigsten Jahre. Der unerwartete Tod erschreckte sie 1655; sie schickte, immer aus Furcht, eine ihrer freilich nicht leicht zu zählenden Sünden vergessen zu haben, reuig wiederholt zu einem Priester. Die öffentliche Meinung beschäftigte sich so sehr und so lange mit ihr und ihrem Treiben, daß man auch später nicht an Marion's Tod glaubte, und es hieß, sie habe ein Alter von über hundert Jahren erreicht.

Die ganze Epoche, der ich nun gedachte, war reich an prachtvollen Festen. Nicht nur brachte Maria von Medicis italienische Lebenslust und Vergnügungssucht an den Pariser Hof; auch Anna von Oesterreich unterhielt sich gerne. Bälle, Maskeraden, Tanzspiele, von den Hofleuten selbst aufgeführt, Aufzüge verschiedener Art wechselten in bunter Folge. Unter den Letzteren waren es wieder die Empfangsfeierlichkeiten fremder Gesandten, welche die Schaulustigen reizten. Dazu kam, daß die Trachten immer zierlicher wurden. Es ist vielleicht keine Zeit in der Geschichte, wie die Ludwigs XIII., in der die Kleidung der Männer wie der Frauen malerischer, ungekünstelter und bequemer war. Die schweren Stoffe, die steifen, gestickten Halskragen wurden durch feinere, nicht minder kostbare Gewänder ersetzt; natürlich ringelte sich das Haar um die Schläfen. Die zweckmäßige, kriegerische Tracht der Männer im Felde wich bei Hofe einem kleidsamen, schönen, doch nicht weichlichen Anzuge und vortheilhaft stand der breite Hut mit der wallenden Feder. Es hielt diese Tracht die Mitte zwischen den geckenhaften Moden der Mignons Heinrichs III. und der schwerfälligen Perrückenzeit Ludwigs XIV.

II.

In Deutschland.

Vor und während dem dreißigjährigen Kriege.

Die Gemahlin des Kaisers Mathias war

Anna,

Tochter jenes Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Tyrol, der in zweiter Ehe eine mantuanische Prinzessin geehelicht. Man rühmt ihre Leutseligkeit, ihren Wohlthätigkeitssinn. 1611 als Königin von Ungarn gekrönt, starb sie schon 1618.

Seines Vetters und Nachfolgers K. Ferdinand II. erste Gattin war

Tab. XXV. **Stammtafel des Hauses Habsburg-Oesterreich.** (Nr. 3.)

Karl, Erzherzog in Oesterreich und Steyermark, Sohn K. Ferd. I. † 1590. S. Tab. XVII.
Maria, Alb. V. v. Bayern T. † 1608.

Ferdinand II. K. † 1637. 1. M. A. v. Bayern. 2. Eleonore v. Gonzaga-Mantua.	Margaretha. K. Phil. III. v. Sp.	M. Christine. Sigm. Bathory.

Ferdinand III. K. † 1657. 1. M. A. L. Phil. III. v. Sp. T. 2. M. Leopold. v. Tyrol-Oestr. 3. Eleonore von Gonzaga. † 1686.	Leopold Wilhelm. † 1662. Niederlande.	M. Anna. † 1616. Maxim. v. Bayern.	Cäcilia. † 1644. Wladisl. v. Polen.

Ferdinand IV. † 1654.	Leopold I. † 1706. 1. M. Ther. v. Sp. † 1673. 2. Claudia v. Tyrol. † 1676. 3. Eleon. v. Pfalz-Neub. † 1720.	M. Anna. Phil. IV. v. Sp.	El. Maria. 1. Michael K. v. Polen. 2. H. Leopold v. Lothringen.	M. Josepha. Joh. Wilh. Kurfürst v. d. Pfalz.

Joseph I. K. † 1711. M. Am. v. Hannover.	Karl VI. K. † 1740. Elis. v. Braunschweig. † 1750.	M. Ant. † 1692. Max. Em. v. Bayern.	M. Anna. Joh. V. v. Portugal.	M. Elis. † 1750. Statth. d. Niederlande.

M. Josepha. Aug. III. v. Sachsen u. Polen.	M. Amalia. Karl Albr. v. Bayern.	Maria Theresia. S. Tab. XXXIII.	M. Anna. † 1744. Carl v. Lothringen.

M. Anna von Bayern,
des großen Kurfürsten Maximilians Schwester.

Mit seinem Schwager von Jugend auf befreundet, in Ingolstadt erzogen, schloß sich der Kaiser fest an Bayern an, und beide, treu der Religion ihrer Ahnen, setzten die Liga den Fortschritten des Protestantismus in Deutschland entgegen. Nach Anna's, einer vortrefflichen Fürstin, frühem Tode (1616) vermählte sich K. Ferdinand II. als Kaiser (1622) zum zweitenmale mit

Eleonore Anna von Gonzaga.

Auch sie war ihm während einer verhängnißvollen Regierung, bei seiner rastlosen, gewissenhaften Thätigkeit, eine treue, liebende Gefährtin, wie er, im Privatleben reich mit Tugenden geschmückt. Eleonore war eine überaus fromme Dame und ihr achtzehnjähriger Wittwenstand (1637—1655) nur eine ununterbrochene Kette von guten Werken, von milden Stiftungen und Handlungen der reinsten, aufopferndsten Nächstenliebe. Sie gründete Kirchen, Schulen und Spitäler, und oft sah man sie reiche Almosen spenden, selbst Kranke pflegen. Unter schweren körperlichen Leiden, fast erblindet, verlor sie ihre Heiterkeit, ihre christliche Geduld nicht. Nach ihrem Tode wurde sie vom Volke wie eine Heilige verehrt. Man erzählt von ihr, daß, aufgefordert, sich wieder zu vermählen, sie erwiederte: „nur mit dem Großsultan, vorausgesetzt, daß er mit seinem Reiche katholisch werde!"

Kaiser Ferdinand III., zweimal vermählt (s. Tab. XXV.), ging 1651 eine dritte Ehe ein, von der weiter unten.

In Bayern war die Regierung Maximilians nicht nur die längste (von 1598 bis 1651), sondern auch die glorreichste in der Geschichte dieses Landes. Dieser große Kurfürst regierte lange vor dem dreißigjährigen Kriege und erlebte noch dessen Ende, seit Kaiser Ludwig wieder der erste die Kurwürde mit dem Herzoghute vereinigend. Von seiner ersten Gemahlin,

Elisabeth von Lothringen,

hatte Maximilian keine Kinder. Da entschloß er sich, sechszigjährig, theils der Nachfolge wegen, theils aus politischen Gründen die Tochter seiner Schwester und K. Ferdinands II.,

M. Anna von Oesterreich,

zu heirathen, welche ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar. Der Kurfürst, welcher an allen Episoden seiner bewegten Zeit so thätigen Antheil genommen, starb mit achtundsiebenzig Jahren, rüstig bis zum Ende. Seine viel jüngere Wittwe, eine ausgezeichnete Frau, heirathete nicht wieder. Sie war in früherer Zeit zweimal Braut gewesen, mit dem gewaltigen Bethlen Gabor von Siebenbürgen und dann mit Karl II. von England.

In Brandenburg herrschten während dieser Zeit drei Kurfürsten, weniger berühmt durch ihre Persönlichkeit, als durch die von ihnen erlebten Ereignisse.

An dem streng lutherischen Hofe Joachim Friedrichs (1598 bis 1608) zeigte seine Gemahlin,

Katharina von Küstrin,

großen Eifer in Ausübung der neuen Lehre, frommer Werke, ließ Bücher religiösen Inhaltes verfassen und schrieb selbst. Wohlthätig, verständig, sparsam war sie beliebt, starb aber schon 1602, worauf der Kurfürst, obwohl siebenundfünfzig Jahre alt, sich mit

Eléonore von Preußen

vermählte.

Anna von Preußen,

ihre älteste Schwester, hatte sich schon früher mit des Kurfürsten Sohn und Nachfolger Johann Sigmund verheirathet. Diese beiden Verbindungen waren deßhalb wichtig für das Brandenburgische Haus, weil dadurch nach dem erblosen Absterben des Vaters beider Schwestern, des letzten, blödsinnigen, Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen dieses Land mit dem Kurfürstenthum vereinigt wurde. Ebenso fielen, nachdem die Ne-

denlinien von Anspach und Bayreuth erloschen, diese Länder an Brandenburg, welches überdies noch einen Theil von dem Herzogthum Jülich-Cleve erhielt, weil Anna des letzten Herzogs Enkelin gewesen. Das reiche Erbe wurde jedoch vielfach bestritten, bis sich endlich nach langen Fehden Brandenburg und Pfalz-Bayern-Neuburg in dasselbe theilten.

Anna war sieben Jahre älter als ihre Schwester und Schwiegermutter Eleonore; eine eifrige Protestantin, hatte sie den Kummer, ihren Gemahl, den Sohn einer ebenso strengen Lutheranerin, zum Calvinismus übergehen zu sehen. Große Zerwürfnisse folgten diesem Uebertritte, und seltsamer Weise war die Erbitterung der Reformirten gegen die Lutherischen weit heftiger, als gegen Katholiken und Andersgläubige. Anna, 1594 vermählt, starb 1624 mit dem befriedigenden Bewußtsein, Kurbrandenburg mit zwei bedeutenden Ländern beschenkt zu haben, zugleich aber mit dem Schmerze, den Gemahl wie den Sohn der Lehre, welcher sie anhing, untreu zu sehen. Ersterer starb 1619.

Nun gelangte jener friedliebende, immer unentschlossene und beunruhigte Kurfürst Georg Wilhelm zur Regierung, welcher beinahe den ganzen dreißigjährigen Krieg durchlebte (1619 bis 1640).

Seine Gemahlin war

Elisabeth Charlotte von der Pfalz († 1660), Mutter des großen Kurfürsten (s. unten) und Schwester des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrich.

Dieser Letztere selbst aber, als Kurfürst von der Pfalz der fünfte seines Namens, hatte eine Ehe mit

Elisabeth Stuart,

der Tochter Jakobs I., Königs von England, eingegangen. Sie theilte nicht den Ehrgeiz ihres Gatten, wohl aber, in treuer Hingebung, sein Mißgeschick, seine Acht, seine Flucht und traurige Verlassenheit.

Elisabeth war eine ungewöhnlich begabte Frau, von schwärmerischem Gemüthe und energischem Charakter.

Ihr Sohn Ludwig erhielt später die Kurwürde zurück, während von den zwölf anderen Kindern, mit denen diese Ehe gesegnet war, zwei Töchter sich auszeichneten.

Die eine,

Elisabeth,

war Aebtissin in Hoeverden, die andere,

Louise Hollandine

mit der gleichen Würde in Maubuisson bekleidet worden, beide sehr gebildete, selbst gelehrte, aber etwas sehr emancipirte Damen. Besonders machte letztere in Frankreich ihres ungebundenen Wesens, ihrer höchst seltsamen Lebensweise wegen großes Aufsehen. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, spricht in sehr humoristischer Weise von ihr. Die Aebtissin malte sehr gut, war kunstsinnig, soll aber im Alter ebenso streng und ernst geworden sein, als sie früher heiter und launenhaft war. Sie starb erst 1709 mit sechsundachtzig Jahren.

Von den Frauen in den übrigen deutschen Ländern haben wir während dieses Kriegsgetümmels nur spärliche Nachrichten. Alle häuslichen oder Familien-Nachrichten beschränken sich größtentheils auf Religionsfragen, Confessionswechsel u. dgl.

In der katholischen Linie von Baden-Baden hatte der traurige Eduard, im Gegensatze zu seinem Geschicke: Fortunat genannt, seine Lande nicht gleich auf den Sohn Wilhelm vererbt. Dieser trat die Regierung erst 1622 nach der Flucht des in die Pfälzischen Wirren verwickelten Baden-Durlach'schen Markgrafen Georg Friedrich, der jene Landestheile verwaltet hatte.

Dieser, von den drei Brüdern der, welcher (s. Tab. XX.) lutherisch geworden war, nahm lebhaften Antheil an dem gerade damals ausgebrochenen dreißigjährigen Kriege; die dem böhmischen Winterkönige geleistete Hilfe, wobei er die Schlacht

von Wimpfen verlor, zwang ihn zur Abdankung. Seine Frau war die schöne

Wild- und Raugräfin Julia.

Die Ehe war eine glückliche; es entsprangen ihr fünfzehn Kinder. Einer der Söhne fiel 1632 an der Seite Gustav Adolphs bei der Belagerung von Ingolstadt. Eine zweite Frau,

Agatha von Erbach,

hatte drei Töchter, von denen Elisabeth, eine der gebildetsten Prinzessinnen ihrer Zeit, erst 1696 zu Basel starb. Markgraf Friedrich V. (von 1622 bis 1659) hatte fünf Gemahlinnen und eine zahlreiche Familie.

In Sachsen waren auf den tüchtigen Kurfürsten August und die „Mutter Anna" die beiden Christiane, Sohn und Enkel bis 1611 gefolgt. Des Ersteren Frau,

Sophie von Brandenburg,

war eine energische, thätige, streng lutherisch gesinnte Fürstin, Gemahl und Sohn aber schwach und dem Trunke ergeben. Auf Christian II. kam dessen Bruder Georg I. während des dreißigjährigen Kriegs bis 1656. Seine Gemahlin, die brandenburgische

Magdalena Sibylle

war, gleich der „Mutter Anna," eine ungemein rührige, wohlthätige, staatskluge Frau, doppelt verdienstlich in einer so trüben Zeit. Auch sie hielt eine Apotheke für arme Kranke, die sie pflegte. Mit Nachkommenschaft gesegnet starb sie 1639, denn sie hatte von neun Kindern einundfünfzig Enkel und neunzehn Urenkel hinterlassen.

In Württemberg regierte um diese Zeit der weise, bedächtige Herzog Johann Friedrich (1608—1628), dessen Vermählung mit

Barbara Sophia von Brandenburg,

Tochter des Kurfürsten Joachim I., überaus feierlich begangen wurde. Die Gäste waren kaum zu zählen; allegorische und

andere Festspiele, Trinkgelage, Tanzfreuden, Mummenschanz dauerten durch mehrere Tage. Ganz Deutschland sprach davon; in kupferreichen Bänden wurde das Stuttgarter Beilager vom Jahre 1609 beschrieben. Sein Sohn Eberhard, ebenso ruhigen als weniger verständigen Charakters, war der damaligen Sturm- und Drangperiode nicht gewachsen. Er floh zu seiner Mutter nach Straßburg und gehörte nicht zu den kriegerischen Fürsten seiner Zeit. Von der reizenden Wild- und Rheingräfin

Katharina von Salm

wurde er Vater von vierzehn Kindern. Zum zweiten Male war während dieser Zeit Württemberg von Oesterreich besetzt. Endlich erhielt Eberhard sein Land zurück und regierte noch sechsundzwanzig Jahre. Als Wittwer mit der Gräfin

M. D. Sophia von Oettingen

vermählt, vermehrte er seine Familie noch um weitere eilf Kinder, daher fünfundzwanzig im Ganzen, auch eine Art von Berühmtheit.

In Hessen-Cassel folgten auf den ausgezeichneten Wilhelm IV. die nicht minder begabten Landgrafen Moriz und Wilhelm V. Von den zwei Frauen des Ersteren erhielt die eine,

Agnes von Salm,

die er ungemein liebte, den Beinamen „Venus," die andere,

Juliane von Nassau,

jenen der Minerva. Moriz, auch von den verheerenden Wogen des dreißigjährigen Krieges ergriffen, dankte ab, hinterließ viele Kinder und starb 1632. Die Frau seines Nachfolgers Wilhelm V.,

Elisabeth Amalie von Hanau,

schon 1637 Wittwe, zeigte sich als Vormünderin und Regentin von nicht ungewöhnlichen Geistesgaben, großer Charakterstärke und entschiedenem Willen. Wie ihr verstorbener Gemahl hielt sie es leidenschaftlich mit den Feinden Oesterreichs und förderte thätig die Sache des Protestantismus. Sie ließ eine Armee

von 20,000 Hessen ausrüsten und mit den Truppen Bernhards von Sachsen-Weimar vereinigen. Die Katholiken legten ihr den Namen der schlimmen hessischen Liesl bei. Man sprach von einer ehelichen Verbindung mit dem Herzog Bernhard, als dieser 1638 unerwartet starb. Im Westphälischen Frieden erlangte sie durch Thätigkeit und Ausdauer bedeutende Vortheile, erhielt von den verlorenen Ländern zurück und legte endlich, müde von so vielen Anstrengungen, die Verwaltung 1650 nieder, starb schon im folgenden Jahre. Eine ihrer Töchter ging die nicht sehr glückliche Ehe mit dem Pfalzgrafen Ludwig ein (s. unten).

Des benachbarten Hessen-Darmstadts Geschichte zeichnet sich meistens durch ereignißlose Stille aus. Die Landgrafen, obwohl der lutherischen Confession ergeben (Ludwig V. und Georg II. von 1598 bis 1661), neigten sich, im Gegensatze der von Kassel befolgten Politik, mehr der österreichisch-katholischen Partei zu. Ludwigs V. Gemahlin war

Magdalena von Brandenburg,

Georgs

Sophia Eleonore von Sachsen.

Unter dem Letzteren ging zuerst das Gerücht des Umgehens von Geistern am Darmstädter Hofe, das sich bis jetzt traditionell erhielt. Die landgräfliche Familie soll ganz besonders dafür geeignet gewesen sein, weiße, schwarze Frauen und andere außerordentliche Erscheinungen zu sehen.

III.

In Frankreich.

Vom Tode Ludwigs XIII. bis zum Tode des Cardinals Mazarin Von 1643 bis 1661. — Die Fronde.

Nun war Anna Regentin, Vormünderin und hatte, um allen Verlegenheiten ihrer Lage zu entgehen, sich rasch ent-

schlossen, den Cardinal Mazarin, welcher schon unter Ludwig XIII. in Staatsgeschäften vielfach verwendet wurde, zum ersten Minister zu erheben. Die Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. war eine unruhige, wechselvolle. Anna zeigte sich nicht stets auf der Höhe ihrer Lage; heftig, leidenschaftlich, theilte sie nicht immer die Ansichten des ruhigen, staatsklugen Mazarin, der endlich nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten, von allen Parteien angefeindet, als Italiener vom Volke gehaßt, als Sieger über seine Feinde hervorging. Verläumdung, geheime Kabalen, offener Aufruhr, selbst Mordanschläge, welche seine Stellung wie sein Leben bedrohten, richteten nichts wider ihn aus. Dieser Widerstand bildet eine ganze Kette von Intriguen, welche sich zuletzt in die sogenannte Fronde bis zum Bürgerkriege steigerten.

Alle diese Vorgänge berühren uns nur in so fern, als Frauen sich daran betheiligten, aber eben weil die Zunge dabei größtentheils thätiger war, als das Schwerdt, weil Frauen diese Wechselfälle bis in's kleinste Detail beschrieben, viele selbst als ihre Heldinnen erscheinen, müssen wir etwas länger und umständlicher dabei verweilen.

Madame de Motteville,

Kammerfrau der Königin Anna, hat das Verdienst, uns in ihren Memoiren mit manchen Episoden bekannt zu machen, welche sonst vielleicht für immer vergessen worden wären.

Den Mittelpunkt der ersten Kabale bildete der junge, lebenslustige, ritterliche Franz von Vendôme, Herzog von Beaufort, ein Enkel Heinrichs IV. und der schönen Gabrielle. Um ihn schaarten sich alle Unzufriedenen und jene Freunde der Königin, welche die Gegner des Cardinals waren. Man nannte sie die „Importants.“ Diese Verschwörung wurde im September 1643 durch die Verhaftung Beauforts, durch die Verbannung seiner Verwandten, so wie einiger Damen vom Hofe vereitelt.

Von den Letzteren war die schon erwähnte Herzogin von

Chevreuse die Seele jenes Complots gewesen. Ihr hatte sich Frau von Montbazon-Rohan, ihre Stiefmutter, doch jünger und schöner, als jene, die Geliebte Beauforts, angeschlossen.

Mit diesen beiden Frauen hatten sich ihre früheren Verbündeten, Charlotte Montmorency, Gemahlin des zweiten Heinrich von Condé und ihre Tochter, die Herzogin Anna von Longueville entzweit, und die Königin, in der Mitte einer wahren guerre de femmes, mußte stets versöhnen, entscheiden, Ruhe schaffen.

Scenen der auffallendsten, oft lächerlichsten Art fielen vor. Mazarin pflegte zu sagen, daß er bei den schwierigsten diplomatischen Verhandlungen, die er doch in so großer Zahl führte, nie so viele Hindernisse gefunden, als in dem Widerstande, welche ihm im Leben drei Frauen bereitet: die Herzoginnen von Chevreuse und Longueville, dann die Pfalzgräfin Anna Gonzaga.

Nach dem Triumphe Mazarins über diese ersten, noch wenig gefährlichen Feinde trat einige Jahre hindurch innere Ruhe ein, welche Anna benützte, ihre Söhne zu erziehen. Sie hatte das von Richelieu erbaute und von ihm dem Könige Ludwig XIII. vermachte Palais royal bezogen. Der junge König wuchs schnell und kräftig heran. Anna bewachte alle seine Schritte mit mütterlicher Sorgfalt. Schon als Kind zogen Ludwig XIV. kleine Waffen mehr als andere Spielereien an, ja, im achten Jahre wohnte er mit seiner Mutter einem Feldzuge in Flandern bei. Dabei konnte er schon in seiner frühesten Jugend eine entschiedene Abneigung gegen Mazarin nie verbergen, der nicht selten sein strenges Ersparnißsystem auch auf die Hofhaltung ausdehnte. Man litt oft an Kleidungsstücken, Speise und Trank, Holz und anderen Bedürfnissen Mangel. Immer lächelnd, höflich und ruhig schien Mazarin alle Klagen zu überhören, stets nur mit weitgehenden Plänen beschäftigt. So wie Riche-

lieu die Tragödie durch Corneille, führte Mazarin die italienische Oper in Paris ein.

Diese trügerische Ruhe sollte bald durch Volksbewegungen gestört werden, welche im Januar 1648 begannen. Bürger und Handwerker rotteten sich auf den Straßen zusammen, beklagten sich über hohe Steuern, Zollsätze und andere Lasten. Man wand sich an Gaston von Orleans, beschimpfte öffentlich den Cardinal. Weiber schrien die Königin um Hilfe an, oder verhöhnten sie. Anna drang auf strenge Bestrafung, Mazarin, Feind aller gewaltsamen Maßregeln, beschwichtigte, unterhandelte, fand aber entschiedene Opposition in dem schon lange unzufriedenen Parlamente. Das Signal zum Aufstande war gegeben, das Haupt desselben gefunden; es war der schöne Beaufort, der, seit Jahren zu Vincennes verhaftet, in abentheuerlicher Weise entkommen war. Insgeheim schmiedete der Coadjutor von Paris, Gondy, später als Cardinal von Retz so bekannt, das Eisen zu neuen Kabalen. Die Verhaftung einiger Parlamentsmitglieder hatte einen Volksauflauf zur Folge; Anna und Mazarin gaben scheinbar nach; ihre Feinde schürten das Feuer. So verschlimmerten sich die Dinge mit jedem Tage und bereitete sich jener seltsame Zustand vor, den man die Fronde nannte. Welchen Antheil nahmen nun zunächst die Frauen an diesem eigenthümlichen Schauspiele?

Anna,

anfangs gereizt, in ihrer Würde verletzt, setzte den Drohungen Verachtung, den Straßengefechten Geistesgegenwart, persönlichen Muth entgegen, wurde jedoch, da Mazarin mehr listig zögernd als kräftig auftrat, gezwungen, Zugeständnisse zu machen. Nachdem die gefangenen Räthe unter dem Jubel des Volkes befreit wurden, vertagte sich das Parlament. Anna zog sich mit ihren Söhnen nach Rueil zurück. Die Parteien hielten sich das Gleichgewicht und der junge als Sieger von Lenz zurückgekehrte Condé verstärkte die Hofpartei. Da brach

durch dessen energische Maßregeln offener Aufruhr aus. Anna übersiedelte nach St. Germain. Die Prinzen des Hauses fallen ab; Alles schien gegen den Hof verschworen; nur Condé schlug sich an der Spitze der königlichen Truppen in und um Paris, selbst Turenne erklärt sich für die Fronde und beide Helden stehen sich gegenüber. Da vergleicht man sich (5. April) und Anna zieht mit Ludwig XIV., von der Menge jubelnd begrüßt, in Paris ein. Eine allgemeine Versöhnung schien stattgefunden zu haben! Doch nun begannen die Hofintriguen auf's Neue; Gaston und Gondy verfeindeten sich mit den Prinzen vom Geblüte, und Condé, Conti, mit ihrem Schwager Longueville, wurden mit Widerstreben von Seiten Anna's auf Befehl Mazarins auf der Treppe des Palais royal verhaftet, nach Vincennes geführt (1650).

Die Gemahlin des großen Condé begibt sich hierauf nach Bordeaux, sich offen der königlichen Gewalt widersetzend. Anna zieht mit ihren Söhnen und Mazarin, von Compiegne aus, nach jener Stadt; Frau von Condé unterwirft sich, doch die gefangenen Prinzen werden noch nicht frei gegeben, sondern nach dem Havre gebracht. Neue Kabalen, neue Gestaltung von Parteien, neue Verhandlungen, an denen Anna stets sich lebhaft betheiligt. Mazarin eilt nach Havre, die Prinzen angeblich zurückzubringen; heimlich sollte die Königin in der Nacht ihm mit den Prinzen folgen. Man erfährt in Paris diese Flucht, fürchtet Verrath, und ein lärmender Haufe dringt in das Palais, wo Anna mit ruhiger Würde der tobenden Menge den anscheinend schlafenden König in seinem Bette zeigt. Bei diesem Anblicke entfernt sich das Volk schweigend. Die Prinzen kehren nun zurück, glänzend empfangen, doch Mazarin begibt sich 1651 freiwillig nach dem Schlosse Brühl am Rheine. Während er immer mit Anna in Verbindung steht, ihr Rathschläge ertheilt, wird er, stets das Ziel gehässiger Angriffe, in die Acht erklärt, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, und die auf solche Weise völlig isolirte Kö-

nigin, von sich freundlich stellenden Feinden umgeben, dringt 1652 auf die Volljährigkeitserklärung Ludwigs XIV. Fortgesetzte Wirren! Gondy wird Cardinal (Retz) und zieht sich zurück. Condé, wie früher seine Frau, zürnt und sammelt ein Heer in Bordeaux. Anna zieht ihm mit dem König bis Poitiers entgegen; und Mazarin, allen persönlichen Gefahren trotzend, führt mit Hilfe des nun versöhnten Turenne ihr 10,000 Mann Truppen zu. Der Bürgerkrieg beginnt! Gaston erklärt sich gegen den Hof, überläßt aber die Kriegsthaten seiner muthigen Tochter. Von Orleans zieht sich die Fehde nach Paris; die Prinzen entzweien sich; Condé nimmt gegen Frankreich Kriegsdienste in Spanien; Gondy entkommt seiner Haft und flüchtet nach Rom; Mazarins Feinde endlich als Hochverräther erklärt, werden bestraft oder verwiesen. Doch bleibt der schlaue Cardinal noch so lange in den Ardennen verborgen, bis er selbst gebeten wird, an die Spitze der Geschäfte zurückzukehren. Anna erholte sich nun nach so vielen Sorgen; Frohsinn und Feste traten an die Stelle so großer Wirren. Der junge Monarch unterhielt sich mit Schauspielen, tanzte sogar selbst in den Hofballeten, ging von Zeit zu Zeit zur Armee, behandelte das Parlament mit Verachtung und genoß seine freie Jugendzeit.

Eine größere Rolle bei diesem Drama als Anna, die sich, wenn gleich stets unmittelbar davon berührt, doch mehr passiv verhielt, spielten

Anna von Longueville und
die *Grande Demoiselle*,

die eigentlichen Heldinnen der Fronde.

Anna von Bourbon (geb. 1619),

Tochter des zweiten Heinrich von Condé, Schwester des großen Condé und des Prinzen Conti, wurde an den weder jungen noch liebenswürdigen Herzog von Longueville, Fürsten von Neufchatel vermählt. Er war auch Gouverneur der Normandie und in alle die Intriguen der Fronde verwickelt.

Zeitgenossen überbieten sich im Lobe der Herzogin Anna. Geburt, Rang, Reichthum, Liebreiz, Jugend, Ansehen, Huldigungen aller Art machten sie zur gefeiertsten Erscheinung des Hofes. Die Siege ihres Bruders konnten nur ihren Einfluß erhöhen, den sie im Uebermuthe mißbrauchte.

Als die Königin nach St. Germain gezogen, errichtete die stolze Longueville auf dem Stadthause der Hauptstadt eine Art von Gegenthron; man nannte sie nur die „Reine de Paris," während die Fischweiber den schönen Herzog von Beaufort als „roi des halles" begrüßten. Beiden jauchzte das Volk in den Straßen zu. So zog die eitle Frau einer glänzenden Existenz die vorübergehende Genugthuung vor, zuerst die Rolle einer importante bei Hofe, dann die einer Straßenkönigin zu spielen. Als die sich rasch entwickelnden Ereignisse sie zwangen, von ihrem ephemeren Throne herabzusteigen, warf sie sich in ein Leben voll Gefahren und Demüthigungen. Sie schiffte sich flüchtig in Dieppe ein; da überraschte sie ein Sturm; sie fiel in's Meer, wurde gerettet, dann in Holland freundlich aufgenommen. Nun zog sie, allenthalben intriguirend, umher, hatte auch auf die Verhandlungen des Westphälischen Friedens Einfluß, bei dem Longueville mitwirkte, war bald in Frankreich, den Triumph ihrer Brüder, dann wieder ihr Exil und Mißgeschick theilend, bald thätig oder zurückgezogen und starb endlich vergessen in einem Kloster.

Einer der Verehrer Anna's von Longueville war der Herzog von Larochefaucault, der Verfasser der „Maximen."

Nicht minder thätig, wenn gleich in weniger nachhaltiger Weise, als Anna, waren ihre Mutter und Schwägerin,

Charlotte von Montmorency,

wie wir oben sahen, mit fünfzehn Jahren an den Herzog von Condé verheirathet, eine Flamme des alternden K. Heinrich IV., dessen Bewerbungen sie mit ihrem Gemahle nach Flandern entfloh, kehrte später zurück, schloß sich eng an die Königin

Anna an, bei der sie sich eben in freundschaftlichem Gespräche befand, als ihre beiden Söhne und ihr Schwiegersohn Longueville auf der Schloßtreppe verhaftet wurden. Diese Verstellung Anna's empörte sie und machte sie überdies zur unversöhnlichen Feindin Mazarins. Diese Wittwe Condé, welche man gewöhnlich „Madame la Princesse“ nannte, brachte nun Alles in Bewegung; ihr verletztes Muttergefühl ließ sie Schritte bei dem Parlamente thun; sie wollte die Befreiung ihrer Söhne durchsetzen und starb, als es ihr nicht gelang, bald, wohl aus Gram über die erlittene Schmach.

Des großen Condé Gemahlin war eine Gräfin von Maillé Brézé aus dem fürstlichen Hause der Fronsac. Sie bildete nach der Gefangennehmung ihres Gatten einen kleinen Hofstaat und ein Heer in Bordeaux (s. oben) und wurde später, kaum mit Anna versöhnt, wieder nebst Condé von Mazarin verfolgt und geächtet.

Maria von Montpensier,

die einzige Tochter erster Ehe des Herzogs Gaston von Orleans, la grande Demoiselle genannt, war 1627 geboren. Sie entwickelte schon früh einen reifen Geist, entschiedenen Willen, der dem Vater fehlte und hatte eines der bizarrsten Geschicke. Ohne standesmäßig verheirathet zu sein, war sie mehr als einmal versprochen. Die Bitterkeit über diese mißlungenen Versuche warf sie der Politik, und nicht blos der friedlichen, auch der kriegerischen, in die Arme. In frühester Jugend dem mit seiner Mutter nach Frankreich geflüchteten Prinzen von Wales, nachherigem Karl II. von England, bestimmt, hätte sie sich später gerne aus Ehrgeiz mit dem nicht mehr jungen Wittwer, dem Kaiser Ferdinand III., verbunden. Die längsten Unterhandlungen fanden aber wiederholt wegen ihrer Heirath mit Ludwig XIV. selbst statt; ihre Hand sollte die Friedenspalme werden. Doch der eilf Jahre jüngere König schien ebenso wenig Lust zu dieser Verbindung zu haben, als dieselbe auch immer wieder wegen

des excentrischen Charakters der Braut auf Hindernisse stieß. So stets den Herzog von Orleans, ihren Vater, zur Thätigkeit, zu einem festen Auftreten, ohne Erfolg, anspornend, ergreift die dreiundzwanzigjährige grande demoiselle selbst die Waffen und schließt sich dem Zuge des Herzogs von Beaufort nach Orleans an, den königlichen Truppen sich entgegenstellend. Sie begehrt Einlaß in die Stadt und läßt, als man ihr ihn verweigert, eine zweite pucelle, die Thore sprengen, nimmt Besitz von der Stadt, die ihren Namen trägt, und kehrt dann siegreich nach Paris zurück. Hier wird sie von ihrem unthätigen Vater beglückwünscht, begibt sich auf das Hotel de ville, ertheilt da Befehle, stellt Bedingungen und eilt dann der von dem königlichen Heere bedrohten Hauptstadt zu Hilfe. Mlle. de Montpensier läßt auf den Zinnen der Bastille Kanonen aufrichten und schießt aus denselben mit eigener Hand auf die heranrückenden Truppen des Königs. Ihre Anhänger tragen nun als Kennzeichen ein zierlich geflochtenes Stück Stroh; ein solches schmückte ihren Fächer. In den nun beginnenden Straßengefechten zeigt die junge Amazone fortwährend den gleichen, todtverachtenden Muth. Begleitet von mehreren Damen, ihren Marschallinnen, besucht sie wiederholt die gefährlichsten Stellen. Doch das Glück ist ihr nicht günstig; bald änderte sich die Scene; die Prinzen entzweien sich; man ist der Unruhen satt; der Hof gewinnt wieder an Macht. Die kühne Anführerin fällt in Ungnade, wird von dem schwachen Gaston verläugnet, irrt unstät umher und findet endlich eine Zuflucht in St. Fargeau. Von nun an die erbittertste Feindin des Hofes söhnt sie sich auch später nie wieder völlig mit ihm aus.

Die militärisch-politische Laufbahn der Tochter Gaston's war zu Ende; ihr früherer Ruhm erbleichte nun durch Sonderbarkeiten, selbst Lächerlichkeiten aller Art. Durch ihre Mutter im Besitze großer Reichthümer und ausgedehnter Herrschaften, unter denen Eu, wurde sie durch den Geiz ihres Vaters in der Verwaltung ihres bedeutenden Vermögens beschränkt; diese und

andere Widerwärtigkeiten vermehrten ihre üble Laune. Aus einer grande war sie allmählig eine vieille demoiselle geworden, da faßte sie eine unbezwingliche Leidenschaft zu dem viel jüngeren, schönen, witzigen, aber leichtfertigen und intriguanten Lauzun. Sie drang auf eine eheliche Verbindung, zu der Ludwig XIV. Anfangs die Erlaubniß ertheilte, sie aber dann wieder zurückzog. Zweimal verhaftet trat Lauzun dann immer wieder mit um so größerer Keckheit auf, in alle Liebesabenteuer, auch in jene der Montespan verflochten. Nun wurde er heimlich mit Mlle. de Montpensier getraut; Frau v. Sevigné erzählt in sehr launiger Weise, wie sich die Nachricht davon in Paris verbreitete. Die Ehe war aber deßhalb nicht glücklicher; dieser Schritt brachte Lauzun wiederholt in's Gefängniß; die trostlose Gattin verwandte sich lebhaft für ihn; doch blieben sie durch zehn Jahre getrennt, und als endlich die grande demoiselle mit Aufopferung eines Theils des ihm geschenkten Orleans'schen Vermögens wieder mit ihm vereinigt wurde, mißhandelte er in seinem Uebermuthe, seiner Eitelkeit die alternde Herzogin, ergab sich hohem Spiele, floh nach England und der ganze Roman endete in Aerger und Schmach. Die in ihrer Neigung, ihrem Stolze verletzte Frau zog sich nun ganz zurück, schrieb, sich zu zerstreuen, in Erinnerung ihrer sonderbaren Erlebnisse, anziehende Memoiren, denen wir gar viele nähere Details aus jener Zeit verdanken, und starb erst 1693, von der vergeßlichen Mitwelt nur wenig mehr beachtet.

Um diese Damen gruppiren sich zu Nebenrollen:

die Herzogin von Chevreuse,

deren Thätigkeit in früherer Zeit wir schon beleuchtet, die aber auch mit gewohnter Frivolität sich an den Vorgängen der Fronde betheiligte, und dazu ihre nicht minder reizende und ränkevolle Tochter benützte.

Marguerite von Guise-Lothringen,

die zweite, ziemlich unbedeutende Frau Gaston's von Orleans, doch noch immer willenskräftiger, als er selbst.

Die beiden Herzoginnen von Bouillon und Elboeuf aus dem Hause Lothringen, nicht minder thätig in diesem Frauenkriege, öfters verhaftet, verbannt; dann eine ganze Reihe von Hof- und Ehrendamen, welche die Königin Anna umgaben, oder bei der grande demoiselle, mitten im Kugelregen, Adjutantendienste versahen.

Eine der ausgezeichneteren Frauen dieser Cirkel war

Madame de Choisy,

mit dem Orleans'schen Kanzler vermählt. Sie galt dafür, die französische Sprache am eleganteſten und reinsten zu sprechen; sie versammelte die beste Gesellschaft in ihrem Salon, der den Ton des feinsten Geschmackes angab. Mazarin blieb in keinem Kreise, in dem sich nicht Frau von Choisy befand. Nach seiner Ansicht war sie die Seele jeder Unterhaltung. Ludwig XIV. pflegte in späterer Zeit noch zu sagen, als man seine reine Aussprache bewunderte: ich habe nicht umsonst Frau von Choisy gehört.

Außerhalb der Fronde thaten sich aber auch noch andere Frauengestalten hervor. Einige Worte über dieselben. Zuerst von der Familie des Cardinals.

Mazarin hatte am Anfange seiner glänzenden Laufbahn einmal geäußert, daß er außer den antiken Statuen, welche er aus Italien kommen ließ, keine anderen weiblichen Verwandten von da nach Paris bringen lassen werde. Dennoch hielt er nicht Wort. Sein zunehmender Einfluß, der mit der Gier, Güter und Schätze jeder Art zu erwerben, gleichen Schritt hielt, ließen nun auch den Wunsch in ihm entstehen, seine Familie zu versorgen; und dies war keine Kleinigkeit! Mazarin hatte zwei verheirathete Schwestern, die Frauen von Mancini und Martinozzi, und diese zusammen nicht weniger als zwölf Kinder, welche alle, zum Theile glänzend, untergebracht wurden.

Fünf Töchter Mancini's kamen schon 1647 ganz jung nach

Paris, und gleich Anfangs umgeben, bewundert, gesucht, trugen sie nicht wenig zu ihres Oheims Macht bei. Selbst der jugendliche König zeichnete zuerst

Olympia Mancini

aus, wand sich aber dann mit entschiedener Vorliebe der jüngeren Schwester

Maria Mancini

zu. Es kam zu Auftritten zwischen Ludwig XIV. und seiner Mutter, zwischen Anna und dem Cardinal, der unentschlossen, aus Furcht durch eine solche, wenn gleich für ihn vortheilhafte Verbindung sich völlig verhaßt zu machen, einem persönlichen Ehrgeize entsagte und die Liebenden trennte. Doch kehrte der junge Monarch wieder zu dieser ersten Liebe zurück, bis Maria endlich aus Frankreich entfernt und mit einem Colonna vermählt wurde. Außer diesem kurzen Romane waren es auch noch einige andere flüchtige Liebschaften, die Ludwig XIV. beschäftigten.

Hortensia Mancini

heirathete den Herzog von Meilleraye, welcher den Namen Mazarin annahm und fortpflanzte; Olympia aber wurde die Gemahlin des Prinzen von Savoyen, Grafen von Soissons und Mutter des berühmten Eugen. Conti, Condé's Bruder, selbst verband sich mit

Charlotte Martinozzi;

und die anderen Nichten machten nicht minder vortheilhafte Partien.

Nach eingetretener Ruhe war aber die große Frage des Tages: die Heirath des Königs selbst. Lange wurde darüber verhandelt. Nach der grande demoiselle, nach der Tochter Karls I. von England, nach einer portugiesischen Prinzessin, welche der Reihe nach in Vorschlag kamen, schwankte die Politik Mazarins und Anna's zwischen Margaretha von Savoyen, deren Mutter eine Schwester Heinrichs IV. gewesen,

und einer Tochter Philipps IV. von Spanien, Anna's Nichte.

Schon war an den Gränzen eine Zusammenkunft mit der savoy'schen Prinzessin veranstaltet, und Ludwig zeigte sich dieser Verbindung nicht abgeneigt, als Spanien den Frieden und mit ihm die Hand der Königstochter bot. Dies gab den Ausschlag. Auf der Fasaneninsel kamen die spanischen Bevollmächtigten mit Mazarin zusammen. Später (Juni 1660) wurde in St. Jean de Luz die feierliche Vermählung Ludwigs mit

Maria Theresia von Spanien

vollzogen. Sie war nicht groß, aber gut gewachsen, hatte einen freundlichen Ausdruck, blendenden Teint mit blonden Haaren. Ihr Ganzes nahm für sie ein; der junge königliche Freier war galant und zuvorkommend. Mazarin, der schon am Westphälischen Frieden Theil genommen, sah nun das Werk seines Lebens durch den für Frankreich so vortheilhaften Frieden wie durch jene hochwichtige Verbindung gekrönt, sah Frankreich auch im Innern beruhigt, und hatte kurz vor seinem 1661 erfolgten Tode noch die Freude zu erfahren, daß die durch ihn geschlossene Ehe einen Thronerben verheiße. Nur ungern verließ der fleißig sammelnde Cardinal seine großen Reichthümer, welche sich auf viele Millionen beliefen, die Masse der herrlichsten Edelsteine, Gemälde, Kunstwerke u. a. m. nicht gerechnet. Sein Palast, seine Bibliothek, Alles ging, außer zahlreichen Vermächtnissen für die königliche Familie und den Kronschatz (les diamans Mazarin), an seine Verwandten über. Für die Königin Anna war wieder ein neuer Abschnitt ihres Lebens eingetreten. Der König hatte als Ehemann und von der ihm lästig gewordenen Vormundschaft Mazarin's befreit, erklärt, von nun an selbst und unumschränkt regieren zu wollen. Dies wurde ihm um so leichter, als sich die Wolken, welche die Zeit seiner Minderjährigkeit trübten, verzogen, die Feinde sich unterworfen hatten, der Bürgerkrieg beendigt war. Der schmollende Condé kehrte an

den Hof zurück; aus einem Ueberläufer war ein treuer Vetter und Unterthan Ludwigs XIV., aus dem gefürchteten, tapfern Beaufort ein Höfling geworden; der Cardinal von Retz war in Rom, der von Allen verachtete Gaston starb zurückgezogen in Blois, die frondirenden Damen endlich waren vom Hofe entfernt oder in Klöstern verborgen, zum Theile wohl auch ausgesöhnt, denn Alles schaarte sich nun um den neu aufgehenden Stern. Es erbleichte vor dessen Strahlen selbst das Andenken an Heinrich IV., Sully, Richelieu und Mazarin, und die Frauen alle, welche mit dem Rufe ihrer Schönheit wie ihrer Thaten diese Epoche erfüllten, mußten den Scepter der Mode wie der Intrigue, den sie so lange geführt, in andere, jüngere Hände niederlegen.

IV.

In England.

(Von 1603 bis 1700 unter den Stuarts.)

Die stolze Elisabeth — in wilden Fieberträumen bald den blutigen Schatten Essex's, bald den Sohn der Feindin sehend, dem sie die ihr entfallende Krone auf's Haupt setzen sollte — hatte am 3. April 1603 kaum die Augen geschlossen, als auch Jakob I. v. Schottland den englischen Thron bestieg. Doch wurden beide Königreiche damals noch nicht vereinigt. Alsobald begannen die politisch-religiösen Zuckungen, welche das kurze Reich der Stuart erschütterten. Sie zogen sich durch das ganze siebenzehnte Jahrhundert fort. Jakob I. (VI.) (s. Tab. XXVI.), von dem man sagte, daß er als König ein Weib, während Elisabeth als Königin ein Mann war, bereitete durch seine Sonderbarkeiten, seine Unentschlossenheit die nachfolgende Katastrophe vor. Mit ihm begann jenes Schwanken der Könige dieses Stammes zwischen dem alten Glauben und der neuen Lehre. Sie neigten sich ersterem zu, ohne den Muth zu haben, ihn zu

Tab. XXVI.

Stammtafel der Stuart (in England).

Jakob, Sohn Maria Stuarts,
als König von Schottland VI., als König von England I. † 1625.
Gem. Anna von Dänemark.

Elisabeth G. Kurfürst Friedrich V. v. d. Pfalz.	Karl I. † 1649. G. Henriette von Frankreich.

Karl II. † 1686. G. Cath. v. Portugal.	Jakob II. † 1701. G. 1. Anna Hyde. 2. M. v. Este-Modena. † 1718.	Maria † 1661. G. Wilhelm II. v. Oranien.

Karl Eduard. † 1766. G. M. Cl. Sobieska.	Maria II., K. † 1702. G. Wilh. III., K. O. N.	Anna, K. † 1714. G. Georg v. Dänemark. O. N.

Carl Ed. Ludwig. † 1788. G. Fürstin v. Stollberg-Gedern-Albany. † 1824. O. N.	Cardinal v. York. † 1808.

bekennen, heuchelten daher Anhänglichkeit an die Reform, welche sie anscheinend beschützten. Jakob I. selbst, der für einen „gescheidten Narren" galt, war mit

Anna,

einer Tochter K. Friedrichs II. von Dänemark vermählt. Sein Sohn, der unglückliche Karl I., kämpfte muthig, wenn auch nicht immer klug, durch zwanzig Jahre gegen eine widriges Geschick, und unterlag demselben bekanntlich 1649 auf dem Schaffot. Als Kronprinz wurde ihm die Hand einer Tochter Heinrichs IV.,

Henriette von Frankreich.

Die Vermählung wurde glänzend begangen. Bukingham trat dabei auf (s. oben). Henriette war ihrem vielgeprüften Gatten eine treue, liebende, innig ergebene Gefährtin; ihre Anhängkeit an die katholische Kirche, selbst der Gottesdienst, welchen sie in ihrer Hauskapelle halten ließ, die gastliche Aufnahme ihrer umherirrenden Mutter, Maria von Medicis, wurde ihr verargt; die puritanischen Eiferer verfolgten sie wie die politischen Gegner des Königs. Sie stand Karl I. mit Rath und That bei, nicht ohne leidenschaftliche Ausfälle gegen seine erbitterten Feinde. Muthig stritt sie für seine, für ihrer Kinder Rechte, war bald in Frankreich, dann wieder in Holland, und nach England zurückgekehrt, alle Gefahren mit dem Könige theilend, stets mit dem Leben bedroht, als Französin verhaßt. Sie unternahm viele, nicht immer glückliche Schritte, Karl I. seiner ihm unwürdigen Stellung zu entziehen, ihn später aus der Haft zu befreien, stand stets mit seinen Anhängern in Verbindung, sammelte Geld, warb Hilfstruppen, vergeblich! Das schwere Gewitter, das sich um den Thron zog, ihn mit verheerendem Blitze zu zerschmettern, war nicht mehr aufzuhalten! Da entschloß sich endlich Henriette, nachdem sie wie durch ein unerforschliches Verhängniß alle ihre Plane vereitelt, alle ihre Hoffnungen getäuscht sah, die ihr am französischen Hofe angebotene Zufluchtsstätte anzunehmen, um wenigstens das Leben und die Zu-

kunft ihrer Kinder zu retten. Hier war es nun, wo sie später den glänzend aufgehenden Glücksstern des jungen Königs mit dem tragischen Ende ihres königlichen Gatten vergleichen, Betrachtungen über die Verschiedenheit der irdischen Geschicke anstellen konnte! Hätte sie auch nur ahnen dürfen, daß in fernerer Zeit einer französischen Königin ein ähnliches, noch weit fürchterlicheres Loos bereitet würde? Henriette, unter dem Gewichte ihrer herben Leiden, erlebte auch in ihrem Heimathlande manche Demüthigung; der Geiz Mazarin's ließ sie sogar Mangel leiden; man behandelte sie wie eine dürftige Fremde, welche dem Hofe zur Last fiel. Als ihre Kinder heranwuchsen, sollte der Prinz von Wales mit Gaston's Tochter, der grande demoiselle, verlobt werden; er verließ jedoch Paris, um nach einem während der Republik auf Reisen zugebrachten Leben voll Abenteuer 1660 als Karl II. wieder nach London zurückzukehren. Ebenso wenig kam die projectirte Heirath der Tochter Henriettens mit dem jungen Ludwig XIV. zu Stande. Sie gefiel ihm nicht, und die Königin Anna vermählte sie daher später an ihren zweiten Sohn, Philipp von Orleans.

Henriette war, nachdem sie ihren Sohn Karl bei seiner Thronbesteigung nach England begleitet hatte, wieder nach Paris gekommen, um zurückgezogen, über das Schicksal ihrer Kinder beruhigt, bei ihrer Tochter, der Herzogin von Orleans (s. unten) zu leben, deren frühen räthselhaften Tod sie nicht mehr sah. Henriette starb 1669 allgemein verehrt; ihr Andenken ist durch die Leichenrede Bossuet's gefeiert.

Während der traurigen Wirren, welche nun England heimsuchten, während der Stürme der Republik zeichneten sich Frauen in allen Schattirungen der Parteien aus; selbst in der Familie des mächtigen Cromwell waren die Ansichten getheilt, eine seiner Töchter der Sache der Stuart treu ergeben.

Seltenen Muth bewies eine

Lady Fairfax,

die Gemahlin des Anführers der Truppen des Parlaments. Sie wagte es, in der Sitzung, in der Karl I. zum Tode verurtheilt wurde, laut ihre Entrüstung, ihren Abscheu vor den Richtern zu äußern, während die entschiedensten Anhänger des Königs feige schwiegen, sich unter die Schreckensherrschaft beugend. Lady Fairfax wurde wegen ihres unerschrockenen Freimuthes nicht beunruhigt.

Karl II. hatte aber alsobald im Rausche sinnlicher Freuden die fürchterlichen Erfahrungen, die bitteren Leiden seiner Jugend vergessen. Leichtfertig nach Genüssen haschend, welche ihn für jahrelange Entbehrungen entschädigen sollten, vergeudete er große Summen, vernachläßigte die Regierungsgeschäfte, und unbesorgt wegen der Zukunft, folgte er nur seinen Gelüsten und nicht immer lauteren Neigungen. Selbst die Heirath mit

Katharina von Portugal

bewirkte keine Aenderung in seiner Lebensweise. Diese Ehe mit einer katholischen Prinzessin wurde überdies verdächtigt, war keine glückliche. Bekannt sind Karls Liebeshändel, die Unzahl seiner natürlichen Kinder. Hatte Heinrich sechs Frauen, so brachte es Karl auf sieben anerkannte Maitressen, unter denen die Herzogin von Portsmouth den größten Einfluß übte. Trotz aller dieser Schwächen war Karl, seiner Schicksale sowohl als seiner Persönlichkeit, des ritterlichen Wesens und einer gewissen Leutseligkeit wegen nicht unbeliebt.

Sein Bruder und 1685 sein Nachfolger, Jakob II., dem diese Eigenschaften größtentheils fehlten, vermochte die den Stuart längst drohenden Gefahren nicht zu beschwören. Kraftlos, ungeschickt, brachte er durch seine einzige ehrenwerthe That, die Rückkehr zur katholischen Kirche offen auszusprechen, die gährende Empörung zum vollen Ausbruche. Er floh mit seiner Familie 1688 nach Frankreich, wo er bei Ludwig XIV. nicht nur Schutz, auch Hilfe fand; starb aber 1701 in der Verbannung zu St. Germain.

Jakob II. war zuerst mit

Anna Hyde,

dann in zweiter Ehe mit

Maria von Este-Modena

verheirathet, eine fromme, ihm anhängliche Frau, die siebenzehn Jahre nach ihm als Wittwe auch in Frankreich starb.

Lange dauerten die Schwingungen dieser Umwälzung fort. Viele Versuche geschahen von Jakob, von seinem Sohne, dem Prätendenten, wie von seinen Verbündeten, die Krone für die Stuart wieder zu gewinnen; sie blieb ihnen unwiederbringlich verloren!

Das Parlament hatte nach der Entfernung Jakob's dessen Tochter

Maria,

als die Zweite dieses Namens, zur Königin ausgerufen. Sie war mit dem Prinzen-Statthalter Wilhelm von Oranien vermählt, welcher gleichfalls durch eine Landung mit Truppen zum Sturze seines Schwiegervaters beigetragen. Er bedingte sich den Königstitel aus und tritt als Wilhelm III. in der englischen Geschichte auf.

Maria, welche mit ihrer Schwester Anna in England zurückgeblieben war, nahm als wirkliche Königin nur wenig Antheil an der kräftigen, umsichtigen, kriegerischen Regierung ihres vielbegabten Gemahles. Sie war wegen ihres rechtlichen Sinnes, ihrer häuslichen Tugenden von Wilhelm wie vom Volke geschätzt und geliebt. Ihr früher Tod (1694) an den Blattern wurde daher allgemein betrauert; der König überließ sich an dem Krankenbette der mit großer Entschlossenheit und Ruhe sterbenden Maria einem an ihm ungewohnten Ausbruche heftigen Schmerzes. Wohl mochte trotz aller glücklich für sie einwirkenden Umstände bei Maria der Gedanke an den vertriebenen Vater, an den umherirrenden, seiner Rechte beraubten Bruder, an den Untergang ihres eigenen Stammes manche

ihrer Stunden getrübt haben. Auch war sie mit Anna zerfallen, mit der sie sich erst vor ihrem Ende aussöhnte, und die, da Maria ohne Erben starb, einst ihre Nachfolgerin werden sollte.

V.

Die Epoche Ludwigs XIV.

Man hat die Lebensbahn Ludwigs XIV. mit einem Tage verglichen, dessen Morgenröthe düstere Gewitterwolken verhüllten; einer Sonne gleich, die er sich auch zum Sinnbilde genommen, trat er daraus hervor, um zur Mittagszeit mit hellem Glanze zu strahlen; den Abend verdunkelten aber düstere Sorgen, Stürme der unerwartetsten Art, mit häuslichem Jammer verbunden.

Wir sind nun zu jener Mittagshöhe gelangt! Der junge, galante König, glücklich verheirathet, umgeben von einem glänzenden Hofstaate, nun bei seiner siegreichen Armee, dann wieder sich mit ernsten Staatsangelegenheiten beschäftigend, schien in Wahrheit den Wahlspruch: nec pluribus impar, wie das stolze Wort: l'état, c'est moi! verwirklichen zu wollen. Mehr als je übten auch hier Frauen ihre Zauberkunst, Frauen, schön, gebildet, geistreich, liebreizend, ränkevoll, aber immer mit jenem Anstrich von Schicklichkeit und feinem Anstande, der selbst oft das Tadelnswertheste zu verhüllen, zu beschönigen wußte! Doch habe ich noch zuvor einen letzten Blick auf eine königliche Frau zu werfen, deren Lebenslauf ich durch so mancherlei Phasen zu schildern versucht!

Die Königin-Mutter Anna von Oesterreich hatte sich, nachdem ihr Ludwig XIV. seinen Herrscherwillen kundgegeben, von allen Hof- und anderen Sorgen in das Val de Grace zurückgezogen, und brachte da ihre letzten Jahre still, unter den immer steigenden Schmerzen einer fürchterlichen, unheilbaren

Krankheit zu. Sie litt geduldig, gottergeben und starb eines schönen, christlichen Todes den 20. Januar 1666. Doch selbst im letzten Kampfe verlor diese Frau, die wir so stolz und glänzend gesehen, die ihr angeborene Würde nicht und ihr jüngerer Sohn rief an ihrem Sterbebette bewundernd aus: „Ich habe meine Mutter nie schöner gesehen!“ Es war ihr nie gegeben, ihren nicht zu läugnenden Fähigkeiten Geltung zu verschaffen; immer fand sie wieder einen kräftigeren Willen, einen höheren Geist, dem sie sich beugen mußte. Mit einem traurigen Gatten verbunden, verlebte sie die erste Zeit, unbekümmert, in munteren Umgebungen; doch fand sie bald in Richelieu einen erbitterten Gegner, und kaum von diesem peinlichen Drucke befreit, sich als Wittwe und Regentin wieder durch das geistige Uebergewicht des schlauen Mazarin beengt. Sie fühlte, daß sie ihren Willen seiner feineren Politik unterordnen müsse und theilte mit ihm die ganze schwere Wucht seiner Unbeliebtheit. Doch rettete sie der Cardinal aus allen Gefahren und ihrem Sohne den Thron. Als dieser sich nun König und sicher fühlte, lohnte er, uneingedenk der Verdienste Anna's, ihr nur mit Gleichgültigkeit.

Es wurde viel von den Herzensangelegenheiten Anna's, von ihrer Liebe zu Bukingham, von ihrem vertrauten Verhältnisse zu Mazarin gesprochen. Es umgaben sie so viele Späher, so geschwätzige Zungen; dennoch liegen keine eigentlichen Beweise vor, sind die Angaben darüber sehr abweichend. Es ist kein Grund anzunehmen, daß zwischen der zweiundvierzigjährigen Frau und ihrem ersten Minister ein anderes Band stattgefunden, als des gegenseitigen Vertrauens und einer auf Dankbarkeit gegründeten Anhänglichkeit. Man weiß, daß Mazarin die Königin nicht selten barsch, zurückstoßend behandelte, sie und ihre Söhne vernachlässigte. Dennoch bestehen gar viele Geschichtschreiber darauf, daß Anna heimlich mit Mazarin vermählt gewesen. Aber auch alle diese Gerüchte können das An-

denken an die erhabene Frau nicht trüben, die, ungeachtet mancher Fehler, stets als eine der ausgezeichnetsten Königinnen Frankreichs erscheinen wird.

Die beklagenswerthe Gattin des enthaupteten Karls I. von England hatte, wie wir gesehen, bei ihrer Schwägerin Anna ein Asyl gefunden, ihre Kinder sorgfältig erzogen und war, als ihre zur Braut Ludwigs XIV. bestimmte, aber verschmähte Tochter zur liebenswürdigen Jungfrau herangeblüht, zu ihrem Sohne Karl II. nach London zurückgekehrt (s. oben). Hier wurde nun

Henriette von England

allgemein bewundert, als höchst reizende Erscheinung gepriesen. Es fanden sich zahlreiche Bewerber, und Bukingham's Sohn, wie einst sein Vater für Anna, schwärmte nun in toller Leidenschaft für deren Nichte. Da wurde eine Heirath derselben mit Ludwigs XIV. Bruder, dem Herzoge Philipp von Orleans verabredet.

Mutter und Tochter kamen nach Paris zurück; Bukingham begleitete sie. Die Vermählung wurde bald vollzogen und die junge, geistvolle, schöne Herzogin von Orleans glänzte wie ein Komet am französischen Hofe. Der König, wohl seine frühere Kälte bereuend, fühlte sich alsobald zu Henrietten hingezogen; er gab ihr Feste, umgab sie mit Huldigungen. Dadurch wurde die Eifersucht des königlichen Bruders in dem Grade rege, als auch die junge Königin sich verletzt fühlte und deßhalb Klage bei Anna erhob. Doch die Königin-Mutter hatte schon längst allen Einfluß auf ihren Sohn verloren, der, besonders in Herzensfragen, weder auf ihren Rath noch ihre Warnungen hörte. Wie in allen Fällen des Lebens zeigte sich Ludwig XIV. auch in diesen Beziehungen zu seiner Familie als gefühlloser Egoist. Undankbar, oft hart gegen seine Mutter, gleichgültig, förmlich mit seiner Gemahlin, ließ er bei seinen zahlreichen Liebschaften

mehr die Sinne als das Herz angeregt erscheinen. Zärtlich, weil eben auch selbstsüchtig, war er nur für seine natürlichen Kinder.

Während sich nun alle Blicke Henrietten zuwandten, der König mehr aus Eitelkeit als wirklicher Neigung sich ihr näherte, huldigte er, Anfangs nur scheinbar, einem schönen Hoffräulein, und die Herzogin von Orleans war für ihn bald nur die „liebe Schwägerin," der er stets mit der achtungsvollsten Freundschaft begegnete, ja, er benutzte die feine, gewandte Frau, den Frieden zwischen den Cabineten von Paris und London herzustellen. Mit Erfolg gekrönt kehrte sie aus England zurück, war ihr der König dankbar verpflichtet. Doch hinderten alle diese Vorzüge die häuslichen Zerwürfnisse nicht, die sich immer wieder für sie erneuerten. Monsieur, ihr Gemahl, verfolgte sie mit eifersüchtigen Grillen, war mürrisch und umgab sich, in ärgerlicher Weise, mit Günstlingen, die zu eben so vielen Feinden für die Herzogin wurden. Da kehrte sie eines Morgens aus der Messe heiter in ihre Gemächer zu St. Cloud zurück, trank nach ihrer Gewohnheit ein Glas mit Cichorien, aß dann mit Appetit zu Mittag und verfiel hierauf in einen tiefen Schlaf. Zum Schrecken der Anwesenden änderten sich während desselben plötzlich ihre Züge und sie klagte beim Erwachen über heftige Magenschmerzen. Sie verlangte ein zweites Glas desselben Wassers, aber das Seitenstechen, die Krämpfe wurden so unerträglich, daß sie zu Bett gebracht wurde. Es folgten nun neun qualvolle Stunden, in denen die Aerzte Genesung hofften, sie aber immer behauptend, unrettbar verloren zu sein. Gegengift brachte nur geringe Wirkung hervor.

Rührend nahm Henriette von Monsieur, der weinend und zerknirscht am Bette kniete, Abschied. Mit großer Fassung, mit Ruhe und vollem Bewußtsein empfing sie die Sterbsacramente, und als der König sie besuchte, sprach sie lange mit ihm. Da erschien Bossuet, ihre letzten Wünsche vernehmend, ihr den

letzten Segen ertheilend. Gegen zwei Uhr früh entschlief sie und alsobald ging der Körper in Verwesung über. Die liebenswürdige Frau war bei ihren Zeitgenossen bald vergessen; nur Bossuet setzte ihr in seiner unvergleichlichen Trauerrede ein unvergängliches Denkmal. Nicht einmal eine Untersuchung über diesen raschen, geheimnißvollen Tod wurde angestellt; man sprach von Brand der Gedärme, ja selbst das Wort: „Cholera-Morbus" nannte man bei diesem Anlasse zum erstenmale in Europa. Doch unzweifelhaft waren die Anzeichen der Vergiftung und dringender Verdacht fiel auf die nächste Umgebung des Herzogs von Orleans selbst. Der König nahm daher einen Kammerdiener desselben in geheimes Verhör. Er sicherte ihm Straflosigkeit zu und vernahm die näheren Umstände, wobei er sich zu seiner großen Beruhigung überzeugte, daß sein Bruder frei von jeder Mitschuld sei. Als Hauptthäter wurde der Chevalier de Lorraine bezeichnet, einer der Lieblinge des Herzogs, auf dessen Entfernung vom Hofe Henriette gedrungen.

Monsieur schritt schon im nächsten Jahre (1671) zu einer zweiten Ehe. Die Wahl fiel auf

Elisabeth Charlotte,

Tochter des Pfalzgrafen Karl Ludwig, Schwester des letzten Kurfürsten (Karl) aus dem Hause Simmern (s. allda).

Diese beiden Herzoginnen von Orleans konnten nicht leicht einen größeren Contrast bilden. War Henriette von England, wie ihre Portraite heute noch zeigen, von regelmäßigen, einnehmenden Zügen, blendendem Teint, einem geistreichen Ausdrucke, in dem sich Heiterkeit mit sanfter Schwermuth verband, so fehlte der Pfalzgräfin jede Art von Schönheit und Anmuth. Sie selbst hat den Geschichtschreibern übrigens die Mühe erspart, ihr Bild zu entwerfen; es muß um so wahrer sein, als es eben nicht gerade geschmeichelt ist; sie spricht von ihrem „großen Maul, ihren kleinen Augen, ihren groben, abstoßenden „Gesichtszügen." Bei solch seltener Selbstverläugnung ist es

der originellen Frau nicht zu verargen, wenn sie bisweilen wenig Nachsicht für andere zeigt.

Diese Pfalzgräfin mit ihren, nach französischen Ansichten lächerlichen Manieren, ihren „tudesken" Sitten und Gewohnheiten, mit einer Toilette, welche ihre Häßlichkeit nur erhöhte, war bald die Zielscheibe aller Witze des Hofes. Doch ebenso schnell bemerkte man, daß sie sich zu vertheidigen wußte; ihr scharfer Verstand, ihre Charakterfestigkeit waren ihre Waffen, und war sie, wenn auch nicht beliebt, doch gefürchtet.

Elisabeth Charlotte wegen der ehelichen Zerwürfnisse ihres Vaters am Hofe ihrer Tante, der berühmten Kurfürstin Sophie von Hannover, erzogen, war wissenschaftlich gebildet, stand mit Gelehrten, auch Leibnitz, in Verbindung, wohl bestimmt, ihr Leben an irgend einem kleinen Hofe Deutschlands zuzubringen. Da traf sie das keineswegs beneidenswerthe Loos, die Nachfolgerin jener bewunderten Henriette, die Gemahlin des nicht liebenswürdigen Philipp von Orleans zu werden. Sie fand sich daher nie heimisch in diesen Verhältnissen. Ihr gesunder, praktischer Sinn sträubte sich gegen die verweichlichten französischen Sitten, und sie, die im Geiste wie im Benehmen jeder Grazie entbehrte, blieb dem Hof- und Welttone fremd, der sie durch fünfzig Jahre umgab. Wenn sie daher auch nur wenige Freunde zählte, so hielt ihre Zunge doch alle Spötter im Zaume und sie wußte stets Würde, Unabhängigkeit, ein freies Wort zu bewahren. Mit Monsieur hatte sie sich so gestellt, daß, nachdem sie ihm einen Sohn, den nachherigen Regenten, und eine Tochter geboren, beide, sich gegenseitig schonend, als Freunde lebten. Der König schätzte sie, ihrer besseren Eigenschaften wegen, und wurde nie von ihrer, nicht selten gegen ihn selbst gerichteten Offenheit verletzt. Sie begleitete ihn auf Jagden, unterhielt ihn mit derben Witzen und behauptete ihre Stellung gegen alle Angriffe. Ebenso blieb sie inmitten des verfeinerten Hoftreibens ihrer deutschen Lebensweise, Tracht

und Kost treu; ihr Magen selbst konnte die französische Küche nicht vertragen; Bouillon verursachte ihr Uebelkeiten; sie aß zum Entsetzen ihrer Umgebungen meist nur kaltes Fleisch, rohes Gemüse, frühstückte Milch mit Schwarzbrod u. dgl. m. Die Herzogin war bei ihrer Vermählung katholisch geworden; sie galt jedoch für vorurtheilsfrei und war wohl nicht sehr fromm und gläubig. Nur in ihren Ansichten über fürstliche Würde, über das Alter des Adels war sie fest und unerschütterlich hielt sie an der Reinheit des Blutes und der Unbeflecktheit der Stammbäume. Daher ihre beständigen Ausfälle gegen die Mißehen, die Bastarden, die Hofscandale in und außer Frankreich. Mit unversöhnlichem Hasse verfolgte sie die Montespan wie die Maintenon, und bekannt ist, wie sie, nachdem die Heirath ihres Sohnes mit der Mademoiselle de Blois ohne ihr Vorwissen beschlossen und bekannt geworden, sie demselben in der Gallerie von Versailles, Angesichts des ganzen Hofes, eine Ohrfeige gab. Klar und offen liegt uns aber Elisabeth Charlottens Charakter und Denkweise in ihren Memoiren und Briefen vor. Sie schrieb, um sich in ihrer Zurückgezogenheit zu zerstreuen, unaufhörlich. All' ihr Aerger, ihr zurückgehaltener Groll floß in ihre Feder über, sie schonte Niemand, weder sich noch ihre nächsten Verwandten, und ihre mit Mutterwitz verbundene Klatschsucht fand dabei einen weiten Spielraum. Die vertraulichen Briefe (Correspondance allemande) waren größtentheils an ihre Halbschwester, die Raugräfin Louise, gerichtet. Sie sind charakteristisch durch die eigenthümliche Schreibart und die geschwätzige Bosheit, welche ihr eigen waren; sie entwerfen ein drastisches, wenn auch durch Leidenschaftlichkeit und den Haß der Briefstellerin entstelltes Gemälde der sittlichen Zustände, besonders der Höfe, jener Zeit.

Man hat es daher versucht, die Pfalzgräfin, den frivolen Frauen des französischen Hofes gegenüber, als eine reine, biedere, ehrliche, deutsche Fürstin hinzustellen; dieser Gegensatz

ist nicht unbedingt durchzuführen; denn die Reinheit ihrer Sitten bewahrte sie nicht vor cynischen Ausdrücken; sie gefiel sich in umständlicher Schilderung von Dingen, welche eine deutsche Hausfrau nicht denken, viel weniger aussprechen, oder dem Papiere anvertrauen sollte; unzart rügt sie nicht nur die wirklichen Schwächen und Laster ihres Nächsten; ihre Briefe enthalten auch nicht selten gehässige Ausfälle, welche nicht geschichtlich erwiesen sind, ja sich später zum Theile als offenbare Lügen gezeigt haben. Es sind daher die Schriften der Palatine nur mit der größten Vorsicht als historische Quelle zu benützen; in Verbindung mit den Briefen der Frau von Sevigné, den gleichzeitigen Memoiren St. Simons und den Aufzeichnungen der Madame von Maintenon bilden sie aber einen werthvollen Beitrag zur Kulturgeschichte Frankreichs in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Geißelt die Herzogin die Sitten ihrer Zeit in unbarmherziger Weise, so zeigt sie eine wahre Affenliebe für ihren Sohn, entschuldigt ihn, wo sie nur immer kann, und rechnet es ihm zum großen Verdienste an, daß er in manchen Dingen nicht „dem Vater" gleiche.

Ihre einzige Tochter wurde an den Herzog Karl von Lothringen vermählt und diese daher, als Mutter Franz Stephans von Lothringen, die Ahnfrau des jetzigen Regentenhauses in Oesterreich. (S. Tab. XXXIV.) Da Elisabeth Charlotte nicht nur das Ende des Jahrhunderts, auch den Tod Ludwigs XIV. erlebte, werden wir ihr noch später begegnen.

Der König hatte in dreiundzwanzigjähriger ruhiger Ehe mit Maria Theresia von Spanien gelebt; sie hatte ihm während dieser Zeit nur einen Sohn, welchen man Monseigneur, auch den Grand Dauphin nannte, geboren; da ergriff sie plötzlich ein tödtliches Uebel; sie starb den 30. Juli 1683. Ludwig XIV., der sie nie geliebt, aber ihres ehrenwerthen Charakters willen geachtet, war von ihrem Tode tief betrübt; sie habe, wie er sagte, ihm dadurch den ersten und einzigen

Kummer im Leben bereitet. Die Königin war geistig unbedeutend, beschäftigte sich gern mit Kleinigkeiten, liebte Toilette, hohes Spiel, gute Tafel. Sie hielt aber ihren Hof mit Würde und vielem Anstande, hing mit vollem Vertrauen und wahrer Anhänglichkeit an ihrem königlichen Gatten, den sie wie eine Art höheren Wesens bewunderte und verehrte. Frau von Maintenon, welche sie aus Haß gegen die Montespan gern um sich sah, war bei ihrem Tode zugegen.

Zu dieser Zeit war der Dauphin schon mit

A. M. Vict. von Bayern

vermählt und man sah ihrer Entbindung entgegen.

Doch waren es noch ganz andere, auch zum Theile häusliche Sorgen, welche den „großen" Monarchen beschäftigten, und da treten denn in erster Linie alle jene Liebesintriguen auf, welche stets mit der größten Wichtigkeit behandelt, nicht selten politische und kriegerische Fragen verdrängten, oder mit diesen in Verbindung gebracht wurden. Um seine erwachende Neigung zur Madame zu verbergen, hatte sich der König einem ihrer Ehrendamen genähert.

Louise Fräulein de Lavallière,

die Tochter eines Edelmannes, war 1644 zu Tours geboren und am Hofe Gastons in Blois erzogen, mit dessen Wittwe sie nach Paris kam. Hier brachte sie nun Frau von Choisy, welche sie beschützte, an den königlichen Hof. Nicht von überraschender Schönheit, blaß, mager, selbst etwas hinkend, gefiel sie durch ihren seelenvollen Ausdruck und sanften Charakter. Ludwig XIV. hatte bald nur Augen für sie, liebte sie auf seine Art; doch zerwarf er sich öfters mit ihr, behandelte sie selbst herzlos; es folgte aber immer wieder Versöhnung auf solche Scenen. Ein Sohn und eine Tochter waren die Früchte dieser verbotenen Liebe. Um diese Zeit schloß sich eine andere Hofdame, die Madame von Montespan eng an die Favorite an. Sie machte durch Witz, lebhaften Geist und blendende Schönheit um so mehr

Eindruck auf den König, als ihn die stille Lavallière zu langweilen anfing. Nun begann für die arme Louise ein innerer Kampf, wie man sich ihn kaum qualvoller denken kann. Sie hatte sich mit schwärmerischer Neigung dem Könige hingegeben, nur ihn, vielleicht die einzige von Allen, wahrhaft geliebt; nun sah sie sich vernachläßigt, einer falschen Freundin geopfert, selbst Mißhandlungen ausgesetzt. Sie suchte durch Entfernung vom Hofe dieser Pein ein Ende zu machen und kehrte doch immer wieder, dem Zuge ihres Herzens oder dem Willen des Königs folgend, dahin zurück. Die Montespan, in deren Umgebung sie meistens war, begegnete ihr hart im Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit, und als man die Zurückgesetzte fragte: weßhalb sie sich denn all' diesen Demüthigungen unterwerfe, gab sie vor, sie sich als Sühne aufzuerlegen. So zog sich diese Lage bis 1674 hin, wo die Lavallière auf den Rath Bossuets sich entschloß, als soeur Louise de la misericorde in das Kloster der Karmeliterinnen zu Paris zu treten und sogleich die strengen Gelübde abzulegen. Hier lebte sie nun achtunddreißig Jahre, durch frommen Sinn und Wandel erbauend — ein seltenes Beispiel wahrer Treue, das nur ein in der Mitte eines verderbten Hofes rein erhaltenes Gemüth geben konnte. In den freien Stunden schrieb sie ein Tagebuch in Form von Betrachtungen, und als man ihr eines Tages anzeigte, daß ihr Sohn gestorben, äußerte sie nur: „ich habe mehr Grund, seine Geburt als seinen „Tod zu beweinen.“

Françoise Athan. von Mortemar, vermählt mit dem Marquis von Montespan,

bemächtigte sich nun ganz des Herzens des Königs. Launisch, herrschsüchtig übte sie einen oft unheilvollen Einfluß aus, war ebenso geldgierig als verschwenderisch und die Seele der Hofintriguen. Ihre Umgebungen behandelte sie mit stolzer Vornehmheit und selbst die Königin hatte von ihrem rücksichtslosen Hochmuthe zu leiden. Außer einem Sohne ihrer Ehe, dem

Herrn von Autin, hatte sie von Ludwig XIV. zwei Söhne und drei Töchter, welche Anfangs geheim erzogen, später legitimirt wurden und zu königlichen Ehren gelangten.

Die Erziehung dieser Kinder wurde nun der Wittwe des Dichters Scarron anvertraut, die der Montespan als eine verständige, gebildete Frau empfohlen, bald auch die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. fesselte. Sie zog ihn immer mehr von der Montespan ab, für die der König, ihres gebieterischen Wesens wegen, sich schon längst erkältet fühlte. Die Vorstellungen des bekannten Beichtvaters Père Lachaise und eine Krankheit des Königs thaten das Uebrige. Die vierzigjährige Montespan zog sich, wenn gleich nicht freiwillig, wie die Lavallière, vom Hofe zurück. Würdiger und besser in der Ungnade, als während ihres Glückes, konnte sie sich doch über den Verlust der königlichen Gunst nie trösten. Sie sah ihre Kinder von Zeit zu Zeit, immer hoffend, nach der Entfernung oder dem Tode ihrer Nebenbuhlerin wieder in ihre frühere Lage eingesetzt zu werden. Es lag in ihrem Charakter eine seltsame Mischung von Eitelkeit, Ehrgeiz und Herzensgüte; ihre edleren Eigenschaften traten nun mehr hervor; unruhigen Gemüths, weltlich gesinnt, übte sie doch Gutes, spendete reichliche Wohlthaten; strenge Andachtsübungen wechselten bei ihr mit frivolen Beschäftigungen; sie glaubte sich immer krank, fürchtete den Tod und mußte Tag und Nacht von zahlreichen Frauen umgeben sein, mit denen sie weibliche Arbeiten verfertigte, betete oder sich durch Spiele unterhielt. Bald in klösterlicher Zurückgezogenheit suchte sie sich dann doch, immer noch schön, immer noch eitel, wieder der Hofluft zu nähern. Eines Tages konnte sie sich der Lust nicht enthalten, einem Hofcirkel beizuwohnen; der König sah sie und richtete nur kalt die Worte an sie: „vous êtes bien belle, Madame!“ Frau von Montespan, von der man sagte, daß sie den Geist der Familie Mortemar mit seltenen körperlichen Reizen verband, starb 1707 und sühnte ein

leichtsinniges, tadelnswerthes Leben durch einen erbaulichen Tod. Vergebens hatte sie sich mit ihrem Gemahle, der nach ihrer Trennung Paris verlassen hatte, auszusöhnen gesucht; er wies sie zurück. Nach seinem Tode betrauerte sie ihn wie eine Wittwe.

Doch nicht nur die Gouvernante der Kinder der Montespan hatte den König von dieser entfernt; auch eine andere, freilich sehr ephemere Erscheinung zog die Blicke des ebenso leicht empfänglichen, als unbeständigen Monarchen auf sich.

Mademoiselle Marie Angelique von Fontanges.

Es hieß von ihr: „Schön wie ein Engel, leb- und geistlos wie eine Statue!“ Albern überließ sie sich dem unverhofften Glücke, war modesüchtig und verschwenderisch und bald vergessen. Sie unterlag im zwanzigsten Jahre (1681) einer Entbindung; im letzten Augenblicke erinnerte sich der König der verlassenen Geliebten und weinte an ihrem Sterbebette zu Port Royal. Bis heute hat sich ihr Name erhalten, mit dem man eine Art von Kopfputz bezeichnet.

Machen wir uns etwas näher mit jener Frau bekannt, welche allein von Allen den mächtigen König dauernd zu fesseln wußte.

Françoise von Aubigny

war die Tochter eines calvinistischen Edelmannes, welcher seine erste Frau, die er aus Liebe gegen den Willen seiner Eltern geheirathet, mit ihrem Geliebten getödtet und sich dann im Gefängnisse wieder vermählt hatte. Dieser Verbindung entsprang, außer einem Sohne, Françoise, die 1635 im Kerker geboren, so viele Schicksale erleben sollte. Das Unglück schien sie schon in der Jugend zu verfolgen. Ihr Vater, 1639 freigelassen, mußte nach Martinique ziehen; auf der Ueberfahrt hielt man die kleine, kranke Françoise für todt und schon wollte man sie über Bord werfen, als die Mutter noch Leben in ihr entdeckte. Auf jener Insel wurde sie in wunderbarer Weise von dem Bisse einer giftigen Schlange gerettet. Der Vater verlor auf Mar-

tinique Alles, was er hatte; starb 1645 als Abentheuerer, wie er gelebt, und die gänzlich verarmte Wittwe mußte ihre Tochter den Gläubigern als Pfand zurücklassen. Die vortreffliche Frau löste sie endlich aus, starb aber bald, und Françoise, hilflos, wurde bei Verwandten oder anderswo aus Mitleid aufgenommen. Endlich nahm sich ihre Pathe, Frau von Neuillant, der Waise an und ließ sie bei den Ursulinerinnen erziehen, wo sie, wenngleich mit Widerstreben, katholisch wurde. Ihre Anmuth, ihr Verstand wie ihre außerordentliche Schönheit zogen bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; doch ohne Stütze, blieb ihr zuletzt nur zwischen dem Kloster und dem Krüppel Scarron die Wahl, welcher sie zur Ehe begehrte. Bald fand sie sich in diesen neuen Verhältnissen heimisch; an der Seite des gichtbrüchigen, aber witzigen und geachteten Schriftstellers war sie der gefeierte Mittelpunkt eines auserlesenen Kreises. Ihr Salon wurde bald einer der beliebtesten; Alles, was auf Geist und Bildung Anspruch machte, fand sich bei ihr ein. Mit aufopfernder Liebe pflegte sie den an Händen und Füßen gelähmten Scarron, heiterte ihn auf; er fand sich in ihrer und seiner Freunde Umgebung glücklich, und wurde, als er während der Fronde seiner Zunge und Feder etwas zu freien Lauf ließ, seiner Frau wegen in Paris geduldet. Nie wagte sich aber, selbst die frechste Verläumdung nicht, ihrem Rufe zu nahe zu treten; immer erschien sie tadellos, mit allen bedeutenderen weiblichen Geistern ihrer Zeit, mit Frau von Sevigné wie mit Ninon de l'Enclos befreundet.

Dennoch sollte sie als Wittwe Frankreich verlassen; da wand sie sich an Frau von Montespan, die ihr bleibenden Aufenthalt, auch eine kleine Pension auswirkte. Später zur Erzieherin der natürlichen Kinder des Königs bestimmt, entwickelte sie gleich einen entschiedenen Charakter. Sie erklärte nur dann bleiben zu wollen, wenn man ihr unbedingt die moralische und wissenschaftliche Leitung ihrer Zöglinge überließe,

und setzte sich deßhalb mit Ludwig XIV. unmittelbar in Verbindung. Der König war überrascht von ihren klaren Ansichten, ihrem feingebildeten Verstande, ihrer vorzüglichen Lehrweise und ihrem ausgezeichneten Schriftstyle. Er fand allmählig Geschmack an ihrem Umgange; es war ihm zum geistigen Bedürfnisse geworden, sich mit der nicht mehr jungen Gouvernante zu unterhalten. Er hörte auf ihren klugen Rath und besprach auch ernstere Dinge mit ihr. Diese ungewöhnlichen Aufmerksamkeiten konnten den Höflingen und Spähern nicht entgehen, und nach dem Tode der Königin sprach man schon von einer ehelichen Verbindung Ludwigs XIV. mit der Wittwe Scarrons, welche von dem Gute, das er ihr geschenkt, den Titel Marquise von Maintenon angenommen hatte. Da brachen, bei der Aussicht auf einen so unerhörten Schritt, die lange schon zurückgehaltenen Schleußen des Hasses und Neides gegen die Begünstigte los. Man verfolgte sie, die man „Maintenant" nannte, mit allen Waffen der Verläumdung und des Spottes; in ganz anderer Weise, als die Ehe der grande Demoiselle, brachte diese projectirte Heirath alles in Bewegung. Die Herzogin von Orleans-Palatine setzte sich an die Spitze der Gegner der Maintenon, trat offen gegen sie auf; selbst der Dauphin, die dem Vater stets bezeigte Ehrfurcht vergessend, überhäufte den König mit Vorwürfen; die Montespan, die zahlreichen Feinde der neuen Favorite im Gefolge, schürten das Feuer. Der König schwankte, gab scheinbar diesem Drängen nach, doch sein Gewissen zu beruhigen entschloß er sich endlich, achtundvierzig Jahre alt, 1686 zu einer geheimen Ehe mit der vier Jahre älteren Frau. Nur wenige Zeugen waren zugegen. Das Unglaubliche war geschehen!

Von dieser Zeit an knüpft sich der Namen der Maintenon an alle wichtigen Ereignisse des Tages. Ludwig XIV. brachte regelmäßig mehrere Stunden in ihrem Cabinete zu, berieth da mit seinen Ministern alle Angelegenheiten des Staates, beschloß

Krieg oder Frieden, entschied besonders nach ihrer Ansicht in Religions- und Gewissensfragen, — kurz — Frau von Maintenon war nicht nur seine angetraute Gattin; sie war ihm eine unzertrennliche Gefährtin, der er volles Vertrauen schenkte und allen aufhetzenden Einflüsterungen zum Trotze bis an's Ende treu und ergeben blieb. Die geistreiche Frau entwirft in ihren Briefen selbst ein genaues Bild jener Epoche, in der sie, unablässig mit den Wünschen des Königs beschäftigt, nur ihrer, nicht immer leichten Stellung lebte.

Sie sah nur die Königin von England in St. Germain und die legitimirten Kinder. Vom Umgange mit der königlichen Familie und den Damen des Hofes hielt sie sich ferne. In St. Cyr hatte sie ein Erziehungshaus für adeliche Töchter gestiftet, dessen Leitung sie unternahm und wo sie sich öfters von ihrem anstrengenden Tagewerke erholte. Streng widmete sie sich der Ausübung ihrer Berufspflichten, die sie gewissenhaft, wenn auch nicht immer ohne sichtbare Ermüdung und Murren erfüllte. So gingen an ihr alle die denkwürdigen Begebenheiten der Jahre 1690 bis 1700 vorüber, muthig trat sie all' den tausenderlei Widerwärtigkeiten, die sie umgaben, entgegen, konnte jedoch nie das einzige Ziel ihrer sehnlichsten Wünsche erreichen, daß ihre Vermählung öffentlich erklärt werde. Die ihr in der Jugend gemachte Prophezeihung: „sie würde einst eine Königskrone tragen," sollte nicht erfüllt werden.

Manche Unannehmlichkeiten bereitete ihr der Graf Aubigny, ihr Bruder, der sie mit Eingaben quälte, leichtfertig und sarkastisch ihre Stellung ungemein erschwerte.

Ich habe absichtlich auf die eigenhändigen Schilderungen hingewiesen, welche Frau von Maintenon von ihrer Lebensweise gab. Es läßt sich daraus zum Theile auch ihr Charakter, wie ihre Denk- und Gemüthsart erkennen. Es ist um so nöthiger, sich an diese Quelle zu halten, als die gleichzeitigen Schriftsteller größtentheils zu ihren entschiedenen Geg-

nern gehören und sie daher in keiner Weise schonen. Erst in neuester Zeit hat Graf Noailles in einem gehaltreichen Werke eine Biographie der vielfach verkannten Frau entworfen und derselben Familienpapiere wie Urkunden aus dem Staatsarchive zu Grunde gelegt. Dennoch hat sich die Nachwelt, die Ungunst, in der Frau von Maintenon bei vielen ihrer Zeitgenossen stand, theilend, nie zu einer ganz unbefangenen Würdigung ihrer nicht zu läugnenden guten Eigenschaften und Verdienste erheben können. Man bewundert die Art, wie sie sich aus den verwickeltsten Lagen emporgeschwungen, man kann ihr Achtung und Anerkennung nicht versagen; doch schreckt die Weise, wie sie die Montespan verdrängt, die kalte Zurückhaltung, den Ehrgeiz, welchen sie auf der Höhe ihres Glückes gezeigt, vor ihr zurück. Sie setzte dem Egoismus des Königs unverkennbar eine weit gehende Berechnung entgegen; sie wußte durch überlegenen Geist, mit seltener Selbstbeherrschung ihren Plan zu verfolgen und anscheinend theilnahmlos, sich oft selbst als Opfer drückender Lasten hinstellend, einen Einfluß zu erringen, wie ihn nicht oft eine wirkliche Königin geübt. Einige ihrer Züge lassen sie nicht liebenswürdig erscheinen; wieder andere verrathen eine nicht ungewöhnliche Geisteskraft, einen männlichen Willen. Vieles, was damals geschah, schrieb man gehässig, vielleicht mit Unrecht, ihrem Einflusse zu, während manche edlere That vergessen wurde. Es tritt uns daher in ihr eine ernste, Ehrfurcht wie Anfeindung hervorrufende Gestalt entgegen; religiöser wie politischer Parteigeist hat sich der Beurtheilung dieser gewiß immer merkwürdigen Frau bemächtigt und ist sie nicht von Kälte, Selbstsucht, ja von Heuchelei ganz frei zu sprechen, so findet sich doch in ihr wieder ein Verein von so seltenen Gaben, daß jene Flecken und Verdächtigungen, mit der sie St. Simon u. A. umgeben, allmählig von der geschichtlichen, sie besser würdigenden Wahrheit verschwinden. Ihr Ende fällt in's nächste Jahrhundert.

Ludwig XIV. hatte nun gegen 1700 mit dem sechzigsten Lebensjahre den Höhepunkt seiner Macht, seines Glückes wie seines Ruhmes erreicht; die im vollen Glanze strahlende Sonne war nur selten von leichtem, vorüberziehendem Gewölke umhüllt; meistens siegreich im Felde, Eroberer und Gesetzgeber, von Europa bewundert, in Frankreich mehr verehrt und gefürchtet, als geliebt, keinen anderen Willen, als den seinigen erkennend, der Gründer von Versailles, des Invalidenhauses und anderer großen Bauwerke und Anstalten, war Ludwig XIV. überdies noch von Männern umgeben, deren Namen in der Kirche, wie in der Politik, in den Wissenschaften wie in den schönen Künsten leuchteten, fand sich endlich stets in der Mitte eines blühenden Kranzes reizender, geistreicher, feingebildeter Frauen. Seine Siege in Holland und am Rheine, seine glücklichen Unterhandlungen in Spanien, welche den Bourbonen die dortige Krone sicherten und den König stolz ausrufen ließen: „es gibt keine Pyrenäen mehr!“ Alle diese schwindelnden Erfolge umgaben ihn mit einer Atmosphäre von Uebermuth, Zuversicht, Schmeichelei, Ehrgeiz und Eitelkeit, daß ein Rückschlag kaum ausbleiben konnte.

Die Familie Ludwigs XIV. bestand damals aus dem grand Dauphin und dessen drei Söhnen, den Herzogen von Burgund, Anjou und Berry.

Ersterer war mit Adelheid von Savoyen, der Tochter Karl Emanuels verlobt, die, mit eilf Jahren, nach Frankreich gebracht, am Hofe zu Versailles erzogen wurde. Philipp von Anjou wurde später König von Spanien und Berry vermählte sich mit einer Tochter des Regenten. Diesen ehelichen Nachkommen schlossen sich dann die legitimirten Kinder des Königs: die Herzoge von Maine und Toulouse, Söhne der Montespan, und ihre drei Schwestern an. Von den letzteren heirathete Mademoiselle de Blois Philipp von Orleans, den nachmaligen Regenten, und Mademoiselle de Nantes den Herzog

von Bourbon. Eine frühere Mademoiselle de Blois, Tochter der Lavallière, wurde mit dem Prinzen von Conti vermählt.

Das Gemälde, welches ich von der Epoche Ludwigs XIV. zu entwerfen versucht, würde nur unvollkommen sein, würde ich nicht auch einiger Cotterien, einiger gelehrten und anderer Frauen erwähnen, die in verschiedenen Richtungen Einfluß auf die damaligen Sitten und Ansichten, wie die Bildung im Allgemeinen übten.

Es war zunächst die Gesellschaft des Hotel Rambouillet, in der sich

Cathérine von Vivone,

Marquise von Rambouillet durch gebildeten Verstand, Sprachkenntnisse und einen trefflichen Briefstyl auszeichnete. Sie war bel ésprit im vollen Sinne des Wortes; ihr Salon lange Zeit hindurch das Hauptquartier der Schöngeister. Sie führten unter sich eine eigene Sprache, und die schriftstellerischen Damen legten sich besondere Namen bei. So hieß Frau von Rambouillet: „Arthemise.“ Nach ihrem Tode 1665 wurde dieser elegante Cirkel von ihren Töchtern fortgesetzt; doch artete der feine Ton bald in ein gezwungenes Wesen, der Witz in Ziererei, in Wortspiele aus; man haschte nach Effect und Molière's Satyre geißelte diese „Blaustrümpfe“ in seinen „précieuses ridicules.“

In anderer Weise, aber nicht minder bekannt waren die Frauen von *Port Royal*. Die Geschichte der Entstehung dieses Nonnenklosters führt in die Zeit der Kreuzzüge; es folgte der Cistercienser-Regel von Citeaux, und als zur Zeit Ludwigs XIII. eine ausgezeichnete Vorsteherin, die *Mère Angélique*, das schwierige Werk einer Umbildung des Ganzen unternommen, gewann diese früher wenig beachtete Gemeinschaft erst höhere Bedeutung. Männer von großem Einflusse und Wissen waren die Leiter der Anstalt. Port Royal wurde von den

Damen des Hofes wie der vornehmen Welt besucht; die Herzogin von Longueville beschützte das Kloster, welches allmählig der Sammelplatz der unter dem Namen der Jansenisten bekannten religiösen Partei wurde. Die Nonnen, unterstützt von zum Theile gewichtiger Seite, beharrten in den von der Kirche mißbilligten Ansichten. Gelehrte, Theologen, wie Pascal u. A., selbst Staatsmänner, kämpften für oder gegen diese Grundsätze, denen sich nicht selten politische Opposition, Auflehnungsversuche gegen den Hof beimischten. Nach vielen Streitigkeiten, nach unzähligem Schriftenwechsel wurde dies berühmte Convent, dessen neueste, von St. Beuve geschriebene Geschichte ganze Bände füllt, endlich aufgehoben und selbst seine Mauern zerstört.

Von den Frauen, welche die Feder berühmt gemacht, hebe ich noch besonders hervor:

Antoinette Deshoullières,

wohl die beste der französischen Dichterinnen, doch auch eine so liebenswürdige Gesellschafterin, als wissenschaftlich gebildete Frau. Man kennt viele von ihrer gleichfalls dichtenden Tochter Therese gesammelten Schriften. Sie lebte von 1634 bis 1694.

Madelaine von Scudery,

1609 zu Havre geboren. Sie lebte beinahe immer mit ihrem Bruder und schrieb mit ihm gleichsam um die Wette.

Sie ist das Vorbild jener vielschreibenden Damen, deren Werke, Sache des Geschmackes und der Mode, ebenso gierig gelesen, als bald vergessen werden. Ihre Romane, welche damals so großes Aufsehen erregten, sind jetzt geradezu ungenießbar, ja erscheinen uns in ihrer sentimental-prüden Manier, in ihren schwülstigen Allegorien und verblümten Anspielungen lächerlich. Clélie, le grand Cyrus sind die bekanntesten ihrer Werke. Auch zeichnete sie eine „carte du tendre,“ auf der das Reich des Herzens in seinen zärtlichsten Beziehungen entworfen ist. Mademoiselle Scudery erreichte ein

sehr hohes Alter, war ihres guten Charakters wegen allgemein beliebt, als Schriftstellerin bewundert. Vom Hofe und der ersten Gesellschaft ausgezeichnet, mit der Königin Christine von Schweden in nähere Berührung gefiel die Scudery, ungeachtet ihrer abstoßenden Häßlichkeit, durch Geist und heitere Laune.

Marie Rabutin-Chantal, Madame v. Sevigné, (von 1626 bis 1696). Früh Wittwe hing sie mit voller Zärtlichkeit an ihren Kindern und zeichnete sich durch ihre liebenswürdigen, geselligen Eigenschaften wie durch Sittenreinheit aus. Siebenundzwanzig Jahre lang schrieb sie an ihre in der Provence verheirathete Tochter, die Frau von Grignan, und dieser zärtlichen Mutterliebe verdankt man die Reihe unnachahmlicher Briefe, welche ein so anziehendes Bild von dem Pariser Leben ihrer Zeit entwerfen. Die Sitten der Gesellschaft, die Tagesereignisse sind darin so natürlich, aber mit so viel Gefühl, Geist und Anmuth geschildert, daß Frau von Sevigné's Briefstyl jetzt noch als Muster gilt.

Madame de Lafayette

schrieb, außer einigen Romanen, auch das Leben der Herzogin Henriette von Orleans mit lebhaften Farben; sie war eine gebildete, gefeierte Frau.

Aber auch an weiblichen Celebritäten anderer Art fehlte es in dieser denkwürdigen Epoche nicht.

Gleich bei dem Beginne der Schauspielkunst thaten sich, wie in unserer Zeit, Lampenheldinnen hervor. Die Beaupré verherrlichte Corneille's Werke und war auch als muthige Duellantin bekannt; die Baron wurde selbst von der Königin Anna empfangen, Molière aber war mit einer Schauspielerin vermählt.

Wer hat endlich nicht von jener ganz eigenthümlichen Stellung der

Ninon de l'Enclos

gehört, der das seltene Glück zu Theil geworden schien, aus der Quelle der Jugend zu trinken, die in vorgerücktem Alter noch Leidenschaften erregte, und durch Geist und Bildung ebenso beliebt als durch ihre beispiellosen Ausschweifungen berüchtigt war. Es gab wenige ausgezeichnete Männer oder Frauen ihrer Zeit, mit denen sie nicht in Berührung stand, selbst den fünfzehnjährigen Voltaire fesselte sie noch kurz vor ihrem Tode. Ihre Galanterien, bei denen sie nur den Eingebungen ihres Herzens, oder der Laune, nie dem Eigennutze folgte, waren von der mannigfaltigsten Art. Sie lebte von 1615 bis 1705, erreichte daher ein Alter von neunzig Jahren.

In schneidendem Contraste zu dieser heiteren Erscheinung treten die unheimlichen Gestalten der Voisin und der Marquise von Brinvillers auf. Erstere, eine bekannte, selbst von Hofleuten besuchte Kartenschlägerin, theilte später jene Gifte aus, die unter dem Namen: „poudres de succession“ so viele unerwartete Todesfälle zur Folge hatten. Frau von Brinvillers betrieb diese Giftmischerei mit einer Art fanatischer Leidenschaft. Diese gehäuften Verbrechen erregten allgemeines Entsetzen und riefen die Chambre ardente in's Leben. Ueber den Proceß der Brinvillers siehe die Briefe der Frau von Sevigné und Al. Dumas: causes célébres, in allen schaudererregenden Details.

VI.

In Deutschland.

(Von 1650 bis 1700.)

Wir verließen K. Ferdinand III. zum zweitenmale als Wittwer. Im Jahre 1651 vermählte er sich wieder mit

Eleonore von Gonzaga-Mantua.

Diese merkwürdige Frau verband mit der entschiedensten Lebenslust eine ungeheuchelte Andacht. Voll Geist, umgeben von

heiterer Gesellschaft, nahm sie gerne an unterhaltenden Scherzen, glänzenden Hoffesten, abwechselnden Freuden Theil, während sie strenge auf Religionsübungen und gute Sitten hielt. Zum Andenken an die zweimalige Rettung eines Cruzifixes bei einer in der Hofburg ausgebrochenen Feuersbrunst stiftete Eleonore 1662 den jetzt noch bestehenden Sternkreuzorden für hochadeliche Frauen. Auch als Wittwe war sie während dreißig Jahren die Seele des Wiener Hofes, die Rathgeberin, einflußreiche Leiterin bei Staatsgeschäften. Sie erlebte noch die furchtbare Türkeninvasion und Belagerung Wiens im Jahre 1683 und floh mit der kaiserlichen Familie nach Linz. Eleonore, den ausgezeichneteren unter den deutschen Kaiserinnen beigezählt, starb 1686 im sechszigsten Jahre.

Ferdinands III. Sohn und Nachfolger, Leopold I., ging schon 1666 eine Ehe mit der jugendlichen

Margaretha Therese von Spanien,

einer Schwester der Gemahlin Ludwigs XIV., ein.

Man sprach mehr von der Braut, als von der Frau. Eine solche Vermählung galt damals für eine ungemein wichtige und schwierige Staatsaffaire. Nicht selten war ein Monarch vier bis fünf Mal versprochen, ehe die Wahl entschieden und allen Anforderungen der Politik entsprechend befunden wurde. So auch hier! Nicht minder ernst nahm man es mit den Hochzeits-Ceremonien und endlosen Festen, wobei die strenge spanische Etiquette sich gehörig breit machen konnte. Mehrere Wochen währte die Reise der Infantin-Braut von Madrid nach Wien. Ueber jeden Vorfall wurde ein ausführliches Tagebuch geführt; allenthalben feierlicher Empfang, Anreden, Prunk. Nur sieben Jahre dauerte diese Ehe und K. Leopold verband sich nun mit der munteren, geistvollen, angenehmen

Claudia von Oesterreich-Tyrol.

Sie trat entschiedener, als die sechszehnjährige, stille Infantin auf, bewirkte den ihm selbst ganz unerwarteten Sturz des

damals mächtigen Ministers Lobkowitz, starb aber auch schon im dritten Jahre ihrer Ehe. Nun kam die Reihe an

Eleonore von Pfalz-Neuburg.

Sie war die Mutter der beiden nachherigen Kaiser Joseph I. und Karl VI. Ernst, gewissenhaft, fromm, schien sie mehr für das Klosterleben geschaffen. Nur mit ängstlichem Widerstreben unterzog sie sich den unvermeidlichen Pflichten ihres hohen Standes. Dennoch erfüllte sie, sich selbst verläugnend, mit Auszeichnung ihren Beruf, war eine vortreffliche Gattin, eine liebende, für das Wohl ihrer zahlreichen Kinder besorgte Mutter (s. Tab. XXV.), ein Musterbild vollendeter häuslicher Tugenden auf dem Throne. In ihre Ehezeit fiel die grauenvolle Türkencatastrophe, und man sah die junge Kaiserin, mit ihren beiden kleinen Söhnen auf dem Arme, weinend und flüchtig die Burg verlassen. Doch erfuhr sie später auch glücklichere Zeiten, war von ihrem Gemahle hochgeschätzt, nur von Liebe und Verehrung umgeben. Kaiser Leopold sagte von seinen drei Frauen: „Die erste war mir, ihrer großen Jugend und „Unerfahrenheit wegen, mehr wie eine Gespielin und Schwe„ster; in ihrer reizenden Munterkeit kam mir Claudia wie eine „Geliebte vor; in Eleonoren erst fand ich die wahre, christliche „Hausfrau, die würdige Lebensgefährtin."

Die fromme Kaiserin erlebte noch den Tod ihres Gatten wie den ihres kaiserlichen Sohnes Joseph I., und starb erst drei Jahre nach der Geburt Maria Theresia's (1720).

Eine eigene Episode bildete zu jener Zeit (1698) der Besuch des Czaren Peter des Großen auf seiner Rückreise aus Holland in Wien. Er wollte durchaus sein Incognito bewahren und man gab ihm daher ein eigenthümliches Fest. Der Czar selbst war als finnischer Bauer verkleidet, alle anderen Gäste, Kaiser und Kaiserin an der Spitze, gleichfalls in der Tracht von Bauern und Bäuerinnen aller Nationen. Es wurde dabei tüchtig gezecht und bis zum frühen Morgen ge-

tanzt. Peter ließ den Kaiser hochleben und versprach es zu Hause dem Czaren anzurühmen, wie gut man ihn zu Wien bewirthet, während Leopold, auf den Scherz eingehend, ihn bat, seiner am russischen Hofe in Freundschaft zu gedenken. Der Schiffbauer von Saardam verließ Wien in der besten Laune und tummelte im Tanze die schönen Damen des Hofes, von denen er einige durch seine eigenthümliche, drollige Galanterie auszeichnete. Wir werden später diesem originellen Fürsten wieder auf seinen Reisen in Paris und Berlin begegnen.

Wie in Ungarn die Frauen von jeher durch Geist, Entschlossenheit, Vaterlandsliebe und körperliche Reize auf die Männer, sie zu Thaten begeisternd, einwirkten, so waren auch damals

Anna Katharina,

des Banus Peter Zriny Frau, und

Maria Wesseleny,

des Palatins Gemahlin, zwei durch patriotischen Sinn, Muth und leidenschaftliches Benehmen hervorragende Frauen.

In Bayern war auf dreißig Kriegsjahre eine ebenso lange Zeit des Friedens gefolgt. Der Erbe des großen Maximilian, erst unter Vormundschaft seiner würdigen Mutter, benützte später diese Ruhe, um die Wunden jener unheilvollen Epoche zu heilen, und erließ weise Verordnungen. Wenn gleich schwankend, verschiedenartigen Einflüssen hingegeben, widerstand doch der Kurfürst Ferdinand Maria in seinem frommen, rechtlichen Sinne den Lockungen des Ehrgeizes, sich mit einem bescheidenen Wirkungskreise begnügend. In seinen Regierungssorgen wurde er von der thätigen, lebhaften

Adelheid von Savoyen,

Tochter des Herzogs Victor Amadäus, unterstützt. Schön und geistreich, entzückte sie den Münchener Hof durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit. Ferdinand Maria hing mit zärtlicher

Liebe an ihr. Feste wechselten mit Andachtsübungen; die Politik blieb diesem Treiben nicht fremd. Die Kurfürstin, mehr zu französischen Sitten und Moden sich hinneigend, zog Bayern immer mehr von Oesterreich ab, den Interessen Frankreichs zu, ja, es fanden geheime Verhandlungen statt, dem Kurfürsten die Kaiserkrone zu verschaffen. Er wies diese Anträge zurück. Ein großes Leid wurde der kunstsinnigen Adelheid durch den aus Unvorsichtigkeit einer Hofdame entstandenen Brand des Schlosses in München 1674 bereitet. Sie selbst entkam nur mit Mühe drohender Gefahr; eine Menge Kunst- und andere Schätze ging dabei zu Grunde. Zwei Jahre später starb Adelheid, von ihrem Gatten tief betrauert, der ihr auch bald in's Grab folgte. Vier unmündige Kinder blieben zurück.

Die lange nun eintretende Regierung Max Emanuels war eine ungemein bewegte. Dieser Kurfürst wurde 1685 mit

Maria Antonia von Oesterreich,

einer Tochter K. Leopold's I., vermählt. Er war diesem Kaiser lange ein treuer Bundesgenosse, ein tapferer Held vor Belgrad und in vielen Schlachten. Prachtliebend, ausschweifend, unruhigen Geistes, war er bald in München, berauscht von Siegesruhm und Hoffreuden, bald auf Reisen, vor Allem in Venedig, sich heiteren Lebensgenüssen hingebend. Die Ehe schien eine wenig harmonische gewesen zu sein.

Glänzende Tage sah München 1690 bei dem Besuche der kaiserlichen Majestäten und nichts verkündete noch die bald hereinbrechenden Stürme. Da nahm Max Emanuel, durch lockende Aussichten verleitet, von Karl II. von Spanien die Statthalterwürde in den Niederlanden an. Der Kurprinz sollte nach des Königs kinderlosem Absterben die spanische Krone erben. Er setzte in Brüssel sein üppiges Leben, seine gränzenlose Verschwendung fort; da starb 1692 die von ihm getrennte Gattin zu Wien. Max Emanuel schritt nun zu einer zweiten Ehe mit

Kunigunde Therese von Polen,

einer Tochter des Heldenkönigs Sobieski, mit dem der Kurfürst glorreich gegen die Türken vor Wien gefochten hatte. Kunigunde war, im Gegensatze zu M. Antonia, schön, jung, aber launenhaft, eifersüchtig und bereitete dem lebensfrohen Gemahle manche trübe Stunde. Daher Klagen, Zerwürfnisse, häuslicher Jammer jeder Art. Durch ihren Stolz, ihre polnischen Manieren und Eigenheiten machte sie sich aber auch in Bayern verhaßt, während der Kurfürst-Statthalter sein Herz reizenden Frauen zuwandte, mit denen er nicht blos vorübergehende Liebschaften unterhielt. Der schon mit dem Titel eines Prinzen von Asturien begrüßte älteste Sohn Max Emanuels starb nun (1697) plötzlich zu Brüssel, wie man vermuthet, an Gift. Der bald darauf folgende Tod K. Karls II. ließ den spanischen Erbfolgekrieg zum Ausbruche kommen, mit dem das nächste Jahrhundert beginnt.

Ich habe schon (II.) des vertriebenen Ehepaares Friedrichs V. von der Pfalz und der Elisabeth Stuart, auch zwei ihrer Töchter gedacht. Ihr 1649 wieder nach Heidelberg zurückgekehrter Sohn, der Kurfürst Karl Ludwig, sollte, in einer traurig verlebten Jugendzeit vielfach geprüft, selbst wieder in seiner Familie Erfahrungen machen, welche für die Kurpfalz von den nachtheiligsten Folgen waren.

Seine Frau war

Charlotte,

eine Tochter der bekannten Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel. Er fand sich in dieser Verbindung höchst unglücklich. Es gab zwischen beiden Ehegatten beständige Reibungen, Scenen von Eifersucht, Zänkereien. Er war leichtsinnig, rücksichtslos, sie heftig, gebieterisch, unverträglich; ein Bruch schien unvermeidlich; vergebens suchte man von allen Seiten die schon mit drei Kindern gesegnete Ehe zu erhalten. Die gegenseitige Abneigung war zu groß geworden. Charlotte lebte mit ihren

Kindern im Heidelberger Schlosse, während Karl Ludwig sich in Schwetzingen aufhielt. Da ließ er sich 1658 mit der sanften, liebenswürdigen

Luise von Degenfeld,

mit der er Anfangs ein romantisches Verhältniß eingegangen, zur linken Hand trauen. Die Kinder dieser Ehe wurden Raugrafen und Gräfinnen genannt. Bis zu ihrem Tode (1677) hing der Kurfürst mit treuer Liebe an der Frau seiner Wahl und überlebte sie noch drei Jahre. Ihr Andenken zu ehren, ließ er ein prachtvolles Denkmal errichten.

Von der hessischen Prinzessin blieben Karl Ludwig ein Sohn und eine Tochter. Der Kurfürst Karl, wiewohl verheirathet, starb aber schon 1685 ohne Erben, die Tochter Elisabeth Charlotte, die Briefstellerin, wurde die zweite Gemahlin des Herzogs Philipp von Orleans; wir kennen sie schon.

Mit Karl starb die Simmern'sche Linie in der Pfalz aus und der nächstverwandte Wittelsbacher Zweig erhielt die Kurwürde. Doch Ludwig XIV., angeblich sich auf die Rechte seiner Schwägerin stützend, überzog jenes Land mit einem verheerenden Kriege, in dem die Pfalz verwüstet, das Heidelberger Schloß verbrannt wurde.

Für Brandenburg erhob sich nun eine neue glorreiche Epoche. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, war merkwürdiger Weise gerade ein Jahrhundert vor Friedrich II. (1640) zur Regierung gelangt, und die Zahl seiner Herrscherjahre (48) ist ungefähr dieselbe, wie die des großen Königs. Der ausgezeichnete Kurfürst war mit zwei von Charakter gänzlich verschiedenen Frauen vermählt gewesen.

Luise von Oranien,

eine fromme Calvinistin, dichtete geistliche Lieder und nahm auch an den politischen Fragen des Tages Theil. Unzertrennlich von ihrem Gatten, begleitete sie ihn selbst auf seinen Feld-

zügen, und wurde, als der Tod die glückliche zwanzigjährige Ehe trennte (1667), stets schmerzlich von ihm betrauert. Nicht so günstig fiel die andere Wahl aus.

Friedrich Wilhelm heirathete

M. Dorothea von Holstein-Glücksburg,

welche Herzog Christian Ludwig von Hannover als Wittwe zurückgelassen hatte. Muthig, in allen Mühseligkeiten und Gefahren ihrem kriegerischen Gemahle zur Seite, doch herrschsüchtig und heftig übte sie auf den alternden Kurfürsten einen nicht immer wünschenswerthen Einfluß aus. Wegen ihrer Eigenmächtigkeit wie ihres Geizes bei Hofe und im Lande verhaßt, waltete sie dennoch unbekümmert in allen Dingen nach Willkür. Friedrich der Große sagte von seinem großen Vorfahrer: er habe nur zwei Schwächen gehabt, etwas zu viel dem Bacchus zu huldigen und seiner zweiten Gemahlin nachzugeben. Die unbeliebte Kurfürstin wurde von der öffentlichen Meinung selbst des Giftmordes beschuldigt. Der Kurprinz Karl Emil (erster Ehe) war während des französischen Feldzuges (1674) zu Straßburg plötzlich an einem hitzigen Fieber gestorben; sein jüngerer Bruder Friedrich, schwächlich, schief gewachsen. Dorothea wollte ihre eigenen Söhne bevorzugt wissen; Friedrich floh, und halb schon enterbt, gelang es ihm später doch, die Umtriebe der bösen Stiefmutter zu vereiteln. Der Kurprinz Friedrich hatte aus zwei Ehen nur zwei Söhne, die bald starben; er selbst kehrte einmal krank von der Tafel Dorothea's zurück; daher der dringende Verdacht, durch seine und seiner Familie Vernichtung ihrem ältesten Sohne die Nachfolge sichern zu wollen. Bald nachher starb auch Prinz Ludwig, der dritte Sohn erster Ehe des Kurfürsten, welcher sich mit einer Fürstin Radziwill verheirathet hatte. Er soll auf einem Hofballe durch eine Orange vergiftet worden sein. Alle diese Anschuldigungen waren jedoch nicht erwiesen, die erhobenen Anklagen von dem seiner Frau ergebenen Kurfürsten nicht näher untersucht und so starb denn

die schlimme Kurfürstin Dorothea unangefochten zu Karlsbad 1689, ein Jahr nach ihrem Gemahl.

Der verwachsene Friedrich war seinem großen Vater in der Regierung nachgefolgt. Seine Laufbahn zerfällt in zwei gleiche Hälften. Durch zwölf Jahre, bis 1700, war er Kurfürst, von da an erfreute er sich ebenso lang des ersehnten Königtitels. Als Kurprinz war er schon 1682 Wittwer von

Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel

geworden. Sie starb in den Wochen. Von der zweiten berühmten Frau ist im nächsten Hauptstücke die Rede.

In Sachsen war Kurfürst Johann Georg I. und bald nach ihm 1659 seine vortreffliche Gemahlin gestorben.

Nun folgten die drei anderen George bis 1694.

F. Georg II. war mit einer Brandenburg'schen Prinzessin

Magd. Sibylle von Bayreuth,

Joh. Georg III., sein Sohn, mit der streng-frommen, verständigen, selbst gelehrten

Anna Sophia von Dänemark

vermählt. Sie gewann großen Einfluß am sächsischen Hofe und sah auf ihre beiden Söhne Joh. Georg IV. und August die Kurwürde übertragen († hochbejahrt 1717). Die Ehen dieser beiden Fürsten fielen nicht glücklich aus. Joh. Georg vermählte sich mit der um sechs Jahre älteren Wittwe eines Markgrafen von Brandenburg-Ansbach,

Eleonore Luise von Sachsen-Eisenach,

in der ersten Ehe Mutter der bekannten Königin Karoline von England.

Im zwanzigsten Jahre, schon vor seiner Verlobung, hatte Kurfürst Joh. Georg IV. eine leidenschaftliche Liebe zu

Sibylle von Neidschütz

gefaßt. Sie war die Tochter eines sächsischen Generals und einer intriguanten Mutter, einer geborenen Haugwitz. Sie be-

günstigte schlau die wachsende Neigung des Prinzen und entfernte alle Bewerber um die Hand ihrer noch sehr jungen, aber reizenden Tochter. Dennoch erfolgte 1692 die Ehe mit der sächsischen Prinzessin zu Torgau. Der sich fortwährend steigernde Einfluß aber, welchen die Neidschütz, Mutter und Tochter, dennoch ausübten, erregte ebenso großes Aufsehen als allgemeine Unzufriedenheit; doch man hatte bei Hofe ja das Beispiel des großen Ludwig von Frankreich vor Augen! Sibylle wurde nun 1693 zur Reichsgräfin von Rochlitz erhoben, und in einem von dem Kurfürsten eigenhändig ausgestellten, vor der Vermählung zurückdatirten Urkunde zu seiner zweiten Gemahlin erklärt, hierin sich auf den Vorgang in Hessen berufend. Der Bruch mit der Kurfürstin war nun nicht länger zu vermeiden. Die Gräfin Rochlitz erhielt eine reiche Ausstattung, eigene Wohnung, ihren Hofstaat. Die damalige Politik trug das Ihrige zur Gunst der Gräfin bei. Sie begleitete ihn zu dem Feldzuge gegen Frankreich in die Pfalz; da starb sie, noch nicht zwanzig Jahre alt, 1694 mitten in ihrem Glanze an den Blattern. Der Kurfürst war vor Schmerz außer sich; die Leiche wurde wie die einer Fürstin auf dem Paradebett ausgestellt und mit großer Feierlichkeit bestattet (12. April).

Doch schon am 27. April starb Joh. Georg, vom Blatterngifte angesteckt, selbst. Diese Familienzerwürfnisse, die ungewöhnlichen Gunstbezeugungen im Gefolge jenes Verhältnisses veranlaßten eine strenge Untersuchung. Nicht nur die gefällige Mutter, die Generalin Neidschütz, wurde peinlich verhört, auch gegen das Andenken der Tochter der Proceß eingeleitet. Man beschuldigte beide der Zauberkünste, Vergiftungen; es liefen unheimliche Gerüchte von Gespensterspuck; der Leichnam der Gräfin Rochlitz wurde ausgegraben und heimlich verscharrt; der ärgerliche Hexenproceß dauerte zwei Jahre; einige Mitschuldige, auch alte traumdeutende Weiber wurden hineingezogen, die Tortur angewendet. Frau von Neidschütz kam mit dem Verluste

ihrer großen Reichthümer durch, und wurde, da Beweise fehlten, nicht verurtheilt. Sie starb 1713, sechszig Jahre alt, auf dem Gute ihres Sohnes.

Joh. Georgs Wittwe aber war ihm bald in's Grab gefolgt und der starke August hatte die Kurwürde angetreten.

In Braunschweig-Hannover (s. Tab. XXXI.), dessen Geschichte bei dem öfteren Wechsel der Fürsten aus den verschiedenen Linien uns nur wenig Stoff zu Bemerkungen geboten, traten nun plötzlich Ereignisse von besonderer Wichtigkeit, zunächst durch weiblichen Einfluß veranlaßt, hervor. Der Herzog Georg hatte 1641 vier Söhne (s. Tab. A.) hinterlassen, die sich in das Erbe theilten. Einer derselben, Herzog Georg Wilhelm, erst in Hannover, dann 1665 in Celle, ein galanter, gebildeter, vielgereister Herr, hatte sich zum Erstaunen aller Welt mit der Tochter eines hugenottischen Edelmannes,

Eleonore d'Olbreuse,

vermählt. Sie wird als ebenso schön und geistreich wie ehrsüchtig geschildert, und brachte an den deutschen Hof verfeinerte französische Sitte. Ihre einzige Tochter,

Sophie Dorothea,

war als reiche Erbin sehr begehrt und nach vielen Verhandlungen dem Kurprinzen von Hannover angetraut. Doch davon später! Beschäftigen wir uns nun einen Augenblick mit dem Hofe in Hannover. Hier lebte seit 1665 der Herzog Johann Friedrich. Er hatte sich mit einer Enkelin Friedrichs V. von der Pfalz, Tochter jenes katholisch gewordenen Pfalzgrafen Eduard und der Anna Gonzaga (s. oben),

Henriette Philippine,

vermählt, die ihm aber nur vier Töchter gebar. Sie überlebte ihren Gemahl um fünfzig Jahre und starb 1730 in Paris, wo sie erzogen worden war. Die Herzogin von Orleans, ihre Verwandte, spricht in ihren Briefen sehr wegwerfend von ihr.

Henriette war die Mutter der Kaiserin Amalie, Gemahlin Josephs I.

Dem ohne männliche Nachkommen verstorbenen Herzoge Johann Friedrich folgte 1679 Ernst August, der erste Kurfürst von Hannover. Eine glänzende Heirath verschaffte seiner Linie später die englische Krone.

Sophie,

Tochter Friedrichs V. von der Pfalz und der Elisabeth Stuart, K. Jakobs I. Tochter (s. oben). Sie war während des flüchtigen Lebens ihrer unglücklichen Eltern geboren, ihr Charakter in Widerwärtigkeiten gestählt, und so erhob sie sich durch Seelengröße und gründliche Bildung zu einer der edelsten Frauen ihrer Zeit. Leibnitz, durch viele Jahre ihr ergebenster Freund, und geistiger Umgang verlieh ihr den Namen der „großen Kurfürstin," welcher ihr geblieben. Ihr Wissen, ihr feiner Geschmack, ihre mehr philosophische als religiöse Richtung, ihre Lebensklugheit und immer heitere Laune machten sie zum Gegenstande der Bewunderung ihrer Zeitgenossen. So sehr sich ihr Gemahl auch durch Willenskraft, eigenen Ehrgeiz und Umsicht auszeichnete, wurde er doch von den Eigenschaften dieser seltenen Frau verdunkelt. Während sie dem Hofe einen mehr gelehrten Anstrich gab, wand sich der frivolere Kurfürst den französischen Lebensanschauungen zu. Die ungewöhnlichen Vorzüge Sophiens hinderten ihn nicht, sich außer anderen Herzensneigungen, besonders auf den damals so beliebten Reisen nach Italien, enger an eine ränkevolle Hofdame anzuschließen. Ernst August hatte auch seine Montespan gefunden. Es war

Clara Elisabeth von Meisenbuch,

vermählt an einen Herrn von Platen. Beide stiegen gleichzeitig in der Gunst ihres Herrn. Platen wurde zu den höchsten Ehrenstellen befördert, zum Reichsgrafen ernannt.

Die Gesellschaft des Hofes, der Adel schaarte sich um das Ehepaar, das sich auch in die Cabinetsgeschäfte theilte. Wäh-

rend nun so die Platen'sche Wirthschaft fortdauerte, Ernst August nur noch nach dem Hauptziele seines Lebens — der Kurwürde — strebte, die vorurtheilsfreie Sophie ihren Studien oblag, sich an, ihr allein Genuß gewährendem, geistreichem Verkehre erfreute, wurden ihre beiden Kinder vermählt.

Die später ebenso ausgezeichnete Sophie Dorothea wurde die erste Königin von Preußen (s. dort), wie ihre Mutter die erste Kurfürstin von Hannover mit den Erbansprüchen auf den englischen Thron geworden war.

Der Kurprinz Georg aber heirathete, wie oben erwähnt, die Erbtochter von Celle:

Sophie Dorothea,

1666 geboren, die Tochter der klugen Emigrantin d'Olbreuse, kam sie mit sechszehn Jahren an diesen so eigenthümlich zusammengesetzten Hannöver'schen Hof, wie man sagte, mit einer Jugendliebe im Herzen. Ihr Gemahl war nicht freundlicher Natur, wortkarg und vernachlässigte die junge, wunderschöne Frau bald. Doch fand keine Trennung statt und man bewegte sich in conventionellen Formen. Da erschien in Hannover der durch Liebesabenteuer wie durch Tapferkeit gleich bekannte Graf Philipp von Königsmark. Er war es, der früher auf die Kurprinzessin Eindruck gemacht, jetzt aber, wie man behauptete, auch die Augen der Gräfin Platen, der Favoritin des Kurfürsten, auf sich gezogen hatte. Er verschmähte die Liebe der viel älteren Frau und zog sich dadurch den Haß und die Rachsucht der „bösen Gräfin" zu. Alle seine Schritte wurden scharf beobachtet, und da blieb es dann nicht lange ein Geheimniß, daß sich die bei Hofe ziemlich isolirte Kurprinzessin einer schwärmerischen Leidenschaft für Königsmark hingab, ja sogar heimlich mit ihm entfliehen wollte. Ein unvorsichtig geführter Briefwechsel, prahlerische Aeußerungen des Begünstigten selbst machten näher auf dies Verhältniß aufmerksam, bestimmten den Kurfürsten zu Nachforschungen und regten selbst den gleichgültigen Erbprinzen

auf. Alle diese kleinen Hofplaudereien wären jedoch wohl, wie unzählig viele andere, auf ihren Kreis beschränkt, unbeachtet vorübergegangen, vergessen worden, hätten sie nicht in einer furchtbaren Catastrophe einen bleibenden Nachhall gefunden. Der Befehl zur Verhaftung Königsmark's nach einer nächtlichen Zusammenkunft mit Sophie Dorothea war gegeben. Der männlich-kräftige Graf setzte sich bewaffnet der Wache entgegen; da man ihn nicht bezwingen konnte, wurde er ermordet und an einem verborgenen Orte im Schlosse verscharrt. Lange blieb sein Tod ein Geheimniß; man konnte sich sein plötzliches Verschwinden nicht erklären und hielt ihn um so mehr für flüchtig, als er sich bereits beim kurfürstlichen Hofe verabschiedet hatte und nach Dresden zurückkehren wollte. Nach und nach wurden erst die schauderhaften Umstände jener Gewaltthat, bei der die Gräfin Platen zugegen gewesen sein soll, bekannt. Nun folgte ein scandalöser Ehescheidungsproceß, der trotz allen Betheuerungen von Unschuld mit der Verbannung der achtzehnjährigen Kurprinzessin endete. Sie wurde auf das einsame Bergschloß Ahlden gebracht. Hier lebte sie nun von 1694—1726, zweiunddreißig Jahre lang in wenig zahlreicher Umgebung, beschäftigte sich mit Lecture, der Verwaltung ihres Vermögens, und durfte Niemand von ihrer Familie, keine Personen aus höheren Ständen sehen. Nur ihre Mutter (Eleonore d'Olbreuse), welche drei Jahre vor ihr starb, besuchte sie öfters. War die junge Frau auch schuldig, wer wird den Stein auf sie werfen? Bitter büßte sie mit einem freudenlosen Leben den kurzen Jugendrausch; in würdevoller Ruhe ertrug sie ihr Geschick.

Die Schriften, welche über die „Herzogin von Ahlden" erschienen, wuchsen mit der Zeit zu bändereichen Werken an. Sie alle trugen nur dazu bei, die arme Frau mehr zu beklagen als zu verdammen. Zeitgenossen schildern, Portraite zeigen sie als sehr schön mit blendendem Teint, hellbraunen Haaren, ausdrucksvollen, lieblichen Zügen. Damit verband sie eine nur zu

lebhafte Einbildungskraft, einen munteren Geist, ausgedehntes Wissen. Sie ist im Dome zu Celle neben einer anderen, nicht minder unglücklichen Frau — Matilde von England — begraben.

Der Kurprinz Georg, welcher vier Jahre nach jenen beklagenswerthen Begebenheiten seinem Vater nachgefolgt war, blieb stets theilnahmlos für die verstoßene Gemahlin und sah sie, wie ihr Vater, nie mehr. Kurfürst Georg entschädigte sich für dies eheliche Mißgeschick mit zahlreichen galanten Abenteuern, und sonderbarer Weise huldigte er einer Tochter so wie einer Schwiegertochter der schlimmen Gräfin Platen. Er trug auch die Neigung zu Liebesintriguen auf den englischen Thron über, wie wir später sehen werden. Um diese Zeit (1719) wollte er, wie man sagt, die Herzogin von Ahlden veranlassen, der Ehre der Geburt seiner Kinder wegen nach London zu ziehen. Sie soll jedoch dies Ansinnen abgelehnt haben, wobei man ihr die Worte in den Mund legt: „Bin ich schuldig, so erachte man „mich dieser Auszeichnung nicht würdig; bin ich schuldlos, ver„dient es der König nicht, sich wieder mit der so mißhandelten „Gattin zu vereinigen.“ Sophie Dorothea's einzige Tochter wurde die Mutter Friedrichs des Großen (s. allda).

Die alte Gräfin Platen aber, nachdem sie ihre Rache gekühlt, setzte ihre Herrschaft bis zum Tode Ernst August's fort, starb jedoch acht Jahre darauf, krank, erblindet, gemartert von Gewissensbissen. Die Kurfürstin-Mutter Sophie endlich erreichte ein Alter von vierundachtzig Jahren. 1714, nachdem ihre Erbansprüche auf die englische Krone vom Parlamente anerkannt worden waren, und sie daher hoffen konnte, nach dem Tode der Königin Anna, der sechs Wochen später erfolgte, ihren Sohn gekrönt zu sehen, starb sie. Die originelle Frau blieb sich bis zum Grabe gleich; sie scherzte noch, als man ihr rüstiges Aussehen pries: une belle vieille ne sera jamais une vieille belle. Sie ging gerade eines Tages im Garten spazieren, als

ein Schlagfluß ihrem Leben ein Ende machte. Diese große Kurfürstin ist durch ihren Sohn Georg Stammmutter des mit Victoria in England endenden Königshauses und als Mutter der ersten Königin von Preußen Ahnfrau der bis heute regierenden Nachkommen derselben geworden.

In Braunschweig-Wolfenbüttel regierten während dieser Zeit Herzog August und nach ihm seine beiden Söhne bis 1714. Ihre Familiengeschichte gewinnt erst im folgenden Jahrhunderte Interesse.

In Württemberg folgte dem mit Kindern reich gesegneten Eberhard III. Wilhelm Ludwig, der nach dreijähriger Regierung (1677) mit dreißig Jahren starb. Seine Frau war

Magdalena Sibylle von Hessen-Darmstadt.

Sie führte als fünfundzwanzigjährige Wittwe mit ihrem Schwager die Regentschaft während der Minderjährigkeit ihres Sohnes. In einer kriegerisch-unruhigen Zeit erfüllte sie gewissenhaft diese Pflicht, war eine wahre Vorsehung für das kleine Land, das sie weise verwaltete und gegen äußere Angriffe mit Erfolg schützte. Bittere Erfahrungen waren der vortrefflichen Frau gegen Ende ihres Lebens vorbehalten. Sie starb, allgemein betrauert, 1712.

Von den Baden-Durlachischen Markgrafen hatte Friedrich II. (v. 1609—1677) eine Schwester des Pfalzgrafen, nachherigen Königs Karl X. Gustav von Schweden,

Christine Magdalena,

Friedrich Magnus (1677—1709)

Maria Auguste von Holstein-Gottorp

geheirathet. Ihm war früher die vielschreibende Herzogin von Orleans bestimmt gewesen, worüber sie in ihren Briefen scherzt, da ein sonderbarer Zufall den Heirathsplan scheitern ließ.

Ganz zu gleicher Zeit mit Friedrich Magnus regierte in Baden-Baden der berühmte Markgraf Ludwig, der Held. Sein Vater, als Erbprinz durch einen Schuß auf der Jagd verunglückt, war mit

Louise Christine von Savoyen-Carignan verbunden, deren Bruder aber der Vater des großen Eugen, daher beide glorreiche Feldherren einander nahe verwandt.

In dieselbe Zeit, wie die Regierung des großen Markgrafen Ludwig, fiel in Hessen-Kassel jene des sonderbaren Landgrafen Karl. Er regierte von 1677 bis 1730, also dreiundfünfzig Jahre. Seine Gemahlin

Maria Amalie von Curland

war eine staatskluge Dame, deren Thätigkeit sich aber neben dem wunderlich-beweglichen Landgrafen nicht ganz entwickeln konnte. Sie starb 1711 und ihr Sohn Friedrich wurde durch die Heirath mit Karls XII., des Schwedenkönigs Schwester

Ulrike Eleonore,

König jenes Landes. Als Wittwer soll, der Mode der Zeit folgend, der alte Herr einem Fräulein Bernhold zarte Aufmerksamkeiten erwiesen haben. Doch galten seine Finanzen, im Gegensatze zu denen so vieler anderer deutschen Höfe, für die glänzendsten ungeachtet aller seiner Excentricitäten und der Leidenschaft des Curiositätensammelns. Freilich begannen unter ihm schon jene später für Hessen so einträglich gewordenen Truppenwerbungen fremder Staaten.

Während dieser Epoche waren in Hessen-Darmstadt die Landgrafen Ludwig VI. und Ernst Ludwig an der Regierung (von 1661 bis 1779). Die des Letzteren dauerte einundsechszig Jahre. Ernst Ludwig war prachtliebend und errichtete besonders viele Bauten. Mit

Dorothea Charlotte von Anspach

vermählt, huldigte er dennoch auch anderen weiblichen Umgebungen, unter denen besonders eine Gräfin Seiboltsdorf-Spiegel als einflußreich genannt wird.

VII.

Im Süden Europa's.

a. In Spanien.

Seit der Regierung Philipps II. ging es mit dem früheren Glanze und der Größe Spaniens sichtbar zur Neige. Es war der Stolz, der äußere Prunk geblieben, aber das Glück, der Reichthum, die Erfolge, welche unter Karl V. den Gipfelpunkt erreicht hatten, wichen immer mehr innerer Entnervung, Auflösung und Fäulniß. Dazu trugen nicht nur die fortwährenden Kriege, Unruhen und beispiellos schlechte Verwaltung bei; auch die drei in diesem Jahrhunderte auf Philipp II. nach einander folgenden Könige (s. Tab. XXVII.) waren, wenn auch nicht geradezu schlecht, doch schwach, zum Theile unfähig, von Günstlingen umgeben, von Hofintriguen umstrickt. Es ist nicht uninteressant, die Portraite der fünf spanischen Könige aus dem Hause Habsburg mit einander zu vergleichen. In ihnen spiegelt sich gleichsam das Geschick ihrer Linie, das Wohl oder Wehe des ihnen anvertrauten schönen Landes ab. Auf die stolzen, ernsten, schwermüthigen, aber männlich-edlen Züge des mächtigen Karl treten uns in dem schlauen, blassen, unheimlichen Gesichte seines Sohnes noch immer Entschiedenheit und Thatkraft entgegen. Sichtbar nimmt dieser Ausdruck bei Philipp III. und IV. ab, imposante Gestalten voll spanischer Grandezza, aber mit mehr wohlwollenden, schlaffen Zügen, Merkmale, die dann bei dem Aeußern Karls II. geradezu in Blödsinn und Unfähigkeit übergehen.

So schleppten sich denn diese Zustände unter zunehmend moralisch wie physisch verkümmerten Königen fort, bis im Jahre 1770 der Tod Karls II. die von allen Seiten längst ersehnte Erbschaft eröffnete.

Oesterreich, Frankreich und Spanien waren während dieser Zeit durch Heirathen und sonstige verwandtschaftliche Beziehun-

Tab. XXVII.

Stammtafel der spanischen Könige aus dem Hause Habsburg.

Philipp II. † 1598. (S. Tab. XVII.)
Gem. 1. Maria von Portugal. 2. Maria von England. † 1558.
3. Elisabeth von Valois. † 1568. 4. Anna von Oesterreich † 1580.

Karl, Kronprinz. † 1568.	Philipp III. † 1621. M. Marg. v. Oesterreich-Steyerm. † 1611.	Isabella Eug. Clara. † 1633. Erzherzog Albrecht.	Katharina. Karl Em. I. von Savoyen.

Philipp IV. † 1665. G. 1. Elisabeth von Frankreich. † 1644. 2. Anna von Oesterreich (K. Ferd. III. T.) † 1696.	Maria. † 1646. G. K. Ferd. III.	Anna. † 1666. Ludw. XIII. v. Frankreich.

Philipp. † 1646.	Karl II. † 1700. G. 1. M. L. v. Orleans. † 1679. 2. M. A. v. Pfalz-Neuburg. † 1740. O. N.	Maria Theresia. † 1683. G. Ludwig. XIV. v. Frankreich.	Margaretha. † 1673. G. K. Leopold I.

gen so eng mit einander verbunden, daß ich zur leichteren Uebersicht die genealogische Tabelle (XXVII.) beigefügt.

K. Philipps III. Frau,

Margaretha von Oesterreich-Steyermark,

Schwester K. Ferdinands III., war nicht beliebt. Man fand sie zu sehr an ihren deutschen Sitten und Gewohnheiten hängend. Sie langweilte sich, wollte auch an den Staatsgeschäften Theil nehmen und machte sich daher unangenehm. † 1611.

Glücklicher war die Ehe Philipps IV. mit

Elisabeth von Bourbon,

einer Tochter K. Heinrichs IV. Als sie 1644 starb, vermählte sich der nicht mehr junge König mit

Anna von Oesterreich,

einer Tochter K. Ferdinands III., welche die Braut des früh verstorbenen ältesten Sohnes Philipp gewesen war. Es wiederholte sich hier, ohne die traurige Entwickelung, die Heirathsgeschichte Philipps II. und seines Sohnes Don Carlos.

Als Wittwe wurde Anna Vormünderin ihres Sohnes. Von mehr festem und ehrenwerthem Charakter, als ausgezeichneten Geistesgaben, war sie der französischen Politik abgeneigt und hatte deutsche Gesinnung, Anhänglichkeit an ihr Vaterland bewahrt. So stritten sich beständig die Cabinete von Wien und Versailles um den vorwiegenden Einfluß am spanischen Hofe.

Karl II., dessen fünfunddreißigjährige Regierung allen Höfen Europa's zu lang erschien und der, zweimal vermählt, kinderlos starb, um Spanien den Verheerungen eines langen Bürgerkrieges zu überlassen, ging, noch jung, die erste Ehe mit

Maria Luise von Orleans

ein. Sie war eine Tochter Henriettens von England und wie diese eine überaus anmuthige, schöne, liebenswürdige Frau. Bei den traurigen Verhältnissen des trübseligen spanischen Hofhaltes war sie noch weniger glücklich als ihre Mutter, und

wie dieser schien auch ihr der Tod durch Vergiftung bestimmt. Wenigstens ging allgemein, die auch von der geschwätzigen Herzogin Elisabeth Charlotte, ihrer Stiefmutter, bestätigte Sage, daß sie einer finstern, intriganten Politik früh zum Opfer gefallen.

Maria Anna von Pfalz-Neuburg

war zur zweiten Gattin Karls II. bestimmt. Zwei Töchter dieses kleinen deutschen Fürstenhauses waren damals schon auf den Thronen von Wien und Lissabon. Weniger fromm als die gute Kaiserin Eleonore (s. allda), war Maria Anna nicht nur all' den Intriguen, welche um den zerfallenden Thron Spaniens gespielt wurden, nicht fremd, sie selbst entwarf auch neue Plane; der junge Sohn des Kurfürsten von Bayern, Joseph, wurde als spanischer Thronfolger anerkannt, starb jedoch, wie wir oben sahen, 1699 zu Brüssel. Da trat das widerliche Schauspiel der sich um das Erbe des sterbenden Königs zankenden Mächte ein. Das Testament, welches des Kaisers zweitgeborenen Sohn, den Erzherzog Karl zum Nachfolger bestimmte, wurde heimlich verbrannt, ein neues, zu Gunsten Philipps von Anjou, Ludwigs XIV. Enkel, nach dem Tode Karls II. 1700, vorgelesen. So entstand der spanische Erbfolgekrieg. Die Königin hatte Partei für Frankreich ergriffen, sich als Wittwe vielleicht auch Hoffnung gemacht, mit dem jungen Philipp V. vermählt zu werden. Aus Deutschland war ihr ein Fräulein von Gatterburg, verehelichte Berlepsch, nach Madrid gefolgt. Anna hing wie eine Freundin an dieser rührigen Frau, welche ihr volles Vertrauen besaß, die Königin und durch sie Spanien beherrschte. Der französische Gesandte soll sich der Gunst der Frau von Berlepsch erfreut haben, und dennoch wurde sie nach dem durch Ludwig XIV. errungenen Siege, gleich ihrer königlichen Gönnerin, in ihren Erwartungen getäuscht. Beide fanden in Frankreich weder Schutz noch Begünstigungen. Da trennte sich die deutsche Vertraute von

Maria Anna, die sich nach vielen Zwischenfällen und bitteren Erfahrungen unstät umhertrieb, dann an verschiedenen Orten, meist zu Barcelona aufhielt, wo sie 1740 starb. Frau von Berlepsch aber kaufte sich in Westphalen an, vererbte ihre ansehnlichen, durch ihren gleichfalls unternehmenden Gemahl vermehrten Güter auf ihre Söhne, welche zu hohen Würden gelangten und wurde, immer gewandt und thätig, zuerst zur Reichsgräfin, dann zur Fürstin erhoben. Sie beschloß endlich ihr Leben mit siebenzig Jahren als Aebtissin des adelichen Stiftes zu Prag.

b. In Portugal.

Bis zum Jahre 1640 war dies Land mit Spanien vereint und theilte, wenn gleich stets widerstrebend, dessen Geschicke. Da brachte die Liebe zur Unabhängigkeit die unterdrückten Portugiesen zum Aufruhr und die Cortes riefen Johann von Braganza zum Könige aus. Er stammte aus einer der reichsten und angesehensten Familien des Landes; überdies hatte Katharina, die Tochter eines der Söhne des großen Emanuel-Eduard, einen Johann Braganza geheirathet, und dieser damals schon seine Ansprüche auf den portugiesischen Thron zu begründen gesucht. Sie nahm nun, erfolgreicher, sein Enkel gleichen Namens wieder auf. Er stellte sich der spanischen Herrschaft entgegen, die er nach langen Kämpfen mit Philipp IV. endlich besiegte. Johann selbst, friedliebend, unentschlossen, ließ sich nur ungern zu der Rolle eines Prätendenten bewegen, doch seine Gemahlin,

Donna L. Guzman,

Tochter des Herzogs von Medina Sidonia, eine Frau von hohem Sinne, edler Denkweise, aber ehrgeizig, unternehmend, für den Thron wie geschaffen, bestimmte seinen schwankenden Willen. Sie nahm muthig Antheil an allen Gefahren und ergriff auch, nachdem Johann sich sechszehn Jahre als König

behauptet, nach dessen Tode die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand. Der älteste, ausgezeichnete Infant, Theodosius, welcher Prinz von Brasilien genannt wurde, war unglücklicher Weise gestorben. Leonore führte nun für den jüngeren Sohn, den minderjährigen Alfons VI. die Regentschaft. Doch ihre mit Energie und Umsicht geleitete Verwaltung schützte sie nicht vor Undank und Mißgeschick. Alfons, schlechten Neigungen und noch schlechterer Gesellschaft folgend, sagte sich von seiner ehrsüchtigen, doch weit überlegenen Mutter los; und es gelang endlich einem seiner Günstlinge, dem Grafen Sousa von Castello-Melho, die Königin-Wittwe entfernend, die Macht an sich zu reißen. Sie zog sich in ein Kloster zurück, † 1666.

Alfons VI. heirathete nun

M. Fr. Charlotte Elisabeth Amalia von Savoyen-Nemours,

die, von Frankreich unterstützt, sich alsobald eines entschiedenen Einflusses bemächtigte. Der Widerwille, welchen sie ihrem Gatten einflößte, steigerte sich zum Hasse, und theils aus Trieb der Selbsterhaltung, theils aus Ehrgeiz verband sich Elisabeth mit ihrem Schwager, Don Pedro, und stürzte, den tapferen Marschall von Schomberg zu Hülfe rufend, den König nebst seinem Anhange. Der eigensinnige, beschränkte Alfons wurde zur Abdankung gezwungen, die Insel Terceira ihm zum Aufenthalte angewiesen und er starb endlich 1683 verlassen im Schlosse Cintra. Elisabeth aber, die sich bei diesen Wirren in ein Kloster begeben, drang nun auf Scheidung der nach ihrer Aussage nicht vollzogenen Ehe und erhielt die Erlaubniß, sich mit Don Pedro (1668) zu vermählen. Dieser, wenn gleich schlauer, doch von Charakter nicht besser, als sein Bruder, war hart, selbst grausam. Die ränkesüchtige Frau zweier Brüder lebte noch, stets thätig, bis 1683, worauf sich der Thronräuber Pedro noch einmal mit

Sophie von Pfalz-Neuburg,

Tab. XXVIII. **Stammtafel des Hauses Braganza.**

Johann (IV.) von Braganza (König von 1640 bis 1656).
D. Leonora Guzman von Medina Sidonia.

Alfons VI. † 1683. M. Fr. Am. v. Savoyen-Nemours, gesch. 1668.	Peter II. † 1706. 1. Dieselbe. † 1683. 2. M. S. v. Pfalz-Neuburg. † 1699.	Katharina. † 1705. G. König Karl II. von England.

Johann V. † 1750.
M. A. Ant. v. Oesterreich. † 1754.

Joseph I. † 1777. M. A. Vict. v. Spanien.	Peter III. † 1786. Maria v. Portugal.

Maria I. † 1816.
G. Peter III. † 1786.

Johann VI. † 1824.
G. Charlotte v. Spanien. † 1830.

D. Pedro IV. † 1834. G. 1. Leopoldine v. Oesterreich. 2. Am. v. Leuchtenberg.	D. Miguel. Adelheid v. Löwenstein.

D. Maria da Gloria. † 1853. G. 1. Aug. v. Leuchtenberg. † 1835.
2. Ferdinand v. Sachsen-Coburg.

D. Pedro V.
Stephanie v. Hohenzollern. † 1859.

Schwester der oben erwähnten zwei Fürstinnen, vermählte, welche 1699 starb. S. Tab. XXVIII.

Eine Schwester dieser königlichen Brüder war Katharina, K. Karls II. von England Gattin.

c. In Italien.

Nachdem der weise Ferdinand in Toscana gestorben war und seine Nachkommen, zuerst Cosmus II., anfangs unter Vormundschaft seiner vortrefflichen Mutter Christine, dann selbst durch ausgezeichnete Verwaltung den Staat auf den höchsten Grad des Ansehens, das Land selbst in Wohlstand versetzt hatten, hinterließ dieser (1651) eine Wittwe,

M. Magdalena von Oesterreich,

die zugleich mit der Großmutter, gut und tüchtig wie diese, die Vormundschaft ihres noch unmündigen Sohnes Ferdinand II. führte. Dessen Ehe mit

Vittoria Rovere

war weniger glücklich. Mit dieser stolzen, unverträglichen, abergläubischen Frau begann in der Familie der Medicäer jene Reihe von Fürstinnen, die nicht wenig dazu beitrugen, den Fall des so glänzenden Hauses zu fördern. Ihr Sohn, Cosmus III., regierte dreiundfünfzig Jahre und von nun an nehmen die Ehegeschichten im Palaste Pitti kein Ende. Zu seinem Unglücke heirathete er

Margaretha Luise von Orleans,

eine Tochter der zweiten Ehe Gastons. Sie war eine der excentrischsten Frauen ihrer Epoche und vervollständigte die Gallerie der bereits geschilderten unbeständigen, fahrenden Damen. In ihrer Jugend war sie, wie ihre ältere Stiefschwester, dem Könige Ludwig XIV. bestimmt. Ihr Herz zog sie aber zu dem Herzoge Carl von Lothringen, und als man sie mit dem Großherzoge Cosmus verlobte, begab sie sich nur mit Widerwillen nach Florenz. Hier fand sie Alles unerträglich, langweilte,

sehnte sich nach Paris zurück. Ein Besuch des Herzogs von Lothringen verleitete sie zu den muthwilligsten Streichen, welche Cosmus geduldig ertrug. Als sie ihm einen Sohn geboren, brachen die Mißhelligkeiten wieder heftiger aus, und sie kehrte 1674 nach Frankreich zurück. Hier sollte sie sich nun in das Frauenkloster von Montmartre verfügen und sich ganz ruhig verhalten. Doch ihr lebhafter Geist riß sie wieder zu neuen Unbesonnenheiten hin. Man sah sie bald in munterer Gesellschaft, bald auf Reisen, selbst, verkleidet, allerlei Abentheuer bestehen. Es halfen da weder Strafen, noch Ermahnungen. Endlich söhnte sie sich mit ihrem Gatten aus und nachdem sie ihm einen zweiten Sohn, Gaston, geboren, setzte sie, launenhaft, ihre frühere Existenz fort und starb 1721, mit sich, ihrer Familie und der Welt zerfallen. Diese ehelichen Zerwürfnisse bewirkten nun, daß, um den sichtbar sinkenden Stamm der Medicis zu heben, nach der Reihe Cosmus III. ältester Sohn, Ferdinand, dann sein Bruder, Franz Maria, früher Cardinal, heiratheten. (S. Tab. XXIII.)

Des Ersteren Gattin,

Violanta von Bayern,

war eine sanfte, liebenswürdige Frau, wurde aber bald eine kinderlose Wittwe, während

Eleonore von Gonzaga,

des Prinzen Ferdinand Maria Frau, aus Eigensinn oder übergroßen Aengstlichkeit des Gewissens sich beharrlich weigerte, dem Großherzoglichen Hause einen Erben zu geben. Nun war also alle Hoffnung auf den letzten Sprossen, den schwächlichen, ausschweifenden, unfähigen Gaston gerichtet, der nach einem wüsten, umherziehenden Leben sich mit

Anna Maria von Sachsen-Lauenburg

verlobte. Diese Dame wird als eine ganz ungewöhnliche Erscheinung geschildert. Ungebildet, auf dem Lande unter Jagd- und Tafelfreuden erzogen, verband sie mit männlichen Manieren

ein wenig einnehmendes Aeußere. Der verweichlichte Gaston und die rohe, emancipirte Norddeutsche bildeten daher ein sehr ungleiches Ehepaar; es war eine abermals mißlungene Verbindung, die Frucht derselben Anna, die letzte aus dem Geschlechte der Medicis (s. unten).

In Neapel und Sicilien, während dieses ganzen Zeitraumes unter spanischer Herrschaft, ist nur wenig von den Frauen zu bemerken, man müßte nur etwa jenes jungen Fischerweibes erwähnen, die es ihrem Manne Masaniello an patriotischem Eifer noch zuvor that, das Volk zum Aufruhr reizte und das Mißgeschick ihrer Mitverschworenen theilte. Von dem poetischen Bilde der „Stummen von Portici," Fenella, oder wie sie immer heißen möchte, weiß die Geschichte nichts.

In Rom erinnerte die stolze, ehrgeizige

Olympia Maldeschini

an die Herrschaft, welche sich zu verschiedenen Zeiten, doch seltener als anderswo, die Frauen in jener Weltstadt anmaßten. Von niederer Herkunft, entfloh sie jung dem Kloster; ein Edelmann, Pamfili, geblendet von ihrer Schönheit, heirathete sie in ihrem achtzehnten Jahre. Nach ihres Mannes Tode bemächtigte sie sich durch List und überwiegenden Geist ihres Schwagers, des Cardinals Pamfili, und ihr Ansehen stieg, als dieser — Innocenz X. — zum Papste erwählt wurde. Olympia war durch Uebermuth und Erpressungen verhaßt und nach des altersschwachen Innocenz Absterben machte sich der allgemeine Unwille gegen sie in Verwünschungen Luft. Sie wurde unter Alexander VII. der Unterschlagung öffentlicher Gelder angeklagt und starb während der Untersuchung 1655 an der Pest.

In Savoyen hatte der Herzog Karl Emanuel († 1676) eine Wittwe, die ausgezeichnete

Johanna von Nemours,

und unter ihrer Vormundschaft den zehnjährigen Sohn Victor

Amadäus zurückgelassen. Dieser erlitt vielerlei Schicksale, wurde vertrieben, vom Prinzen Eugen wieder eingesetzt. Seine Verwaltung war nicht ohne Verdienste, doch eigenwillig, neueren Ideen huldigend, brachte er, ein Joseph II. in kleinerem Maßstabe, manche Verwirrung hervor. Ehrgeizig legte sich Victor Amadäus — der erste seiner Dynastie — den Königstitel bei. Die zweite Hälfte seines vielbewegten Regentenlebens gehört dem nächsten Kapitel an. Victor Amadäus hatte das Glück, in

Anna Maria von Orleans,

einer Tochter Philipps und Henriettens, eine überaus tugendhafte und verständige Gefährtin zu finden. Ihr schönstes Lob ist es, sie mit ihrer vortrefflichen Schwiegermutter zu vergleichen. Mitten unter den Drangsalen eines durch die Wechselfälle und Launen ihres Gatten bezeichneten langen Lebens verließ sie nie der frohe Muth, die fromme Zuversicht. Eine ihrer Töchter war die allerliebste Adelheid von Burgund, die Zierde und Freude des französischen Hofes während der letzten Jahre Ludwigs XIV.

VIII.

Im Norden Europa's.

In Schweden (s. Tab. XXIX.) hatte sich Karl IX. behauptet und seine Krone dem Heldenkönige Gustav Adolph hinterlassen.

Seine Gemahlin

M. Eleonore,

Schwester des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, eine vortreffliche Frau, ist ein ergreifendes Bild an der Bahre des so früh erschlagenen königlichen Kriegers 1632. Nun war die einzige Tochter dieser Ehe,

Christine,

mit sechs Jahren Königin. Während ihrer Minderjährigkeit

Tab. XXIX.

Stammtafel der Wasa.

Gustav Wasa. † 1560.
1. Catharina v. Sachsen-Lauenburg. † 1531.
2. und 3. Edle Schwedinnen.

Erich.

Johann (v. Finnland.
Kath. Jagello (Polen).
|
Sigmund, K. v. Schw. u. Polen.

Karl (IX.) Sudermanland.
1. Marie von der Pfalz.
2. Christine v. Schleswig-Holstein.

Gustav (II.) Adolf.
† 1632.
Eleonore v. Brandenburg.
|
Christine. K. † 1689.
O. N.

Katharina.
Joh. Cas. v. Pfalz-Zw.
|
Karl X. Gustav. † 1660.
Hedwig Eleonore v. Schlesw.-Holstein. Reg. † 1713.
|
Karl XI. † 1718.
Ulrike Eleonore v. Dänemark. F. III.

Karl XII. † 1712.
O. N.

Ulrike Eleonore. † 1741.
Friedrich I. v. Hessen-Kassel.
K. † 1751.

Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp. † 1771.
Luise Ulrike v. Preußen.

Gustav III. † 1792.
Sophie v. Dänemark. Fr. V.
|
Gustav IV. † 1837.
Fried. v. Baden.
|
Gustav. (Wasa).
Luise v. Baden.

Karl XIII. † 1818.
Hedwig v. Oldenburg. † 1818.
O. N.

führte Axel Oxenstierna die Regentschaft, wurde der dreißigjährige Krieg unter den schwedischen Generalen Horn, Torstenson u. A. fortgesetzt. Ihr frühzeitig reifer Verstand, ihre ernste Richtung und wissenschaftliche Bildung veranlaßten den Reichsrath, ihr schon im sechszehnten Jahre die Leitung der Staatsgeschäfte zu übertragen; sie trat sie jedoch erst später (1644) an. Sie entwickelte eine Thätigkeit, Umsicht und Charakterstärke, welche Alles in Erstaunen setzte, doch gleichzeitig mit diesen edleren Eigenschaften zeigte sich bei Christinen eine gewisse Bizarrerie des Benehmens, ein Hang zum Ungewöhnlichen, Sonderbarkeiten, welche vielleicht ebenso Folge ihrer eigenthümlichen Erziehung, wie angeborener Neigungen waren. Es fand sich in ihr eine so seltsame Mischung von Gelehrsamkeit und Frivolität, von männlichem Ernste und weiblicher Eitelkeit, von Offenheit, wahrer Seelengröße und kleinlicher Rachsucht und Falschheit, von religiösen Gefühlen und Anflügen zur Traumdeuterei, alchymistischem und astrologischem Aberglauben, von lebhafter Einbildungskraft und lächerlichen Pedanterie, von Muth und Unentschlossenheit, daß, will man auch nur ein flüchtiges moralisches Bild von dieser nordischen Königin entwerfen, ein Charakterzug beinahe immer wieder durch einen anderen entgegenstehenden verwischt wird. Ihr ganzes vielbewegtes Leben liegt vor uns, diesen Ausspruch zu bestätigen. So weckte denn Christine bei ihrem Regierungsantritt bald Hoffnungen, bald wieder Befürchtungen aller Art. Ihr entschiedener Hang zu wissenschaftlichen Studien entfremdete sie den Staatsgeschäften; und während sie gern Umgang mit Gelehrten und Gebildeten aus allen Klassen pflegte, schenkte sie auch nicht selten Glücksrittern und Günstlingen ihr Vertrauen, welches dieselben mißbrauchten und Christinen zu unbesonnenen Schritten verleiteten. Aus Furcht, ihre Macht zu beschränken, ihren freien Willen zu verlieren, schlug sie alle die zahlreichen Bewerbungen um ihre Hand aus. Von allen Seiten gedrängt, sich für eine

Wahl zu entscheiden, erklärte sie ihren Vetter, Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, zum Nachfolger. Nun folgte sie ungestört ihren Launen, verließ immer mehr die Bahn, auf welche sie weise, gewissenhafte Räthe geleitet, vertheilte ihre Gunstbezeigungen nach Willkühr, verschwendete den Staatsschatz. Da verkehrte sich die Anhänglichkeit und Bewunderung für Christine in Haß und Verwünschungen. Es entstanden Parteien; der Königin heftiger, eigenwilliger Sinn trotzte diesen Hindernissen, ohne sie bekämpfen zu können, und als die Unzufriedenheit stieg, in immer lauteres Murren ausbrach, entschloß sie sich in einem Anfalle übler Laune, der Krone zu entsagen. Da beschworen sie Oxenstierna und ihre besser gesinnten Räthe, von so unüberlegtem Schritte abzustehen. Christine gab nach, zog sich mehr von ihren gefährlichen Umgebungen zurück und lebte beinahe ausschließend ihrer Neigung, sich wissenschaftlich auszubilden. Sie berief die gelehrtesten Männer Europa's aus allen Zweigen des Wissens nach Schweden; legte Bibliotheken, Münz- und Gemäldesammlungen an, erlernte acht Sprachen und war in beständigem Briefwechsel mit vielen gebildeten Männern und Frauen ihrer Zeit. Es fehlte dabei nicht an Uebertreibungen, pedantischen Grillen, an Täuschungen und Verirrungen jeder Art. Da brachen wiederholt Verschwörungen aus; eine war selbst gegen das Leben Christinens und ihre Vertrauten gerichtet. Nun bestand sie rasch und unwiderruflich auf dem Vorsatze, sich der sie in ihren Bewegungen hemmenden Fesseln zu entledigen, und legte 1654 feierlich zu Upsala in Gegenwart der Reichsstände ihre königliche Würde nieder, welche sie auf den Pfalzgrafen als Karl X. Gustav übertrug. Sie behielt sich eine jährliche Rente aus Staatsmitteln, Unabhängigkeit ihrer Person und souveräne Gewalt über ihren Hofstaat vor. In nicht sehr zahlreicher Begleitung trat Christine sodann gleich ihre Irrfahrt an, denn nur so kann man die lange Reihe von Reisen nennen, auf denen sie stets,

zwischen zu später Reue über ihren Entschluß und dem Wunsche, ein ganz freies, sorgenloses Leben zu führen, beständig ihren Aufenthalt wechselte. Bittere Erfahrungen, Demüthigungen, Enttäuschungen erfuhr sie statt der erträumten Glückseligkeit. Unruhig war sie ebenso stets mit politischen Planen beschäftigt, als unersättlich in ihrem Durste nach immer neuen Kenntnissen und rastlos im Streben nach Erfindungen. Verfolgen wir kurz ihre Laufbahn von ihrem achtundzwanzigsten bis dreiundsechszigsten Jahre.

Ueber Dänemark und Deutschland reiste Christine zuerst nach Brüssel, dann auf kurze Zeit nach Frankreich. Hier erregte sie durch ihre ungewohnten Manieren großes Aufsehen; man sah sie beinahe immer in männlicher Kleidung und ihr Auftreten, ihre äußere Erscheinung entsprach so wenig dem Bilde, welches man sich von der „jungfräulichen Königin" entworfen, daß sie am Hofe Ludwigs XIV. beinahe lächerlich erschien. Nun richtete sie ihren Lauf nach Tyrol, wo sie in Innsbruck sich zur katholischen Kirche bekannte, der sie schon in Brüssel heimlich beigetreten war. Sie hielt hierauf einen glänzenden Einzug in Rom und erhielt das Sacrament der Firmung durch die Hände des Papstes Alexander VII.

Im Jahre 1656 kehrte Christine wieder nach Paris zurück, wo man ihr das Schloß Fontainebleau zum Aufenthalte anwies. Hier mischte sie sich nun in Politik, was sich Mazarin jedoch verbat, umgab sich mit berühmten Gelehrten, und zeichnete auch Fräulein Scudery wie Ninon de l'Enclos aus. Sie erstaunte Alles durch ihre Sprachkenntnisse, ihre Talente und vielseitige Bildung. Um diese Zeit ereignete sich in der Galerie von Fontainebleau jenes geheimnißvolle Drama, in dem Christine ihres Stallmeisters Monaldeschi's Loos blutig entschied. Wegen dieser Ermordung zur Verantwortung gezogen, schrieb Christine den bekannten derben Brief an Mazarin, welcher der Sache keine weitere Folge gab. Doch hielt sie sich

mehr zurück und verließ bald nachher Frankreich, um nach Rom zurückzukehren. Da gerieth Christine in Verlegenheit; es blieben die Gelder aus Schweden aus, und als Karl X. 1660 starb, entschloß sie sich, selbst nach Stockholm zu reisen. Hier schien sie zu offen ihre Absicht, an des noch jungen Kronprinzen Stelle zu regieren, zu äußern, und man veranlaßte Christinen, um allen künftigen Verwickelungen vorzubeugen, eine förmliche Entsagungsurkunde auszustellen. Ein zweiter Versuch, in ihre Vaterstadt 1666 zurückzukehren, mißlang; man warf ihr den Religionswechsel vor, wollte ihr nicht die Ausübung ihres Gottesdienstes gestatten und sie zog sich grollend nach Hamburg zurück, nun nach der polnischen Krone strebend. Doch auch dieser Plan scheiterte, ja ihre Gegner ließen ihr keine Ruhe; ein Aufstand zwang sie, Hamburg zu verlassen; und gegen die Zusicherung eines reichlichen Auskommens bestimmte man sie, sich wieder in Rom niederzulassen; doch auch hier entzweite sie sich mit Innocenz XI., beschloß aber endlich dennoch ihr Leben in der ewigen Stadt. Ihre letzten Jahre waren nur ernsten Studien, dem Sammlen von Büchern, Alterthümern und Kunstschätzen gewidmet, die nach ihrem Tode in vielerlei Hände übergingen. Von den Handschriften wurden im Vatican niedergelegt, die kostbaren Gemälde kaufte der Regent Orleans. Christine starb den 19. April 1689 und setzte sich selbst die einfache Grabschrift: Vixit annos LXIII. Doch dabei blieb es nicht. Ihre irdische Hülle ruht unter einem prachtvollen Denkmale in der St. Peterskirche.

Eine Schwester Gustav Adolfs, Katharina, war die Mutter Karls X. Gustavs von Pfalz-Zweibrücken gewesen, weßhalb er, wie wir gesehen, zur Krone berufen wurde, aber schon 1660 als ein ruhmgekrönter Held und König starb.

Seine Wittwe

Hedwig Eleonore von Holstein-Gottorp

übernahm nun die Regentschaft für den noch minderjährigen

Karl XI., und eine mächtige Partei schloß sich ihr an, um die Versuche Christina's, welche in Stockholm vom Volke mit Jubel begrüßt worden war, zu vereiteln. Graf La Gardie war an der Spitze der Verwaltung.

Von 1672 bis 1697 herrschte Karl XI. selbst, eine im Ganzen glorreiche, wenn gleich durch manches Mißgeschick und viele wechselvolle Erlebnisse bezeichnete Regierung.

Auch unter dem unmündigen Karl XII. war wieder die kluge, entschlossene Hedwig Eleonore Regentin, bis der nachher so berühmt gewordene Enkel selbstständig auftrat. Sie starb 1713.

Für Dänemark war dieses Jahrhundert ungemein stürmisch und bei diesen Wirren von Frauen nur wenig die Rede. Es wechseln von da an in diesem Lande die Namen der Könige, so daß auf einen Christian immer ein Friedrich folgt. Es regierten da Christian IV., der Theil am dreißigjährigen Kriege nahm und 1629 den Lübecker Frieden schloß, Friedrich III., der im Felde unglücklich, 1665 das Königsgesetz — die absolute Regierungsform aussprechend — erließ; endlich Christian V. bis 1699.

In Polen gelangte nach vielen politischen und religiösen Parteizerwürfnissen dennoch Sigmund's Sohn, der verständige und wohlwollende Wladislaus IV. (VII.) zur Nachfolge. Seine erste Frau war

Cäcilia Renata,

Tochter K. Ferdinands II., † 1644; die zweite,

Maria von Gonzaga (s. oben),

welche sich als Wittwe (1648) mit ihrem Schwager, dem Könige Johann Casimir vermählte. Des Letzteren unheilvolle Regierung endete 1668 nach Niederlagen in Kriegen und Unruhen im Innern mit seiner Abdankung und Flucht nach Frankreich, wo er als Abt starb. Unter vielen Bewerbern um die Krone

gelangte nun ein unbekannter Edelmann, Michel Wisnowiecki, unerwartet zu derselben, der, nachdem er sich mit

Eleonora,

einer Tochter K. Ferdinands III. vermählt, unfähig und verachtet, bald (1673) starb.

Eine würdigere Wahl traf die Nation in dem Helden Johann Sobieski, dem Besieger der Türken, dem Erretter Wiens. Als er 1696 ebenso hochbejahrt als geehrt starb, zeigte sich seine Wittwe

Maria Casimire

eines so großen Namens nicht ebenbürtig. Ihren gemeinen Ränken ist es zuzuschreiben, daß ihre Söhne, deren einer sich schon als König betrachtet hatte, von der Nachfolge ausgeschlossen und die Wahl auf August den Starken von Sachsen gelenkt wurde. Eine der Mutter in vielem ähnliche Tochter haben wir schon in der Kurfürstin Therese Kunigunde von Bayern kennen gelernt.

In Rußland brach das Genie eines Mannes der Entwicklung eines mächtigen Reiches Bahn. Der Anfang des Jahrhunderts war verworren. Nach des letzten Rurik Tode stritten sich mehrere Bewerber um die Herrschaft. Fedor hatte Helena, eine Tochter des Borris Gudonow zur Frau; diese bemächtigte sich, nachdem Fedor's Bruder Dimitri ermordet worden, der Gewalt und übte großen Druck. Da trat ein ehemaliger Mönch auf, sich für Dimitri ausgebend. Er wußte sich einen Anhang zu verschaffen, wurde selbst von Iwan's Wittwe, seiner angeblichen Mutter, anerkannt, während er seine eigene Mutter verläugnete. Der falsche Dimitri vermählte sich mit Marina, eines polnischen Woiwoden Tochter, und behauptete sich unter manchen Grausamkeiten vier Jahre. Da riefen seine Gewaltthaten, sein Uebermuth eine Empörung hervor, an deren Spitze Michael Romanow, mit Ruriks Geschlechte verwandt, trat. Er machte der herrschenden Anarchie ein Ende und wurde

1613 zum erblichen Czar erwählt. Michael wie sein Sohn Alexis erstarkten das Reich durch weise Verwaltung. Letzterer hinterließ die Regierung seinem Sohne Fedor III. Doch er war kinderlos; nur ein Bruder, Iwan, eine Schwester, Sophie, und ein jüngerer Halbbruder, Peter, waren von der Familie Romanow noch am Leben. Da setzte Fedor vor seinem Tode 1632, mit Umgehung des unfähigen Iwan, den noch unmündigen Peter zum Nachfolger ein; doch die ehrgeizige, muthige und unternehmende Schwester

Sophie

riß die Gewalt an sich, ließ beide Brüder zu Czaren erklären und herrschte in deren Namen. Es geschahen diese inneren Kämpfe nicht ohne Gräuelthaten. Der die Rechte ihres eigenen Bruders Iwan wahrenden Sophie stand die Partei der dem Peter verwandten Narischkin entgegen. Vater und Bruder der Mutter Peters, der Natalie Narischkin, wurden vor dessen Augen von den Strelitzen ermordet. Iwan aber, um die Nachfolge in seiner Familie zu erhalten, vermählte man mit einer Soltikoff. Peter, trotz seiner Jugend, störrisch, unbändig, ausschweifend, sollte, unbeliebt, entfernt werden, doch als mit zunehmendem Alter und dem erwachten Bewußtsein seiner Kraft Peter sich selbst an die Spitze der Geschäfte stellen wollte, besiegte er, unterstützt von seiner herrschsüchtigen Mutter Natalie, den Widerstand Sophien's, welche er 1689 in ein Kloster sperren ließ.

Mit

Eudoxia Lapuchin

getraut, wurde Peter bald Vater eines Sohnes, Alexis. Doch diese Frau, eigensinnig, ehrgeizig und eifersüchtig, genügte dem hochstrebenden Czar nicht lange. Den Widerwillen, welchen ihm die Frau einflößte, trug er auch auf den Sohn über. Peters unruhiger Geist, seine Reisen, seine weitaussehenden Plane entfremdeten ihn dem Familienleben. Eudoxia wurde unter

dem Namen Helene in ein Kloster gebracht, Sophie aber, gleichfalls hinter Klostermauern, stand fortwährend mit den Strelitzen in Verbindung und trieb sie zum Aufruhr an. Diese Garde traf nun aber der volle Zorn des Czaren, welcher sie für immer vernichtete. Sophie, von da an in strenger Haft, lebte noch sechs Jahre, während ihre jüngere Schwester, Marpha, vergessen in einem Kloster starb.

Da begegnete dem Czaren in seiner unbeschränkten Gewalt, mitten in seinen riesenhaften Unternehmungen und vielen Reisen, während des Kriegsgetümmels ein weibliches Wesen, das ihn für das Leben fesseln sollte: es war das Mädchen von Marienburg. (S. nächstes Hauptstück.)

IX.

Heilige, gelehrte und andere berühmte Frauen.

Gleich Anfangs dieses Jahrhunderts tritt uns die edle, fromme

Frau Francisca von Chantal

in Savoyen entgegen. Sie wirkte ungemein nachhaltig und wohlthätig in ihrer bescheidenen Sphäre, und förderte mit Eifer und mildem Sinne die christlichen Werke des heil. Franz von Sales, Bischofs von Genf. Als Wittwe trat sie 1610 in die von ihm gestiftete Schwesterschaft der Heimsuchung Mariä (soeurs de la visitation, auch Salesianerinnen). Nur zehn andächtige Frauen schlossen sich zuerst ihr an; sie widmeten sich der Krankenpflege, der weiblichen Erziehung; doch bei Frau von Chantal's Ende (1641) war der Orden schon weithin verbreitet und trägt noch heute segensreiche Früchte.

Nicht minder zeichnete sich eine andere Wittwe,

Legras,

aus, welche einem anderen Heiligen, dem so unvergleich wirkenden Vincenz von Paula zur Seite stand. Ihren vereinten Be-

mühungen gelang es, jene bewunderungswürdigen Anstalten christlicher Milde und reicher Hilfsthätigkeit in's Leben zu rufen, welche sich mit der Zeit in ihren fruchtbringenden Folgen nur immer zu erstarken, weiter auszubreiten scheinen.

Der anspruchslose Heilige, die Findlinge auf der Straße suchend, die armen Waisen nährend, kleidend, versorgend, fromme Jungfrauen in christlicher Liebe und Selbstverläugnung für den härtesten Dienst gewinnend, welch' ein rührendes Bild! Wer kennt nicht die Verdienste, die Bedeutung, die Vortrefflichkeit des Ordens der barmherzigen Schwestern (soeurs grises)? Man findet sie am Krankenbette wie in den Schulen, in Gefängnissen und Irrenhäusern wie auf dem Schlachtfelde; überall, wo es nur immer geistlichen Trost zu spenden, Wunden zu heilen, Kranke zu warten, stille Tugenden, mit Gebet und stets strenger Arbeit verbunden, zu üben gibt. In ihrer heilbringenden Wirksamkeit spiegeln sich alle jene Verrichtungen ab, welche uns die Werke der Barmherzigkeit empfehlen.

Neben diesen frommen Vereinen und vielen Nonnenklöstern, unter denen sich jene der Clarisserinnen, Carmeliterinnen und andere auszeichneten, gab es auch um diese Zeit in allen Ländern einzelne gottergebene Frauen, durch Lehre, Beispiel und Opferwilligkeit wirkend; so erfreute sich

Maria Alocoque von 1647 bis 1690

in Frankreich eines großen Rufes von Heiligkeit. Sie weihte ihr Leben Andachtsübungen, schrieb Gebet- und Erbauungsbücher, war Vielen von hilfreichem Rathe und erhebendem Troste.

Nicht selten fand sich aber auch bei Frauen, besonders jenen, welche die Mutterkirche verlassen hatten, eine gewisse mystische Färbung; es bildeten sich Secten, welche schwärmerische Gemüther, in ihrem unbefriedigten Gefühle nach wahrer religiöser Erkenntniß, auf Irrwege führten, es gab in der besten

Absicht gegründete Wohlthätigkeits- oder andere Vereine, bei denen der christliche Segen zum Gedeihen fehlte. Ein schlagendes Beispiel dieser Richtung ist außer vielen Anderen

Antoinette Bourignon.

Geboren 1616 zu Lille, entwickelte sie schon frühe einen reifen Geist, eine glühende Phantasie, ein unruhiges Wesen; wißbegierig bis zur Leidenschaft, begeistert bis zur Tollheit, unternehmend bis zum Abenteuerlichen, war sie ungemein häßlich, männlich-barsch in ihrem Benehmen. Zu einer ihr verhaßten Heirath gezwungen, entfloh sie schon im zwanzigsten Jahre dem väterlichen Hause, hielt sich dann bald in Wäldern als Einsiedlerin, dann wieder in Klöstern auf, nirgends Ruhe, das nöthige Gleichgewicht findend. Sie reiste nach allen Richtungen, schrieb, wurde verfolgt, eingesperrt und erlitt die wunderlichsten Geschicke. In religiöser Schwärmerei hielt sie sich für eine Gottgesandte, bestimmt, die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen, entwarf ein eigenes theologisches System, das ihr viele Feinde zuzog, gab vor, Visionen zu haben, stiftete Vereine, gründete Anstalten aller Art; doch all' diesem unstäten Treiben fehlte die höhere Weihe; die Leuchte des wahren Glaubens durchdrang nicht ihr Wissen; sie verfiel daher auf das Ungewöhnliche, Ungeheuerliche, Uebernatürliche und kam in den Ruf einer Zauberin und Teufelsbeschwörerin. Stets von Anhängern umgeben, dann wieder von ihren Gegnern gedrängt, war sie, immer rastlos thätig, gerade mit der Errichtung eines Krankenhauses in Ostfriesland beschäftigt, als sie auf einer Reise 1680 starb.

Mehr als in anderen Staaten bildete sich das Sectenwesen unter den Frauen in England aus, und an die Quäkerinnen, Methodistinnen u. a. schließen sich eine ganze Reihe nicht immer so streng religiös und sittlich gebildeter weiblicher Vereine an.

Nicht weniger hatte das damals so verbreitete Fieber der

sogenannten geheimen Wissenschaften, der Alchymie und andere Teufelskünste das weibliche Geschlecht ergriffen. Man hoffte mit Hülfe der Magie, des Bündnisses mit höllischen Mächten, oder auch auf dem Wege der Erfindung Gold machen, verborgene Schätze heben, sich Reichthum, Ansehen erwerben, seine Rache kühlen, oder selbst Liebe einflößen zu können. Viele Opfer fielen so entsetzlichem Aberglauben. Dabei gab es noch immer allenthalben, vorzugsweise aber in protestantischen Ländern, Hexenprocesse und lange noch entsagte man nicht diesem traurigen Wahne, welcher stets auf's Neue wieder die Scheiterhaufen entzündete. Unter den gräulichen Vorgängen dieser Art nimmt das tragische Geschick der Besessenen von Laudun und der Feuertod des Urbain Grandier unter dem aufgeklärten Richelieu ein klägliches Blatt in der Geschichte der Menschheit ein.

Als kriegerische Frau dieses Jahrhunderts wird

Bona aus dem Engadin,

welche ihren Mann in allen Feldzügen als Amazone begleitet, und als muthige die Frau des Hugo Grotius bezeichnet, welche den Gefangenen, in einer Bücherkiste verborgen, befreiete, und selbst an seine Stelle treten wollte, ein Opfer, das nicht angenommen wurde.

Von den Frauen, welche sich in den Wissenschaften hervorthaten, habe ich in Frankreich noch nachzutragen

Anna Dacier,

Tochter des gelehrten Lefèvre, eine verdienstvolle, allgemein geachtete Schriftstellerin, welche von 1651 bis 1720 lebte. Doch war es in jenem Lande weniger die pedantische Schul- und Bücherweisheit, als die praktische Lebensbildung, welche die Frauen auszeichnete, vor Allem aber ein klarer, natürlicher, eleganter Briefstyl, welcher das Erbtheil der Meisten aus den besseren Ständen zu sein schien.

In Deutschland treffen wir in jenem Zeitraume auf eine

Art von Universalgenie, die zehnte Muse, wie man sie nannte, gleichsam ein Wunder von Gelehrsamkeit, Talenten und Fähigkeiten, wie es kaum denkbar in einer Person vereinigt zu finden. Dies Phänomen war

M. A. Schurmann,

geboren zu Köln und 1678 in hohem Alter gestorben. Nicht nur schrieb sie viel, war in jeder Art von Wissenschaft bewandert, kannte die meisten Sprachen, sie malte auch ausgezeichnet und war in allen weiblichen Handarbeiten ungemein geschickt. Auf Christine von Schweden mußte eine solche Frau wie ein Magnet wirken. Die gelehrte Königin besuchte die Schurmann und blieb mit ihr in schriftlichem Verkehre.

Alle diese Vorzüge, und vielleicht gerade diese bewahrten sie jedoch nicht vor gewaltigen Täuschungen; ihr reger Forschungsgeist, ihr nie befriedigter Wissensdrang trieb sie an, auf dem Wege der Mystik und Chemie verborgene Dinge zu entdecken, wobei sie in eine für sie nicht immer erfreulichen Weise mit Schwärmern oder Abenteuern in Berührung kam.

In diesem Jahrhunderte, dessen Uebersicht ich nun beschließe, hatte ich mich vorzugsweise mit Frankreich zu beschäftigen. Deutschland, unter den Gräueln und dem Drucke des dreißigjährigen Krieges erseufzend und später auch noch lange aus den tausend ihm dadurch geschlagenen Wunden blutend, England in Folge der religiösen Umwälzung nun auch seine politische Sturm- und Drangperiode bestehend, zeigen uns weniger hervorragende Frauenbilder. Den Merkwürdigeren ihres Geschlechtes schließt sich die nordische Königin Christine an, während neben einigen ausgezeichneten deutschen Fürstinnen das Jahrhundert überreicher an excentrischen Frauen erscheint als die früheren.

Drittes Hauptstück.

Achtzehntes Jahrhundert.

Man nennt dieses Jahrhundert das philosophische; und in der That beherrschen die Personen und Ansichten, welche man als solche bezeichnet, alle Länder, wirken auf den Gang der Politik wie auf die Sitten ein; es ist der Geist des Widerspruchs, des Zweifels, der Vergötterung des menschlichen Genies, der Verachtung aller Traditionen, der Verhöhnung alles Heiligen und Höheren, es ist der frivole, skeptische, sinnliche Geist, welcher diesen Zeitraum durchdringt. Es ist die Epoche, in der freche Verläugnung des Göttlichen und Spott für Aufklärung, Vielwisserei und Ueberbildung für Gelehrsamkeit gilt; es ist die Zeit, in der die schamloseste Unsittlichkeit an den meisten Höfen, selbst auf Thronen sich breit macht, in der ein Dubois Cardinal sein, Voltaire und Rousseau als Götzen des Tages angebetet werden konnten.

Diese Richtung war denn auch in der Frauenwelt fühlbar; es wirkte auch auf sie die Erschöpfung, welche den früheren unruhigen Zeiten gefolgt war, die Verweichlichung, die Sittenverderbniß unverkennbar zurück.

Es bemächtigten sich die Frauen der Herzen der Könige wie der Herrschaft im Salon; sie gaben in der Wissenschaft wie in der Galanterie den Ton an und verpflanzten sogar das Boudoir in die Feldlager.

Es war ein Sichgehenlassen, ein Haschen nach Genuß jeder Art, ein Sinnesrausch, frecher Uebermuth, ein süßer Traum, aus dem das fürchterliche Drama des letzten Jahrzehnts unsanft erweckte. Es peitschten die heftigsten Stürme dies Meer von Fäulniß und es haben sich bis jetzt die dadurch aufgeregten Wogen noch nicht gelegt. Wir ärndten, was das achtzehnte Jahrhundert frevelnd gesäet! Dennoch zählt dasselbe, inmitten dieser socialen Auflösung, in diesem von weit hin tönen-

dem Krachen begleiteten Umsturze aller Verhältnisse, bei dem das alte Europa aus den Fugen zu gehen schien, große Geister, bewunderungswürdige Charaktere; Viele, die vielleicht bei günstigeren Conjuncturen die Wohlthäter der Menschheit hätten werden können, gingen spurlos unter, oder verzehrten sich im ohnmächtigen Kampfe mit feindlichen Gewalten. Ein edleres, feineres Streben, das sich nicht selten kund gab, erstickte unter dem Unkraute der alles zersetzenden, alles in Frage stellenden Weisheit des Tages, des cynischen Dünkels! Zunächst ist es dann wieder Frankreich, das unsere Blicke auf sich ziehen wird; und von Ninon de l'Enclos bis zu den Megären und Merveilleuses der Revolution, welch' eine unabsehbare Gallerie von Frauengestalten! In Rußland finden wir das in der Geschichte unerhörte Beispiel, daß beinahe ausschließend Frauen regierten! In Deutschland endlich das alle überstrahlende Bild der unsterblichen Maria Theresia!

I.

Die Frauen in Deutschland.

(Von 1700 bis 1740.)

Wie unter Kaiser Leopold I. die brillante Eleonore von Gonzaga-Mantua, behielt auch dessen Wittwe Eleonore von Pfalz-Neuburg gewichtigen Einfluß am Hofe des jungen Kaisers Joseph I. Als dieser, einer der schönsten, freundlichsten Fürsten seiner Zeit, sich 1699 mit einer hannöverischen Prinzessin

Amalie,

Tochter des convertirten Johann Friedrich von Hannover, vermählte, ging er einer kurzen und kriegerischen Regierung (von 1705 bis 1711) entgegen. Lebensfroh, sich manchen Ausschweifungen hingebend, starb Joseph schon mit fünfunddreißig Jahren an den Blattern, nur zwei Töchter hinterlassend (s. unten

und Tab. XXV.). Amalie aber zog sich als Wittwe fromm in das auf dem Rennwege zu Wien von ihr gestiftete Kloster zurück, † 1742.

Nun kam ganz unerwartet der zum Könige von Spanien bestimmte Erzherzog Karl zur Kaiserkrone, und ließ deßhalb seinem Gegner, Philipp V., in Spanien freies Spiel. Karls VI. Frau, auch eine zur katholischen Kirche bekehrte Prinzessin,

Elisabeth von Braunschweig,

wird als Braut von einer Schönheit geschildert, der nur wenige gleichkamen; von einer feinen, durchsichtigen Haut, plastisch-geformten Händen und einer Alle entzückenden Anmuth. Karl traf mit ihr in Barcelona zusammen und schloß sich gleich auf's Innigste an sie an. Die junge Kaiserin war aber nicht nur reizend, sie war auch klug, erfahren, von einem gebildeten Verstande und griff, wenngleich oft unbemerkt, in die öffentlichen Angelegenheiten ein. Ihr Andenken zu verewigen, bedarf es nur des Ruhmes, Mutter der Maria Theresia gewesen zu sein!

Elisabeth starb nach längerer, schmerzlicher Krankheit 1750, erlebte somit noch die ersten zehn glorreichen Regierungsjahre ihrer großen Tochter.

Eine englische Touristin, Lady Montague — die Trollope ihrer Zeit — entwirft uns ein Bild des geselligen Lebens am Hofe Karls VI. Da waren es denn besonders einige vornehme Damen, welche durch Geist und feine Bildung glänzten. In erster Linie erscheinen die Gräfin Pignatelli, mit dem Vertrauten des Kaisers, dem Grafen Althan verehelicht, und die Gräfin Eleonore Bathiany-Strattmann, die Gemahlin des Banus. Der ersteren huldigte Karl VI., der anderen der Prinz Eugen. Beide fanden in dem geselligen Umgange mit diesen liebenswürdigen Frauen weniger die Befriedigung einer Herzensneigung, als das Gefühl einer warmen, erheiternden Freundschaft. Durch fünfundzwanzig Jahre seines

Lebens brachte der Held Eugen beinahe jeden Abend in der Gesellschaft der „schönen Lorel" zu. Gräfin Bathiany überlebte als Wittwe Eugen und den Kaiser, starb 1755, von Maria Theresia hochgeehrt. Sie war Freundin und Beschützerin der Künste und Wissenschaften, bewog den Kaiser zur Erbauung der prachtvollen Bibliothek, zog Metastasio und andere Gelehrte an den Hof.

Aus dem Kurfürstenthume Brandenburg war 1700 ein Königreich Preußen geworden. Friedrich III., weniger kriegslustig und unternehmend als sein großer Vater, hatte sich dennoch als Friedrich I. die Königskrone in Königsberg selbst auf's Haupt gesetzt. Wenn den kleinen, buckligen Fürsten freilich nur Prunksucht und Eitelkeit zu diesem Schritt bewogen, und ihn sein Enkel Friedrich II. deßhalb scharf tadelt, so hat er doch darum diesem Genie die Bahn zu künftiger Größe und Macht eröffnet.

Nach dem Tode seiner ersten Frau (s. oben und Tab. XXX.), vermählte sich Friedrich I. noch als Kurprinz mit

Sophie Charlotte von Hannover,

der Tochter jener großen Kurfürstin Sophie (Stuart). 1668 geboren, war sie, von sechs Brüdern die einzige Schwester, der Gegenstand zärtlichster Liebe für ihre ausgezeichnete Mutter. Schon früh auf Reisen, stets in ausgewählter Gesellschaft, brachte Sophie Charlotte auch einen Theil ihrer Jugendzeit zu Paris zu, wo sie am Hofe Ludwigs XIV. durch Schönheit und Verstandesgaben Aufsehen erregte. Nach ihrer Rückkehr, sechzehnjährig, mit Friedrich von Hohenzollern verlobt, wurde sie 1688 Kurfürstin, 1700 endlich erste Königin von Preußen.

Viele Briefe und Memoiren jener Zeit erschöpfen sich im Lobe der reizenden Königin, die sowohl durch ihre liebliche äußere Erscheinung, als durch hohe Bildung, Talente und eine liebenswürdige Leutseligkeit fesselte. Lebensfroh erging sie sich gern in heiteren Spielen und Festen, ließ ihrem Aesop, wie sie

Tab. XXX. A.

Stammtafel des Hauses Hohenzollern-Brandenburg-Preußen.

Friedrich I., Burggraf von Nürnberg.
1415 Kurfürst von Brandenburg. † 1440.
Elisabeth, Friedrichs von Bayern-Landshut Tochter.

Friedrich, K. † 1471. — Kath. v. Sachsen.

Albrecht (Achilles), K. † 1486. — 1. Marg. v. Baden. 2. Anna v. Sachsen.

Johann (Cicero), K. † 1499. — Marg. v. Sachsen.

Friedrich in Anspach und Bayreuth. Linie 1603 erloschen.

Joachim I., K. † 1535. (Nestor.) — Elisabeth von Dänemark.

Albrecht, Kurfürst von Mainz.

Luth.

Joachim II. (Hector), K. † 1571. — 1. Magd. v. Sachsen. 2. Hedwig v. Polen.

Johann Georg, K. † 1598. (3 Frauen, 23 Kinder.)

Joachim Friedrich, K. † 1608. — 1. Kath. v. Küstrin. 2. Eleonore v. Preußen.

Christian und Ernst in Anspach und Bayreuth. Linie 1791 erloschen.

Reform.

Johann Sigmund, K. † 1619. — Anna von Preußen, Erbin v. Preußen und Cleve-Jülich.

Georg Wilhelm, K. † 1640. — Elis. Charl. v. d. Pfalz.

Eleonore. — G. Gustav Adolf v. Schweden, König.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.

S. Tab. XXX. B.

B.

Friedrich Wilhelm. † 1688.
1. Luise von Oranien. † 1667. 2. Dorothea von Holstein-Glücksburg. † 1689.

Friedrich III., als König I. 1700. † 1713.
1. Elise v. Hessen-Kassel † 1683. 2. Sophie Charlotte v. Hannover † 1705. 3. Sophie L. v. Mecklenburg-Schwerin. † 1735.

Friedrich Wilhelm I., K. † 1740.
Sophie Dorothea von Hannover. † 1757.

Friedrich II., d. G. † 1786.
Elisabeth von Braunschweig. † 1796. O. N.

Des Königs Friedrich II. Brüder und Schwestern.

August Wilhelm.
Am. v. Braunschweig.

Friedrich Wilhelm. II. † 1796.
1. Elise v. Braunschweig.
2. Luise v. Hessen-Darmstadt.

Friedrich Wilhelm III. † 1840.
1. Luise v. Mecklenburg-Strelitz.
2. Fürstin Liegnitz.

Friedrich Wilhelm IV.
Elise v. Bayern.

Prinz Wilhelm, Regent.
Auguste v. Sachsen-Weimar.

Friedrich Wilhelm.
Victoria v. England.

Heinrich.
Wilh. v. Hessen-C.

Ferdinand
v. Br. Schwedt.

Louis Ferd.
† 1806.

Fr. S. W., Mkgf. v. Bayreuth.
F. L. Wilh., Mkgf. v. Anspach.
Ph. Charl., H. v. Braunschweig.
S. D. M., Mkgf. v. Br.-Schwedt.
L. Ulrike., K. Fr. Ad. v. Schweden.
Amalie, Aebt. v. Quedlinburg.

den Kurfürsten nannte, seine Liebhabereien und steifen Ceremonien, war eine der interessantesten Frauen ihrer Zeit, nicht ohne Anflug einer mit philosophischen Ideen gepaarten Frivolität. Später nahm ihr Verhältniß zum Könige immer gemessenere Formen an. Sie zog sich nach Lützelburg zurück, umgab sich mit einem Kreise ihr Geistesverwandter, vertrauter Personen, unter denen ihre Freundin, das Hoffräulein von Pöllnitz, die hervorragendste Rolle spielte. Auf einer ihrer öfteren Reisen nach Hannover starb diese merkwürdige Frau schon im sechsunddreißigsten Jahre (1705) an einer entzündlichen Krankheit. Leibnitz, der Freund ihrer Mutter, schrieb nach ihrem Tode: „Sie besaß eine unglaubliche Wissenschaft, und sie strebte stets „dahin, ihre Wißbegierde zu befriedigen. Nie hat man eine „geistreichere und leutseligere Fürstin gesehen, c'était, wie ein „französisches Urtheil beifügt, en un mot, une princesse digne „du trône, qu'elle ornait de toute manière; elle ne „saurait être assez regrettée, aussi l'est-elle univer„sellement."

Die Zeiten waren, wie man sieht, vorüber, wo die Kurfürstinnen fromme Lieder dichteten, Kranken Arzneien bereiteten und sich nur in Glaubensfragen belehren wollten, heftig gegen Andersdenkende auftraten. Mit dem Geiste der religiösen Duldsamkeit hatte sich aber auch Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen verbunden, und mit dem Wissensdrange war eine oberflächlichere, wenn gleich vielseitigere Bildung eingetreten. Es war dies eines der charakteristischen Merkmale des Jahrhunderts.

Sophie Charlotte war die Gründerin des königlichen Lustschlosses Charlottenburg.

Der König beweinte sie aufrichtig und fühlte tief den großen Verlust, den er erlitten, wenn ihr Verhältniß auch kein inniges war, und Sophie Charlotte sich gar zu oft über ihn lustig gemacht.

Wie sein Vater, traf auch er in der weiteren Ehe eine höchst

unglückliche Wahl, welche die letzteren Jahre seines Lebens verbitterte.

Sophie Luise von Mecklenburg-Schwerin wurde ihm 1708 angetraut; eine früher etwas emancipirte, dann frömmelnde Dame, welche später an Schwermuth litt und sich dem Könige immer mehr entfremdete. In einem Fieberanfall entsprang sie im Nachtkleide, zerbrach die Glasthüre zu des Königs Zimmer, der, selbst leidend, im Lehnstuhle saß und halb eingeschlummert war. Da sah er plötzlich die weiße, von den Glasscherben blutende Gestalt vor sich, hielt sie für ein Gespenst und starb bald nachher 1713, durchdrungen von der Eitelkeit aller irdischen Größe, der er so leidenschaftlich nachgestrebt hatte.

Friedrich I. hatte seinen Erzieher und späteren Minister Dankelmann hochgeehrt; doch zu stolz und zuversichtlich, fiel er, ein Opfer wiederholter Hofkabalen, in Ungnade und dessen edle Gemahlin theilte mit ihm Gefängniß und Exil.

Bald nachher gelangte an diesem Hofe ein Edelmann, von Kolbe, zu den höchsten Ehren, wurde entschiedener Günstling des Königs, zum Grafen von Wartenberg erhoben, und zehn Jahre lang war sein Einfluß überwiegend, bis es endlich seinen zahlreichen Feinden gelang, auch ihn zu stürzen. Friedrich hing ihm auch noch nach seinem Falle an. Kolbe starb zu Frankfurt a. M., ein Jahr nach seinem Herrn. Alle Angriffe des Hofes waren jedoch mehr gegen seine Gemahlin, die berüchtigte

Gräfin Wartenberg

gerichtet.

Katharina Rükert war die Tochter eines Weinhändlers in Emmerich, mit einem kurfürstlichen Kammerdiener verheirathet, dann die Geliebte Kolbe's, der sie später ehelichte und zur Favorite des Königs erhob. Denn so sehr war schon das jenseits des Rheins gegebene Beispiel in die deutschen Hofsitten

gedrungen, daß man ein solches Verhältniß für unvermeidlich hielt. Es soll sich jedoch hier darauf beschränkt haben, daß der König täglich eine Stunde mit der Gräfin im Garten oder dem Saale eines Lustschlosses spazieren ging. War dabei weniger Sinnlichkeit im Spiele, so beherrschte das Kolbe'sche Ehepaar den König um so mehr in der Leitung der Staatsangelegenheiten. Durch Stolz, Anmaßung und bei, jeder Scham hohnsprechenden, Ausschweifungen war die Grafin allgemein verhaßt; die liebenswürdige Königin behandelte sie mit verdienter Verachtung. Von einer gränzenlosen Verschwendung, wo es der Hofcasse galt, war sie von einer unersättlichen Habgier, wenn sie für sich an Millionen Geld und Juwelen sammelte. Sie behauptete den ersten Rang unter den Damen des Hofes und kam gar oft, besonders mit den Gesandtenfrauen, in heftige, selbst handgreifliche Conflicte. Sie folgte, der Gegenstand allgemeinen Abscheu's, dem Gemahl in die Verbannung, rettete aber ihre Schätze und zog dann, nach dem Tode Kolbe's, noch über zwanzig Jahre, Abentheuer suchend und findend, in größeren Städten umher. In höchst launiger Weise beschreibt die Herzogin von Orleans ihren Aufenthalt zu Paris. Die stolze Gräfin Wartenberg starb 1734 mit sechszig Jahren. Nicht ohne Reize und Verstand, hatte sie wohl das Schicksal der Maintenon angestrebt, war aber hierzu sittlich zu tief gesunken.

Sophie Dorothea von Hannover,

Tochter Georgs I. von Hannover und England und der unglücklichen Herzogin von Ahlden, wurde die Gemahlin des bizarren Königs Friedrich Wilhelm I. (1706).

Es liegt uns eine umständliche Schilderung des Hof- und Familienlebens dieses Königspaares vor, und zwar in der Form von Memoiren aus der Feder der ältesten Tochter desselben, der Prinzessin Sophie Wilhelmine Friederike von Preußen, auf die ich zurückkommen werde. Diese allerdings merkwürdigen

Aufzeichnungen reichen leider nur bis zum Jahre 1742 und enthalten demnach ihre und ihrer Geschwister Jugendgeschichte. Sie sind in einem einfachen, aber lebendigen Style geschrieben, rücksichtslos für ihre Eltern und Geschwister, ein Gemälde der trostlosesten Familienscenen. Es macht dies Buch, welches wohl nie für die Oeffentlichkeit bestimmt war, deßhalb einen peinlichen Eindruck, und von der Tochter, der Schwester hätte man nie so harte lieblose Urtheile erwarten dürfen.

Aus Allem geht hervor, daß die königliche Ehe keine glückliche war. Die Energie der gebildeten, klugen, aber leidenschaftlichen Königin Sophie Dorothea brach an dem starren Eigenwillen des despotischen Königs. Seine wahrhaft großen Regenteneigenschaften wurden durch einen oft an Wahnsinn gränzenden Jähzorn, einen unbeugsamen Trotz und eine im Haushalte bis zur unanständigen Kargheit getriebenen Ersparniß-System verdunkelt. Seine Strenggläubigkeit artete in Pietismus, seine Vorliebe für den Militärdienst, besonders für die Riesengrenadiere in lächerliche Pedanterie aus. Ohne Hang zum Kriegführen erfreute er sich an seinem wohlausgerüsteten, schmucken Heere, sammelte einen beträchtlichen Staatsschatz, und brachte durch Strenge, Ordnung und Gerechtigkeitssinn Großes und Nützliches zu Stande. Kläglich dagegen sind, wie bemerkt, die durch seinen heftigen tyrannischen Charakter hervorgerufenen Zerwürfnisse in der königlichen Familie. Er verfolgte mit dem vollen Gewichte seines Hasses den Kronprinzen Friedrich, mit dessen Ansichten und Lebensweise er durchaus nicht einverstanden war. Das gegen ihn ausgesprochene Todesurtheil konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden. Ebenso hart war er gegen die Töchter, wenn es sich um ihre Verheirathung handelte. In diesen Fragen traten nun Friedrich Wilhelm und Sophie Dorothea sich entschieden entgegen. Die Königin hatte eine Vermählung ihrer ältesten Tochter mit dem Prinzen von Wales, ihrem Neffen, beabsichtigt und ebenso gewünscht,

daß der Kronprinz sich mit einer englischen Prinzessin verbinde. Der König aber haßte seinen Schwager Georg I. und Auftritte der ärgerlichsten Art folgten durch Jahre stets den verfehlten Unterhandlungen. Sind die Farben, mit der Friederike Wilhelmine von Bayreuth aufgetragen, nicht zu grell, so verlebten die königlichen Geschwister eine qualvolle Jugend und dennoch spricht sie dann wieder in seltsamem Contraste zu den Klagen über unerhörte Mißhandlungen von Zügen väterlicher Zärtlichkeit, welche alsobald die erlittenen Demüthigungen vergessen ließen; ja, es scheint, als hätten die Prinzessinnen oft noch mehr von den Launen und Eigenheiten der Mutter, als dem Ungestüm des Vaters zu dulden. Dazu kamen gar sonderbare Einfälle des Königs, welcher sich nicht selten in seinen Trinkgelagen für rohe Scherze begeisterte, oder Andere in ausgesuchter Weise peinigte. Grumbkow und Gundling waren gewöhnlich als Opfer dieser königlichen Spässe ausersehen. Aber auch die Königin entging nicht immer solchen Geduldproben. Einmal ließ er zwei Särge in den Thronsaal bringen und nöthigte seine Frau, sich mit ihm eine Weile hineinzulegen.

Als Wittwe (1746) gewann Sophie Dorothea mehr Ruhe; immer gemessen, streng, aber verständig, wurde sie von Friedrich II. hoch, mehr als alle Frauen, geehrt und ihr 1756 erfolgter Tod war der einzige wahrhafte Schmerz seines Herzens.

Vier Söhne und sechs Töchter (s. unten und Tab. XXX.) waren die Früchte ihrer Ehe.

Unter diesen beiden ersten preußischen Königen waren die Hofsitten noch ziemlich roh und es vermochten die beiden ausgezeichneten Prinzessinnen aus dem Hause Hannover, welche den Thron mit ihnen theilten, im Vereine mit mehreren anderen gebildeten Frauen nicht diese bald langweiligen, bald plumpen Unterhaltungen, diese Ausbrüche derber Sitten zu ändern; die Jagd- und Tafelfreuden, wobei begreiflich der Becher die erste

Rolle spielte, ließen sich nicht so leicht von feinen, geselligen Genüssen verdrängen. König Friedrich Wilhelm I. war überdies allem französischen Wesen entschieden abhold und Sophie Dorothea war, wollte sie bessere Gesellschaft, auf ihre Gemächer, ihren Damencirkel beschränkt. Dennoch fehlte es unter ihrer sinnigen Leitung nicht an Hoffesten, Maskeraden, Schlittenfahrten u. dgl. m. Gleiches hatte schon Sophie Charlotte mit besserem Erfolge angestrebt. Während Friedrich I. mehr Freund eines steifen Ceremoniels war, stand unter seinem Nachfolger das Tabakscollegium in voller Blüthe.

In Bayern verlor der Kurfürst Max Emanuel nach dem unerwarteten Tode seines Sohnes alle Haltung. Ebenso wohl in seinen eigenen ungezügelten Leidenschaften, als in politische Ränke Anderer verstrickt, schloß er sich an Frankreich an und verlor in dem unglücklichen Feldzuge in Tyrol sein angestammtes Land. Bayern wurde durch zwölf Jahre bis 1715 von Oesterreich besetzt und verwaltet. Der Kurfürst lebte getrennt von seiner Familie in Brüssel oder in Paris. Kunigunde Therese aber war nach Venedig entflohen, während der kaiserliche Hof ihre Kinder in Steyermark erziehen ließ. Der Rastatter Friede setzte den flüchtigen Kurfürsten wieder in seine Rechte ein; er regierte nun noch in Frieden bis 1726, ohne seinem ausschweifenden Hange zu weltlichen Freuden zu entsagen. Seine polnische Gemahlin überlebte ihn um vier Jahre. Wenig beliebt und noch weniger betrauert, übte sie nie, wenn gleich zuletzt gebeugt durch ihr hartes Geschick, günstigen Einfluß weder auf ihre Familie noch auf das Land. Als Wittwe hatte sie sich nach Venedig zurückgezogen, wo sie, ruhig ergeben, unter Andachtsübungen starb.

Nachdem die Versöhnung mit Oesterreich erfolgt war, hatte sich der Kurprinz Karl Albrecht mit (1722)

Amalia,
einer Tochter K. Josephs I., vermählt.

1726 Kurfürst, war er weichen Gemüths und hatte viel von den guten Eigenschaften wie den Schwächen seines Vaters ererbt, ohne dessen glänzende Tapferkeit. Von weiblichen Netzen umschlungen, war er Vater zahlloser natürlicher Kinder und suchte sich durch Genüsse jeder Art für die in Oesterreich, wie gefangen, zugebrachte freudenlose Jugend zu entschädigen. Er war häufig auf Reisen, in Paris, in Italien und setzte das üppige Leben auch in der Heimath fort. Große Summen wurden auf Prunkgemächer, Schätze und Kunstwerke verwendet.

Von der Kurfürstin Amalie rühmt man, daß sie auf der Jagd wie nach der Scheibe eine ausgezeichnete Schützin war. Nicht selten sah man sie im Amazonen-Jagdkleide.

Doch entsprach ihr Aeußeres nicht diesen ritterlichen Uebungen. Die Kurfürstin Amalie war klein, dick, häßlich, ohne Grazie, im Salon still und verlegen. Auf ihren Gemahl im höchsten Grade eifersüchtig, gab sie auch in ihren politischen Ansichten Anlaß zu heftigen Familienscenen. Sie war ihrem väterlichen Hause, der Sache Maria Theresia's treu geblieben, während nach Kaiser Karl VI. Tode 1740 Karl Albrechts Ehrgeiz erwachte. Er ließ sich als König von Böhmen huldigen, in Frankfurt als Karl VII. die Kaiserkrone aufsetzen. Der Ausgang ist bekannt, und mit dem Verluste der theuer erkauften neuen Würde endete auch bald (1745) sein Leben.

Die Kurwürde in der Pfalz war 1685 an die Linie von Neuburg übergegangen (s. oben). Der erste dieser Kurfürsten, Philipp Wilhelm, in dem ungleichen Kampfe mit Frankreich nicht glücklich, entfloh nach Wien, wo er 1690 starb. Er war wieder zum Glauben seiner Väter zurückgekehrt und ließ auch seine Kinder katholisch erziehen. Vier seiner Töchter sahen wir auf den Thronen in Wien, Madrid, Lissabon und Parma. Zwei der Söhne folgten ihm in der Regierung der Pfalz, welche

durch die Friedensschlüsse ihnen wieder zurückgegeben worden war. Johann Wilhelm, ein weiser, kunstsinniger Fürst, schlug zuerst seine Residenz in Düsseldorf auf, wo er die berühmte Gemälde-Gallerie gründete.

In zweiter Ehe war er mit des Großherzogs Gaston Tochter

Anna von Toscana

vermählt. Sie verband mit Geschmack und Kunstsinn einen eifersüchtigen, ränkevollen, unverträglichen Charakter. Als Wittwe wollte sie, die Letzte aus dem Geschlechte der Medicis, ihre Erbansprüche auf Toscana geltend machen, war aber auch in Florenz nicht beliebter; die großherzogliche Würde ging an Franz Stephan von Lothringen über. Anna, die nicht weniger sonderbare Tochter einer bizarren Mutter, starb 1733. (S. Tab. XXIII.)

Kurfürst Karl Philipp, der seinem kinderlosen Bruder 1716 folgte, verlegte seinen Wohnsitz von Heidelberg nach Mannheim. Er war zweimal, mit den polnischen Fürstinnen Radziwill und Lobumirska, vermählt, hatte jedoch nur eine Tochter, welche die Gemahlin des Pfalzgrafen Joseph Carl von der Zweibrücker-Sulzbacher Linie wurde; doch auch dieser starb nur mit Hinterlassung einer Tochter,

Maria Elisabeth,

welche als Enkelin Karl Philipps bei dessen 1742 erfolgten Tode die Kurwürde und die Pfalz an ihren Gatten Karl Theodor von der jüngeren Sulzbacher Linie brachte.

In Sachsen trat nun mit dem Regierungsantritte des Kurfürsten August des Starken (1694—1733) jene Glanzperiode ein, welche diesem kleinen Lande eine so gänzlich veränderte Gestalt und Zukunft geben sollte. Man kennt den Luxus, die Verschwendung, die Pracht, welche dieser Hof entfaltete, den Ehrgeiz, der den Kurfürsten nach der Königskrone von Polen streben, ihn katholisch werden ließ. Nicht minder sind aber auch Augusts ausgezeichnete Anlagen, seine Bildung und

Fähigkeiten, wie sein verweichlichter Sinn, seine ungewöhnliche körperliche Kraft und die alles Maß überschreitenden Ausschweifungen bekannt. Er, mehr als alle anderen deutschen Fürsten, nahm sich Ludwig XIV. zum Vorbilde; sank aber immer mehr zu den Sitten der Regentschaft und Ludwigs XV. herab.

Mit bedeutenden Summen und Waffengewalt hatte August seine Königswahl durchgesetzt und im September 1697 die Krone in Warschau erhalten. Seine Gemahlin

Christine Eberhardine von Bayreuth,

die ihm einen Kronprinzen geboren, weigerte sich, ihm nach Polen zu folgen, selbst den Titel „Königin" anzunehmen. Später zog sie sich, eine eifrige Protestantin, nach Torgau zurück und erschien nur selten, bei besonderen Anlässen, am Hofe zu Dresden; starb 1726.

Für August aber wurde die neue Würde zu einem fortwährenden Kämpfen und Ringen, eine Last, die sein eigenes Land erschöpfte. Bald in Polen, bald in Sachsen war er in alle Kriege jener Zeit verwickelt, genöthigt, seine Mitbewerber, unter ihnen Stanislaus Leszincki, zu entfernen.

Sachsen war aber nicht nur ein polnisches, es war auch ein galantes geworden; und ein Buch: La Saxe galante, gibt uns darüber, freilich in vielfach entstellter und übertriebener Weise, näheren Aufschluß. Leider kann man nicht von August dem Starken sprechen, ohne auch seiner Schwächen zu gedenken. Außer vielfachen den König-Kurfürsten mehr oder minder fesselnden Schönen waren es vorzüglich sechs Frauen, welche der Reihe nach das Herz wie die Sinne des unbeständigen Fürsten einnahmen. Alle diese Damen wurden als ausgezeichnete Schönheiten gepriesen und heute noch geben ihre Portraite davon Zeugniß, ungleich waren sie jedoch an Geistesfähigkeiten und Charakter; wie ihre Launen und Eigenheiten waren auch ihre Geschicke verschieden. Daß sie dem Kurfürsten wie dem Lande in doppelter Beziehung theuer waren, beweisen

Zahlen; man berechnet auf zwanzig Millionen Thaler die Kosten, welche dieser außerordentliche Aufwand verursachte.

M. Aurora, Gräfin von Königsmark,

war die erste und wohl auch die beste der Geliebten Augusts. Von ihrer Mutter, einer Tochter des berühmten schwedischen Generals Wrangel, sorgfältig erzogen, bildete sie sich auf Reisen aus. Aurora galt für eine ungewöhnliche Erscheinung, bei der sich Anmuth und körperliche Reize mit ebenso seltener geistiger Begabung verbanden. Sich über das Verschwinden ihres Bruders Philipp zu beschweren, begab sie sich nach Dresden, wo sie alsobald die Gunst des jungen Kurfürsten gewann und 1696 die Mutter eines Knaben wurde — der einst der Marschall von Sachsen werden sollte. Bald nachher löste sich das Verhältniß; Aurora schied vom Hofe: und die feurige Liebe Augusts ging in die wärmste Freundschaft und Achtung über, welche er ihr zeitlebens bewahrte. In das adeliche Stift von Quedlinburg aufgenommen, war Aurora aber auch später thätig; klug, und in Hof- wie in weltlichen Dingen erfahren, leistete sie durch ihren lebhaften Geist noch wesentliche Dienste. Sie starb nach langer Krankheit 1728 zu Quedlinburg, wo sie begraben. In gleicher Weise zog sich die

Gräfin Lubomirska,

welche dem Könige den Chevalier de Saxe gebar, von dem Hofe zurück, als sich Augusts Leidenschaft abgekühlt hatte, blieb aber mit ihr in freundschaftlichem Verkehre.

Nun kam

Frau von Cosel

an die Reihe. Diese verführerische Frau, als Fräulein von Brockdorf Hofdame in Wolfenbüttel, hatte sich mit dem sächsischen Minister v. Hoymb vermählt. Eifersüchtig hielt er sie auf seinem Landsitze verborgen. Doch der König, neugierig, die ihm vom Gemahle selbst gerühmte Schönheit zu sehen, vermochte diesen, sie nach Dresden kommen zu lassen. Bald wurde

sie nun von August vor Allen begünstigt, geschieden und zur Reichsgräfin von Cosel erhoben. Neun Jahre lang beherrschte die ebenso feine, als intriguante und eigennützige Favoritin den König und seinen Hof, setzte Minister ein und ab und verschwendete ungeheuere Summen. So oft sich auch August wegen ihres Uebermuthes und Einflusses über sie empörte, seine Schwäche zog ihn immer wieder zu ihr. Doch endlich siegten ihre Feinde; auf einer Reise zu August nach Warschau begriffen, wurde sie mit Gewalt nach Dresden zurückgebracht und von da vor des Königs Rückkehr verwiesen. Sie setzte Alles in Bewegung, dieser Ungnade zu begegnen, flehte, drohte, war der Verzweiflung nahe. Nach vielen fruchtlosen Versuchen ergab sie sich in ihr Schicksal und zog an mehreren deutschen Höfen umher, bis sie endlich, immer unruhig und unzufrieden, auf Befehl des Königs von Halle auf die Festung Stolpen gebracht wurde (1716). Hier hörte sie nun nicht auf, Briefe an den König zu schreiben, die er nie beantwortete, ja, als er 1727 einmal in Stolpen war und ihn die Cosel vom Fenster aus anredete, grüßte er sie nur flüchtig. Sie theilte das Geschick der Montespan.

Nach des Königs Tode wurde ihre Gefangenschaft erleichtert, ihr selbst die Freiheit angeboten. Doch, an ihre Lebensweise gewohnt, zog die originelle, immer noch heftige Frau vor, in Stolpen zu bleiben, wo man noch lange von ihren Sonderbarkeiten sprach. Häufig mit Juden im Verkehr sollte sie sich bald zum mosaischen Glauben bekannt haben, bald wieder in Wahnsinn verfallen sein. Stolz, vom Unglücke ungebeugt, verbrachte sie fünfundvierzig Lebensjahre in der Haft, bald in Haß und Rachegedanken gegen den König erfüllt, dann wieder ihn liebend, seinen Tod beweinend.

Zur Zeit ihres Glanzes wurden Münzen unter dem Namen „Coselsche Gulden" geschlagen, welche sie in ihrer Gefangenschaft sorgfältig sammeln und in die Polster eines Armstuhles

einnähen ließ. Ihre einsamen Stunden suchte sie mit Lectüre zu vertreiben und in vielen ihrer Bücher fand man Randbemerkungen von ihrer Hand. Graf Rutowski und zwei Töchter waren ihre Kinder. Gräfin Cosel starb erst 1759 mit zweiundachtzig Jahren.

Frau von Spiegel, die Gräfinnen Dönhof und Orselska bewegten sich nebst einer Frau von Rechenberg, Gräfin Vitzthum und Fräulein Hülchen in dem Zauberkreise, in welchen Augusts Drang, sich mit Frauen zu umgeben, sich von weiblichem Einflusse beherrschen zu lassen, sie bannte. Nicht selten kamen ihm diese Einwirkungen, besonders in politischen Dingen ungelegen, oder ihr zudringlicher Ehrgeiz wurde ihm, wie bei der Cosel, zur Last, doch fehlte ihm oft der Muth, sich diesen Fesseln zu entziehen und häufig sind die Fälle, wo er einen offenen Bruch durch verstellte Freundlichkeit zu decken suchte. August der Starke starb nach neununddreißigjähriger, znm Theile glorreicher Regierung, 1733 an einer Fußwunde, zu der der Brand getreten.

An dem kleinen Sachsen-Gotha'schen Hofe lebte damals eine ausgezeichnete Frau, die Herzogin

Luise Dorothea,

Gemahlin H. Friedrichs III., aus dem Hause Sachsen-Meiningen. Sie war fein gebildet, mit Friedrich dem Großen befreundet, und wirkte wohlthätig nicht nur in der fürstlichen Familie, auch in den Angelegenheiten des Landes.

Während das Haus Braunschweig-Hannover den englischen Thron eingenommen, hatte sich die ältere Linie Wolfenbüttel gleichfalls durch Verbindungen rasch emporgeschwungen. Des (s. oben) 1666 verstorbenen Herzogs August zweiter Sohn Anton Ulrich († 1714. S. Tab. XXXI. b.) war katholisch geworden und hatte zwei Söhne zu seinen Nachfolgern; der jüngere, Ludwig Rudolf († 1735), war mit einer

Prinzessin von Oettingen (Chr. Luise),

Tab. XXXI. A.

Stammtafel des Hauses Braunschweig.

Ernst, Herzog. † 1569. (In Celle.)
Elisabeth von Brandenburg.

Heinrich, Gründer der Linie Wolfenbüttel. Maria von Württemberg.	Wilhelm † 1592. Stifter der Linie Celle-Lüneburg-Hannover. Dorothea von Dänemark. (Acht Töchter, sieben Söhne.)
Julius. † 1589. Hedwig von Brandenburg. (Diese Linie erlosch 1634. S. Tab. XXXI. B.	Georg (in Hannover). † 1641. Anna Eleonore von Hessen-Darmstadt. (Vier Söhne.)

Christian Ludwig. † 1665. Dorothea von Holstein.	Johann Friedrich. † 1679. Henriette Phil. v. d. Pfalz. Vier Töchter, unter ihnen Amalie. G. K. Joseph I.	Georg Wilhelm, in Hannover, dann Celle. † 1705. Eleonore d'Olbreuse.	Ernst August. † 1698. In Hannover, erster Kurfürst. Sophie Stuart. † 1714.
		Sophie Dorothea. † 1726. G. Georg I. v. England.	

Sophie Charl. G. K. Friedrich I. v. Preußen. S. Tab. XXXV.	K. Georg I. † 1723.

Tab. XXXI. B.

Stammtafel des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel.

Herzog August erbte 1634. † 1666.

Rudolf August. † 1704. D. N.	Anton Ulrich. † 1714. Elis. Jul. v. Holstein.

Kinder Anton Ulrichs:

Aug. Wilhelm. † 1731. D. N.	Ludwig Rudolf. † 1735. Chr. L. v. Oettingen. (Drei Töchter.)

Töchter Ludwig Rudolfs:

Elisabeth. † 1750. Gem. Kaiser Karl VI.	Charlotte. † 1711. G. Großfürst Alexis.	Antonie. G. Ferd. Albrecht v. Br.-Bevern.

Herzog Ferdinand Albrecht. † 1735.
Gem. Antonie von Br.-Wolfenbüttel.
(Sechs Söhne, drei Töchter.) Darunter:

Carl, Herzog. † 1780. G. Phil. Charl. v. Preußen.	Anton Ulrich. G. K. Anna v. Rußland.	Elisabeth. K. Friedrich d. Gr.	Luise. Am. G. Pr. Aug. Wilh. v. Preußen.	Juliana. G. K. Friedrich II. v. Dänemark.

Kinder Carls:

Carl Wilhelm Ferd. † 1806. Auguste von England.	Amalia. † 1807. G. Ernst Aug. Const. v. Sachsen-Weimar.

Kinder Carl Wilhelm Ferdinands:

Caroline. † 1820. G. Georg IV. v. Engl.	Friedrich Wilhelm. † 1815. Marie von Baden. Deren Söhne Karl und Wilhelm, Herzoge v. Br., unvermählt.

vermählt. Drei Töchter waren dieser Ehe entsprossen, die eine, Elisabeth, wie wir sahen, die Kaiserin und Mutter Maria Theresia's, die zweite, Charlotte, die unglückliche Gattin des Großfürsten Alexis von Rußland, die Dritte endlich, Antonie, vererbte das Land auf ihren Gemahl und Vetter, den Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern. Deren zahlreiche und zum Theile durch merkwürdige Schicksale ausgezeichnete Familie werden wir später kennen lernen. Ferdinand Albrecht starb 1735. (S. Tab. XXXI. b.)

Während der polnische August das üppige Hofleben in Dresden eingeführt, gab sich der Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, der auch bis 1735 regierte, ganz denselben Verirrungen in Stuttgart hin.

Vergebens suchte die edle, verständige Herzogin-Mutter und frühere Vormünderin dem verderblichen Hange ihres Sohnes zu Sinnenlust und Unthätigkeit zu steuern, vergebens waren die Warnungen ernster, wohlmeinender Männer, vergebens vermählte man den jungen Regenten mit

Johanna Elisabeth,

Tochter des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden. Die Laune, die Herrschaft einer Frau, zu welcher sich Eberhard Ludwig hingezogen fühlte, siegten über jeden Widerstand; dazu kamen ein glänzender Hofstaat, vermehrte Truppenzahl, Jagdlust, französische Moden, und bald bezeichnet das mißhandelte, ausgesogene Volk der Schwaben die Urheberin all dieser Uebel als die „Landverderberin."

Christiane Wilhelmine von Grävenitz

wurde Württembergs Pompadour, Ludwigsburg das schwäbische Versailles. Nicht ohne Vorbedacht wurde die Liebesintrigue durch ihren eigenen Bruder und andere Hofleute eingeleitet. Grävenitz ließ seine Schwester aus Mecklenburg kommen. Anfangs vom Herzog nur wenig beachtet, flößte sie ihm später eine nur um so heftigere Leidenschaft ein. Man sprach

auch hier von Zauberkünsten; die Herzogin war untröstlich, klagte bei ihrem Vater in Durlach; da brachen 1707 die Franzosen in's Land. Eberhard Ludwig floh in die Schweiz, die Grävenitz mit ihm und nach der Rückkehr ließ er sich mit ihr, anderen Beispielen folgend, trauen. Dann wurde sie zur Gräfin von Urach erhoben, ihr Bruder erhielt die Reichsgrafenwürde. Doch lief dies Alles nicht ohne Aufsehen, ohne gewaltige Vorstellungen von allen Seiten ab. Man warnte, drohte, es kam zu Verhandlungen, zur Untersuchung durch einen kaiserlichen Commissär. Die Herzogin setzte Alles in Bewegung; der Herzog widerstand eigensinnig; nun kam es zu Gewaltmaßregeln; die Gräfin wurde in die Schweiz gebracht; doch auch hier besuchte sie der verblendete Herzog durch längere Zeit, bis endlich 1710 eine Aussöhnung mit seiner Gemahlin erfolgte, doch zum Scheine nur! Die schöne Gräfin wurde mit einem böhmischen Edelmanne, von Würben, vermählt, und dieser, nach der vortrefflichen Herzogin Sibylle Tode 1712 nach Stuttgart als Oberhofmeister berufen. Zwanzig Jahre leitete nun die herrschsüchtige Frau den Herzog und das Land; ihre Verwandten und Günstlinge erhielten alle Stellen; man baute ihr das prachtvolle Schloß zu Ludwigsburg; und alle Anstrengungen ihrer Gegner, selbst geheime Verschwörungen richteten nichts aus gegen ihre Allgewalt. Man beschuldigte sie eines versuchten Giftmordes auf die Herzogin; man legte ihr Geldunterschlagungen, ungeheuere Verschwendung zur Last; doch immer gelang es ihrer Schlauheit wie der Schwäche des Herzogs, sie diesen drohenden Gefahren zu entziehen. Ein Besuch des sittenstrengen Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen in Stuttgart bewirkte endlich den Sturz der stolzen Gräfin Urach. Man leitete, jedoch ohne Erfolg, eine Untersuchung gegen sie ein. Sie wurde abgefunden, des Landes verwiesen, hielt sich in verschiedenen Städten Deutschlands auf, starb 1744 zu Berlin. Der Herzog aber tauschte alsobald diese zerbrochene mit neuen Ketten.

Eberhard Ludwig hatte einen Erbprinzen, der, mit einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt verheirathet, jedoch vor ihm starb. Seine Wittwe zog sich geisteskrank mit ihrer einzigen Tochter nach Preußen zurück. (Diese württembergische Prinzessin vermählte sich später mit dem Herzoge Friedrich von Mecklenburg.) Die Nachfolge in Württemberg selbst ging aber 1733 an den Sohn eines Oheims Eberhard Ludwigs, Carl Alexander, über. Er war in österreichischen Kriegsdiensten katholisch geworden und hatte sich mit der schönen

M. Aug. von Thurn und Taxis

verheirathet. War Carl Alexander ernst, geheimnißvollen Studien ergeben, so daß man Schillers „Geisterseher" auf ihn bezog, so gefiel sich seine coquette, heitere Frau in munterer, nicht immer auserlesener Gesellschaft. Sie endete, mit ihrem ältesten Sohne, dem Herzoge Carl entzweit, den sie von der Succession hatte ausschließen wollen, wie eine Gefangene gehalten, 1756 zu Göppingen. Mehrere Memoiren sprechen von dieser excentrischen Frau und ihrer unverwüstlichen Laune.

In Baden-Durlach nahm beinahe diesen ganzen Zeitraum die Regierung des gebildeten, fähigen, aber etwas frivolen und sonderbaren Markgrafen Carl Wilhelm ein. Er ist es, welcher Karlsruhe gründete, im Bleithurme seines Jagdschlosses die weibliche Leibgarde hielt und nicht ohne Erfolg und Energie regierte. Er war mit der ausgezeichneten

Magd. Wilhelmine von Württemberg,

einer Schwester Eberhard Ludwigs verbunden, welche jedoch mit ihren Kindern in Durlach geblieben war.

In Baden-Baden hatte der tapfere Heerführer in so vielen Schlachten gegen die Türken sowohl als am Rheine, Markgraf Ludwig, 1707 seine ruhmreiche Laufbahn beschlossen. Auch er hatte seine Residenz Baden mit Rastatt vertauscht. Er hinterließ eine in ihrer Art nicht minder merkwürdige Wittwe,

Sibylle Auguste von Sachsen-Lauenburg.

Es fand sich in ihr ein seltsames Gemisch von Galanterie und schwärmerischer Andacht, von Klugheit und Frivolität, von gebildetem Geiste und abstoßendem Hochmuthe. Sie war siebenzehn Jahre lang mit ihrem oft abwesenden, viel älteren, doch geliebten Gatten vermählt und setzte auch als Wittwe ihre bizarre Lebensweise fort. Noch zeigt man in dem von ihr erbauten Lustschlosse, die Favorite, die eigenthümliche Einrichtung, das Spiegelkabinet mit den hundert verschiedenartigen Trachten, in denen sie zur Faschingszeit auf Bällen erschienen, die baroken Möbel und Küchengeräthe; man könnte es das Haus der wunderlichsten Laune nennen. In entschiedenem Contraste zu diesen weltlichen Herrlichkeiten findet sich dann die Kapelle, neben ihr die Strohhütte mit dem ärmlichen Lager, die Geißelinstrumente, der Tisch, an dem die Markgräfin, sich selbst bedienend, die Fastenzeit über nur in Gesellschaft von heiligen Personen vorstellenden Wachsfiguren aß. Mit Geschick leitete Sibylle die Erziehung ihrer beiden Söhne, wie die Vormundschaftsarbeiten, ordnete das Schuldenwesen des Landes und übergab Alles in bester Ordnung. Starb 1733. Ihr ältester Sohn Ludwig Georg, mit einer Tochter Karl Albrechts von Bayern vermählt, regierte die ungewöhnlich lange Zeit von 1707 bis 1761 und starb ohne Nachkommen. (S. Tab. XX.)

Hessen-Kassel stand, während des Landgrafen Carl Sohn Friedrich den Thron von Schweden einnahm, bis 1751 unter der Regentschaft seines Bruders Wilhelm, der mit einer Prinzessin von Sachsen-Zeitz vermählt, in keiner glücklichen Ehe lebte. Abermals wurde an diesem Hofe ein Fräulein Bernhold zur Reichsgräfin erhoben.

Es gehört mit zu den peinlichsten Aufgaben des Geschichtschreibers, Vorgänge zu besprechen, wie sie sich vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts an in den deutschen Höfen zeigen und durch das ganze achtzehnte hinziehen. Wir sehen da, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, — unter denen der

kaiserliche Hof zu Wien, — die vaterländischen Fürsten jene gefährliche Bahn betreten, welche Ludwig XIV., wenn gleich mit mehr Macht, Glück, Reichthum und größeren Herrschergaben ausgerüstet, eingeschlagen. Wäre es aber nur dabei geblieben! In verwerflicher Nachahmungssucht, im Sinnenrausche, einem ansteckenden Fieberwahne gleich, neigten sich viele weltliche, und leider auch geistliche deutsche Regenten jenen Sitten, jener frivolen Lebensanschauung zu, wie sie unter Ludwig XV. hervortrat. Beispiele finden sich zur Genüge! Der Plan dieses Werkes erlaubt mir aber überdies nicht, in gleich bezeichnender Weise auch die besseren Eigenschaften dieser Fürsten zu schildern, ein vollständigeres Lebensbild derselben zu entwerfen, wodurch die Schattenseiten öfters wieder durch wirkliche Verdienste gemildert erscheinen würden. Dennoch halte ich es für ein ebenso großes Unrecht, jene Schwächen ganz mit Stillschweigen zu übergehen, oder gar zu entschuldigen, zu beschönigen, wie sie mit noch grelleren Farben aufzutragen, als gerade nöthig ist. Es sollen solche Handlungen ehr- und pflichtvergessener Fürsten rücksichtslos aufgedeckt, zum belehrenden wie abschreckenden Beispiele Anderer gebrandmarkt werden. In solcher Weise aufgefaßt werden sie nicht zur Herabwürdigung des fürstlichen Ansehens, nur dazu dienen, wahrhaft große und ausgezeichnete Monarchen in der öffentlichen Meinung höher zu stellen. In dieser Beziehung haben die Schriften der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, so wie andere Memoiren und Briefe, welche nicht immer für den Druck bestimmt waren, unendlich geschadet. Sie wurden von gewissen Federn mit schadenfroher Hast benützt, das Vertrauen, die Anhänglichkeit an die Fürsten zu untergraben, die Sitten der Höfe lächerlich oder verächtlich zu machen. Klatschsucht und cynische Rohheit haben sich gleich sehr dieser Aufzeichnungen bemächtigt, und alle fables convenues, alle noch so unverbürgte Sagen und leidenschaftliche Uebertreibungen für reine historische Wahrheit ausgegeben. Die Ge-

schichte ist nicht da, irgend einen Stand in den Staub zu ziehen; sie soll nur nach richtiger Erkenntniß der Thatsachen streben, nichts verhehlen, aber auch nichts entstellen, oder in tendenziöser Weise verdrehen. Fürsten, Staatsmänner, hervorragende Geister sind mehr als Andere gehässigen Angriffen oder scharfer Beurtheilung ausgesetzt. Sie psychologisch gehörig zu würdigen, dazu bedarf es aber vor Allem der Leuchte der Wahrheit!

II.

Ludwigs XIV. letzte Zeit und die Regentschaft.
(Von 1700 bis 1723.)

Für den stolzen Monarchen war der Abend des Lebens angebrochen. Mit dem zunehmenden Alter erbleichten die Glückssterne, trat Verstimmung, Trübsinn, Mißgeschick ein. Erst der Aufstand in den Cevennen und der sich allenthalben kundgebende Geist der Unzufriedenheit, dann der unglückliche spanische Erbfolgekrieg, in dem eine Schlacht nach der andern verloren ging; Frankreich war am Rande des Verderbens, als der unerwartete Sieg von Denain einen noch ehrenhaften Frieden (von Baden und Rastatt) möglich machte. Während dieser betrübenden Vorgänge, Sorgen und Demüthigungen hatte Ludwig XIV. Erholung in seiner Familie, Trost und Freude in einer liebevollen Umgebung gefunden. Nicht nur Frau von Maintenon war für ihn stets die treue, unzertrennliche Gefährtin, verständige Rathgeberin, sein täglicher Umgang, wenn sie ihn gleich immer weniger „amusable“ fand, er erfreute sich auch an der heitern Liebenswürdigkeit der jungen

Herzogin Adelheid von Burgund (s. oben).

Sie war unerschöpflich in munteren Scherzen, voll natürlichen Verstandes, allgemein beliebt. Ohne regelmäßige Züge hatte sie einen feinen Teint, kluge Augen, besonders in Gang und Hal-

tung eine ungemeine Grazie. Ihr von der Natur weniger begünstigte Gemahl liebte sie zärtlich; er war aus einem eigensinnigen, heftigen, störrischen Knaben durch eine vortreffliche Erziehung unter Fenelons u. A. Leitung ein sanfter, wohlwollender, vortrefflicher Mann geworden. Nachdem mehrere Kinder dieser glücklichen Ehe gestorben waren, blieben nur noch zwei Prinzen am Leben (s. Tab. XXIV.). All dies Familienglück sollte nun plötzlich gestört werden, der Tod darin, wie nur selten, eine Erndte halten. Den Anfang machte Monsieur, der Herzog Philipp von Orleans, des Königs Bruder. Er starb nach kurzer Krankheit 1701 am Schlagflusse, ein verweichlichter Lebemann, der, ungeachtet seiner Schwächen, ja selbst Laster, dennoch viele Freunde und Verehrer zählte. Leutselig, vom feinsten Hoftone, scheinbar wenig einflußreich, wurde er dennoch von Ludwig XIV. geschont. Von seinen beiden einander so unähnlichen Frauen habe ich gesprochen, ebenso seiner beiden in Spanien und Savoyen verheiratheten Töchter erwähnt (s. oben).

Philipp von Chartres, des Königs Schwiegersohn, ererbte nun die Güter und den Titel der Herzoge von Orleans.

Im April 1711 erkrankte Monseigneur, der grande Dauphin, des Königs einziger, rechtmäßiger Sohn, und starb nach einigen Tagen. Ein bizarrer Charakter, der nie und nirgends entscheidend hervortrat; voll von Widersprüchen in seinem Wesen, ein Räthsel für Jedermann; er gab sich nie, wie er wirklich war, sprach nie, wie er dachte, und konnte jeden Augenblick seine Ansichten wie seine Aeußerungen ändern. Ein Schüler Bossuets war er im Ganzen wohlwollend, harmlos und beliebt; freudig begrüßte ihn das Volk bei seinem öftern Erscheinen zu Paris in den Theatern und anderen Orten. Von den Staatsgeschäften hielt er sich fern und unterwarf sich stets, mit einer einzigen Ausnahme, in Allem dem Willen seines Vaters, dem er stets nur mit der größten Ehrfurcht nahte. Ebenso still wie sein Leben verlief auch seine Ehe mit der bayerischen Prinzessin. Der

grande Dauphin erschien nur selten in Versailles, und lebte meist zurückgezogen in Meudon, wohin ihm

Mademoiselle Choin

folgte, die, ohne schön zu sein, durch Herzensgüte, Treue, Anhänglichkeit und eine seltene Uneigennützigkeit fesselte. Er ging als Wittwer eine heimliche Ehe mit ihr ein und die Kinder wurden legitimirt.

Als Monseigneur mit fünfzig Jahren starb, wurde nun sein ältester Sohn, der Herzog von Burgund, Dauphin, sein zweiter, Philipp von Anjou, war für den spanischen Thron bestimmt.

Der grande Dauphin hatte seit noch nicht einem vollen Jahre die Augen geschlossen, als im Februar 1712 die liebliche Dauphine, Adelheid von Burgund, so bedenklich erkrankte, daß sie am 11. Febr. nach langer Agonie und rührendem Abschiede vom jungen Leben verschied. Aderlaß und Brechmittel, die damals so beliebten Heilmethoden, wirkten nicht. Der ganze Hof schwamm trauernd in Thränen. Wie die erste Herzogin von Orleans, war auch diese Adelheid von Burgund eine ebenso graziöse als vorübergehende Erscheinung gewesen. Sie war für den alternden, verstimmten König der letzte Schimmer von Freude. Der frühe Tod dieses seines Lieblings hatte endlich den selbstsüchtigen Kaltsinn, den er allen fremden Leiden entgegensetzte, gebrochen. Doch die Prüfungen waren noch nicht zu Ende. Acht Tage später, den 18. Februar, folgte auch der dreißigjährige Dauphin seiner Gemahlin ins Grab, und in kurzer Zeit starb auch dessen kleiner ältester Sohn, der nur einige Tage als Dauphin begrüßt worden war. So sah man im Verlaufe weniger Wochen Mutter, Vater und Sohn der Gruft von St. Denys zuführen. Nun lebte noch ein dritter Enkel des Königs, und ein Urenkel, zweiter Sohn des Herzogs von Burgund. (S. Tab.) Doch auch Ersterer, Herzog von Berry genannt, starb 1714 mit acht und zwanzig Jahren in voller Jugendkraft, ohne Kinder zu hinterlassen. Da brach das Herz des

greisen Königs; von seiner zahlreichen legitimen Nachkommenschaft war ihm nur ein vierjähriges Kind, jetzt der vierte Dauphin (später Ludwig XV.) geblieben. Alle diese wiederholten, überraschenden Todesfälle erweckten natürlich den Verdacht der Vergiftung; man bezeichnete laut den Herzog von Orleans, welcher dem Throne am nächsten stand, als den Würgengel; es fanden Untersuchungen statt; doch konnte man ebenso wenig die Natur der Krankheiten, welcher so viele Opfer fielen, ergründen, als Beweise für verbrecherische Thaten finden. Die Stunde des großen Königs hatte nun endlich auch geschlagen. Vom 25. August 1715, seinem Namenstage, den er noch feierlich beging, bis zum 1. September rang er mit dem Tode. In vier Tagen hätte er sein siebenundsiebenzigstes Jahr vollendet. Nie war vielleicht Ludwig XIV. größer, als in diesen letzten, qualvollen Stunden; mit der Ruhe eines Christen, mit der Würde eines Königs ordnete er Alles an, schrieb, verbrannte Briefe, ertheilte nach allen Richtungen Befehle, segnete seinen jungen Nachfolger unter Thränen und erfüllte mit allgemein erbauender Andacht seine religiösen Pflichten.

Die Epoche der Regentschaft hatte begonnen.

Es war dieselbe durch Testament Ludwigs XIV. dem Herzoge von Maine, ältestem Sohne der Montespan, übertragen worden. Doch der Herzog von Orleans, als ältester, ächter Prinz des Hauses focht diese Bestimmung an, und das Parlament bestätigte seine Rechte. Daher der Haß, die Intriguen der legitimirten Kinder und ihrer Beschützerin, der Frau von Maintenon, gegen die Orleans. Die Wittwe Ludwigs XIV. war bei dessen Tode nicht zugegen. Sie hatte sich nach St. Cyr zurückgezogen, wo sie auch blieb. Man legt ihr, der achtzigjährigen Frau, ein herzloses Wort in den Mund. Als sie von ihrem königlichen Gatten Abschied nahm, rief er ihr noch: „auf baldiges Wiedersehen!" nach, worauf sie im Vorzimmer geäußert haben soll: cet homme sera donc égoïste jusqu'à sa mort!

Sie starb erst vier Jahre später, 1719. Kurz vor ihrem Tode hatte sie noch einen unerwarteten Besuch. Peter der Große, welcher damals in Paris war, kam auch nach St. Cyr, um die berühmte Frau von Maintenon zu sehen. Man sagte ihm, daß sie, sterbend, Niemand empfangen könne. Doch der Czar ließ sich nicht abhalten, trat in das Zimmer, öffnete die Fenster und Bettvorhänge, sah sich die alte Frau an und ging, ohne ein Wort zu sprechen, wieder fort. Welch' ein seltsames Zusammentreffen, — das einzige im Leben — des Gemahls Katharina's und der Wittwe Ludwigs XIV.!

Die Regentschaft des Herzogs von Orleans war die Reaction gegen die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV. Man überbot sich in Irreligiosität, in Sittenlosigkeit und frechem Uebermuthe; die Poesie wurde durch Spott- und unzüchtige Gedichte, die Philosophie durch schamlose Verhöhnung alles Höheren, die Staatskunst durch feilen Verrath und Bestechlichkeit, die Finanzwissenschaft durch Betrug und Schwindeleien entartet und entweiht; kindliche Liebe, eheliche Treue wurden verlacht, und der wahre Lebensgenuß nur in entwürdigenden Orgien gefunden, in denen man sich in Wollust und Wein berauschte. Selbstverständlich waren Frauen diesem Treiben nicht fremd. Machen wir uns in kurzen Umrissen mit den bedeutenderen derselben bekannt.

Die Philipp von Orleans durch den despotischen Willen Ludwigs XIV. aufgedrungene legitimirte Tochter der Montespan,

Mademoiselle de Blois,

war eine sehr unangenehme Ehefrau. Bei einem ungemessenen, bei ihr um so unpassenderen Stolze war sie kalt und abstoßend gegen den Regenten, der sich durch ihre Hand noch geehrt fühlen sollte, fand sich nie genug bewundert und mit Aufmerksamkeiten umgeben. Schön, ohne harmonisches Ebenmaaß in ihrer Erscheinung, von einer beispiellosen Trägheit, ohne sich je zu edlern, höhern Gesinnungen zu erschwingen, verbrachte sie ihr Leben in

beständigen Zänkereien mit ihrem Gemahle und der eben nicht sehr gelungenen Erziehung ihrer sechs Töchter.

Eine Krankheit, welche sie befallen, wurde auch einem Versuche des Herzogs von Orleans zugeschrieben. Sie genaß jedoch, starb aber vor ihm. Die Liebhaberei des Regenten, sich mit chemischen und allerlei geheimen Wissenschaften zu beschäftigen, bestärkte die allgemeine Meinung in dem Verdachte der Giftmischerei. Je weniger der Herzog einer positiven Religion anhing, desto mehr huldigte er der Alchymie, glaubte an Geister, selbst Teufelsspuck.

Von den Töchtern des Regenten waren es vorzüglich drei, die sich durch zahllose Liebschaften und Sonderbarkeiten auszeichneten: die ausgelassene, jede Scham verläugnende

Marie Louise

wurde früh schon Wittwe des dritten Sohnes des grande Dauphin, des Herzogs von Berry (s. oben). Dieser war von einem guten, ritterlichen Charakter, lebensfroh, sich wenig um ernstere Angelegenheiten bekümmernd. Die Herzogin von Berry erfüllte nun die Chronik des Hofes mit ihren Abentheuern, auf welche dann wieder strenge Bußübungen folgten. Wie ihre Mutter, war sie ungemein stolz, hielt sich eine eigene Leibwache und herrschte unumschränkt in ihrem Kreise, selbst über ihren Vater. Sie folgte dem Beispiele der grande Demoiselle, und ging, nicht ohne Hindernisse und Kränkungen, eine geheime Ehe mit Riom, einem Neffen Lauzun's, ein. Im Jahre 1719 unterlag sie wiederholten Krankheitsanfällen, beichtete öffentlich und erfreute Jedermann durch ihre andachtsvolle Fassung.

Adelaide (von Chartres)

war nicht minder extravagant, als ihre Schwester Berry. Galt die Letztere für den Liebling des Vaters, der sie schmerzlich beweinte, stand Adelaide ihm bei seinen chemischen Untersuchungen, Geistererscheinungen u. dgl. bei. Von einer verführerischen Schönheit, ebenso graziös als talentvoll, wissenschaftlich gebildet, von

männlich entschlossenem Geiste, war sie auch im Fechten, Reiten, Schwimmen, in allen Leibesübungen erfahren. Zur allgemeinen Verwunderung, ohne daß man die Ursache erfahren, entschloß sich Adelaide plötzlich in's Kloster zu gehen. Sie trat zu Chelles als Soeur Bathilde ein, und wurde 1719 zur Äbtissin gewählt! Hier brachte sie nun ihre Zeit mit Gebet und weltlichen Beschäftigungen zu, trieb Musik, selbst ernstes Studium und sah zahlreiche Gesellschaften. Doch unstät, wie sie war, verließ sie auch wieder die Klostermauern, endete aber doch in einer Nonnengemeinschaft (der Benedictinerinnen), wohin sie sich vor ihrem Tode zurückgezogen hatte.

Charlotte Aglae (von Valois)

endlich, welche auch von blendenden körperlichen Reizen, später dem Herzoge von Modena angetraut wurde, erregte durch ihre Leidenschaft für den Herzog von Richelieu Aufsehen. Dieser Lovelace des achtzehnten Jahrhunderts, das er beinahe ganz durchlebte, immer gleich leichtsinnig, gefallsüchtig, galant und tapfer, der Held aller verliebten Abentheuer, der Liebling der Frauen, der wahre Typus seiner Zeit, wurde, fast noch ein Kind, mit einem Fräulein von Noailles vermählt. Er verließ sie jedoch alsobald, um seine Huldigungen der Herzogin Adelheide von Burgund darzubringen. Diese Kühnheit brachte ihn in die Bastille. Befreit theilte er sein Herz zwischen der Prinzessin von Chalais und der Mademoiselle de Valois; wiederholt wurde seine Leidenschaft in der Bastille abgekühlt. Alsobald war die ganze weibliche höhere Pariser Gesellschaft für ihn in Bewegung; eine Fahrt zu dem Gefängnisse, um Richelieu am Fenster zu sehen und zu begrüßen, war zur Mode geworden.

Außer seiner Familie war aber der Regent auch von einer heitern Gesellschaft umgeben; Gefährten seiner Ausschweifungen, Genossen jener geheimnißvollen Soupers, bei denen ihn Niemand stören durfte, waren nun aus den frühern Mignons Roués geworden, denen sich dann ein ganzer Harem eben so

schöner als sittenloser Frauen anschloß. Man nennt da die Damen Sery, Avesne, Sabran, Phalaris, vor Allen Frau von Parabére, welche sich in die Gunst des Regenten theilten und jenen ausgelassenen Ton verbreiteten, der sich in Spottliedern, Carricaturen, unzüchtigen Büchern, in, die Bachanalien erhöhenden lüsternen Gesängen kundgab!

Dennoch ließ der Regent nie weiblichen Einfluß in Staatsgeschäften über sich gewinnen, legitimirte auch nicht seine natürlichen Kinder, mit der einzigen Ausnahme des Chevalier d'Orleans, welcher der Sohn der Mademoiselle de Sery war. Arbeitsam, gewissenhaft, thätig unterzog sich der Herzog von Orleans während des Tages seinen Regentenpflichten, um sich dann ungestört jenen nächtlichen Genüssen hinzugeben, die er, bei stets steigendem Sinnestaumel, unersättlich, nie genug befriedigen konnte! Mit äußerlichen Vorzügen ausgestattet, geistreich, gutmüthig, gebildet, selbst liebenswürdig im Umgange war der Regent eigentlich besser, als er scheinen wollte; sein königlicher Oheim nannte ihn deßhalb: un fanfaron du vice, und die Feen hätten ihm, sagte man, bei der Geburt alle guten Eigenschaften, jedoch mit dem Fluche verliehen, sie alle zu mißbrauchen! Seine Regentschaft verfloß nicht ohne Gefahren, Verdächtigungen, Verschwörungen, aber schlagend widerlegte er alle ihm nachtheiligen Gerüchte, als er 1723 die Regierung in die Hände des vierzehnjährigen Ludwig XV. niederlegte.

Der Regent starb, wenige Monate nach dem erbärmlichen Dubois, den 2. December 1723, wie er gelebt. Sich unwohl fühlend suchte er bei der angenehmen Erzählungsweise der Frau von Parabére Zerstreuung: da fiel er plötzlich vom Stuhle todt in ihre Arme.

Verweichlicht, ungläubig, voll frevelhaften Uebermuths ging er, bei allen anerkennenswerthen Gaben, im Schlamme moralischer Verderbtheit unter!

Noch einige Worte über seine Mutter, die palatine, die

um ein Jahr (8. September 1722) vor ihm starb Die alte Dame blieb sich in ihrer Weltklugheit und Unbefangenheit immer gleich, sah alle Scandale der Regentschaft, die sie möglichst entschuldigte, stets eine unversöhnliche Feindin der legitimirten königlichen Kinder und der Maintenon. Sie starb, beinahe die Feder in der Hand! ihre Correspondenz — eine wahre Lästerschule — bis an's Ende fortsetzend. Man hatte ihr prophezeit, sie werde nicht vor einer ihrer Freundinnen, der Madame de Clerembault, sterben; ihr philosophischer Sinn vertrug sich ganz gut mit Aberglauben; als sie nun auf einer Reise nach Rheims mit ihrer Tochter von Lothringen und deren Kinder zusammenkam, und den Tod jener Frau erfuhr, kehrte sie nach Paris zurück, sich auf ihr Ende vorbereitend. Man schlug folgende Grabschrift für sie vor: ci-gît l'oisiveté! und antwortete auf die Frage: weßhalb? — in zarter Anspielung auf ihren Sohn, den Regenten: parcequ'elle était la *mère* de *tous* les *vices*!

Ich füge zur Ergänzung noch ein Portrait aus der Zeit bei: . . . elle sentait sa princesse du vieux tems; avait beaucoup d'esprit, voyait bien ce qu'elle voyait, bonne, sûre, droite, vraie et fidèle amie, aisée à choquer, malaisée à ramener, ignorant toute commodité pour soi, sobre dans ses désirs, sauvage dans ses manières, aimant passionément les chevaux, les chiens, la chasse et les spectacles, n'étant jamais qu'en grand habit, ou en habit de chasse et de cheval avec une perruque d'homme, aimant avec idolâtrie son fils, follement la duchesse de Lorraine et ses enfans; u. s. w.

Von den beiden Söhnen der Montespan war der Herzog von Maine mit

Anna Louise von Bourbon,

Enkelin des großen Condé, verbunden, eine hochfahrende, leidenschaftliche Frau, sich durch die Heirath mit einem königlichen

Bastarden erniedrigt fühlend, deßhalb stets nach höherer Auszeichnung strebend, wobei es ihr an Kühnheit und Unternehmungsgeist nicht gebrach. Sie war in die berüchtigte Verschwörung von Cellamare verwickelt und eine erbitterte Gegnerin des Regenten. Ihr Verstand, mehr der Intrigue zugewandt, war ebenso groß, als ihre äußere Gestalt zwergenartig.

Maine's Bruder, Toulouse, war von einem guten, einfachen Charakter. Er lebte meist zurückgezogen auf seinen Schlössern, und ist von ihm wenig, so ist noch weniger von seiner Frau, einer

Gräfin Marie Noailles

zu sagen.

Die Schwestern dieser beiden Brüder waren

Mademoiselle de Blois, die Frau des Regenten (s. oben)
und

Mademoiselle de Nantes,

welche man dem Herzoge von Bourbon vermählte, gewöhnlich nur Madame la Duchesse genannt. Es war eine ungemein lebhafte, witzige Frau, welche mit ihrer Zunge wie ihren beißenden Couplêts Niemand schonte, sich daher frei und unangefochten auf dem schlüpfrigen Boden der Regentschaft bewegte.

Die mit dem Prinzen de Conti vermählte Mademoiselle de Blois (eine Tochter der Lavallière) hatte einen gar wunderlichen Sohn. Dessen Frau, eine geborene Condé, litt von seinen Eigenheiten; er drohte ihr oft mit Pistolen; sie nahm eine Flinte mit ins Bett und vertheidigte sich damit. Wenngleich häßlich, sittenlos und hinfällig war Conti doch eifersüchtig und quälte seine Frau, von der die Herzogin von Orleans sagte: „sie spiele der Schönheit den Streich, daß man ihr die Grazie vorzog.“

Wollte ich nur dem Namen nach alle Frauen aufführen, welche damals in Frankreich von sich reden machten, ich würde nicht enden. Da ist unter andern

Cl. Alex. von Tencin,

die mit allen geselligen Annehmlichkeiten einen überaus regen, wissenschaftlichen Geist verband; eine dem Kloster entlaufene Nonne umgab sie sich bald in Paris mit einem Kreise berühmter Männer, schrieb mehrere beliebte Schriften und war nicht minder in die politischen Intriguen ihrer Zeit verwickelt. Durch ihren Einfluß wurde ihr Bruder zum Cardinal erhoben, der Freundschaft Law's verdankte sie ein großes Vermögen. Nie verheirathet gab sie dem nachher so berühmten Philosophen d'Alembert das Leben, den sie nach der Geburt an einer Kirchenthüre aussetzte. Göthe sagt von ihr: „Mit großen geselligen „Vorzügen verbarg sie unter der unscheinbaren Hülle einer gut„müthigen Gevatterin tiefe Menschenkenntniß, Geschick, in „weltlichen Dingen zu wirken. Starb 1749.

III.

Die Königin Anna und die drei Könige Georg in England.

Der staatskluge König Wilhelm III. war 1702 gestorben, und abermals mit Umgehung des rechtmäßigen Erben und Prätendenten Eduard Stuart die Krone dessen zweiter Schwester

Anna

zuerkannt worden. Anna, 1664 geboren, war die Lieblingstochter König Jakobs II. gewesen und mit dem Prinzen Georg, einem Bruder des Königs Christian V. von Dänemark, vermählt. Sie war Mutter von neunzehn Kindern, welche alle, ehe sie erwachsen, starben. Anna war mehr, als ihre Schwester Marie, der Sache ihrer Familie zugethan, doch schwach von Character wie an Geistesgaben, drang sie, unbewußt von dem leidenschaftlichen Treiben der Partheien mit ihren Wünschen nicht durch. Das Parlament bestätigte das Erbfolgerecht des Hauses Hannover. Die Geschichte weiß daher von der Königin Anna selbst, die man die „gute" nannte, nur wenig Erhebliches

zu melden. Mit ihren häuslichen Angelegenheiten hinlänglich beschäftigt, ließ sie Whigs und Tory's mit einander streiten, den Herzog von Marlborough Schlachten gewinnen. Um so wichtigere Begebenheiten bezeichnen ihre eilfjährige Regierung. Die drei Reiche wurden unter dem Namen „Großbritannien" mit einander vereinigt. Im spanischen Erbfolgekrieg erwarb sich England Lorbeeren; bekannte Staatsmänner erfüllten das Cabinet wie das Parlament mit ihrem Ruhme, während die geistvolle, herrschsüchtige

Lady Marlborough

bei Hofe ein entschiedenes Uebergewicht über die willenlose Königin erlangte. Vergebens suchte die Gegenparthei unter Bolingbroke die verhaßte, stolze Frau zu stürzen; da bewirkte ein kleiner Umstand ihre Entfernung. Ein aus Versehen oder absichtlich verschüttetes Glas Wasser brachte den lange zurückgehaltenen Groll Anna's gegen ihre übermüthige Oberhofmeisterin zum Ausbruch. Das Glas Wasser war der Tropfen geworden, der das Gefäß überlaufen ließ. Mit der Lady fiel auch der ruhmreiche Feldherr und Englands Politik neigte sich zum Frieden mit Frankreich.

Mit vierundvierzig Jahren Wittwe sollte Anna sich zu einer zweiten Ehe entschließen, widerstand aber diesem Ansinnen, immer in der Hoffnung, ihrem Bruder den Thron sichern zu können, ja ihre letzten Worte im Todeskampfe sollen noch einen Ausdruck des Bedauerns für ihn enthalten haben! Aber auch die Tory's nahmen sich der Stuarts nicht an, und als Anna 1714 starb, ergriff der Kurfürst von Hannover als Georg I. Besitz vom Throne.

Von des Königs Familienverhältnissen ist nicht viel zu sagen. Von seiner Frau, der gefangenen Herzogin von Ahlden (s. oben) getrennt, in beständigem Zerwürfnisse mit seinem Sohne, dem Kronprinzen, verkehrte Georg mit den weiblichen Umgebungen, welche er größtentheils über den Canal mit nach London gebracht

hatte. Unter diesen nahm die zur Herzogin von Kendale erhobene Gräfin von Schulenburg den ersten Rang ein; in ihrer Jugend unter dem Namen „Melusine" bekannt, hieß sie in England wegen ihrer Magerkeit die „Kletterstange." Der König selbst, unbedeutend, bequem, an seinen heimischen Gewohnheiten hängend, fand sich befangen inmitten dieser ihm neuen Welt; er spielte in London daher eine mehr traurige, als liebenswürdige Rolle, war wegen seiner Unfreundlichkeit und Sparsamkeit nur wenig beliebt. Dennoch erhielt er sich, weil er ein Feind der katholischen Kirche war und sich nicht in die parlamentarische Wirthschaft mischte; in der Politik den Whigs zugethan, ersetzte er Bolingbroke durch den gleich berühmten Staatsmann S. R. Walpole. Der unfähige Georg trug deßhalb über die vielen weit rechtmäßigeren Bewerber um die englische Krone den Sieg davon. Wie alle früheren und nachfolgenden Könige entging aber auch Georg I. dem Spotte, den Carricaturen des Londoner Pöbels nicht, und ebenso wenig wurden seine deutschen, nicht mehr schönen „Schönen" geschont. Um sich dem ihm lästigen Hofleben zu entziehen, machte er häufige Reisen nach dem Continente, besuchte Holland, Berlin, Hannover, und starb endlich auf dem Wege nach Osnabrück 1727 im Wagen an einem Schlagflusse. Die Herzogin von Ahlden, welche gerade ein Jahr vorher mit Tod abgegangen war, soll ihn binnen dieser Frist auf ihrem Sterbebette vor Gottes Richterstuhl geladen haben!

Ein anderes Hof- und Familienbild gibt das Leben König Georgs II. Er war besser als sein Vater, doch fehlte es ihm nicht an Eigenheiten und Schwächen, welche seine glänzenden Eigenschaften verdunkelten. Er war tapfer, wohlwollend, vom besten Willen beseelt. Schon als Kronprinz hatte er sich mit der geistreichen Prinzessin

Caroline,

Tochter des Markgrafen Joh. Friedrich von Anspach vermählt.

Tab. XXXII.

Stammtafel des englischen Königshauses Braunschweig-Hannover.

Georg I † 1727.
Sophie Dorothea von Celle (Ahlden).

Georg II. † 1760. Wilh. Caroline von Anspach. † 1737.	Sophie Dorothea, G. K. Friedrich Wilhelm I. v. Pr. † 1740.

Children of Georg II:

Friedrich Georg, Pr. v. Wales. † 1751. Auguste v. Sachsen-Gotha. † 1772.	Luise. Fr. V., K. v. Dän.	Anna. Pr. Wilh. v. Oranien.	Marie. G. Fr. v. H.-Cassel.	Zwei Töchter unvermählt.	Friedrich II. d. Gr. † 1786.

Children of Friedrich Georg:

Georg III. K. † 1820. Soph. Charl. v. Mckbg.-Str. † 1818.	4 Prinzen.	Auguste. G. K. W. F. v. Braunschweig.	Matilde. K. Chr. VII. v. Dän.

Children of Georg III:

Georg IV. K. † 1830. Caroline v. Braunschweig. † 1820.	York. † 1827. Friederike v. Preußen.	Clarence. † 1837. Wilhelm IV. K. Adelheid v. S.-Weimar.	Kent. † 1820. Victoria v. Sachs.-Coburg.	Ernst Cumberland. K. v. Hannover. † 1851. Fr. v Meckblg.-Strelitz.	Sussex. † 1843.	Cambridge. † 1850. Aug. v. H.-Cassel.
Charlotte. † 1817. Pr. Leopold v. Sachs-Coburg.	O. N.	O. N.	Victoria K. Albert v. Sachs.-Coburg.	Georg. K. v. Hannover.		Pr. v. Cambridge. Zwei Prinzessin.
			Prinz v. Wales.			

Fünf Töchter Georgs III.

Maria. Herz. v. Glocester.	Matilde. K. Friedr. v. Württ.	Elisabeth. Friedr. v. Hessen-Hbrg.

Zwei unvermählt.

Er liebte und schätzte sie über Alles, wollte jedoch nicht den Anschein haben, von ihr geleitet zu sein. Unbemerkt wußte aber die kluge Frau mit dem fähigen Walpole Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu gewinnen. Caroline war von ausgezeichneter Schönheit, ihre Züge ebenso edel, als ihre Gestalt imponirend. In früher Jugend verwaist, in Anspach erzogen, war sie für Karl (VI.) von Oesterreich bestimmt, wollte jedoch nicht convertiren. Später mit Georg von Hannover vermählt, schloß sie sich an dessen vortreffliche Großmutter, die Kurfürstin Sophie an, und erhielt durch sie die weitere hohe Bildung, welche sie auszeichnete. Sie begleitete als Kronprinzessin ihren Gemahl nach England und war, wider ihren Willen in die beständigen häuslichen Scenen der königlichen Familie verwickelt, wenig beachtet. Erst als sie mit vierundvierzig Jahren 1727 Königin wurde, entfaltete sie mit dieser neuen Würde auch die ganze Energie ihres Characters wie ihre seltenen Fähigkeiten. Sie vertrat öfters des Königs Stelle während dessen Reisen. Dabei war sie von einem Kreise feingebildeter Männer und geistvoller Frauen umgeben, liebte und beschützte Künste und Wissenschaften, auf die Georg, wenngleich Stifter der Universität Göttingen, keinen großen Werth legte. Bei allen jenen Vorzügen kann man Caroline doch nicht ganz von einem stolzen Selbstgefühle, von weiblichem Ehrgeize freisprechen; doch mißbrauchte sie ihre Ueberlegenheit nie: und ihr Tact, ihre Menschenkenntniß ließ sie selten die richtigen Mittel verfehlen, zu ihrem Ziele zu gelangen. In religiösen Fragen folgte die Königin der Richtung ihrer Zeit; sie machte auch kein Hehl aus ihrem Mangel an Frömmigkeit. Caroline starb 1737 nach einer langwierigen Krankheit, umringt von ihren trauernden Töchtern, aufrichtig beweint von Georg II., der sie um dreiundzwanzig Jahre überlebte.

Der König suchte mehr aus Langeweile, als Hang, muntere Gesellschaft, und umgab sich, der herrschenden Mode zu genügen,

mit, wohl größtentheils, harmlosen Freundinnen; auch wollte er dadurch um so unabhängiger von seiner Gemahlin erscheinen. Zuerst war es eine Lady Suffolk, dann eine Gräfin Wallmoden (sonderbarer Weise wieder aus jener Platen-Meissenbuch'schen Familie abstammend), welche ihn anzogen. Letztere wurde nach der Königin Tode zur Gräfin von Yarmouth erhoben; ihr Name pflanzte sich in zwei Söhnen fort. Die Herzogin von Kendal-Schulenburg aber starb, unermeßlich reich, in hohen Jahren und vererbte ihr Vermögen auf ihre Tochter, die Gräfin Walsingham, welche den bekannten Lord Chesterfield geheirathet hatte.

Georg II. hatte als Wittwer mehrere Kinder, auch seinen ältesten Sohn Georg, den Prinzen von Wales, 1751 verloren. Dessen Frau war die Prinzessin

Auguste von Sachsen-Gotha.

Keine glückliche Ehe! Beide Gatten täuschten sich gegenseitig; er war falsch, mißtrauisch, immer mit seinen Eltern zerfallen; sie, Meisterin in der Verstellungskunst, stolz, zurückhaltend, höchst sonderbar in ihrem ganzen Wesen. In ihrem frühen Wittwenstande suchte sie sich ihrem königlichen Schwiegervater zu nähern. Unter beider Augen wurden ihre zahlreichen Kinder erzogen.

Von den fünf Töchtern Georg's und Carolinen's ist nur wenig zu bemerken; die eine, Gemahlin König Friedrichs V. von Dänemark, starb früh, eine zweite wurde dem Prinzen Wilhelm von Oranien angetraut, die dritte wurde Landgräfin von Hessen-Kassel (s. unten und Tab. XXXII.) und Mutter des ersten Kurfürsten dieses Landes, bekannt durch seine Zopfliebhaberei. Zwei Prinzessinnen, Caroline, der Liebling der Mutter, Emilie, jene des Vaters, blieben unvermählt. Die geheime Geschichte dieser beiden Hofhaltungen mit allen ihren Intriguen und seltsamen Wechselfällen gehört mehr der Sitten- als der Frauengeschichte an. Weniger bekannt als jene von

Versailles, war die moralische Versunkenheit, die Verhöhnung jedes Schicklichkeitsgefühls doch nicht minder groß und erreichte später unter dem Prinz-Regenten Georg (IV.) eine Höhe, wie sie die Annalen glücklicherweise nur selten aufweisen.

Von den Töchtern des Prinzen von Wales und der Prinzessin von Gotha waren Auguste und Matilde, erstere die Gemahlin des 1806 gefallenen Herzogs von Braunschweig und Mutter der abenteuerlichen Königin Caroline (s. Tab. XXXII.), letztere die unglückliche Königin von Dänemark (s. allda).

Georg III. war gerade hundert Jahre nach Ludwig XIV. (1738) geboren und erreichte ein noch höheres Alter, als dieser. Georg's Regierung gehörte, wenn auch nicht zu den glorreichen, doch jedenfalls denkwürdigsten Englands; denn sie umfaßt die Befreiung Amerika's, die französische Revolution, die Ministerien Pitt und Fox, die Eroberungskriege und Siege in Indien, den zwanzigjährigen Kampf mit der französischen Republik und Napoleon, endlich die durch die Verträge hergestellte Friedenszeit. Doch sollte auch seine sechszigjährige Regierung durch jene sich häufig wiederholenden Anfälle von Wahnsinn bezeichnet werden, welche ebenso oft wieder einem Jahre dauernden Zustande klaren gesunden Geistes wichen. Zwei Frauen waren es, welche am Hofe Georg's thätig wirkten. Anfangs die allerdings sehr selbstständige Mutter

Auguste,

als Gattin launisch und falsch, war im Wittwenstande muthig und ehrgeizig geworden, allgemein verhaßt wegen ihrer Lebensweise und steten Einmischung in die Staatsgeschäfte. Sie setzte unbedingtes Vertrauen in ihren Günstling, Lord Bute, und vernachlässigte bei aller Thätigkeit die Erziehung ihrer Töchter. Beide wurden durch die falsche Richtung, welche sie erhielten, beklagenswerthe Gattinnen. In ebenso großer Abhängigkeit hielt sie bis zu ihrem Tode (1772) ihren Sohn, den König. Dieser lebte zehn Jahre an der Seite seiner jungen Frau,

Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, ruhig, zurückgezogen; sie war sanft, einnehmend, er einfach, wohlwollend, meist auf dem Lande, sich mit wissenschaftlichen Studien, besonders theologischen Fragen beschäftigend. Aus dieser glücklichen Ehe gingen jene zwölf Kinder hervor, welche die englische Königsfamilie als die schönste in Europa erscheinen ließen (s. Tab. XXXII.). Das ganze lange Leben dieser Königin, welcher Beängstigungen, Kümmernisse, Geduldsproben jeder Art nicht erspart wurden, drehte sich um den Gemüthszustand ihres Gatten und die Erziehung ihrer vielen Kinder. Dazu kamen die heftigen politischen Leidenschaften der Parteien, die beständigen Kriegsjahre. Nicht selten wurde der König mit dem Leben bedroht; selbst eine verrückte Frau führte einst einen Dolchstoß gegen ihn. So wechselten gute, heitere mit trüben Tagen. Die Königin, Anfangs beliebt, entwickelte große Geisteskraft und moralischen Muth; später, vom Unglück gebeugt, erschien sie Manchen hart, zu sparsam. Sie verließ den König nie, pflegte ihn treu und liebevoll im Vereine mit zwei Prinzessinnen, welche ledig geblieben.

Doch die Ausschweifungen des Prinzen von Wales, nachherigen Regenten, die beständigen Streitigkeiten unter den Brüdern selbst, ihre Heirathen bereiteten der Königin Charlotte gar mancherlei Sorgen, und machten aus ihrer Existenz ein Gewebe von Befürchtungen, wieder erwachten Hoffnungen, Gram und lichtvollen Augenblicken, wie es sich nur selten trifft. Die Ehe, welche bei dem gutmüthigen, edlen Charakter Georg's, der ein musterhafter Gatte und Vater, so ungetrübt hätte sein können, wurde auf diese Weise durch die Geistesstörungen des Monarchen wie durch das oft ärgerliche Benehmen der Söhne für die Königin die Quelle der peinlichsten Erfahrungen.

So verflossen die vierzig Jahre bis 1800. Da werde ich die Erzählung der Familiengeschichte Georgs III. wieder aufnehmen.

Eigenthümlich und in ganz anderer Weise als in Frankreich bildete sich unter den Georg das gesellige Leben in England aus. In London herrschte vor Allem die Mode; sie war die oberste Richterin, Tonangeberin; vor ihr beugte sich Alles; wer nicht fashionable, gehörte er auch der königlichen Familie an, war nicht beachtet. Doch waren es nicht immer Geburt, Rang, Schönheit, Reichthum oder andere hervortretende Eigenschaften und Verdienste, welche hierüber entschieden; denn launisch, wie seine Beherrscherin, waren die Aussprüche im Reiche der Mode. Während in Frankreich liebenswürdiger Verstand, Grazie, feine Bildung galten, war es in England ein gewisses, unerklärbares Etwas, was den Ton gab, die Fashion bestimmte. Ueberschwänglichkeit in den Gefühlen, Excentricitäten in Handlungen schlossen nicht davon aus; man trug alle Farben viel stärker auf; übertrieb Alles, selbst die Pariser Toiletten, und ersetzte durch Originalität und Bizarrerie, was an Grazie und Feinheit gebrach. Dabei ist England wahrhaft die Heimath der auffallendsten Contraste auch in Beziehung auf das sociale und das Familienleben. Nirgends findet man mehr als hier eine bewundernswerthe Häuslichkeit, ein inniges Verhältniß zwischen Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern, und nirgends mehr entfaltet sich daneben Schamlosigkeit und eine gemeinere Prostitution. Eheliche Treue, der häusliche Heerd wird rein und heilig gehalten, und dennoch sieht man noch immer Männer ihre Frauen mit dem Strick um den Hals auf öffentlichem Markte feilbieten, oder Entführungen aus dem elterlichen Hause durch eine flüchtige Ehe vor dem Schmied von Gretna-Green gutheißen.

Neben den so prüden englischen Frauen sieht man unverheirathete, die sich emancipiren, reiten, schwimmen, Cigarren rauchen, ja nicht selten Duelle bestehen; politische oder Schöngeister (blue stokings), welche sich in Clubs vereinigen, sich lebhaft mit den Fragen des Tages oder der Literatur beschäfti-

gen, endlich jene „stillen“ Pietistinnen oder Quäkerinnen, welche selbst bei Ausübung guter Werke oder der Andacht in Extreme verfallen.

Habe ich einige französische Lionnes (wie man sie jetzt nennen würde) des achtzehnten Jahrhunderts vorgeführt, so kann ich diesen eine ganze Reihe extravaganter Ladies entgegenstellen. Die meisten derselben gehören jener Classe an, die, heimische Sitte verachtend, ihre Sonderbarkeiten, ihr Aufsehen erregendes Benehmen auf den Continent tragen. Beispielsweise nur einige derselben.

Lady Sarah Churchille, Herzogin von Marlborough, geb. Jennings,

war die schon oben erwähnte Gemahlin des Helden, qui s'en va-t-en guerre, die Vertraute der Königin Anna. Sie überlebte, immer stolz und originell, charaktervoller noch nach ihrem Sturze als im Glücke, ihren Mann um eilf, ihre Ungnade um einundzwanzig Jahre und starb mit vierundachtzig Jahren.

Lady Maria Montague,

Tochter des Herzogs von Kingston, galt schon früh für sehr unterrichtet und vermählte sich 1712 mit Ed. Worthley Montague, den sie bei seiner Gesandtschaft nach Konstantinopel begleitete. Hier traten nun zuerst ihre Sonderbarkeiten hervor; sie ließ mitten unter den Türken ihren Sohn impfen, hielt sich dann als Freiwillige einige Zeit im Harem des Sultans auf, und begann, nachdem sie sich, wahrscheinlich deßhalb, mit ihrem Gemahl überworfen, ihre großen Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich. Unter ihren vielen Schriften sind ihre Bemerkungen als Touristin die beliebtesten. Nach England zurückgekehrt sah sie sich von den berühmtesten Männern, Addison, Pope u. a., gesucht und umgeben; auch als Schwiegermutter Bute's spielte sie am Hofe eine politische Rolle. Doch ihre fortwährenden Streitigkeiten mit Montague bewogen sie zu abermaligen Reisen, von denen sie als Wittwe wieder nach

London kam und 1762 starb. Eines ihrer Verdienste war die Impfung, für die sie eingenommen war, ungeachtet aller Hindernisse, in England durchgesetzt zu haben. Der in Konstantinopel geimpfte Sohn Wortley wurde einer der merkwürdigsten Sonderlinge.

Elisabeth Chudleigh

beschäftigte durch viele Jahre die fashionable Gesellschaft mit ihren Heirathsgeschichten; dabei war sie überaus schön, voll munteren Geistes, und übte, wie selten eine Frau, große Anziehungskraft auf gefühlvolle Männerherzen. Jung mit dem Herzog von Hamilton vermählt, glaubte sie sich als Hofdame, während er auf Reisen abwesend, vergessen und heirathete heimlich Hervey, den Sohn des Grafen Bristol. Doch blieb diese Verbindung, die bald wieder gelöst wurde, geheim. Sie verließ den Hof, ging auf Reisen, wo sie, die glänzende Frau, überall die ehrenvollste Aufnahme fand. Sie machte großen Aufwand und lebte mit mehreren hochgestellten Männern auf so vertrautem Fuße, daß einer derselben, Lord Howe, für ihren Gemahl galt. Da ließ sie ihre Trauung mit Hervey aus den Kirchenbüchern streichen, doch als dieser Graf Bristol und gefährlich krank geworden, in der Hoffnung eines reichen Witthums wieder für gültig erklären. Doch Bristol genaß, eine Ehescheidung wurde verabredet, und Miß Chudleigh heirathete den alten Herzog von Kingston, der nach vier Jahren starb (1773). In das reiche Erbe eingesetzt, wurde sie von den Verwandten der Bigamie angeklagt, und ein scandalöser Proceß begann, in dem die nicht mehr junge Herzogin verurtheilt, die Ehe ungültig erklärt wurde. Sie vertheidigte sich selbst mit ebenso viel Rednertalent als Schärfe und Geistesgegenwart. Parteien bildeten sich für und gegen sie. Die Strafe, mit einem glühenden Eisen an der Hand gebrannt zu werden, wurde ihr erlassen, auch das Testament Kingston's nicht angefochten. Sie behielt daher die Güter, und begab sich, häßlich geworden, aber immer liebenswürdig,

auf Reisen, war bald in Rom, dann wieder in St. Petersburg, wo Katharina II. sie begünstigte, und starb endlich, stets der Gegenstand der Neugierde, 1788 in der Nähe von Fontainebleau, achtundsechszig Jahre alt.

In einer anderen, noch weniger empfehlenswerthen Richtung zeichnete sich

Emma Lyon

aus. Der niedersten Volksclasse entsprungen, versunken in jeder Art von Schmach, erhob sie sich immer wieder durch Schönheit, Talent und natürliche Anlagen. Mit Charles Greville verlobt, den sie jedoch seiner Schulden wegen nicht heirathen konnte, wurde die verführerische Geliebte seinem Oheim Sir W. Hamilton abgetreten, der, Gesandter in Neapel, 1791 sie heirathete. Hier erschien sie nun bei Hofe, wurde von der Königin ausgezeichnet, allgemein bewundert. Doch sollte sie durch Nelson noch größere Berühmtheit erhalten. Dieser Seeheld faßte eine so heftige Leidenschaft für die reizende Sünderin, daß er den Triumph seiner Siege mit ihr theilte. In Italien wie in England erschienen Hamilton und Nelson an ihrer Seite. Doch als ihre beiden Verehrer starben, führte sie, nicht mehr jung, sich den früheren Ausschweifungen preisgebend, ein erbärmliches Leben, bis sie hilflos mit einer Tochter, der sie Nelson's Namen gegeben, sich nach Calais zurückzog, wo sie 1815 starb. Es bedurfte der Allgewalt ihrer Reize, des Zaubers ihrer Anmuth, um ihre Verirrungen vergessen zu machen, zwei ausgezeichnete Männer nebst so vielen anderen zu fesseln. Ihre wohl erdichteten Memoiren, ihr Briefwechsel mit Nelson warfen ein grelles Licht auf ihr Benehmen. Emma versuchte sich in allen Künsten, trieb sich in jeder Gesellschaft umher, und brachte es besonders zu einer großen Virtuosität in jenen Attitüden und lebenden Bildern, die früher in der Mode waren. Es mag, denke ich, vorerst an diesem weiblichen Quartet genügen; andere ähnliche fehlen nicht!

IV.

In Spanien.

Der zwölfjährige Krieg um die 1700 von Karl II. zurückgelassene spanische Krone endete bekanntlich mit dem Siege Philipps (V.) von Anjou. Man hoffte, daß die Wunden, welche diese Kämpfe sowohl als die Unfähigkeit der letzten Habsburger Könige dem Lande geschlagen, nun geheilt würden, und eine neue, kräftigere Dynastie die glänzenden Zeiten der ruhmreichen Monarchie wieder heraufbeschwören sollte. Doch diese Erwartungen wurden nur zum Theile erfüllt; schon der erste dieser Könige aus dem Hause Bourbon (s. Tab. XXXIII.) war wenig geeignet hierzu. Philipp V., schwachen Charakters, vielseitigem, auch weiblichem Einflusse hingegeben, hatte sich schon jung mit

Maria Louise von Savoyen,

Tochter des ersten Königs dieses Landes, Victor Amadäus, vermählt. Man hatte dieser Prinzessin-Braut eine Fürstin Orsini (princesse des Ursins) als Camerera-Major beigegeben. Lebhaft, unerfahren schloß sich die junge, liebenswürdige Königin bald an die kluge Führerin an, welche sie dann auch nach Spanien begleitete. Hier entspann sich nun jene langwierige Kette von Hofintriguen, deren Mittelpunkt die Orsini war. Sie leitete die Staatsgeschäfte, gewann das Vertrauen des Königs, wie das seiner Gemahlin, erhielt sich stets durch die Kraft ihres Geistes und Charakters in Gunst und besiegte alle ihre zahlreichen Gegner. Die Ehe des königlichen Paares war dabei eine ungetrübt glückliche, die Thätigkeit des weiblichen Premier nicht selten eine günstige. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich aber auch ein anderer Emporkömmling eines beinahe unumschränkten Einflusses, Cardinal Alberoni; seine geschickte Politik war jedoch mehr auf die auswärtigen Verhältnisse gerichtet. Da starb 1714 Maria Louise. Ihr Ehrgeiz

Tab. XXXIII.

Stammtafel der spanischen Könige aus dem Hause Bourbon.

Philipp V. (von Anjou), Enkel Ludwigs XIV. † 1746.
G. 1. Maria Luise von Savoyen. † 1714.
2. Elisabeth von Parma. † 1766.

Ferdinand VI. † 1759. G. M. Magd. v. Portugal. O. N.	Karl III. † 1788. Am. Chr. v. Sachsen. † 1760.	Philipp. Elis. v. Bourbon. (Parma.)

Kinder Karls III.:

Karl IV. † 1819. G. M. Ther. v. Parma. † 1819.	Ferdinand. † 1825. (Neapel.)	Maria Ludov. † 1792. G. K. Leopold II.

Kinder Karls IV.:

Ferdinand VII. † 1833. G. 1. M. Th. v. Sicilien. 2. M. Isab. v. Portugal. 3. M. Jos. v. Sachsen. 4. M. Chr. v. Sicilien.	Karl (V.). † 1855. G. zweier Töchter Joh. VI. v. Portugal. | drei Infanten.	Franz de Paula. G. N. Isab. v. Sicilien. | Franz, König. G. M. Isabella von Spanien.

Kinder Ferdinands VII.:

Maria Isabella, Königin. G. Franz. v. Bourbon-Sp.	Maria Louise. G. Anton, H. v. Orleans-Montpensier.

ließ die Orsini nun befürchten, ihre bisherige Stelle zu verlieren. Da ihr immer alle Kabalen gelungen, verblendete sie ein unbegränzter Uebermuth; sie hielt krampfhaft an dem Ruder, das sie erfaßt, suchte sich dem Könige unentbehrlich zu machen, hoffte sogar, daß Philipp V., dem Vorgange seines Großvaters folgend, sie in ihrem sechzigsten Jahre noch heirathen werde. Doch der staatskluge Alberoni trat diesen schwindelnden Planen entgegen, und da die stolze Camerera-Major nicht Königin werden konnte, wollte sie Philipp wenigstens eine Frau geben, welche sie, wie die erste, leiten konnte. Alberoni schlug hierzu die Tochter des Herzogs Eduard II. von Parma,

Elisabeth Farnese,

vor, eine junge, wie man glaubte, einfach erzogene, anspruchslose Prinzessin. Die Orsini, über den eigentlichen Charakter der königlichen Braut getäuscht, willigte ein, erfuhr aber später zu ihrem Schrecken, daß sie in ihr kein willenloses Werkzeug finden würde, und wollte daher die Vermählung hintertreiben, doch es war zu spät! Die Verbindung, durch eine Gegenintrigue beschleunigt, hatte schon durch Stellvertretung stattgefunden und Elisabeth den spanischen Boden betreten. Mit einer königlichen Vollmacht und einem schmeichelhaften Empfehlungsschreiben an die Königin ausgerüstet, war die ehrsüchtige Obersthofmeisterin ihrer künftigen Gebieterin entgegengefahren, sie im Namen Philipps zu begrüßen. In dem Gasthause eines Städtchens fand die Begegnung statt. Nach der ersten ceremoniellen Begrüßung fuhr Elisabeth die Orsini mit harten Worten an und ließ sie alsobald verhaften. Im Hofkleide, ohne warme Bedeckung und Geld, wurde die alte Frau bei kaltem Wetter über die Gränze nach Frankreich gebracht und ihre für Spanien so wichtige Rolle war zu Ende gespielt. Viele glauben, der schwache Philipp, dem die herrische Frau lästig geworden, habe sich ihrer auf keine andere Art entledigen können, Andere, daß die allerdings nicht fügsame Elisabeth sich

gleich dem Drucke habe entziehen wollen, den die Orsini bis dahin geübt. Alberoni war natürlich nicht unbetheiligt bei dieser Ungnade. Wer war nun aber diese unternehmende Frau?

Anna Maria,

aus dem Hause La Treneouille, geboren 1642, war schon 1670 Wittwe von Adrian Talleyrand geworden, auf diese Weise zwei altfranzösische, berühmte Namen in sich vereinigend. Sie hatte ihren Gemahl, der flüchtig war, nach Spanien und Italien begleitet, und kam, nach dessen Tode, zu Rom in dürftige Umstände. Doch, ohne gerade regelmäßig schön zu sein, von einnehmendem Wesen, majestätischem Wuchse, würdevoll, einschmeichelnd und gefallsüchtig fand sie bald zahlreiche Gönner. Ein reicher vornehmer Römer, spanischer Grande, Fürst Flavio Orsini, Herzog von Bracciano, reichte ihr 1675 die Hand. Doch diese Ehe fiel nicht gut aus; ihre Vermögensumstände gingen durch übermäßige Verschwendung zurück; sie lebte, größtentheils getrennt von ihrem Gatten, in Frankreich und näherte sich da der Frau von Maintenon. Auf der letzteren Zureden versöhnte sie sich wieder mit Orsini und lebte mit ihm bis zu seinem 1790 zu Rom erfolgten Tode. Als Wittwe eines spanischen Granden erhielt sie nun jene Stelle am Madrider Hofe, wo wir ihr Treiben bis zu ihrem Sturze verfolgt haben. Sie lebte dann von einer reichen Pension in Frankreich, durfte jedoch, dem Regenten Orleans verhaßt, nicht bei Hofe erscheinen; nachdem sie Paris verlassen, irrte sie, überall zurückgewiesen, eine Zeitlang umher. Endlich nach Rom zurückgekehrt, gelang es ihr, nahe an achtzig Jahren, auch da wieder einiges Ansehen in der Gesellschaft zu gewinnen und starb 1722. Sie galt für ungemein fein und unterhaltend im Umgange, wie für die Hofluft geschaffen, leutselig, gewandt; bald einfach und verschwiegen, bald beredt und auffahrend, hatte sie eine gründliche Kenntniß des menschlichen Herzens, sich allen Verhältnissen anschmiegend. Stolz im Glücke, bereiteten ihr unversöhnliche

Feinde ihren Fall, und als sie mit zunehmendem Alter auch die frühere Gabe der Selbstbeherrschung verlor, war sie ihrem Geschicke verfallen. Eitel, suchte sie noch in hohen Jahren ihrer Hinfälligkeit durch Toilettenkünste aufzuhelfen, und machte sich, wie dies immer der Fall, lächerlich, selbst verächtlich. Die Orsini gehört jener Classe bedauernswerther Frauen an, die sich nur im Treiben der großen, der Hofwelt gefallen und nur in einer Atmosphäre von Kabalen und eitlem Schimmer leben können.

Die junge Königin, die in so überraschend-entschlossener Weise ihre Ankunft in Spanien bezeichnet, dehnte ihre Herrschaft auch bald auf halb Europa aus. Ihre unermüdliche Thätigkeit, in schneidendem Gegensatze zu dem Trübsinne des Gemahls, ließ diesen abdanken, dann, nach des Sohnes Tode, wieder regieren. Elisabeth Farnese ruhte nicht, bis von ihren Söhnen der eine in Madrid, der andere in den beiden Sicilien, der dritte aber in Parma herrschte. Heute noch besitzt das spanische Haus dieser Bourbonen, nach vielen Wechselfällen, die drei Throne.

Die thatkräftige, muthige Frau starb erst 1766, nachdem Philipp V. schon zwanzig Jahre früher den Thron an Ferdinand VI. vererbt hatte. Dieser, noch melancholischer als sein Vater, erhielt sein trauriges Dasein nur durch die treue, aufopfernde Liebe seiner ausgezeichneten Gemahlin

Maria Magdalena von Portugal,

einer Tochter Königs Joseph I., und dem Zauber, den die Musik auf sein krankes Gemüth übte. Wie einst Saul lauschte er auf die Töne, welche wie Balsam auf ihn wirkten. Unter ihm erlangte denn auch der berühmte Sänger Farinelli jene Gunst, welche ihn selbst an den Staatsgeschäften Theil nehmen ließ, Vorzüge, die er nie mißbrauchte, vielmehr zu mancher edlen That benützte. Ferdinand starb 1759, ohne Kinder zu hinterlassen, und sein Bruder Karl III., bisher in Neapel, der ausgezeichnetste unter den spanischen Bourbonen, bestieg den Thron,

welchen er durch seine Fähigkeiten zierte, bis 1788. Seine Gemahlin war

Amalie Christine von Sachsen,

Tochter K. Augusts III., welche jedoch schon 1760 starb.

Nun begann die verhängnißvolle Regierung Karls IV. Während unter dessen Vater ausgezeichnete Staatsmänner thätig waren, schwang sich jetzt wieder ein Günstling, Godoy, empor, der Herzog von Alcudia, dann principe de la paz — Friedensfürst — wurde. Er bemächtigte sich des vollen Vertrauens des Königs, erfreute sich des Schutzes der Königin

Maria Theresia von Parma,

und bereitete durch eine jämmerliche Verwaltung jene Katastrophe vor, welche die königliche Familie entzweite und den Verlust der Krone herbeiführte (s. unten).

V.

In Rußland.

Katharina I.

Kathinca, wie sie früher hieß, war, wie es scheint, das Kind armer Eltern. Doch stimmen die dürftigen Nachrichten über ihre Geburt und Familie nicht mit einander überein. So viel ist gewiß, daß sie als dreijährige Waise von einem protestantischen Pastor, Gluk in Marienburg, angenommen und erzogen wurde. 1699 verband sie sich, siebzehnjährig, mit einem schwedischen Dragoner, der jedoch bald gegen die Russen fiel. Der russische General Scheremetieff erbat sich die junge Wittwe als Beute und schenkte sie dann später an Peter's Liebling, den mächtigen Menzikoff, dem sie gefiel. Doch nun sah sie der Czar und fühlte sich alsobald mit so unwiderstehlicher Neigung zu Katharina hingezogen, daß er sie lange fremden Blicken verborgen hielt und nur für ihre Reize lebte. Katharina mit ebenso viel Schönheit Tact, gutes Benehmen und Verstand verbindend, gewann immer mehr Macht über den gewaltigen Selbstherrscher.

Ihr kluger, ruhiger Sinn gab oft den Ausschlag im Rathe und sie wurde Peter in dem Grade unentbehrlicher und werther, als sie ihm in der Zurückgezogenheit zu Moskau einen Sohn und zwei Töchter geboren.

Peter ließ Katharina nun griechisch taufen und ging eine geheime Ehe mit ihr ein. Doch als sie ihn in dem türkischen Feldzuge begleitete und den Czaren durch aufopfernden Muth, Geistesgegenwart und ein das ganze Heer electrisirendes Benehmen aus drohenden Gefahren, der Gefangenschaft, vielleicht dem Tode entrissen hatte, wobei sie sich ihres Schmuckes, all' ihrer Schätze entledigte, kehrte Katharina im Triumphe mit Peter nach Moskau zurück, wo er sie öffentlich zur Czarewna erklären ließ (1711).

Dennoch entging Katharina nicht den Verdächtigungen ihrer Feinde. Sie wurde geheimer Liebschaften angeklagt, und Peter war so sehr gegen sie aufgebracht, daß sie, wie man sagt, bis zu seinem Tode keines Wortes mehr gewürdigt, ja selbst mißhandelt wurde. Doch war wohl ihre Schuld in seinen Augen nicht erwiesen, oder wollte er Katharina als seine ernannte Nachfolgerin, die Mutter geliebter Kinder schonen? Sie blieb im ungeschmälerten Besitze ihrer Würden und Rechte.

Ungeachtet seiner wunderbaren Körperkraft unterlag der Czar doch schon mit zweiundfünfzig Jahren (1725), durch Ausschweifungen wie durch rastlose Anstrengungen erschöpft, einer unheilbaren Krankheit. Bei all' seinen Schwächen, Rohheiten, Sonderbarkeiten, selbst Verbrechen bleibt sein Andenken dennoch stets unvergeßlich. Was sein gewaltiger Geist für die Hebung Rußlands, seine Thätigkeit für die Einrichtungen, Gesetze und Anstalten seines Landes, für zweckmäßige Verbesserung der Zustände, Milderung der Sitten gethan, was er durch Reisen, Eroberungen, riesenhafte Bauten gewirkt, ist weltbekannt, wie seine Heldenthaten und Grausamkeiten. Peter der Große bestimmte, daß künftig jeder Czar seinen Nachfolger selbst wählen könne;

Tab. XXXIV.

Stammtafel des Hauses Romanow.

Alexis Romanow. † 1676.
1. Maria Miloslavsky. 2. Natalie Narischkin. † 1694.

Fedor III. † 1782. O. N.	Iwan. P. Soltikoff.	Sophie.	Natalia.	Peter I., d. G. † 1725. 1. Eudoxia Lapuchin. 2. Katharina I. † 1727.

Kinder Iwans:

Katharina. † 1733. H. Karl v. Mecklenburg.	Anna, K. † 1740. H. Frdch. v. Kurland. † 1711.
Anna (Elisabeth). Herzog Anton Ulrich v. Braunschweig-W.	
Iwan. † 1763.	

Kinder Peters I.:

Alexis. † 1718. Ch. Nat. v. Braunschweig. † 1715.	Elisabeth, K. † 1762.	Anna. H. C. Frd. v. Holstein-Gottorp.
Peter II. † 1730.		Peter III. † 1762. Katharina II. v. Anhalt-Zerbst. † 1796.
		Paul I. † 1801. 1. Wilh. Nat. v. Hess.-Dstadt. 2. Maria v. Württemberg.

Alexander, K. † 1825. Constantin. Nicolaus, K. † 1855. Michael.

Alexander II., K. Constantin. Nicolaus. Michael.

B.

Nachfolge im Hause Romanow-Holstein.

Michael von 1613 bis 1643.
Alexei, sein Sohn, bis 1676.
Fedor, sein Sohn, bis 1682.
Iwan und Peter, seine Brüder, Sophie, ihre Schwester, bis 1689.
Peter I., d. Gr. 1697, allein bis 1725.
Katharina I., seine Frau, bis 1727.
Peter II., Enkel Peters I., Sohn Alexei's, bis 1730.
Anna von Kurland, Tochter Iwan's, bis 1740.
Iwan von Braunschweig, Enkel Katharina's, Tochter Iwan's, Sohn Anna's, verm. H. von Braunschweig († 1764).
Elisabeth, Tochter Peter's I., von 1740 bis 1762.
Peter III. von Holstein, Sohn Anna's und Enkel Peter's I. († 1762).
Katharina II., seine Gemahlin, bis 1796.
Paul I., ihr Sohn, bis 1801.
Alexander I., sein Sohn, bis 1825.
Nicolaus I., dessen Bruder, bis 1855.
Alexander II., dessen Sohn.

dadurch brachte er namenlose Verwirrung in allen späteren Regierungen hervor und die beifolgende Tabelle Nr. XXXIV. B. zeigt eine so höchst seltsame Successionsordnung, wie sie sich in keinem anderen Staate findet.

Katharina I. aber, welche nun allein den Thron bestieg, theilte die unumschränkte Gewalt mit Menzikoff, dem sie ihre Erhebung verdankte und stets dankend ergeben gewesen war. Sie starb jedoch schon nach zwei Jahren (1727).

Will man sich von dieser merkwürdigen Frau ein richtiges Bild entwerfen, so muß man sie sich, entkleidet von allem dichterischen Schmucke, in jener Zeit und in einem Lande denken, wo Sitten und Lebensweise von der unserigen so gar sehr verschieden waren. Lamartine schildert sie mit poetischem Feuer, wenn er sagt:

„Katharina ist in der Geschichte aller Zeiten ein so auf„fallendes Wunder von Schönheit, Liebe, Geist und Geschick, „daß die Erlebnisse einer armen litthauischen Sklavin die an„ziehendsten Seiten der Annalen eines unermeßlichen Reiches „füllen."

Etwas nüchterner faßt die Memoirenschreiberin, die Markgräfin von Bayreuth, die Erscheinung der Czarin in Berlin auf. Sie schreibt:

„Die Czarin ist klein und untersetzt, sehr gebräunt. Sie „hat weder Haltung noch Anmuth. Man sieht ihr gleich die „niedere Herkunft an. Ihr Anzug gleicht dem einer deutschen „Schauspielerin und war wohl auf irgend einem Trödelmarkte „zusammengekauft. Ihre Kleider waren mit Silber wie mit „Schmutz bedeckt, der vordere Theil war mit Edelsteinen besetzt. „Die Zeichnung der Stickerei war eigenthümlich; sie stellte „einen Doppeladler vor, dessen Flügel mit kleinen Diamanten „nicht sehr zierlich eingefaßt waren. Sie hatte wohl ein „Dutzend Ordenskreuze, und ebenso viel Heiligenbilder und

„Reliquienbilder an sich hängen; all' dies schellte, wenn sie „ging, wie bei einem Maulthiere," u. s. w.

Man sieht, daß die damals noch sehr junge Schriftstellerin nur aus dem Gedächtnisse, vielleicht vom bloßen Hörensagen und in ächt weiblicher Art hauptsächlich die Toilette schildert.

Zur Zeit, als sich Peter der Große mit Katharina vermählte, ging auch sein Sohn erster Ehe, Alexis, zu Torgau eine Ehe mit

Charlotte Christine,

Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel ein (s. oben). Sie hatte mit dem griechischen Glauben den Namen Natalie angenommen. Weniger glücklich, als ihre Schwester, die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Karls VI., führte sie zu Moskau ein gar trauriges Familienleben. Obwohl von dem Czaren selbst geschützt, konnte sie doch den rohen Mißhandlungen des Großfürsten Alexis nicht entgehen, der, ausschweifend, von gemeinen Wüstlingen umgeben, ihr keine Achtung, noch weniger Liebe bezeigte. Die Prinzessin, Mutter zweier Kinder, erduldete diese Qualen durch einige Jahre, als sie, vom Grame gebeugt, 1715, einem Wochenbette unterliegend, im Alter von zweiundzwanzig Jahren starb. Geheimnißvolle Gerüchte verbreiteten sich über diesen frühen Tod. Es ging die Sage, die Großfürstin Natalie habe einen Schlaftrunk genommen, sei, wie einst Julie in Verona, scheintodt in der Gruft beigesetzt worden, dann aber entflohen. Man nennt einen jungen Offizier, den Franzosen Aubert, als ihren Befreier und nachherigen Gatten. Mit ihm habe sie längere Zeit in Amerika gelebt, dann Paris besucht und sei, da erkannt, wieder nach Isle de France zurückgekehrt. Endlich läßt man sie, nach vielen Jahren einer zufriedenen, mit Kindern gesegneten Ehe, in Europa bald den Nonnenschleier als Wittwe nehmen, bald irgendwo unerkannt in hohem Alter sterben. Möge diese Erzählung wahr oder erdichtet sein — und das Letztere

ist wohl wahrscheinlicher — die auch noch so außerordentliche Existenz dieser Fürstin hatte keinen weiteren Einfluß auf die Geschicke Rußlands.

Alexis aber, der wegen seines wüsten Lebens, seiner Unfähigkeit und stürmischen Wesens dem Vater immer mehr und mehr verhaßt, durch ernste Mahnungen, Drohungen und harte Strafen nicht gebessert wurde, zerfiel täglich mehr mit Peter. Er floh mit einer finnischen Bäuerin, Euphrosine, seiner Geliebten, nach Wien an den Hof seines kaiserlichen Schwagers, hielt sich dann, immer von russischen Spähern umgeben, verfolgt und bedroht, in Neapel auf. Zwei Abgesandte Peters holten ihn dort ab und führten ihn versöhnt dem Vater zu. Doch bald kehrte der lange verhaltene Groll des Czaren zurück, und wie einst Constantin d. Gr., wie Philipp II. und so viele andere mit ihren Söhnen zerfallenen Fürsten, hielt Peter ein strenges, grausames Gericht. Eudoxia Lapuchin, die Mutter des Alexis (s. oben), welche, von Peter geschieden, in ein Kloster gebracht worden war, hatte, dieses verlassend, sich heimlich mit einem Russen trauen lassen. Ihr Anhang schloß sich in Aussicht auf eine baldige Thronfolge an Alexis an. Da traf die Schuldigen eine gräuliche Hinrichtung; die meisten wurden in entsetzlicher Weise gemartert; Eudoxia mußte das Kloster mit einem Gefängnisse in Schlüsselburg vertauschen. Alexis, zum Tode verurtheilt, verschwand und man kennt nicht die Art, in der der Blutbefehl vom unversöhnlichen Vater vollzogen wurde. Die Leiche des Großfürsten wurde öffentlich ausgesetzt.

Als Katharina I. starb, hatte Menzikoff die Wahl zum Czaren auf den dreizehnjährigen Sohn (Peter II.) des Alexis und der Natalie gelenkt, und suchte nun unter dem Enkel den mächtigen Einfluß zu behaupten, den sein Ehrgeiz bei Peter dem Großen erreicht. Er wollte deßhalb auch den jungen Czaren mit einer seiner Töchter vermählen, obwohl dieser,

wie man sagte, eine besondere Vorliebe für seine Tante, die nachherige Kaiserin Elisabeth gehabt haben soll. Da bildete sich aus den angesehensten Familien, die Dolgorucky's an der Spitze, eine Auflehnung gegen den bisher so glücklichen Emporkömmling. Eines Tages wurde Peter II. aus dem Schlosse Oranienbaum geholt und in sichere Verwahrung gebracht, Menzikoff aber mit seiner Familie nach Sibirien geschickt. Er benahm sich größer in seinem so unerwarteten Elende, als während seiner Gunstzeit, verlor seine Frau auf der Reise in's Exil und starb selbst bald. Seine Kinder kehrten später nach St. Petersburg zurück. Der junge Kaiser wurde nun aber veranlaßt, sich mit Katharina Dolgorucky zu verbinden; doch ehe diese Heirath noch zu Stande kam, starb er schon 1730 an den Blattern. Wer sollte ihm nun nachfolgen? Durch den Einfluß eines Deutschen, Ostermann, und die noch immer mächtigen Dolgorucky wurde nun, mit Ausschluß der Töchter Peters des Großen,

Anna,

zweite Tochter Iwans und Nichte Peters I., zur Czarewna ausgerufen. Sie war Wittwe des Herzogs Friedrich Wilhelm von Kurland († 1711). Von nun an trugen, mit nur kurzer Unterbrechung, durch fast siebenzig Jahre nur Frauen die russische Krone, und ein Historiker bemerkt bei diesem Anlasse, daß die Erfahrung gegen das salische Gesetz spreche: denn sei eine Frau an der Spitze der Regierung, so herrschten Männer in ihrem Namen, während unter schwachen Königen das Weiberregiment eingeführt würde. Diese Bemerkung paßt auf Ludwig XV., auf Anna und Elisabeth, aber nicht auf Katharina II., Maria Theresia und Friedrich II. Anna's Günstling, Biron, der, von niederer Herkunft, schon in Kurland von ihr erhoben worden, bemächtigte sich nun der höchsten Stellen, verfolgte die Dolgorucky und alle seine Gegner mit unerhörter Grausamkeit, und war ein unumschränkter Gebieter. Anna,

erschrocken über dessen Uebermacht, suchte oft die Ausbrüche seines Ehrgeizes wie seiner rachesüchtigen Feindschaft zu mäßigen, doch vergebens; Biron erhielt sich durch Strenge sowohl als Geisteskraft und manche gute Einrichtung. Da Anna kinderlos war, so bestimmte sie Biron, abermals mit Umgehung der Nachkommen Peters I., ihren Großneffen, den Sohn einer anderen Anna, Tochter Katharina's, älteren Schwester der Czarin Anna, zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Dieser Neffe hieß Iwan, und sein Vater war Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern (s. oben). Iwan war unmündig, und Biron, unter Ernennung zum Herzoge von Kurland, wurde nach dem 1740 erfolgten Tode Anna's Regent. Anna war, schwach, ohne Seelengröße, auch wegen Birons Gewaltthätigkeiten verhaßt und überließ durch ihre letzte Willensverordnung das Staatsschiff allen Stürmen.

Bei Biron, der nun das höchste Ziel erreicht, schien mit dem Glück auch der Uebermuth zuzunehmen; er entfernte die Eltern des jungen Czaren und strebte selbst nach dem Throne; da verschwor sich der mit Ruhm bedeckte Feldherr Münnich, wie Biron ein Fremder und bis dahin sein Vertrauter, mit anderen gegen ihn. Biron wurde mit seiner Frau Nachts im Bette aufgehoben und nach Sibirien gebracht. Anna von Braunschweig und ihr Gemahl waren nun frei, wollten aber auf Münnichs maßlose Forderungen nicht eingehen; es bildeten sich Parteien, bei denen sich Herzog Anton Ulrich von Braunschweig selbst seiner Gemahlin entgegenstellte. Ostermann so wie die Dolgorucky gelangten wieder zu Einfluß und Ansehen; da bildete sich eine andere, weit mächtigere Faction um

Elisabeth,

die noch junge Tochter des großen Peter. Sie hatte bisher anscheinend theilnahmlos diesen Hofintriguen zugesehen. Es kam aber bald zu einer von ihren Günstlingen geleiteten Verschwörung. Man erklärte sie zur Czarin, der Herzog und Anna

von Braunschweig wurden 1741 in der Nacht verhaftet, Iwan von seinen Eltern getrennt, in Schlüsselburg eingesperrt, seine Eltern aber, von denen Anna sanft und beliebt, Anton Ulrich charakterlos und unfähig war, verwiesen. Sie endeten hilflos, umherirrend, erst nach langen Jahren ein trauriges Dasein. Die zum Tode verurtheilten Münnich und Ostermann wurden nach Sibirien verwiesen, und durch einen nur in diesem Lande möglichen Schicksalswechsel begegnete der gestürzte Münnich auf der Reise dem aus Sibirien zurückkehrenden früheren Gegner Biron.

Elisabeth war schön, einnehmend, gutmüthig, an Geist und Grazie der Mutter gleich; mit jedem Tage stieg die Liebe des Volkes zu ihr; ihr eigenes Herz hatte sich längst schon für einen jungen Officier, Roszanoffsky, erklärt; dieser, dann ein französischer Wundarzt, Lestocq, in ihren Diensten, endlich der begünstigte Staatsmann Bestuscheff, verhalfen ihr zum Throne. Es fehlte der neuen Czarin nicht an Klugheit und politischem Sinne, doch eitel, sinnlich, träge zog sie stille Freuden den Staatsgeschäften vor, gründete aber doch manches Nützliche, besonders für Künste und Wissenschaften, förderte Handel und Verkehr, verbesserte Sitten und Gesetze, und neigte sich in der Politik Oesterreich gegen Friedrich II. von Preußen zu. Elisabeth wollte kein Todesurtheil unterschreiben; dies hinderte sie jedoch nicht, ihre Feinde oder Verbrecher grausam zu bestrafen. So ließ sie die schöne Fürstin Lapukin, welche sich gegen sie empört hatte, mehr aus weiblicher Eifersucht, mit Anderen verstümmeln und nach Sibirien schicken. Gegen Ende ihres Lebens glich ihr Bild nicht mehr dem ihrer Jugend. Elisabeth war, dem Trunke ergeben, gemein, auch ihr Körper unförmlich geworden. Da sie sich immer geweigert, eine Ehe einzugehen, so kam dann oft die Frage der Nachfolge zur Sprache. Von einer Schwester Elisabeths, Anna, welche mit dem Herzoge Karl Friedr. von Holstein-Gottorp vermählt gewesen, war ein Sohn,

Peter, am Leben. Diesen adoptirte Elisabeth, berief ihn nach St. Petersburg und vermählte ihn 1745 mit Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst. Sie hieß früher Sophie Auguste und war die Tochter eines preußischen Feldmarschalls, des Prinzen Christian von Anhalt-Zerbst, in Stettin 1729 geboren. Friedrich II. hatte die junge Braut der Czarin empfohlen. Ueber sechszehn Jahre, von 1761 bis zum Tode Elisabeths, lebte Katharina als Großfürstin am russischen Hofe. Jung, schön, liebenswürdig wurde sie von ihrer ränkevollen Mutter dahin begleitet und fühlte sich, wie man sagt, Anfangs zu ihrem Bräutigame angezogen, sei auch von ihm zärtlich geliebt worden. Doch als er später durch Blattern äußerlich entstellt wurde, und sich auch sein Benehmen wie sein Charakter änderte, verwandelte sich Katharina's Neigung in Widerwille und Haß. Doch so lange Elisabeth lebte, welche die junge Großfürstin liebte und auszeichnete, traten diese Zerwürfnisse weniger hervor. Peter, schüchtern, wenig gebildet, von seiner Frau verlassen, von Elisabeth verachtet, zog sich immer mehr zurück, ergab sich dem Trunke und folgte seinen soldatischen Liebhabereien. Da gebar nach mehreren Jahren einer unfruchtbaren Ehe Katharina einen Sohn. Diesem anscheinend erfreulichen Ereignisse folgten neue Zwistigkeiten, gegenseitige Erklärungen, selbst Mißhandlungen von Seiten des Großfürsten. Katharina ertrug sie, von der Kaiserin gehoben; sie vertheidigte sich gegen die Anschuldigungen und der häusliche Friede war äußerlich hergestellt. Dennoch wurden Soltikoff und nach ihm Stanislaus Poniatowski, der von August III. zum polnischen Gesandten in St. Petersburg ernannt worden war, laut als die Herzensfreunde der Großfürstin bezeichnet, während ihr unbedeutender Gemahl einer gleich wenig ausgezeichneten Gräfin Woronzow huldigte, welche die ignoble Lebensweise mit ihm theilte. Allmählig vermehrten sich jedoch Katharina's Feinde; auch in der alternden, durch Ausschweifungen und Wein geschwächten Eli-

sabeth fand sie nicht mehr die frühere mächtige Gönnerin. Es bildeten sich Complotte, um die Nachfolge zu ändern! Da brachte ein anderer Höfling, Panin, eine Versöhnung zu Stande und das Großfürstliche Ehepaar, scheinbar im besten Einverständnisse, betete am Sterbebette der Czarin, welche ihnen verzieh und sie segnete (29. December 1761). Diese ganze erste Periode ihres St. Petersburger Aufenthaltes ist in erst kürzlich im Drucke erschienenen Memoiren erzählt, welche man der Feder Katharina's selbst zuschreibt. Es sind diese Aufzeichnungen, wenn vielleicht auch nicht ächt, dennoch höchst merkwürdig, die meisten Thatsachen tragen den Stempel der Wahrheit.

Peter, nunmehr als Kaiser der Dritte, fühlte, daß er sich nur durch die überwiegenden Eigenschaften Katharina's halten konnte, näherte sich ihr, während sie, voll Ehrgeiz, von der Wichtigkeit ihres Berufes durchdrungen, von ihrer großartigen, mit hellem Sinne erfaßten Aufgabe begeistert, gleich Anfangs die erfolgreiche Thätigkeit entwickelte, welche sie nie verließ. Selbst Peter ermannte sich, nahm Theil an den Staatsgeschäften, wand aber, wie immer, seine Hauptsorge dem Heere zu. Biron kehrte nicht nur ganz begnadigt zurück, sondern erhielt auch sein Herzogthum Kurland wieder. Auch Münnich erschien aus seiner Verbannung mit achtzig Jahren wieder bei Hofe, wo man jedoch nicht auf seine Rathschläge hörte. Keiner der früheren Günstlinge oder Minister wurde länger verfolgt, und Peter III. schloß sich in der Politik Friedrich dem Großen an, den er immer bewundert hatte. Man erwartete eine bessere Zeit; doch nur zu bald änderte der Czar sein Benehmen und manche seiner Handlungen ließen auf keinen freien Gebrauch seiner Vernunft schließen. Nicht nur im Heere, das er nach preußischem Muster ändern wollte, sondern auch im Cultus der griechischen Kirche führte er Neuerungen ein, welche mißfielen. Der Kaiserin begegnete er wieder unfreundlicher, beleidigte sie sogar bei öffentlichen Gelagen; auch ging das Gerücht, daß er

sie verstoßen, ihren Sohn, als unächt, enterben wolle. Leidenschaftlich und unentschlossen zugleich verbrachte er seine Tage zwischen berauschenden Orgien und dem Brüten über nie auszuführende Plane; auch besuchte er in Schlüsselburg den seit seiner Kindheit verhafteten Iwan von Braunschweig (s. oben). Da blieb Katharina keine andere Wahl; sie mußte den Schritten Peters zuvorkommen. Es schaarte sich um sie eine Zahl Anhänger und ganz insgeheim wurde eine Verschwörung vorbereitet. Doch waren die Freunde nicht einig; die einen, Panin an der Spitze, wollten den Czaren entfernen, seinen Sohn Paul unter Vormundschaft Katharina's ausrufen, Andere, mit Orloff, diese selbst zur Kaiserin erklären. Die letztere Partei gab den Ausschlag. Es schlossen sich ihr Razumoffsky, Schuwaloff, die Günstlinge Elisabeths, dann die reizende, lebhafte, unternehmende Gräfin Daschkoff, die eigene Schwester der Favorite Woronzow, an. Man suchte immer mehr Anhang zu gewinnen, bat, drohte, versprach, bestach; Katharina suchte sich auch bei den Truppen beliebt zu machen, theilte Gunstbezeugungen und Geschenke aus; geschickt ließ man Gerüchte über erlittene Mißhandlungen und ihre traurige Lage im Volke verbreiten; sie erweckte Theilnahme. Da brachte endlich ein verfehlter Mordanschlag auf Peter die längst genährten Plane zum Ausbruche. Aus Furcht, von Peter im Peterhof überrascht zu werden, begab sich Katharina von Oranienbaum aus, nur von wenigen Treuen begleitet, in der Nacht nach St. Petersburg.

Hier wurden in der Stille die Verschworenen versammelt, Truppen, auf welche man sich verlassen konnte, beeidet. Im vollen Glanze ihrer Schönheit wie im Bewußtsein der ihr drohenden Gefahren zeigte sie sich muthig dem Heere.

Ein Zeitgenosse schildert sie in diesem entscheidenden Augenblicke:

„Sie wirkte in ihrer glänzenden Uniform, den Degen an

„der Seite, das Pferd mit der männlichen Grazie einer Ama-
„zone leitend, begeisternd auf die Truppen; man schwur für sie
„zu siegen oder zu sterben. Man sah in ihr die kühne Fürstin,
„die besorgte Mutter, die junge, schöne, verfolgte Frau; man
„erkannte in ihr den Schutzengel Rußlands; ihre Thränen, die
„Wehmuth in ihren Zügen erhöhten ihre Reize. Mit majestä-
„tischem Anstande und ernstem Ausdrucke verband sie eine un-
„nachahmliche Anmuth; ihre regelmäßig schönen Züge, beson-
„ders im Profil, ihre glänzenden Augen, ihr schön geformter
„Mund mit den blendend weißen Zähnen, ihre hohe Stirne
„von hellbraunem Haare umwallt, ihre Adlernase, Alles trug
„zur Hoheit ihrer Erscheinung bei," u. s. w.

Nicht minder Begeisterung erregte sie bei der Geistlichkeit. Von dieser, wie vom Adel und der Armee gleich verhaßt, fand Peter nur wenige wirkliche Vertheidiger! Die Bischöfe krönten sie und trugen die heiligen Insignien ihr im Kampfe voran. Der durch die Vorgänge überraschte Czar raffte Truppen zusammen, hoffte sich auf die Flotte in Kronstadt stützen zu können; doch vergebens! Nach langen Berathungen, an denen auch der alte Münnich Theil nahm, unterwarf sich Peter seiner siegreichen Frau, mit dem Wunsche, zurückgezogen mit der Woronzow und seinem Lieblinge Gondowitch in Holstein leben zu dürfen. Er unterzeichnete hierauf eine ihn erniedrigende Entsagungsurkunde, erlitt selbst persönliche Kränkungen und wurde in Peterhof gefangen gehalten. Katharina zog im Triumphe zu St. Petersburg ein und alsobald zeigte sich der von ihr begünstigte Gregor Orloff als Gebieter. Doch auf die betäubenden Vorgänge war bei Vielen Besinnung wiedergekehrt; man fragte nach dem Schicksale Peters, bezeugte Mitleid um ihn; es entstand Murren, Unzufriedenheit, man befürchtete ernste Unruhen; da wurde Peter auf ein wenig bekanntes kleines Jagdschloß gebracht. In diesem entlegenen Orte fand nun am 6. Juli 1762 das geheimnißvolle Ende des Czaren statt. Man nannte

Alexis, Orloffs Bruder, unter den Mördern. Wußte Katharina von der schaudervollen That? Niemand hat dies bis jetzt erfahren; doch dadurch, daß sie nicht bestraft wurde, daß Katharina in die Folgen gewilligt, die Orloffs ausgezeichnet, machte sie sich selbst zur Mitschuldigen. Der Tod wurde einige Tage verheimlicht; im Manifeste schrieb man ihn natürlichen Ursachen, einem Schlagflusse, zu. Katharina weinte und betete an der durch drei Tage ausgesetzten Leiche; Rußland beugte sich der Macht des Eindruckes; Europa schwieg.

Katharina II.

war unumschränkte Selbstherrscherin aller Reussen geworden. Doch blieb noch Iwan, der ihre Rechte bestreiten konnte. Katharina hatte ihn kurz vor ihres Gatten Sturz auch in Schlüsselburg besucht, ihn wohl aber nicht ihren Planen günstig gefunden. Der arme, seit einundzwanzig Jahren eingesperrte Thronerbe mußte nun auch als Opfer eines mißtrauischen Ehrgeizes fallen, und wurde — ein wohl unnöthiges Verbrechen, — grausam ermordet. Man entschuldigte dasselbe wegen Empörungen, die in seinem Namen stattgefunden.

Katharina, zwischen Panin, der die Politik, und G. Orloff, welcher die physische Kraft der Regierung vorstellte, getheilt, entzog sich mit Feinheit allen Fesseln, die man ihrer Unabhängigkeit anlegen wollte. Sie überschaute mit scharfem Blicke ihre Lage wie ihre Aufgabe, und nur zwei Leidenschaften — die Befriedigung ihrer unbegränzten Ehrsucht wie die ihrer ungezügelten Lüste — kennend, verfolgte sie muthig und rastlos das ihr vorgesteckte Ziel; denn es war nicht sowohl die Größe und Uebermacht Rußlands, die sie anstrebte, als der auf ihrer persönlichen Eitelkeit und Ambition gegründete Wunsch, daß dies Große alles durch sie geschehe. Auch schlürfte sie den Weihrauch der Schmeichelei und des Lobes, ihr von Friedrich d. Gr., von Voltaire, Diderot und dem ganzen Trosse französischer Philosophen gestreut, ebenso gerne ein, als die plumpen Hul-

digungen ihrer nordischen Anbeter. Stanislaus Poniatowski hatte Katharina den Polen als König aufgedrungen; G. Orloff, der sie bestürmte, eine Ehe mit ihm einzugehen, suchte sie zu entfernen, während sie sich einigen anderen vorübergehenden Liebschaften mit Russen überließ, unterwarf sich aber endlich den Launen eines anderen übermüthigen Emporkömmlings: Potemkin.

Doch auch als Regentin war die seltene Frau nach allen Richtungen thätig; schloß sich der Politik Preußens an, sich von Oesterreich und Frankreich entfernend, schlug die gegen sie aufgehetzten Türken siegreich und arbeitete unausgesetzt an der Zerstückelung Polens, dessen erste Theilung — ihr Werk — 1772 erfolgte. Im Innern suchte sie die großen Plane Peters I. auszuführen; verbesserte Gesetzgebung, Heerwesen, begünstigte Handel, Gewerbe, Ackerbau, schützte und förderte Künste und Wissenschaften, verfeinerte die noch rohen Sitten, und war ebenso gewandt und glücklich in der Verwaltung ihres gewaltigen Reiches, als fein und berechnend in der Politik. Doch war ihren Freuden und berauschenden Erfolgen gar mancher bittere Tropfen Wermuth beigemischt; unter tausendfältigen, sich täglich erneuernden Qualen trübte sich ihr anscheinend so hell glänzendes Gestirn. Dazu trugen nicht nur die sich von Zeit zu Zeit wiederholenden Aufstände — Folgen ihrer mit beständiger Unruhe und Gewissensbissen erkauften unrechtmäßigen Gewalt — dazu trugen auch die Herzenssorgen, die Leiden verletzter Eitelkeit, Eifersucht und Uebermuth der Günstlinge bei.

Die für Katharina gefährlichste Empörung war die von Pugatscheff, eines gemeinen Russen, der eine zufällige Aehnlichkeit mit Peter III. benützend, sich für diesen ausgab. Schon hatte sein Anhang, sich lawinenartig vergrößernd, die Hauptstadt bedroht, als er nach einigen Erfolgen gefangen und in Moskau hingerichtet wurde. Von jener Zeit an stieg Potemkin's Gunst und Macht; er war, schon früher von Katharina

wegen seiner Schönheit und jugendlicher Grazie bemerkt, gestiegen und trug zuletzt den Sieg über Orloff und alle anderen Lieblinge davon. Letzterer starb in Ungnade und Verzweiflung. Mit Potemkin's Hülfe sicherte sich Katharina den Besitz der Krimm und zog, von Joseph II. begrüßt, triumphirend 1786 unter Festen und Huldigungen durch Taurien. Doch während sie die Welt mit dem Rufe ihrer Siege wie Talente, ihrer wissenschaftlichen Bildung, ihres Geschmackes, wie ihrer diplomatischen Künste und weisen Gesetzgebung erfüllte, weiß die geheime Hofgeschichte von ihren traurigen Verirrungen, den oft unwürdigen Creaturen zu erzählen, mit denen sie Potemkin umgab; erhellt die dunkeln Wege, die sie wandelte und läßt den Glanz erbleichen, der sich um ihren Thron verbreitet.

Die vierunddreißigjährige, zum Theile glorreiche Regierung Katharina's, eingreifend in alle wichtigen Fragen der Zeit, gehört der Weltgeschichte an; sie förderte und erlebte die zweite und dritte Theilung Polens und unverwandt waren ihre Blicke nach Constantinopel gerichtet. Sie sah den Anfang der französischen Revolution, der sie zugejauchzt, um später ihren blutigen Fortgang zu verwünschen, und starb endlich, nachdem sie zwei Jahre zuvor Potemkin verloren und beweint, 1796 den 5. November mit siebenundsechszig Jahren. Noch bis in's Alter hatte sie ihr majestätisches Ansehen bewahrt, eitel durch Toilettenkünste ihren hinwelkenden Körper, der an Umfang sehr zugenommen, aufzuhelfen gesucht. Sie war immer munter, gesprächig, besonders bei Tische und Abends; da fand man sie eines Tages leblos auf dem Boden ihres Gemaches ausgestreckt; man legte sie auf eine Matratze; sie kam zu sich, blieb aber sechsunddreißig Stunden lang sprachlos und gab zuletzt mit einem furchtbaren, den ganzen Palast durchdringenden Schrei den Geist auf. Ihre Familie umgab das qualvolle Sterbelager.

Das Urtheil der Nachwelt hatte schon während ihres Lebens für Katharina begonnen, und ein neuerer Geschichtsschrei-

der — Lamartine — faßt ihren Charakter in folgenden Sätzen auf:

„Sie war würdig des Beinamens „der Großen,“ groß in „kühnen Thaten, Muth und Kraft, groß in Verbrechen und „Lastern, groß in der Bewunderung wie in dem Abscheu, wel„chen sie ihren Zeitgenossen einflößte. Sie hatte ihr Reich „civilisirt, es mit Ruhm bedeckt und zugleich gründlich verdor„ben. Wenn die Geschichte ihr gewissenhaftes Urtheil über sie „aussprechen darf, wird sie in ihr nur die untreue, verschworene „Gattin, die Geliebte und Mitschuldige der Mörder Peters III., „die Thronräuberin, die ihren Sohn wie eine Stiefmutter be„handelnde Mutter Pauls, die Henkerin des unschuldigen Iwan „erkennen. Sie wird in ihr die listige Eroberin der Krimm, „die gewaltsame Zertrümmerin Polens, sie wird in ihr die Ge„liebte von zwölf Begünstigten sehen, die ihren Thron unter„stützen. Ungläubig, ja gottlos unter französischen und deut„schen Philosophen, heuchlerisch unter Russen, anhängend den „Grundsätzen der Revolution, grausam und hart gegen ihre „barbarischen Völker, aufgeklärt und schöngeistig, abergläubisch „und falsch, je nach Umständen, Schauspielerin durch's ganze „Leben, aber auch als solche groß, u. s. w. Geht die Geschichte „bei der Beurtheilung ihres Wirkens von dem Gesichtspunkte „einer wahren, aufrichtigen Moral, eines sittlichen Werths „aus, ein Gesichtspunkt, der auch immer der einer wahren „Politik sein soll, so wird sie Katharina in ihren erstaunlichen „Werken bewundern, in ihr aber keine Wohlthäterin der „Menschheit verehren.“

Dennoch ließ Mit- und Nachwelt nur zu oft den Schleier über so viele Schwächen, Gräuel und Verirrungen fallen, um nur der wahrhaft bewunderungswürdigen Wirksamkeit einer so außerordentlichen Frau zu gedenken. Staunend sah damals die Welt in St. Petersburg und Wien auf zwei merkwürdige, an Sitten und Gesinnungen so sehr verschiedenen Kaiserinnen.

Auch an Joseph II. und Friedrich II. hatte Katharina ihrem großem Geiste ebenbürtige Zeitgenossen.

Den Haß, welcher Katharina's Herz für Peter III. erfüllte, ging zum Theile auch auf ihren Sohn Paul über. Mutter und Sohn konnten sich nicht verstehen; sie behandelte ihn streng, abstoßend; und er gab ihr dies Benehmen durch Kaltsinn zurück. Er hielt sich fern vom Hofe und den Geschäften und ging später selbst auf Reisen, um den beständigen Conflicten mit der willenskräftigen Kaiserin auszuweichen. Die häusliche Ruhe, welche der Großfürst Paul in der Eingehung einer Ehe mit Wilhelmine von Hessen-Darmstadt (Natalie) gefunden hatte, war durch deren baldigen Tod gestört worden (1776). Bald nachher wurde ihm die Prinzessin Aug. Sophia (Maria von Württemberg), eine Nichte Friedrichs d. Gr., angetraut. Auch mit dieser ausgezeichneten Frau lebte er in Frieden und Eintracht. Eine blühende Familie umgab ihn.

Katharina versorgte auch ihre beiden ältesten Enkel mit Frauen; Alexander wurde mit Elisabeth von Baden, Constantin mit einer Sachsen-Coburg'schen Prinzessin vermählt. Beide Ehen sollten kinderlos bleiben.

Paul, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, wohlwollend, großmüthig, gerecht, thätig, nicht ohne Geist, wurde zuletzt, ergriffen vielleicht von den furchtbaren Folgen der französischen Staatsumwälzung, wohl auch als Nachwirkung einer verfehlten Erziehung bei immer verschlossenem Gemüthe, so mißtrauisch, auffahrend und eigenmächtig, daß manche seiner Handlungen wie die eines Geistesverwirrten erschienen. Zahlreiche Mißgriffe machten ihn daher verhaßt; eine Palastverschwörung unter Pahlen, Suboff, Benningsen u. A. führte zu des Kaisers Verhaftung, und als er sich muthig widersetzte, zu seiner Ermordung (24. März 1801).

Die Kaiserin Maria, welche eine ruhige Haltung, edle Eigenschaften und reifen Verstand den Launen wie der nicht seltenen Ausbrüche von Jähzorn Pauls entgegengesetzt, ihm immer eine treue Gattin, ihren Kindern eine zärtliche Mutter gewesen, befand sich während jener verhängnißvollen Nacht in einer furchtbaren Lage. Katharina schon wollte, mit Ausschluß des ihr verhaßten Sohnes, den jungen, schönen, ritterlichen Alexander zu ihrem Nachfolger ernennen. Man glaubte die Mutter mit diesem Plane einverstanden. Doch als Paul regierte, fiel kein Verdacht eines Einverständnisses mit seinen Feinden auf sie. In ängstlicher Spannung erwartete daher die Kaiserin Marie, welche man von dem Vorhaben unterrichtet hatte, den Czaren zur Abdankung zu zwingen, mit ihrer Familie in ihren Gemächern den Ausgang der Catastrophe. Als sie den Mord erfuhr, machte sie ihre Ansprüche auf die Mitregentschaft geltend, doch Alexander, wiewohl widerstrebend, wurde als Monarch ausgerufen.

Verehrt, ihren klugen Rath oft ertheilend, lebte Maria noch bis zum Jahre 1828 im Kreise ihrer Kinder und Enkel. Sie sah die Kriege Napoleons, den Brand Moskau's, den Tod Alexanders und Elisabeths, die Thronbesteigung ihres Sohnes Nikolaus und den bewunderungswürdigen Muth, den er dabei zeigte.

Außer den vier Söhnen entsprangen der Ehe Pauls und Mariens von Württemberg auch noch fünf Töchter, alle vor 1800 geboren, und der Mutter an Vorzügen des Geistes wie der äußeren Erscheinung gleich, an deutsche Fürsten verheirathet (s. unten).

VI.

In Deutschland.

(Von 1740 bis 1790.)

a. Maria Theresia und Kaiser Joseph II.

Gehen wir in die Geschichte aller Zeiten und aller Staaten so weit zurück, als wir nur immer wollen, wir begegnen keinem ähnlichen Vorbilde weiblicher Tugenden auf dem Throne, wie der erhabenen Gestalt Maria Theresia's.

Sie ist eine Zierde, der Stolz der deutschen Nation, gleich edel, groß, liebenswerth als Kaiserin, Gattin, Mutter und Frau. Mit Rudolph trat das Geschlecht der Habsburg in die Reihe der deutschen Fürsten und mit diesem weiblichen Sprößlinge erlischt das erlauchte Haus.

Maria Theresia, verehrt von ihren Zeitgenossen, bewundert von der Nachwelt, wird immer unvergeßlich bleiben, ihr Andenken gesegnet sein!

Offen liegt ihr ganzes frommes, nur dem Wohl ihrer Völker geweihtes Leben vor uns; ihre Geschichte ist in eines Jeden Gedächtniß!

Geboren 1717 zu Wien wurde Maria Theresia, da jede Aussicht auf einen Kronerben aufgegeben war, von ihrem Vater, Kaiser Karl VI., in einem Manifeste mit dem etwas schwerfälligen Titel der „pragmatischen Sanction" als Nachfolgerin in allen seinen Staaten bezeichnet. Diese Anordnung, den europäischen Höfen mitgetheilt, erhielt deren Zustimmung.

Die schöne, junge, kaiserliche Erbtochter verlieh ihre Hand, nach vielen vergeblichen Bewerbungen, dem Manne ihrer eignen Wahl, dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen. Im Jahre 1736 wurde das stattlichste Paar seiner Zeit feierlich getraut. Im folgenden Jahre nahm der Gemahl Besitz von dem Großherzogthum Toscana, das er statt seines Stamm-

landes erworben. Als Kaiser Karl 1740 starb, sah sich Maria Theresia alsobald von Feinden und Neidern umgeben, sah die heiligsten, ihrem Vater ertheilten Zusicherungen gebrochen. Bayern eröffnete die Angriffe, von Frankreich unterstützt, Friedrich von Preußen fiel in Schlesien ein, die Niederlande waren bedroht, Spanien machte auf die italienischen Besitzungen Ansprüche, nur England nahm sich der von allen Seiten bedrängten Maria Theresia an. Entrüstet wies sie alle Vorschläge, die Monarchie zu zerstückeln, um sich selbst zu retten, zurück, vertraute auf Gott und ihr gutes Recht, und griff, sich gegen die Uebermacht zu vertheidigen, zu den Waffen.

Da wurde ihr 1741 der erste Sohn — Joseph — geboren. Mit der Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, mit dem Schwerte umgürtet, den königlichen Säugling im Arme trat die junge Fürstin vor die ungarische Reichsversammlung. Ihr Anblick wirkte begeisternd auf die Magnaten; sie schwuren für sie zu siegen oder zu sterben, ihr Treue und Hilfe gelobend! eine der ergreifendsten Episoden in der Geschichte jenes Landes!

Es lassen sich im Regierungslaufe Maria Theresia's vier scharf gezeichnete Epochen unterscheiden. Die erste beginnt mit der verzweiflungsvollen Lage, in welche sie ihre feindlichen Nachbarn versetzten, und endet 1748 mit dem Frieden von Aachen. In diesen kurzen Zeitraum von acht Jahren drängen sich die Erfolge Karl Albrechts in Oesterreich und Böhmen, die Siege des preußischen Heeres in Schlesien, die Krönung des bayerischen Kurfürsten in Prag, wie seine Erhebung zum Kaiser in Frankfurt als Karl VII. Doch in wunderbar rascher Wendung schlugen die tapferen Truppen Maria Theresia's ihre Feinde nach der Reihe; einige ihrer bisherigen Gegner verwandelten sich in ihre Verbündeten und nach dem Tode Karls VII. wurde 1745 Franz I. als deutscher Kaiser gekrönt. Dennoch hörte das Mißgeschick nicht auf, Maria Theresia zu verfolgen; ihre Generale wurden von Friedrich d. Gr., ihre Alliirten von

den französischen Truppen besiegt, bis endlich mit Verlust eines Theils von Schlesien und Parma's das gänzlich erschöpfte Oesterreich zur Ruhe gelangte.

Nun begann für die Kaiserin die zweite Periode, die einer rastlosen Thätigkeit. Unermüdet sehen wir sie ordnen, nach allen Richtungen wirken, die tiefen Wunden heilen, den trostlosen Zustand der Finanzen heben, die Armee neu organisiren, Feldbau, Handel, Verkehr und Gewerbe begünstigen, viele zweckmäßige Verbesserungen einführen, Mißbräuche abschaffen, Universitäten, Schulen und andere nützliche Anstalten gründen, großartige Bauten aufführen, und wie sie sich im Unglücke wahrhaft erhaben und muthig gezeigt, trat sie jetzt als weise Gesetzgeberin, als kluge, umsichtige Leiterin der inneren Angelegenheiten auf. Sich selbst oft mißtrauend umgab sie sich mit ausgezeichneten Staats-, mit Fach- und gelehrten Männern für jeden Zweig der Verwaltung. In der Politik hatte sie den genialen, erfahrenen Fürsten Kaunitz als Rathgeber zur Seite. Dieser war für eine nähere Allianz mit Frankreich, und England verband sich deßhalb enge mit Friedrich II. Hiermit schlossen 1756 die Friedensjahre und es entspann sich bis 1763 der siebenjährige Krieg — die dritte Epoche in Maria Theresia's Leben. Nach Beendigung der Feindseligkeiten durch den Hubertsburger Frieden wurde Erzherzog Joseph zum römischen König, dann nach dem 1765 erfolgten Tode seines Vaters zum deutschen Kaiser gewählt und, wie jener gewesen, Mitregent seiner Mutter.

Kaiser Franz I., in selbstgewählter Thätigkeit, mit Privatspeculationen beschäftigt, nahm jedoch nur wenig Antheil an der Reichsverwaltung. Einem sorgenfreien, behaglichen Leben hingegeben, von Maria Theresia auf's Innigste geliebt, von einer Schaar blühender Kinder umgeben, blieb er den Welthändeln meistens fern. Maria Theresia war eifersüchtig und nicht unempfindlich bei den Verirrungen und Liebeleien ihres Gemahls;

doch wurde der häusliche Frieden nie ernstlich und dauernd getrübt, und man weiß, mit welch' edler, schonungsvoller Würde Maria Theresia die letzte, bei dem Tode ihres Gatten anwesende Freundin desselben behandelte. Franz und Maria Theresia waren bei Erzherzog Leopolds Hochzeitsfeier in der kaiserlichen Familie zu Innsbruck, als der Kaiser plötzlich am 18. August 1765 vom Schlagflusse getroffen wurde.

Die fünfzehn Wittwenjahre Maria Theresia's bilden bis 1780 nun die vierte und letzte Epoche. Der so unerwartet schnelle Verlust des geliebten Gemahls hatte sie mit tiefem Schmerze erfüllt; sie legte von da an die Trauerkleider nicht mehr ab, wohnte keinen öffentlichen Festen bei, entsagte dem Putze, den weltlichen Freuden, jeder weiblichen Eitelkeit, sich nur den angestrengtesten Staatsgeschäften widmend. Die Blattern, welche sie bei der Pflege ihrer Schwiegertochter Josepha befallen, hatten ihre noch immer schönen Züge entstellt; gar manche Trübsal war überdies hereingebrochen, Kummer und bittere Enttäuschungen hatte auch ihr vortreffliches Herz kennen gelernt. Die besonnene Frau, die so viel erlebt, konnte sich mit dem ungestümen, Alles überstürzenden Geiste Joseph's nicht befreunden, dazu kamen die politischen Verwicklungen der 1770er Jahre, der maßlose Ehrgeiz der russischen Katharina, das stete Mißtrauen in Friedrich, dem sie nie gut werden konnte. Es kam zur ersten Theilung Polens, zur Vertreibung der Jesuiten, zum bayerischen Erbfolgestreite; und neben diesen wichtigen Ereignissen lief die drohende Bewegung einer sich ganz neu gestaltenden Welt.

Maria Theresia hatte den Schmerz, zwei erwachsene Töchter an den Blattern zu verlieren; dagegen sah sie ihren Sohn Leopold glücklich in Toscana, Erzherzog Ferdinand als Gründer einer neuen Dynastie in dem reichen Modena, den Jüngsten, Maximilian, auf dem kurfürstlichen Stuhle zu Köln. Ihre Lieblingstochter, Maria Christine, war in friedlicher Ehe,

in ihrer Nähe, mit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen verbunden; zwei andere standen den adelichen Damenstiftern in Prag und Innsbruck vor, während Maria Caroline und Maria Antoinette auf fernen Thronen das Glück nicht fanden, von dem die zärtlich besorgte Mutter geträumt! Da nahete sich die edle Frau unter großen körperlichen Leiden ihrem Ende; sie war in der letzten Zeit sehr stark und unbehülflich geworden; das Athemholen fiel ihr schwer; eine Wassersucht hatte sich ausgebildet, der sie am 29. November 1780 unterlag. Christlich und schön, wie ihr reines Leben, war auch ihr Tod! Umgeben von den Ihrigen hielt sie eine ergreifende Rede, und unter Gebet, und noch von Staatsgeschäften in Anspruch genommen, schlief sie mit dreiundsechszig Jahren ein. Ein Grabmal deckt ihre und des kaiserlichen Gemahls irdische Hülle in der Gruft bei den Kapuzinern in Wien. Doch immer ziert in unserer monumentenreichen Zeit noch kein Denkstein irgend einen Platz jener Stadt, in welcher die herrliche Frau durch vierzig Jahre so segensreich gewirkt! Glaubt man wohl, daß ihre Erinnerung, dauerhafter als Erz, nie in den Herzen erlöschen werde?

In flüchtigen Umrissen habe ich die Regententugenden und die politische Wirksamkeit Maria Theresia's anzudeuten versucht. Noch weit verehrungswürdiger erscheint sie aber in ihrem häuslichen Kreise. Mit wahrhaft ehelicher Zärtlichkeit und Treue hing sie an ihrem Gemahl; mit aufopfernder Liebe erzog sie ihre vielen Kinder. Von ihren Töchtern geliebt und gefürchtet, sanft und strenge, milde und ernst ging sie ihnen in allen Tugenden mit dem erhebendsten Beispiele voran! Ihr majestätischer Anstand war mit einem herzlich-traulichen Tone gepaart, welcher ihr die Gemüther gewann. Gar viele ihrer sinnigen gutmüthigen Aeußerungen und menschenfreundlichen Züge gingen von Mund zu Munde, und die paar Worte: „der Leopold hat a Bub'n!" welche sie eines Abends in überströmender, großmütterlicher Freude den Besuchern des Burgtheaters zurief, beweisen

mehr als alle Phrasen, in welch' natürlich-einfachem Verhältnisse sie zu ihren Wienern stand. Ihr tadelloses Leben, ihre ungewöhnlichen Geistesgaben, alle ihre seltenen Eigenschaften schützten Maria Theresia nicht vor Verläumdungen, Vorwürfen, Anfeindungen aller Art. Da man sie frei von alltäglichen Schwächen, jeder Eitelkeit, der Putz- und Gefallsucht unzugänglich sah, galt sie für ungemessen ehrgeizig, eigenmächtig, jähzornig. Wer, wie die vortreffliche Kaiserin, ihre schwere Aufgabe so glänzend erfüllt, darf wohl das Bewußtsein innerer Befriedigung in sich tragen, fühlen, daß es ihr vielleicht besser, als so vielen Anderen gelungen; in diesem Sinne war sie, und zwar in wünschenswerther Weise, ehrsüchtig. Während sie Unberufene fern hielt, schenkte sie tüchtigen Staatsmännern, bewährten Feldherren ihr volles Vertrauen, und erholte sich gar oft und gerne, nicht eigenmächtig handelnd, guten Raths. Sie änderte selbst viel im Sinne ihres ungeduldigen Sohnes, der die Stunde seiner Unabhängigkeit kaum erwarten zu können schien, um mit seinen Reformplanen hervorzutreten. Die Heftigkeit, welcher einer ihrer Charakterzüge war, und der oft mit Ausbrüchen drohte, wußte sie mit nicht gewöhnlicher Selbstbeherrschung zu bemeistern.

Endlich die Bigotterie, abergläubisches Wesen, kindische, bis in's Kleinliche gehende Prüderie; man spottete über ihre Sittengerichte, über die Aengstlichkeit, mit der sie sich nach Familienangelegenheiten erkundigte, in eheliche Zerwürfnisse mischte, Heirathen stiftete u. s. w.

Maria Theresia war wahrhaft fromm, im besten Sinne des Wortes, nicht gleißnerisch wie Elisabeth von England, nicht freigeistig wie Katharina II. Frei von Vorurtheilen zeigte sie, wo die Staatsklugheit es gebot, daß sie in politischen wie in religiösen Fragen ihre eigene Ueberzeugung zum Opfer bringen konnte. Daß sie, selbst musterhafte Gattin, auf Sittlichkeit hielt, kann man ihr im Hinblick auf die gleichzeitigen Scandale an den Höfen von Versailles und St. Petersburg doch wahr-

lich nicht verargen. Somit ist denn dies Charakterbild ein ganz fleckenloses! Wer wird dies behaupten? Stolz, Eigensinn, Ehrgeiz, übermäßige, oft bis zur Härte getriebene Strenge und auffahrendes Wesen dienen der Zeichnung als die immer unvermeidlichen Schattenseiten, die aber hier, bei so großen Verdiensten, zurücktreten.

Neben Maria Theresia verschwindet ihre Schwester, die Erzherzogin

Maria Anna

beinahe in der Geschichte. Sie wurde mit einem Bruder K. Franz I., dem Herzoge Karl von Lothringen, vermählt, der sich als Feldherr nicht immer glücklich gezeigt. Zur Statthalterin der Niederlande ernannt, starb Maria Anna in dem Jahre ihrer Vermählung 1744.

Wie sein Zeitgenosse, Friedrich der Große, sollte auch Joseph II. sein Geschlecht nicht fortpflanzen. Er verlor seine erste Frau, die Infantin

Isabella von Parma,

1763 im dritten Jahre einer glücklichen Ehe. Eine tiefe Schwermuth hatte sich der jungen Fürstin gleich Anfangs bemächtigt; man vermuthete eine geheime Liebe. Immer sprach sie von ihrem frühen Tode. Von den zwei Töchtern, welche sie geboren, starb die eine in der Geburt, von der anderen sagte sie das Ende in deren siebenten Jahre voraus. Joseph liebte sie zärtlich; sie erwiederte seine Huldigungen mit wehmüthigem Lächeln. Trübe Ahnungen erfüllten sie stets, vielleicht auch in der Erinnerung an den räthselhaften Tod ihres Vaters. Der König (erst später Kaiser) war über ihren Verlust untröstlich; lange wollte er sich zu keiner zweiten Ehe entschließen. Viele Prinzessinnen waren im Vorschlage, bis er sich endlich für die unglücklichste Wahl entschied.

Maria Josepha,

des bayer'schen Karl Albrechts Tochter, wurde ihm angetraut.

Tab. XXXV.

Stammtafel des Hauses Lothringen-Habsburg.

Maria Theresia. † 1780.
Gem. K. Franz I. (von Lothringen). † 1765.
(Sechszehn Kinder.)

Joseph II., K. † 1790.
G. 1. Isabella v. Parma. † 1763.
2. Josepha v. Bayern. † 1767.
O. N.

Leopold II., K. † 1792.
G. Ludov. v. Spanien.
(Sechszehn Kinder.)

Ferdinand, Herz. von Modena.

Maximilian, Kurfürst v. Köln.

Töchter.
Maria Amalie.
G. Herzog von Parma.
Maria Christine.
G. H. Albert v. Sachsen-Teschen.
Maria Caroline.
G. K. Ferdinand IV. v. Sicilien.
Maria Antoinette.
G. K. Ludwig XVI. v. Frankreich.

Franz II., K. † 1835.
(Vier Frauen.)
2. M. Theresia v. Neapel.

Ferdinand, Großh. v. Toscana. † 1824.

Karl † 1847.

Joseph, Palatin.

Rainer, Vicekönig.

Ferner die Erzherzoge:
Johann.
Victor Anton.
Alexander.
Ludwig.
Rudolf.

Ferdinand, K.
M. Anna v. Savoyen.

Franz Carl.
Sophie v. Bayern.

Franz Joseph, K.
Elisabeth v. Bayern.

Die Erzherzoginnen:
Maria Luise. † 1847. G. Napoleon.
Leopoldine. D. Pedro v. Brasilien.
Fr. Auguste K. Fr. Aug. v. Sachsen.
Amalie. Pr. Leopold v. Salerno.
Maria Anna.

Eine sanfte, gutmüthige, aber jeden äußeren Reizes beraubte Frau, die, schüchtern, zurückgesetzt, von Joseph wie dem ganzen Hofe mit Kälte behandelt, ein einsames kummervolles Leben führte. Es schien, als sollte sie für das Unrecht, das ihr Vater Oesterreich zugefügt, büßen. Abstoßende körperliche Gebrechen ließen sie noch mehr als ihre Häßlichkeit vernachlässigen und Joseph begegnete ihr selbst mit Härte. Da machte eine Pockenkrankheit 1767 ihren Leiden ein Ende. Der Kaiser besuchte sie, und war vor ihrem Tode freundlich mit ihr, Maria Theresia aber, selbst angesteckt, genaß glücklich.

Joseph II. war nicht galant im Sinne seines Vaters, doch fühlte er nach dem kurzen ehelichen Glücke und der mißlungenen zweiten Verbindung das Bedürfniß eines geselligen Umganges mit feingebildeten Frauen. Diesen fand er dann, besonders in der letzten Zeit seines Lebens, in dem Kreise der Fürstinnen Lichtenstein, Kinsky und Clary, der Gräfin Kaunitz u. a. Der Kaiser brachte beinahe jeden Abend in geistreich-erheiternden Gesprächen in dieser liebenswürdigen Gesellschaft zu, auf solche Art in würdigerer Weise, als so viele andere Fürsten, die Zeit seiner Erholungsstunden benützend. Es besteht seither auch in Wien die Sitte, daß in gewählten Cirkeln selbst ältere Frauen mit anmuthigem Geiste tonangebend Salon halten.

Rührend ist der Abschied, den der Kaiser kurz vor seinem Ende an die Freundinnen richtete, denen er so viele frohe, gesellige Stunden verdankte. Ob aber das H e r z Josephs auch für Andere geschlagen, ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Sein Kopf war wohl zu sehr mit ernsten Dingen angefüllt; die Geschäftsthätigkeit seine Hauptleidenschaft. Er zeichnete zwar die liebliche Gräfin T h u n - U h l e f e l d, die Gräfin W i n d i s c h g r ä t z - B a t h i a n y aus und schien entzückt von dem Geiste wie der Schönheit einer jungen Gräfin Th. D i e t r i c h - s t e i n. Diese letztere, an einen Grafen Kinsky vermählt, wurde der Gegenstand der Eifersucht ihres Gatten, der sich von ihr

trennte und es bis zur Auflösung der Ehe brachte. Die, wie man sagt, ohne Grund verdächtigte Frau heirathete später einen Grafen Meervelbt.

Joseph's Bruder und Nachfolger, Leopold II., war mit einer Tochter Karls III.,

Maria Ludovica von Spanien,

vermählt. Er war bekanntlich einer der leutseligsten, gebildetsten, wohlwollendsten Fürsten, und beglückte das ihm nach des Vaters Tode zugefallene Toscana fünfundzwanzig Jahre lang durch eine weise und milde Regierung. 1790 zur Kaiserwürde berufen, lebte er nur noch zwei Jahre. (Starb im März 1792.) Leopold hatte sich immer einer heiteren Lebenslust ergeben, und die schwächliche, unschöne Ludovica setzte seinem etwas frivolen Treiben keine eifersüchtigen Launen entgegen. Die Ehe war eine friedliche und sechzehn Kinder bildeten ein freundliches Familienband. Doch beklagenswerth bleibt es immer, daß die kränkelnde Kaiserin jene furchtbare Krankheit als Erbübel auf die bis dahin so frisch blühende Nachkommenschaft Maria Theresia's zum Theile übertrug. (S. Tab. XXXV.) Sie starb auch schon 1792.

Leopolds ältester Sohn, der Erzherzog Franz, war als muthmaßlicher Thronerbe, am Hofe seines kaiserlichen Oheims erzogen und jung schon mit

Elisabeth von Württemberg,

einer Schwester der Großfürstin Maria, verehelicht worden. Diese junge Prinzessin, katholisch, kam schon mit eilf Jahren an den Wiener Hof. Nicht nur liebte sie ihr Gemahl zärtlich, sie war auch der Liebling Josephs, und ein unglückliches Verhängniß wollte, daß diese interessante Frau gerade zu der Zeit im Wochenbette starb, als der edle Kaiser mit einem schmerzvollen Tode rang (18. Februar 1790).

Noch in demselben Jahre ging Erzherzog Franz eine zweite Ehe mit

Maria Theresia von Sicilien,

einer Enkelin Maria Theresia's, ein. Sie war lebhaften Geistes, liebte abwechselnde Freuden und Feste. Mutter von dreizehn Kindern, starb sie jedoch auch schon im April 1807, nachdem sie Zeugin aller furchtbaren, in jener Epoche sich drängenden Ereignisse gewesen.

b. Unter Friedrich II. von Preußen und seinen Nachfolgern.

Friedrich war bekanntlich kein großer Freund von Frauen, und eigenthümlich, wie Alles, waren bei ihm auch die Beziehungen zu seinen weiblichen Umgebungen. Die Frauen, welche sich nun vorzüglich um den großen König gruppiren, waren: seine Mutter, seine Schwester, einige Damen des Hofes. Kalt, beinahe empörend war sein Benehmen gegen

Elisabeth von Braunschweig.

Durch das ganze Leben ließ er ihr den Aerger entgelten, den die ihm mit zwanzig Jahren aufgedrungene Verbindung bereitete. Sie war talentvoll, rein von Sitten, nicht ohne körperliche Vorzüge, von einem durchaus edlen Charakter, und setzte der beinahe beleidigenden Behandlung ihres Gatten immer nur stille Duldung in der Hoffnung entgegen, ihn zurückzubringen. Aber ihre natürliche Schüchternheit, die Schwierigkeit sich auszudrücken, geltend zu machen stießen Friedrich ab. Er achtete ihre Tugenden, vermochte sich aber nicht ihr zu nähern. Während sich der König in Werken und Briefen in dem Lobe anderer Frauen erschöpfte, war von ihr nur immer im Vorübergehen die Rede; er fand keinen Ausdruck der Theilnahme, viel weniger zärtlicher Rücksicht für sie. Die Königin erschien daher nur selten, bei feierlichen Anlässen am Hofe; da machte sie überdies die herzlose, förmliche Weise verlegen, mit der sie Friedrich behandelte. Ebenso wenig Zuvorkommenheit fand Elisabeth bei der Königin-Wittwe, bei ihren Schwägerinnen; man hatte in der Familie eine Verbindung mit dem englischen Hofe, nicht mit

Braunschweig gewünscht. So verbrachte denn die Frau des Mannes, von dessen Namen die Welt voll war, ihre Zeit meistens einsam, in wenig zahlreicher Umgebung zu Schönhausen, einem Schlosse, das ihr der König geschenkt, oder in Montbijou zu. Friedrich bedachte sie reichlich im Testamente, offen ihre Verdienste anerkennend, aber nicht stark genug, den Widerwillen zu überwinden, den sie ihm eingeflößt. Elisabeth war nicht nur überaus mildthätig und großmüthig, sie beschäftigte sich auch mit Literatur, und war — eine Zerstreuung in ihrer Verlassenheit — selbst Schriftstellerin, übersetzte Bücher aus fremden Sprachen, und Meisterin in der Kupferstecherkunst. Sie starb 1796 im einundachtzigsten Jahre allgemein verehrt.

Friedrichs Lieblingsschwester war Friederike Wilhelmine, die Markgräfin von Bayreuth (s. unten). Später entzweite er sich mit ihr, doch war er vor ihrem frühen Tode wieder ausgesöhnt. Die anderen vier Schwestern, unter ihnen die geistreiche Ulrike Luise, Königin in Schweden, kamen weniger mit dem Bruder in Berührung, während die jüngste, Prinzessin

Amalie

ihn nur ein Jahr überlebte, und stets auf's Zärtlichste von Friedrich behandelt und geliebt wurde. Eine unglückliche, vom Könige mißbilligte Liebe zu dem abenteuerlichen Trenk hatte ihr ganzes Leben ausgefüllt, sie in späteren Jahren bitter und gereizt gestimmt. Friedrich suchte sie für diese Qualen zu entschädigen, wollte sie wiederholt verheirathen, überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten, schenkte ihr sein ganzes Vertrauen. Mit siebenundzwanzig Jahren wurde sie Aebtissin von Quedlinburg und blieb unvermählt. Trenk aber, nachdem ihn der König lange Jahre in Magdeburg gefangen gehalten, nachdem er ganz unglaubliche, von ihm selbst beschriebene Schicksale erlebt, immer unstät und unruhig, blutete 1794 zugleich mit Robespierre zu Paris unter der Guillotine. Amalie starb

gebeugt, kränkelnd, zurückgezogen in ihrem Palaste zu Berlin 1787.

Mehr aus Freundschaft als Herzensneigung wand sich Friedrich einigen fürstlichen Frauen und gebildeten Damen seines Hofes zu. Die hochherzige Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt, die muthige Herzogin Marianne von Pfalz-Zweibrücken, endlich die geistvolle Kurfürstin Maria Antonie von Sachsen waren es vorzüglich, mit denen er einen fortgesetzten Briefwechsel führte, auch politische Verbindungen anknüpfte.

Von der Gesellschaft des Hofes machte am meisten die galante, lebensfrohe

Fräulein von Schwerin,

erst Frau von Kleist, später mit Herrn von Trouvel verheirathet, durch ihre romanhaften Schicksale von sich sprechen. Die Gräfin von Camus war von Friedrich hochgeehrt und viele seiner Briefe an sie gerichtet; ferner zeichnete er Frau von Marion-Marwitz aus, welche er Tourbillon nannte, u. a. m.

Außer einigen flüchtigen Jugendintriguen, welche nicht nach dem Geschmacke des strengen königlichen Vaters waren, zog besonders die schöne, talentvolle italienische Sängerin

Barberini

die Augen des Königs auf sich. Ihre Erscheinung rief große Bewegung in der Berliner Welt hervor.

Mehr für Geist als Reize empfänglich zeichnete der große König auch noch andere deutsche und fremde Frauen auf der Durchreise an seinem Hofe aus, doch ließ er nie, sie im Allgemeinen geringschätzend, irgend weibliche Herrschaft über sich gewinnen.

Außer der königlichen Hofhaltung waren es auch drei Brüder Friedrichs, die, vermählt, sich nicht selten im Familienrathe, wie im Cabinete und Felde hervorthaten. Wilhelm August, der präsumtive Thronfolger, starb aus Gram über die im

siebenjährigen Kriege erlittene Niederlage und die Ungnade seines Bruders. Es war ein heiterer Herr, der gerne Feste auf Oranienburg gab. Seine Frau, eine Schwester der Königin, war die Mutter des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II.

Nicht minder belebt und gesellig waren die Hofhaltungen des Prinzen Heinrich auf Rheinsberg und des Prinzen Ferdinand auf Ruppin. Der gewandte, thätige, von Friedrich sehr geschätzte Heinrich lebte, wie der König selbst, getrennt von seiner Gattin, einer Hessen-Kassel'schen Prinzessin, hatte auch, wie dieser, keine Familie.

Schön und liebenswürdig war die Gemahlin des Prinzen Ferdinand, eine geborene von Brandenburg-Schwedt. Sie starb, Mutter des berühmten Prinzen Louis Ferdinand, den sie überlebte, erst 1820 im dreiundachtzigsten Jahre.

Diese munteren Hofcirkel mit ihren fortwährenden Festen und ausgesuchten geistigen und geselligen Genüssen bildeten einen entschiedenen Contrast zu der einfachen, mehr soldatischen Lebensweise des ernsten, thätigen Königs, dessen steifen, nur durch die Nothwendigkeit gebotenen Hofunterhaltungen man langweilig fand. Dafür entschädigte er sich in den wundervollen Anlagen Sanssouci's bei der Tafelrunde neuer Art, an der statt der Ritter und Minnesänger die Gelehrten aller Nationen, vor allen Frankreichs, Platz nahmen; mitunter ertönte dann auch statt des Lispelns rother Lippen die melancholische Flöte von dem Munde des Königs.

Die zehnjährige Regierung des Neffen und Nachfolgers Friedrichs (1786—1796) war jener des großen Königs sehr ungleich. Friedrich Wilhelm II., ein guter, freundlicher, aber schwacher und sinnlicher Mann, ließ sich von Günstlingen und Maitressen leiten; Sitten wie Politik nahmen unter ihm eine gleich beklagenswerthe Richtung.

Als Prinz von Preußen mit

Elisabeth von Braunschweig,

des Königs Nichte, vermählt, ließ er sich bald von dieser lebhaften, gescheuten, angenehmen Frau scheiden. Sie hatte seine Ausschweifungen ebenso wenig ruhig hinnehmen können, als er selbst sich Anfällen von Eifersucht zu erwehren vermochte. Sie wurde nach Küstrin relegirt, wo sie unter mancherlei Erlebnissen merkwürdiger Weise erst 1840 im vierundneunzigsten Jahre starb.

Friedrich Wilhelm heirathete nun

Luise von Hessen-Darmstadt.

Obgleich Tochter der von Friedrich so sehr verehrten Landgräfin Caroline, war sie doch dem Könige weniger angenehm als die Braunschweig'sche Prinzessin. Gutmüthig, heiter, mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, war sie stets in Geldverlegenheit, und sah sich zurückgesetzt, selbst genöthigt, sich die Launen und den Umgang mit des Gemahls Geliebten gefallen zu lassen. Ja noch mehr! Als König Friedrich Wilhelm II., nach dem einstigen Vorgange Philipps von Hessen, zu einer Doppelehe schreiten wollte, mußte Luise einwilligen.

Die Wahl traf zuerst die Hofdame, Gräfin Voß, und nach deren frühem Tode die schöne Gräfin Friederike von Dönhof. Beide wurden dem Könige zur linken Hand angetraut. Die Kinder der Ehe der Ersteren waren die Ingenheim, jene der Letzteren die Brandenburg. Doch der König trennte sich bald wieder von der Dönhof ihres herrschsüchtigen Charakters wegen, um sich ganz der unheilvollen Einwirkung einer Courtisane hinzugeben.

Wilhelmine Enke,

Tochter eines Trompeters, mit einem Herrn von Rietz vermählt, wurde von Friedrich Wilhelm zur Gräfin von Lichtenau erhoben. Sie war von hinreißender Schönheit, überwiegenden Geistesgaben, seltenen Talenten. Auch war ihr der König bis zu seiner letzten Stunde unveränderlich ergeben.

Während beinahe zehn Jahren beherrschte sie den Berliner Hof. Als er starb, wurde sie, um sie vor den Ausbrüchen der Volkswuth zu schützen, gefangen gesetzt, dann nach drei Jahren des Landes verwiesen, wo sie von einem Gehalte bald in Wien, Paris oder Italien lebte, überall durch ihren liebenswürdigen Geist, ihre Kenntnisse entzückend. Viele Federn übernahmen ihre Vertheidigung, doch die Thatsachen sprechen zu laut, und es ist besser, den Schleier über Vorgänge fallen zu lassen, die gerade zu einer Zeit an einem deutschen Hofe stattfanden, in welcher die unter Ludwig XV. ausgestreute Saat in den bluttriefenden Früchten der Revolution aufging.

In demselben Jahre (1793) heiratheten die beiden Söhne des Königs zwei Schwestern, Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz (s. unten).

Während Friedrich II. den Ruhm Preußens erhöhte, lebten ziemlich still und unbeachtet in Ansbach und Bayreuth die beiden Brandenburg'schen Seitenlinien, sich immer mehr ihrem baldigen Erlöschen nähernd.

Es würde uns vielleicht von dem Treiben dieser kleinen Höfe nur wenig bekannt sein, wenn nicht einige Touristen, so wie die schreibseligen Federn zweier Fürstinnen dieser Häuser selbst uns mit dem dortigen Leben vertrauter gemacht hätten.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts lebte zu Bayreuth der sonderbare Markgraf Georg Wilhelm, der Erbauer der Eremitage, ein prachtliebender Fürst, dessen lebensfrohen Hof die galante Gemahlin,

Sophie von Sachsen-Weißenfels,

zu einem der üppigsten machte. Sie war ebenso schön als ausschweifend und eitel. Man nannte sie nur die moderne Lais, und sie gefiel ungemein durch ihre einnehmenden Formen. Doch hart, mißhandelte sie ihre Tochter, deren ganzes Lebensglück sie zerstörte. Als Wittwe führte Sophie eine höchst abenteuerliche Existenz; sie vermählte sich später mit einem weit

jüngeren Manne, einem Grafen Hodiz, der, nachdem er ihr Vermögen zum Theile in höchst origineller Weise durchgebracht, sie verließ. Sie lebte dann dürftig, selbst von Almosen adelicher Familien zu Wien, wo sie 1750 starb.

An jenen sybaritischen Hof von Bayreuth, den sie in launiger Weise beschreibt, kam nun von Berlin die geistvolle Schwester Friedrichs d. Gr.,

Friederike Sophie Wilhelmine von Brandenburg.

Sie hatte nach vielen verunglückten Heirathsprojecten endlich dem Erbprinzen Friedrich von Bayreuth die Hand gegeben und empfand für ihn eine wahre herzliche Neigung. Die Ehe war nur durch die Kränklichkeit des Prinzen, nachherigen Markgrafen getrübt. Beide Gatten brachten mehrere Jahre auf Reisen zu; es fehlte auch hier nicht an Familienzerwürfnissen; die Markgräfin, ihrem Gemahl an Geist und Charaktergröße überlegen, entzweite sich selbst mit ihrem Bruder. Friederike Wilhelmine starb dennoch früher, als ihr schwächlicher Gemahl, 1758 nach dreiundzwanzigjähriger Ehe und ließ von ihrer Jugendzeit bis zum Jahre 1740 jene merkwürdigen Aufzeichnungen zurück, welche man versucht wäre, nicht für ächt zu halten, so sehr scheinen darin die kindlichen Gefühle historisch-treuen Schilderungen geopfert. Die Memoiren sollten zufolge ihrer eigenen Angabe auch nach Friedrichs Regierungsantritt fortgesetzt werden, wurden jedoch bis jetzt nicht aufgefunden. Der verwittwete Markgraf vermählte sich später wieder mit einer Prinzessin S. M. von Braunschweig, einer Schwester der Königin von Preußen. Sie war eine ungemein kluge, gebildete Frau und starb erst 1817.

Beide Ehen waren kinderlos geblieben und die Bayreuth'schen Lande fielen deßhalb 1768 an das zunächst verwandte Ansbach. Hier regierte bis 1757 der tyrannische Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, der sich auch mit einer Schwester Friedrichs d. Gr.,

Luise Friederike,

vermählt hatte; eine unglückliche Ehe, da die arme Frau von den Launen wie den Zornausbrüchen des Gatten, die sich oft bis zur Wuth steigerten, zu leiden hatte. Nach dieses Ansbacher Despoten Tode kam sein Sohn Alexander zur Regierung, unter dem Bayreuth vereinigt wurde. Dieser Fürst hatte sich, von seinem herrischen Vater gezwungen, mit

Luise Caroline von Sachsen-Coburg

verheirathet. Sie war unwissend, eingebildet krank und langweilte den lebhaften Markgrafen. Er folgte daher seinen Neigungen, vorzüglich für das Schauspiel, eine Leidenschaft, die er auf Reisen nährte. Von Paris brachte er die damals so berühmte Mademoiselle Clairon mit, welche während siebenzehn Jahren Hof und Land beherrschte und letzteres beinahe ganz in eine Bühne verwandelte. Da erschien eine Engländerin

Elisabeth, Lady Craven,

an jenem Hofe. Sie reiht sich würdig jenen Insulanerinnen an, die ich in ihrer eigenthümlichen Haltung beschrieben. Eine geborene Barkley, Mutter von sieben Kindern, folgte sie einem unwiderstehlichen Hange zu Reisen und abwechselnden Freuden, und wurde von Lord Craven geschieden. Es fand sich aber eine so merkwürdige Uebereinstimmung im Geschmacke wie in den Gewohnheiten bei dem Markgrafen Alexander und der schönen, intriguanten, flüchtigen Engländerin, daß sie, nachdem sie die Freundschaft der Clairon durch ihre Vorliebe für das Schauspiel gewonnen, dieselbe bald ganz verdrängte, dem Markgrafen immer unentbehrlicher wurde und sich seines Geistes wie Herzens bemächtigte. Er entsagte 1791 der Regierung, und da er keine Erben hatte, fielen die beiden Länder an Preußen zurück (später an Bayern). Der Markgraf reiste nun mit Lady Craven und erhob sie zu seiner Gemahlin. Obwohl in England als solche nicht anerkannt, führte sie doch in Gesellschaft Alexanders zu London ein großes Haus, wurde Reichsfürstin und

überlebte ihren Gatten um zwanzig Jahre. Sie starb 1828 zu Neapel. Auch sie schrieb Memoiren, deren Aechtheit freilich bestritten sind. Sie spricht darin in ihrer ungemessenen Eitelkeit mehr von sich, als ihren Zeitgenossen, deren einige sie doch in charakteristischen Zügen schildert. Auch Gedichte, Reisebeschreibungen u. dgl. m. erschienen von der begabten Frau.

c. In anderen deutschen Ländern.

In Bayern folgte dem üppigen Karl Albrecht, der bald nach dem kurzen Kaisertraum 1745 starb, sein ihm unähnlicher Sohn, der gute Kurfürst Max Joseph. Sanft, leutselig suchte er nach Kräften das geschehene viele Uebel und Unrecht wieder gut zu machen. Er war mit

M. A. Sophie von Sachsen,

einer Tochter K. Augusts III. vermählt, leider aber ohne Nachkommen, daher der Letzte jener langen Reihe unmittelbarer Descendenten Ludwigs des Bayers, von denen viele ausgezeichnet, andere gut und fromm, keiner ganz ausgeartet war, eine seltene Erscheinung in der Geschichte! Die Kurfürstin blieb den Staatsgeschäften fern, um so mehr Einfluß hatte die Gemahlin des Herzogs Clemens, eines Oheims Max Josephs,

M. Anna von Pfalz-Zweibrücken,

eine Frau von ebenso gebildetem Verstande, als männlichem Charakter.

Nachdem, wie wir oben gesehen, Karl Theodor im Jahre 1742 die Kurpfalz geerbt und er in Mannheim einen glänzenden Hofstaat gegründet hatte, fiel ihm dann 1777 nach des letzten Kurfürsten Tode auch Bayern zu. Karl Theodors lange Regierung ist daher auch deßhalb merkwürdig, weil er die beiden Kurwürden des Wittelsbach'schen Hauses in seiner Person vereinigte, über beide Stammlande herrschte, welche seit Kaiser Ludwig dem Bayer getrennt gewesen waren. Doch hing Karl Theodor mehr an seinen kunstsinnigen Schöpfungen in Mann-

heim, an den weichlichen Sitten seines Hofes, an den verschwenderischen Gewohnheiten, die er sich gebildet. Er lohnte reichlich Künstler, beschäftigte Gelehrte; seine Kapelle, sein Theater waren die besten; Sammlungen, großartige Bauten, Gartenanlagen, wie die zu Schwetzingen, Denkmale, — sollten auch hier, wie in so vielen kleinen Residenzen, an Versailles erinnern. (S. Tab. XXXVI. A.)

Der feingebildete Kurfürst begab sich daher nur mit innerem Widerstreben nach München und suchte sich wiederholt, doch ohne Erfolg, des altbayerischen Landes gegen anderweitige Vortheile zu entledigen. Doch Preußen, Pfalz-Zweibrücken, Sachsen und jene energische Herzogin Clemens, als Wittwe, widersetzten sich diesen geheimen Planen, und der sogenannte bayerische Rummel, dem der Friede von Teschen 1779 folgte, machte ihnen ein Ende. Obwohl Vater einer zahlreichen unehelichen Nachkommenschaft hatte Karl Theodor von seiner Gemahlin, die er vernachläßigte, keine rechtmäßigen Erben und er entschloß sich daher noch in hohen Jahren zu einer zweiten Ehe mit der neunzehnjährigen Tochter des Herzogs Ferdinand von Modena, eine Enkelin Maria Theresia's,

M. Leopoldine von Modena,

aber auch diese war kinderlos, und der durch die Zeitereignisse vielfach beunruhigte Kurfürst wurde 1799 bei einer Spielpartie vom Schlage getroffen, an dessen Folgen er nach einigen Tagen starb.

Der zweite Sohn des Herzogs Friedrich von der Linie Zweibrücken-Birkenfeld, Maximilian Joseph, war nun Nachfolger in allen Würden und Ländern Karl Theodors, während dessen Schätze vielfach in andere Hände übergingen. Doch erhielt sich in München und Mannheim viel von den Kunstsammlungen und wissenschaftlichen Anstalten des galanten, pracht- und feinen Lebensgenuß liebenden Kurfürsten. In Zweibrücken aber war der durch seine despotischen Launen und Gewaltherr-

Tab. XXXVI. A.

Stammtafel der Pfalzgrafen und Kurfürsten aus dem Hause Wittelsbach.

Rudolf, Sohn Ludwigs des Strengen. † 1319. S. Tab.
Von ihm directe Nachkommen bis auf
Rupprecht III. 1400 d. Kaiser. † 1410
Dann Theilung in verschiedene Linien.

Zu Heidelberg.
Unter Ludwig III. † 1437
bis
auf Friedrich II. † 1556,
dem Reformator,
W. von Dänemark,
und dessen Sohn
Otto Heinrich. † 1559.
O. N.

Zu Simmern.
(Später getheilt in die Linien Zweibrücken, Neuburg, Birkenfeld, Sulzbach).
Von Stephan. † 1459 bis
Friedrich III., der 1559 die Kur erbt.
† 1576.
Dessen Enkel Friedrich IV. † 1610.
Luise Juliane von Oranien.
|
Friedrich V. König von Böhmen.
† 1631.
Elisabeth von England-Stuart.

Children of Friedrich V.:

- Karl Ludwig. † 1680. Am. v. Hessen.
- Rupert. † 1682.
- Eduard. A. v. Gonzaga.
- Sophie. Kurfürst E. August v. Hannover. † 1714.

Children of Karl Ludwig:

- Karl. † 1685. Pr. v. Dänemark. O. N.
- Elisabeth Charlotte. † 1722. Herzog Philipp v. Orleans.

B.

Die Linie Neuburg erbt 1685 von Simmern die Kur unter

Philipp Wilhelm. († 1690),

und diese geht 1742 auf Sulzbach-Zweibrücken über mit

Karl Theodor.

Dieser erbt auch 1777 Bayern und 1799 fällt das Ganze an die Linie:

Neuburg-Birkenfeld unter

Maximilian Joseph,

der 1805 als erster König von Bayern. † 1825.

|

Ludwig I. K.

|

Maximilian II. K.

schaft verhaßte Herzog Karl (vermählt mit M. Am. von Sachsen) von den Franzosen 1795 vertrieben worden und starb kinderlos. Max Joseph, sein Bruder, dadurch seines Erblandes beraubt und früher in königlich französischen Kriegsdiensten, trat nun die unerwartete reiche Verlassenschaft Karl Theodors an.

Des neuen Kurfürsten erste, damals schon verstorbene Frau, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren (s. Tab. XXXVI. B.), war

Wilhelmine Auguste,

des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt Tochter.

Er verband sich nun 1798 mit

Caroline von Baden.

In Sachsen regierte nach dem starken August — von 1733 bis 1763 — der schwächere, aber auch mildere und weniger rührige August III. Bald an dem üppigen Hofe seines Vaters, bald auf Reisen bildete der Kurprinz seinen Kunstsinn aus, erschien aber immer still, verschlossen. Eine große Familienangelegenheit war die Religionsfrage und lange blieb es ein Geheimniß, ob er, in Aussicht auf die polnische Königskrone, katholisch erzogen, oder den Traditionen des sächsischen Hauses treu bleiben werde. Seine in Wien mit der Tochter des Kaisers Joseph I.,

Maria Josephine,

vollzogene Ehe löste jedoch alle Zweifel. August kehrte mit ihr nach Dresden zurück und wurde nach des Vaters Tode nicht nur Kurfürst, sondern erhielt auch ohne gerade thätiges persönliches Zuthun den Thron in Warschau, welchen er gegen andere Bewerber, wenn gleich mit Opfern, zu behaupten wußte. Die Königin-Kurfürstin, ohne alle körperlichen Reize, bizarren Charakters, doch nicht ohne Festigkeit, die oft an Eigensinn gränzte, war Freundin strenger Etiquette, frömmlich und stolz, und konnte

es nie vergessen, daß Maria Theresia, die Tochter des jüngeren Bruders ihres Vaters, Kaiserin war. Sie war nicht ohne Einfluß auf den behagliche Ruhe, friedliche Künste, Glanz und gesellige Freuden liebenden, wohlwollenden Kurfürsten, einen Einfluß, welchen sie freilich gar oft mit dem mächtigen Minister, Grafen Brühl, theilen mußte. Als August in dem siebenjährigen Kriege nach Polen floh, blieb die muthige Josephine in Dresden und stellte ihrem Todfeinde, Friedrich d. Gr., Geistesgegenwart und Entschlossenheit entgegen. † 1757. Der Baulust Augusts verdankt Dresden die schöne katholische Kirche und andere Gebäude, seinem Kunstsinne den größten Theil der herrlichen Galerie mit ihren Meisterwerken; die Musik, das Theater fand in ihm einen eifrigen, verständigen Kenner und bekannt ist sein Kapellmeister Lasso, wie dessen Frau, die schöne Faustine, eine berühmte Sängerin. So erhielt sich die schwelgerische Pracht des sächsisch-polnischen Hofes auch unter August III., und weiblicher Intriguengeist vererbte sich ebenso, besonders in der Person einer Gräfin Moszinska, Tochter der berüchtigten Cosel. Nicht minder glänzend als der Hof waren auch die Familienverbindungen Augusts; die eine Tochter, Mutter zweier Könige, war die Gemahlin des Dauphin, Sohnes Ludwigs XV.; eine zweite Königin von Spanien (Karl III.), die dritte die Gattin des letzten Kurfürsten altbayerischen Linie, Max Joseph. Der älteste, an Seele und Körper schwache (s. Tab. XXVIII.) Sohn, Friedrich Christian folgte 1763, um alsobald zu sterben. Es unternahm mit dessen Wittwe der Bruder Augusts, Prinz Franz Xaver, die Administration des Landes, welches er weise leitete.

Die verwittwete Kurfürstin

Maria Antonia

aber war schon früh Friedrich Christian als Kurprinzen angetraut worden, Mutter einer zahlreichen Familie (s. Tab. XXVIII. B.), eine ungemein gebildete, verständige, wenn gleich unschöne

Frau. Sie war klug, in politischen Dingen gewandt und erfahren. Selbst kunstsinnig fand sie sich bald am Dresdener Hofe heimisch; wenig harmonirend mit ihrer Schwiegermutter und Tante, der gemessenen Josephine, vertrat sie mehr die Richtung der Neuzeit und war eine leidenschaftliche Bewunderin Friedrichs d. Gr., mit dem sie in Correspondenz stand. Ihr ältester Sohn war Friedrich August, einer der edelsten Fürsten, der Gerechtigkeitsliebe mit Ordnungssinn und Sittenreinheit verband, und während einer langen wechselvollen Regierung die Kurwürde verlieren, der erste König von Sachsen, Großherzog von Warschau werden und 1815 wegen seiner Anhänglichkeit an Napoleon einen Theil seines Landes einbüßen sollte. Ihm würdig seit 1769 stand die vortreffliche Königin

Maria Amalie Auguste von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld,

Schwester des Königs Max Joseph von Bayern, zur Seite, welche 1828, ein Jahr nach ihrem Gatten, starb, nur eine Tochter, die jetzt noch lebende Prinzessin Auguste (geb. 1782) hinterlassend. Von Friedrich Augusts Brüdern pflanzte Friedrich Maximilian das Königsgeschlecht fort; von seinen Oheimen war Karl Herzog von Kurland, Wenzel Clemens der berühmte Kurfürst von Trier und Albert von Teschen der Gemahl Christina's von Oesterreich, welcher er durch Canova das schöne Grabmal in Wien setzen ließ.

Mehr als auf die anderen deutschen Höfe waren aber die Augen der gebildeten Welt auf das kleine Sachsen-Weimar gerichtet.

Hier regierte von 1728 bis 1748 der wunderliche Herzog Ernst August, der, nachdem er seine erste, wie man sagt, vortreffliche Frau verloren, eine zweite Ehe mit der nicht minder sonderbaren

Charlotte von Brandenburg-Bayreuth

einging. Sein minderjähriger Sohn, in Gotha bei der geistreichen Herzogin Luise Dorothea erzogen, heirathete später

Amalia,

des Herzogs Karl von Braunschweig Tochter (s. Tab. XXXI. B.), lebte aber nur bis 1758, worauf Karl August als Kind unter Vormundschaft seiner ausgezeichneten Mutter jene lange Regierung (bis 1828) antreten sollte.

Als achtzehnjährige Wittwe bewies sich Amalie schon als eine ebenso charaktervolle, als verständige und hochgebildete Frau. Von ihrer vortrefflichen Verwaltung an beginnt für Weimar und seinen Hof eine Lichtperiode. Es ist der Anfang der gelehrten Zeit, der Ausbildung der schönen Wissenschaften, der feineren Literatur in Deutschland, deren wohlthätige Folgen sich von da nach allen Seiten verbreiteten. Wieland machte den Anfang; ihm folgte Göthe, dann Herder und Schiller. Immer mehr in allen Fächern sich auszeichnende Männer sammelten sich um diesen Kern: Mendelsohn, Jean Paul Richter, Knigge, die Stolberg, die Humboldt, die Schlegel, Klopstock, Lavater, Musäus, und so viele Andere; es war die klassische Epoche der deutschen Schriftsteller. Mitten unter diesen geistigen Anregungen wuchs der junge Herzog heran. Als er sich 1775 mit

Luise,

Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt vermählte, zog sich die Herzogin-Wittwe Amalie nach Ettersburg zurück, wo sie sich fortwährend mit einem ausgewählten Kreise hervorragender Männer und Frauen umgab, indessen Karl August im vertraulichen Umgange mit Göthe, mit Gelehrten und Künstlern, dennoch fern von Pedanterie, bei allem Ernste eines tiefen Gemüthes jene unbefangene Heiterkeit, jenen Sinn für Ungezwungenheit und Lebensgenuß erhielt, welche ihn durch das Leben begleitete. Die etwas frömmliche, durch Fähigkeiten und Herz aber ausgezeichnete Herzogin Luise fand sich anfangs weniger in dies geniale Treiben, war aber ihrem Gemahle in

glücklichen wie in trüben Tagen eine treue, allgemein verehrte Gefährtin. Sie weckte selbst die Bewunderung Napoleons, den sie, die allein in Weimar zurückgeblieben war, nach dem Siege von Jena empfing und seiner trotzigen Anrede fürstliche Würde, weiblichen Stolz entgegensetzte.

Nachdem die Herzogin Luise im Jahre 1825 ihre goldene Hochzeit gefeiert, starb sie 1830, drei Jahre nach ihrem Gatten, dreiundsiebenzigjährig.

Es ist jene merkwürdige Weimarer sogenannte klassische Periode in Memoiren, Briefen, Romanen, Schriften aller Art so oft, so vielfach, so von allen Seiten beleuchtet worden, daß eine abermalige, überdies gedrängte Schilderung nur matt, ungenügend, zum Mindesten überflüssig erscheinen muß. Insbesondere waren es auch Frauen, die sich um jene Heroen deutscher Wissenschaft und Literatur drängten, oder ihnen nahe standen; ihre Namen gingen daher auch in die Literatur- und Sittengeschichte über. Wir begegnen da der „Frau Rath" Göthe, Mutter, und der freilich des gefeierten Dichters nicht sehr würdigen Gemahlin, Christine Vulpius, dann den beiden Schwestern Lengfeld, von der die eine, Lotte, die Frau Schillers, die andere, Caroline von Wollzogen, seine Freundin und Biographin wurde. Wir finden ferner die beiden geistreichen Charlotten, die Frauen von Stein und von Kalb, Fräulein von Göchhausen, die Gräfinnen von Henkel und Werthern, Johanna von Schoppenhauer, selbst die Sängerin Caroline Jagemann, als Frau von Heygendorf nicht ohne Einfluß und so manche andere. Sie Alle überstrahlte die Herzogin Amalie, die seltene, edle Frau, welche mit dem Ruhme einer weisen Regentin das Verdienst verband, gleichsam die Verkünderin dieser Morgenröthe neu erweckten geistigen Lebens in Deutschland, die großmüthige Schützerin und Förderin eines veredelten Strebens gewesen zu sein. Sie unternahm auch, kunstsinnig wie sie war, eine Reise von zwei Jahren nach Italien

und kehrte von da 1790 mit Göthe zurück. Am Anfange wie bei dem Schlusse ihrer Laufbahn hatte die Herzogin mit Ungemach zu kämpfen; der siebenjährige Krieg hatte ihr Land erschöpft; die Stürme der französischen Revolution und die Napoleonischen Feldzüge sie vielfach geprüft, ihr patriotisches Herz gebrochen. Sie erlebte den Unglückstag von Jena nur um wenige Monate und starb im April 1807.

Der Vater dieser berühmten Herzogin war Karl, der älteste Sohn der Erbtochter von Braunschweig-Wolfenbüttel, einer der begabtesten und beliebtesten Fürsten dieses Hauses. (S. Tab. XXXI. B.) Er regierte von 1735 bis 1780 und war mit

Philippine Charlotte,

einer Schwester Friedrichs d. Gr., vermählt, während Karls beide Schwestern Elisabeth und Luise Amalie mit jenem Könige und dessen Bruder verbunden waren (s. oben). Anton Ulrich, Karls Bruder, lernten wir als den unglücklichen Gemahl Anna's von Rußland, Vater Iwans, kennen*).

Auf Karl von Braunschweig folgte jener Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, der, ein tapferer Feldherr, den verunglückten Kriegszug 1792 gegen Frankreich unternahm und 1806 den Heldentod bei Auerstädt fand.

Seine Gemahlin war

Auguste,

eine Schwester Georgs III. von England, Mutter zweier Töchter, von welcher die eine an den Herzog, nachherigen König Friedrich von Württemberg, verheirathet, nicht glücklich, schon

---

*) Nur zur Erinnerung sei hier erwähnt, daß noch andere Brüder Karls sich in österreichischen, preußischen und holländischen Kriegsdiensten auszeichneten, und einer derselben, der liebenswürdige Prinz Friedrich, Gemahl der Erbprinzessin von Württemberg-Oels, ein anderer jener Leopold von Braunschweig war, welcher 1785, großherzig Ueberschwemmten zu Hülfe eilend, in der Oder ertrank.

früh in Rußland starb, während die andere als die abenteuerliche Königin Caroline von England bekannt wurde (s. unten).

In Württemberg füllte diese ganze lange Periode die sechsundfünfzigjährige Regierung des gefürchteten Herzogs Karl (Eugen) aus (1737—1793). Sie ist eine der denkwürdigsten in der deutschen Geschichte. Es lag in diesem kleinen Selbstherrscher etwas von dem Hochgefühle eines Ludwigs XIV. mit der Zügellosigkeit Ludwigs XV. Streng auftretend wollte er, daß sich Alles seinem absoluten Willen füge. Von seiner feingebildeten Gemahlin

Elisabeth Friederike Sophie von Brandenburg-Bayreuth,

einer Tochter der nicht minder begabten Schwester Friedrichs d. Gr., getrennt, ergab sich Karl ebenso sehr mit Eifer der Leitung der Regierungsgeschäfte, als einem unbegrenzten Luxus. Mit seinem Andenken verknüpfen sich nicht nur eine Reihe von berüchtigter Günstlinge und Favoritinnen aller Klassen und Nationen; auch die Karlsschule, Schubert wie Schiller wurden unter ihm bekannt. So war es denn bei dem immer despotischer werdenden Sinne des Herzogs ein wahres Glück für das Land, daß er sich eng an

Franziska Theresia von Bernardin,

einer verehelichten Leutrum, anschloß, sie zur Gräfin von Hohenheim ernannte und durch ihr mildes, versöhnendes Wirken selbst ruhiger gestimmt wurde. Durch die verständige, um zwanzig Jahre jüngere Frau wurde manches Uebel verhütet, manchem Ausbruche seines ungestümen Charakters vorgebeugt. Sie genoß seine Neigung wie sein Vertrauen und wurde ihm später angetraut. Dem kinderlosen Herzoge folgten (von 1793 bis 1797), schon bejahrt, zwei Brüder, von denen der jüngere, Friedrich Eugen, die Regierung seinem ältesten Sohne Friedrich überließ, welcher in der Folge erster König von Würt-

temberg wurde. Dieser hatte sich in zweiter Ehe mit einer englischen Prinzessin, Tochter Georgs III. vermählt.

Franziska von Hohenheim starb 1811 zu Kirchheim a. d. T.

In den benachbarten beiden Baden hatte von 1740 bis zur französischen Revolution Ruhe und Friede geherrscht. Die beiden katholischen Markgrafen hatten gut regiert und die Frau des Letzteren dieser Linie, August Georgs,

M. Victoria von Ahremberg,

zeichnete sich durch ihren Wohlthätigkeitssinn, ihre vielen milden Stiftungen aus.

Im Jahre 1771 vereinigte der weise, vortreffliche Markgraf Karl Friedrich die Baden-Baden'schen mit den Durlach'schen Landen. Er war 1737 minderjährig seinem Großvater gefolgt und heirathete 1751 die ihm an Jahren ältere Prinzessin

Caroline Luise von Hessen-Darmstadt.

Die lange, über sechszig Jahre dauernde Regierung dieses wohlwollendsten, des Nestors der deutschen Fürsten bildet einen erfreulichen Lichtpunkt mitten unter den nicht immer erquicklichen Zuständen anderer kleinen Höfe.

Im Alter von sechszig Jahren schritt Karl Friedrich als Wittwer zu einer zweiten Ehe mit dem Hoffräulein Amalie von Geyer, später zur Reichsgräfin von Hochberg ernannt. Sie war bestimmt, die Stammmutter eines neuen Zweiges dieses alten Fürstengeschlechtes zu werden. Wie so viele frühere erstgeborene Söhne des badischen Hauses, meistens zufällig verunglückt, nicht zur Nachfolge gelangten, so war dies Loos auch dem Erbprinzen Karl Ludwig beschieden, der in Schweden 1801 in Folge eines Sturzes aus dem Wagen starb.

Seine ihm 1773 angetraute Gemahlin,

Amalie von Hessen-Darmstadt,

durch lange Jahre, ihrer seltenen Vorzüge wegen, mit den meisten Höfen nahe verwandt, die Zierde, der Mittelpunkt des

Karlsruher Hofes wird unsere Aufmerksamkeit auch noch im folgenden Hauptstücke beschäftigen.

In Hessen-Kassel brachte der unternehmende Sohn des Landgrafen Wilhelm, Friedrich II., viel Leben an den Hof. Wie in Stuttgart der Herzog Karl errichtete auch dieser großartige Gebäude, gab glänzende Feste, kostspieliges Theater, verwendete enorme Summen auf Kunstgegenstände und verschaffte sich durch die Truppenanwerbungen fremder Staaten, wie seine Vorgänger, viel Geld zur Bestreitung so außerordentlicher Ausgaben. Er war früher schon katholisch geworden, dabei ein fähiger, lebensfroher Herr, in erster Ehe mit einer Tochter Georgs II. von England, in zweiter mit einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt vermählt. Beide Verbindungen fielen nicht glücklich aus. Von der englischen Prinzessin getrennt, welche mit ihren Kindern in Hanau lebte, schien er Anfangs von leidenschaftlicher Liebe für die zweite Frau beseelt. Doch alsobald vernachlässigte er auch diese, sah sie nur bei Hoffesten und entschädigte sich mit anderen weniger anständigen Freuden. Seinem ältesten Sohn, Wilhelm, den er nebst den anderen Geschwistern, selbst nach dem Tode der Mutter, Jahre lang nicht gesehen, hinterließ er 1785 das Land. Wilhelm war viel gereist und vermählte sich dann zu Hanau mit

Wilhelmine Caroline von Dänemark.

Dieser Landgraf excellirte, wie man weiß, durch seinen eigensinnigen Charakter, seinen Geiz, wie seine Verdorbenheiten. Auch er wußte sich, wie die meisten Fürsten seines Hauses, keine befriedigende Häuslichkeit zu schaffen. Im Jahre 1803 zum Kurfürsten erhoben, verlor er bald darauf sein Land, um nach sieben Jahren, die er wie ein Traum betrachtete, wieder dahin zurückzukehren.

In Hessen-Darmstadt regierten von 1739 bis 1790 die Landgrafen Ludwig VIII. und IX., mehr durch ihre Familienverbindungen, als eigene Thaten bekannt. Der Erstere, in

seiner Jugend ein feuriger Verehrer Maria Theresia's und zeitlebens ihr Freund, war Gemahl einer

Prinzessin Charlotte Christine von Hanau, Erbtochter von Lichtenberg, die aber bald starb.

Deren Sohn, Ludwig IX., von Pirmasens genannt, wo er sich gewöhnlich aufhielt, seinen eigenthümlichen, besonders soldatischen Liebhabereien lebend, war mit der in jeder Beziehung ausgezeichneten

Caroline von Pfalz-Zweibrücken

vermählt, welche mit Friedrich d. Gr., der sie ganz besonders hochschätzte, Briefe wechselte. Ihre anerkannten Verdienste, ihr Seelenadel warf einen ganz ungewohnten Glanz auf den kleinen Hof, an dem der Landgraf seinerseits durch in's Kolossale getriebene Trommelschlagen Aufsehen zu erregen suchte.

Von der gebildeten Mutter sorgfältig erzogen, wurden fünf Töchter vortheilhaft verheirathet. Ich werde seiner Zeit ihre zahlreiche Nachkommenschaft in einer besonderen Tabelle zusammenstellen (Tab. XXXVIII.).

Auf den neunten folgte der zehnte Ludwig (von 1790 bis 1830). Seine Frau war eine hessische Prinzessin, seine Base. Er durchlebte die französische Revolution, die Eroberungskriege und die Restauration. Glücklicher, als der Kurfürst, erhielt er sich im Lande, das 1805 zum Großherzogthum erhoben wurde.

Von Hessen-Homburg ist nur die Merkwürdigkeit zu berichten, daß Landgraf Friedrich V. Ludwig neunundsechszig Jahre lang regierte; das Jubiläum, mit seiner Frau — Caroline von Hessen-Darmstadt — die goldene Hochzeit feierte, und daß nach seinem Tode fünf seiner Söhne nach der Reihe folgten, ohne daß einer derselben männliche Nachkommen hinterließ, so daß nach dem Absterben des letzten, jetzt regierenden Landgrafen das Land an Darmstadt zurückfällt.

Es ist nicht leicht, sich in der Geschichte der verschiedenen deutschen Fürstenhäuser, den Herzoglich Sächsischen, den

Nassau'schen, Mecklenburg'schen, Anhalt'schen, Reuß'schen, Schwarzburg'schen u. a. mit allen ihren Nebenzweigen zurecht zu finden. Es fehlt in denselben nicht an edlen, zum Theil ausgezeichneten Frauen, deren nähere Schilderung der Hof- und Familiengeschichte angehört. Ich mußte mich begnügen, von jenen Dynastien nur die Prinzessinnen anzuführen, welche entweder als Erbtöchter, oder an Fürsten größerer Monarchien verheirathet, eine historisch-bedeutendere Stellung einnahmen. Außer den schon in dieser Beziehung genannten deutschen Fürstenhäusern war es in neuester Zeit vorzüglich das Haus Sachsen-Coburg-Saalfeld, welches sich durch glänzende Familienverbindungen emporgeschwungen, und eine, früher nicht geahnte Bedeutung erlangte. Während dieser Zweig seine Länder durch den Erwerb von Gotha 1825 ausdehnte, erweiterte sich, wenn gleich in bescheidener Weise, die Linie von Sachsen-Altenburg und knüpfte nähere verwandtschaftliche Verhältnisse mit größeren europäischen Höfen an.

In Schaumburg-Lippe finden wir die Wittwe des Grafen Philipp Ernst

Juliana, geborene Prinzessin von Hessen-Philippsthal,

welche als Vormünderin ihres Sohnes Georg, des ersten Fürsten dieses Hauses, von 1787 bis 1799 weise waltete, kunstsinnig, gebildet, gesellig, und in schweren Zeiten das kleine Land muthig vor Gefahren schützte.

Gleichmäßig zeichnete sich in Lippe-Detmold die Gräfin

Pauline

aus, die als Regentin und Vormünderin ihres 1796 geborenen Sohnes Leopold, die Geschäfte des Landes mit Umsicht und Geschick leitete und sie dann ihrem Sohne, als erstem Fürsten, überließ. Obwohl sie mit treuer Ergebenheit an Napoleon hing, auch öfters in Paris war, wollte sie auf Kosten

ihrer fürstlichen Nachbarn doch nie in eine Vergrößerung des Lippe'schen Gebietes willigen. Sie war gebildet, ernst, auch Dichterin.

Endlich sei noch des Hofes von Oldenburg erwähnt, der bei der einfachen, beinahe patriarchalischen Weise, bei der mit feinem Anstande und wissenschaftlicher Bildung gepaarten Sittenreinheit als ein deutscher Musterstaat gelten kann. Seit der Zeit, als in dem 1773 von Dänemark losgetrennten Lande Friedrich August von Holstein-Gottorp den Thron von Oldenburg bestiegen, haben sich nebst ihm die drei nachfolgenden Fürsten, wie ihre Gemahlinnen nur durch weise Verwaltung wie durch Beglückung ihrer Unterthanen, denen sie mit erhabenem Beispiele voranleuchteten, ausgezeichnet.

Eine durch ihre Schicksale merkwürdige deutsche Frau ist

Luise,

Tochter des Fürsten Gustav Adolf von Stolberg-Gedern. Geboren 1753, vermählte sie sich 1772 mit Karl Eduard Stuart. Von dieser erlauchten Königsfamilie waren nur noch zwei Sprößlinge — dieser Karl Eduard und der Cardinal York — deren Mutter eine Sobieska — Enkel Jakobs II. — übrig geblieben. Luise lebte mit ihrem nicht sehr liebenswürdigen Gemahle in Florenz und nannte sich Gräfin Albany. Es kam wegen Rohheit des meist betrunkenen Prätendenten zu den ärgerlichsten Scenen, welchen eine Scheidung folgte, worauf die Gräfin sich in ein Kloster zurückzog. Nach dem 1788 erfolgten Tode Stuart's, bis wohin sie von einem französischen Gehalte gelebt hatte, begab sie sich nach London, wo sie allgemein beliebt und gefeiert war. Später nach Florenz zurückgekehrt, erweckte sie durch Geist und Schönheit eine heftige Leidenschaft bei dem italienischen Dichter Alfieri; sie begeisterte seine Muse, milderte seine Sitten, nahm sein ganzes Herz ein. Er bot ihr seine Hand an; doch soll die Ehe mehr romantisch als glücklich gewesen sein. Noch in ihrem vorgerückten Alter

war ihr Haus gastfrei offen, als der Sammelplatz aller feingebildeten Männer und Frauen beliebt. Sie starb 1824 mit einundsiebzig Jahren. Ihre Asche ruht mit jener Alfieri's unter den vielen großen Florentiner Todten in St. Croce.

Nicht minder ausgezeichnet waren der Gräfin Albany Mutter und Schwester. Erstere, die Fürstin

Elisabeth Philippine von Stolberg-Gedern,

geborene Hernes, die Letzte dieses alten niederländischen Geschlechtes, hatte ihren Gemahl schon im siebenjährigen Kriege verloren, war daher, als sie 1826, erst zwei Jahre nach ihrer Tochter, zu Frankfurt a. M. starb, neunundsechzig Jahre lang Wittwe gewesen.

VII.

In Frankreich unter Ludwig XV.

(Von 1723 bis 1774.)

Die ersten Regierungsjahre dieses Königs verflossen ruhig. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans hatte sich der Herzog von Bourbon-Condé des jugendlichen Monarchen bemächtigt, und dessen ehrwürdiger Lehrer, der Bischof von Frejus, nachheriger Cardinal (Fleury) die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Bourbon war der Sohn jener witzigen Madame la Duchesse, Tochter der Montespan, und lebte in häuslichem Unfrieden mit einer ihm aufgedrungenen Frau, einer Prinzessin von Conti; dagegen lag er völlig in den Fesseln der schönen, ehrsüchtigen

Marquise de Prie.

Es folgte nun eine Reihe von Intriguen, denen der Cardinal Fleury ruhige Würde entgegensetzte. Anfangs drehte sich Alles um die Frage der baldigen Vermählung des fünfzehnjährigen Königs. Die ihm bestimmt gewesene, in Frankreich erzogene Braut, eine Infantin, Tochter Philipps V., wurde, als zu jung,

nach Spanien zurückgeschickt. Der Herzog von Bourbon war geneigt, seine eigene Schwester, die Mademoiselle de Vermandois, dem Könige antrauen zu lassen, doch Frau von Prie, welche sie nicht fügsam genug fand, und fürchtete, von ihr verdrängt zu werden, sprach sich gegen diese Wahl aus. Sie fiel sodann auf

Maria Leszincka,

Tochter des vertriebenen Königs Stanislaus von Polen, welcher mit seiner Familie in größter Zurückgezogenheit, selbst Dürftigkeit, im Elsasse lebte. Allerdings war es auffallend, daß man sich gerade zu einer solchen Verbindung entschloß, die von der Familie Leszincka's als ein ebenso großes wie unerwartetes Glück angesehen wurde. Die Umgebungen Ludwigs XV. durften aber wohl nicht fürchten, durch eine Heirath dieser Art ihren bisherigen Einfluß zu verlieren. Freilich brachte, ohne es zu ahnen, Maria Leszincka später das schon längst sehnlich begehrte Lothringen zu. Die sanfte, durch Anmuth wie liebenswerthe Eigenschaften gleich ausgezeichnete Polin wurde dem König in Fontainebleau 1725 angetraut. Sieben Jahre verflossen den jungen Eheleuten in ungetrübter Heiterkeit. Drei Prinzessinnen und zwei Prinzen waren die Früchte dieser glücklichen Ehe. Um Politik und Staatsgeschäfte bekümmerte sich Ludwig XV. wenig; er überließ diese Sorge dem festen, klugen Cardinal, dem es gelang, den Herzog von Bourbon mit der stolzen Prie vom Hofe zu entfernen. Von bürgerlicher Herkunft, doch auf ihren Geist wie ihre Reize vertrauend, hatte diese Frau in Uebermuth und Selbstüberschätzung sich für unentbehrlich gehalten. Sie ertrug ihre Ungnade nicht; sich in ihrem Schlosse abhärmend, sagte sie ihren frühen Tod vorher; man glaubte deßhalb, daß sie sich vergiftet habe.

Ludwig XV., nun im zweiundzwanzigsten Jahre, rein an Sitten, beinahe schüchtern mit den Frauen, lebte nur für seinen Familienkreis, geselligen wie den Jagdfreuden und gefiel allgemein durch sein mit anmuthsvoller Würde verbundenes wohl-

wollendes Wesen. Schon begrüßte man seine einnehmende Erscheinung mit dem Beinamen des bien aimé! Doch nur zu bald trübten Wolken die schöne, reine, heitere Jugendzeit! Feind aller ernsten Thätigkeit wurde der König bald von den in reichem Maße sich über ihn ergießenden Freuden und Genüssen übersättigt; er fühlte Langeweile; der Mangel an einer bestimmten Richtung führte ihn zur Blasirtheit, zum Müßiggange. Auch die gute Königin Maria spricht man nicht ganz frei, zu dieser beklagenswerthen Veränderung im Charakter wie der Lebensweise Ludwigs beigetragen zu haben. Sie zog sich, durch die häufigen Wochenbette erschöpft, immer mehr von ihm zurück, war kalt, ernst, fromm geworden, und sah sich dann auch alsobald von dem lebensfrohen Gemahle vernachlässigt. Wie immer fanden sich am Hofe geschäftige Diener, die Neigungen und Leidenschaften des Königs zu erspähen; einige Liebeleien waren nicht von Dauer. Da ergab sich das widerliche Schauspiel, daß eine Mutter und fünf Töchter nach der Reihe die Aufmerksamkeit des jungen Fürsten auf sich zogen. Die Marquise von Nesle, bekannt durch ihre galanten Abenteuer, war, nachdem, wie man sagt, der König ihr gehuldigt, 1729 gestorben. Die immer gefällige Tencin vermittelte nun eine Annäherung des Königs mit der ältesten Tochter der Nesle,

Louise,

welche ihren Vetter Maillé geheirathet hatte. Sie war, ohne gerade schön zu sein, angenehm, dem Könige, vielleicht von allen seinen zahlreichen Liebschaften, allein wahrhaft von Herzen ergeben, ohne Intriguengeist, immer guter Laune, offen und uneigennützig. Während neun Jahren fand sich Ludwig XV. von dieser sanften, anspruchslosen Frau angezogen. In jene Zeit fällt, im Gegensatze zu den früheren Friedensjahren, 1733 die polnische Königswahl, welche Ludwig auf seinen Schwiegervater leiten wollte, fielen die Feldzüge und Schlachten am Rheine bis zum Wiener Frieden (1735).

Frau von Maillé, welche dem Könige geneigt und von ihm geschätzt, ihre zweite Schwester auf deren Bitte aus dem Kloster genommen und mit einem Herrn Vintimille verheirathet hatte, war nur zu bald genöthigt, die königliche Gunst mit ihr zu theilen. Weniger schön als die Maillé, aber listig, unternehmend, erlangte sie bald ein großes Uebergewicht, starb aber bald nach einer Niederkunft. Nun kam eine dritte Schwester, eine Frau von Laraguais an die Reihe, welche wieder mit Frau von Maillé zusammenwohnte. Endlich erschienen (1742) zwei weitere Schwestern Nesle in Versailles. Die eine, Frau von Flavaucourt, Frau eines im Felde abwesenden Officiers, widerstand allen Huldigungen des Königs, Frau von Tourelle dagegen, auch sich lange sträubend, wollte wenigstens herrschen und entfernte die Schwester Maillé ganz. Der König behandelte die langjährige Freundin kalt und rücksichtslos. Sie fühlte sich durch diese Zurücksetzung gränzenlos unglücklich, blieb aber da, wie in ihrem Glücke, bescheiden und einfach, suchte Trost im Gebete und gab einst voll Demuth, als man sie in der Kirche öffentlich beschimpfte, jene bekannte Antwort: Si vous me connaissez, priez pour moi!

Das Jahr 1740 hatte die Kriegsflamme wieder entzündet und erst nach acht Jahren wurde der Frieden in Aachen geschlossen. Zwei Bastarden standen sich in diesem Feldzuge als berühmte Generale gegenüber. Berwik, ein natürlicher Sohn Jakobs II. von England, und der Marschall von Sachsen, der Sohn Aurora's. Ludwig XV. selbst, des üppigen Hoflebens satt, wollte auch an den Bewegungen seiner Truppen Theil nehmen und zog gegen den Rhein. Frau von Tourvelle, zur Herzogin von Chateauroux erhoben, folgte ihm mit ihrer Schwester Laraguais (1744). Doch in Metz wurde der König von einer gefährlichen Krankheit ergriffen; man fand nöthig, ihm die Sterbesacramente zu reichen; doch vorher sollten die beiden Schwestern entfernt werden. Ein heftiger Streit ent-

spann sich um das Krankenlager; endlich siegten die Bischöfe; nur mit großem Aufsehen konnte man die Begleiterinnen wegbringen, welche sich selbst der Gewalt widersetzten. Der König, sich dem Tode nahe glaubend, zeigte tiefe Reue, versprach Besserung, eine veränderte Lebensweise und wünschte die Königin zu sehen. Sie eilte mit ihren Kindern und einem zahlreichen Gefolge herbei. Die Begegnung war rührend; unter Thränen bat sie Ludwig wegen seiner Verirrungen um Verzeihung, die sie ihm auch ertheilte. Weniger freudig empfing er den Dauphin. Bald war jedoch Ludwig XV. wieder vollkommen geheilt; vergaß aber alsobald Alles wieder und behandelte selbst die Königin hart, welcher er nicht gestatten wollte, ihm zur Belagerung Freiburgs über den Rhein zu folgen. Schon hatte er sich wieder mit der Chateauroux in Verbindung gesetzt, war in Paris bei seiner Rückkehr mit Jubel empfangen worden, verlor aber bald darauf die Favorite durch den Tod.

Um dieselbe Zeit (1745) starb auch Fleury mit neunzig Jahren. Wie dieser Ludwig in der Leitung der Politik zur Seite gestanden, war der leichtsinnige Richelieu der unzertrennliche Gefährte der Ausschweifungen des Königs, der Vertraute der vier Schwestern Nesle gewesen. Man sah sich nun nach neuen Zerstreuungen für den frivolen Monarchen um. Schon früher hatte er auf der Jagd im Walde von Senar eine junge Frau bemerkt, die ihm bald im Wagen, phantastisch als Diana gekleidet, bald in Amazonentracht kühn ein Pferd tummelnd, erschienen war. Doch war sie bald vergessen. Nach der Chateauroux Tode erkundigte er sich näher nach ihr. Es war

Jeanne Antoinette Poisson,

noch nicht lange vermählt mit einem Herrn von Etioles. Nur zu bald setzte sich die blendend schöne Frau in der Gunst des so leicht empfänglichen Königs fest; sie war die neu aufgehende Sonne, die aber nicht belebend und erwärmend, die nur sengend leuchtete. Nicht ohne bessere Eigenschaften, selbst gutmüthig

und von klarem, gebildeten Verstande ließ sich die königliche, zur Marquise von Pompadour ernannte Geliebte von Eitelkeit und Ehrgeiz hinreißen, eine gewichtige Rolle am Hofe von Versailles zu spielen. Dabei vergaß sie sich selbst nicht; in wenigen Jahren raffte sie eine fabelhafte Masse von Gold und Juwelen zusammen, wußte sich bei jedem Anlasse Schlösser und Güter schenken zu lassen, welche sie auf's Herrlichste ausschmückte, daher jene zierlichen Möbel, jene Porzellanfiguren, Gemälde, Verzierungen und Moden, welche den Namen der stolzen Maitresse trugen. Während die Pompadour der Mittelpunkt der Hofwelt, wie der politischen Geschäfte und Intriguen war, führte die arme Königin, nur von einigen Vertrauten umgeben, ein stilles Leben. Ebenso einsam verbrachten die fünf Töchter des Königs ihre Zeit; die älteste allein, Louise Elisabeth, war an den Infanten Philipp von Spanien vermählt, starb aber früh; die jüngste, Louise, zog sich später, das Hofleben verabscheuend, in ein Kloster zurück, wo sie durch wahre Frömmigkeit erbaute. Die anderen drei Prinzessinnen, Adelaide, Victoire und Sophie blieben unvermählt. Sie sahen ihren Vater nur, um von ihm unanständige Scherze und sich selbst mit den ignoblen Nebennamen: Locque, Griffe und Graille bezeichnen zu hören. Eine strenge Etiquette umgab die königliche Familie bei Hofe, während Ludwig XV. sich derselben in Choisy zu entziehen wußte. Der einzige am Leben gebliebene Sohn Ludwigs vermählte sich mit

Maria Theresia von Spanien,

einer Tochter Philipps V.; eine gute Ehe, um die sich bald derjenige Theil des Hofes schaarte, welcher die argen Verirrungen des Königs mißbilligte und die Pompadour mit ihrer unersättlichen Habgier haßte. Diese selbst aber fühlte, daß ihre Reize den unbeständigen König nicht mehr fesseln konnten; sie hatte sich bisher, ihrer Allgewalt sicher, mit den Künsten des

Friedens beschäftigt, Talente unterstützt, Sammlungen angelegt, alles Schöne, Feine und Zierliche gefördert und begünstigt. Doch bald begnügte sich ihr ausgebildeter Geschmack nicht mehr mit diesen harmlosen Freuden. Sah sie, verwelkt und kränkelnd, sich die königliche Gunst entschlüpfen, so wollte sie ihren Einfluß auf einem anderen, weiteren Gebiete ausdehnen. Bei der Trägheit und Gleichgültigkeit Ludwigs für Staatsgeschäfte fiel ihr dies nicht schwer. Im Bunde mit Choiseuil war sie die Seele des Cabinets und lenkte die Allianz von Friedrich II., der sie durch seinen Spott beleidigt, ab, der Maria Theresia zu, welche ihrer Eitelkeit in einem eigenhändigen Schreiben geschmeichelt hatte. Um aber den immer mehr gelangweilten König zu unterhalten, ersann sie Liebhabertheater, veranstaltete Concerte, Ballete, bei denen sie selbst mitwirkte, und ersann zuletzt als Reizmittel — den Hirschpark — eine Erfindung, die mit ihren schaudervollen Geheimnissen den Namen der Pompadour mit fortwährender Schmach bedecken wird.

Den Gemahl Etioles, welcher sich Anfangs nicht zufrieden stellen wollte, beschwichtigte man mit einträglichen Stellen. Stets in alle Fragen der Zeit verwickelt, trug die Pompadour auch zur Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich bei. Sie hatte früher, klug, diesen Orden begünstigt, doch als sie ihn nicht ihren Planen willfährig fand, mit unversöhnlichem Hasse verfolgt. Endlich starb die mächtige Frau 1764 nach neunzehnjähriger, immer gleich einflußreichen Thätigkeit, vom egoistischen Ludwig, der sie gefürchtet, wenig bedauert, von der Königsfamilie verabscheut, vom Volke, das sich in Spottliedern und Zerrbildern rächte, verhaßt und verflucht.

Nun trat für das Königshaus wieder eine Periode der Trauer und rascher Todesfälle ein, welche an die letzten Jahre Ludwigs XIV. erinnerten. Der Dauphin, ein sittenreiner, frommer Mann, der die Ausschweifungen seines Vaters tief

beklagte und selbst zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, hatte seine erste, von ihm heiß geliebte Frau, die Infantin, verloren und sich mit

Maria Josephine,

einer Tochter Augusts III. von Sachsen, vermählt. Sie hatte ihm mehrere Söhne geboren. Der älteste derselben, der Herzog von Burgund (s. Tab. XXIV.) starb jung, und schon 1765 folgte ihm sein Vater, der Dauphin, in's Grab. Des Königs anderer Enkel, Ludwig, Herzog von Berry, war nun der nächste am Throne und nahm den Titel Dauphin an. Nicht lange nachher (1767) starb aber auch dessen Mutter, welche noch zwei Prinzen und eine Tochter, Elisabeth, zurückließ. Wie immer fehlte es auch hier nicht an Vergiftungsgerüchten; der König, tief ergriffen, schien seinem sündlichen Leben entsagen zu wollen. Da beschloß nach einer langen, schmerzlichen Krankheit 1768 auch die viel geprüfte, edle Königin Maria Leszincka ihre Laufbahn, welche so glücklich begonnen, mit so schmerzlichen Erfahrungen geendet hatte!

Doch Ludwig XV. konnte sich der Macht seiner sträflichen Gewohnheiten nicht entreißen; ungeachtet seiner achtundfünfzig Jahre versank er immer tiefer in den Schlamm neu erwachter Sinnlichkeit. Die herrschsüchtige Pompadour wurde alsobald durch die gefällige Dubarry ersetzt. Der geringe Anflug äußeren Anstandes, welcher sich, mühsam genug, bisher noch erhalten hatte, verschwand, und der königliche Wüstling gefiel sich, neugierig und lüstern, nur noch in den gemeinen Erzählungen, welche, nebst den täglichen scandalösen Polizeiberichten, ihm immer neu gewürzt vorgetragen werden mußten.

Jeanne Vaubernier aus Vaucouleurs in Lothringen war durch alle Wege des Lasters gegangen, als sie in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre mit dem Könige bekannt wurde. Sie wand alle ihre Verführungskünste auf, den frivolen Greis zu zerstreuen, und nachdem sie den jüngeren Bruder

ihres Geliebten, den Grafen Dubarry geheirathet, wurde sie bei Hofe vorgestellt. Der König besuchte sie nun beinahe täglich und nahm an ihren sinnreich ausgedachten parties fines Theil. Doch wurde seine Laune immer düsterer; mit abnehmender Gesundheit erfüllten ihn Todesahnungen, und er erlag im Mai 1774 einer fürchterlichen Krankheit, der bösartigsten Gattung von Blattern, bei der der Körper, noch lebend, in Fäulniß überging. Alles floh den verpesteten König; nur die drei edlen, unvermählten Töchter, Mesdames de France, hielten nebst dem Beichtvater am Sterbelager aus! Wenn sich je das Leben in der Todesart abspiegelte, so war es hier!

Die Dubarry, von Versailles entfernt, zog sich auf ihr Landgut zurück, wurde aber in ein Kloster verwiesen, das sie jedoch wieder verließ, um sich einem sorgenfreien, heiteren Leben hinzugeben, umringt von zahlreichen Tafelfreunden und Verehrern. Doch als die Stürme der Revolution hereinbrachen, und sie schon, davon unberührt, vergessen schien, verrieth sie ein abscheulicher Zwerg, Zamone, den sie erzogen und wie ihr Kind geliebt hatte. Sie entging schon ihres Geldes wegen der Verurtheilung nicht, und von allen Frauen, die unter der Guillotine bluteten, war keine, welche sich so feige und verzweifelt benommen, als die Dubarry; bekannt sind ihre an den Henker gerichteten Worte, von Todesfurcht wie von Lebenslust eingegeben: Une minute seulement encore, Monsieur le bourreau!

Vier Jahre vor Ludwigs XV. Tode (1770) hatte sich der Dauphin mit der Erzherzogin

Maria Antoinette,

jüngsten Tochter der Kaiserin Maria Theresia, vermählt. Die liebliche Erscheinung der fünfzehnjährigen Braut wurde in Versailles mit Jubel begrüßt. Die Politik Oesterreichs nöthigte sie, sich den Günstlingen der Dubarry, dem Herzoge von

Aiguillon, ja der Favorite selbst zu nähern. Sie that dies mit anmuthiger Zurückhaltung und umgab den alternden König mit den freundlichsten Aufmerksamkeiten. Er schien in dem Grade entzückt von der Kaisertochter, als der Dauphin Ludwig sich scheu von ihr zurückzog. Die ersten Jahre ihrer Ehe gingen daher für die lebensfrohe Maria Antoinette ziemlich traurig vorüber. Sie bildete sich an dem so tief gesunkenen Hofe einen kleinen Cirkel von Bekannten, den Moden, heiteren, geselligen Genüssen lebend. Mit ahnungsvoller Abneigung sah sie aber dem Augenblicke entgegen, wo sie mit Ludwig XVI. den Thron Frankreichs theilen sollte. Dieser Augenblick war nun eingetreten, und der Tod des vierundsechszigjährigen Königs hatte den Hof wie das Land in einer namenlosen Verwirrung der Begriffe, in einer tiefgährenden Bewegung der Gemüther, in einer allgemeinen Corruption zurückgelassen, welche nur zu sehr das selbstsüchtige Wort jenes pflicht- und ehrvergessenen Herrschers rechtfertigte: après moi le déluge! Die Sündfluth nach so unerhörter Freveln blieb nicht aus!

Um die königliche Familie bewegten sich zu jener Zeit die Prinzen vom Geblüte, die Orleans, die Bourbon's, Condé's, Conti's, wie die Nachkömmlinge der legitimirten Kinder Ludwigs XIV., ohne sich zu besonderer Bedeutung zu erheben, so wenig wie ihre Frauen. Der ruhige, gewissenhafte Sohn des Regenten, in Allem das Gegentheil seines Vaters, hatte eine Prinzessin von Baden-Baden zur Frau. Sie lebten in stiller Ehe, er als Wittwer in klösterlicher Zurückgezogenheit. Beider Sohn, Ludwig Philipp von Orleans, war der Mann einer Conti, deren Ehe weniger friedfertig; er vermählte sich später mit Madame de Montesson, eine Verbindung, von der man viel sprach, nicht ohne Einwirkung auf die Vorgänge in Versailles. Der Sohn jenes Ludwig Philipp, gleichen Namens war jener Prinz, welcher dermaleinst als Egalité eine so trau-

rige Berühmtheit erlangen sollte. Im Gegensatze zu seiner hassenswerthen Erscheinung war seine Gemahlin, eine Tochter des Herzogs von Penthièvre und Enkelin des Herzog von Toulouse, Sohnes der Montespan, eine so tugendhafte als verständige Frau, die inmitten der Laster und Verbrechen ihres unwürdigen Gatten, inmitten der Gräuel der französischen Revolution sich die allgemeine Achtung zu erwerben wußte und ungestört in Frankreich blieb.

Außer den genannten waren es noch gar viele andere Frauen, die zur Regierungszeit Ludwigs XV. Aufsehen erregten. Ich zähle dahin jene ganze Reihe halbgelehrter Frauen, die sich mit Leidenschaftlichkeit für die neuen, die philosophischen und wissenschaftlichen Ideen begeisternd, in ihren Salon's die Männer des Tages, die hochgefeierten Encyklopädisten um sich versammelten. An Frau von Tencin (s. oben) schlossen sich an: Th. Geoffrin, geborene Rabet, welche geistvoll, hilfreich und wohlwollend, viele Freunde zählte, und im siebenzigsten Jahre nach Warschau zu Poniatowski und Wien reiste, überall mit Auszeichnung empfangen (starb 1777). Ihre Zeitgenossin: Maria Vichy, Marquise von Dudeffand, gleichsam die geistige Repräsentantin ihres Jahrhunderts, in dem sie zweiundachtzig Jahre erlebte, in stetem Verkehre mit allen ausgezeichneten Männern und Frauen ihrer Epoche, freigeistig, aber anmuthig, lebhaft im persönlichen Umgange, anziehend durch ihre Schriften, vor Allem in einem bewunderten Briefwechsel mit Horace Walpole. Erblindet starb sie 1780. Noch lebt ihr Andenken in dem merkwürdigen Schlosse Chenonceaux, das sie lange bewohnte und ein Theil ihres Geistes ging auf die ihr verwandte Georges Sand über. Da war ferner nebst so vielen Anderen die ebenso liebenswürdige und geistreiche, als leidenschaftliche und sittenlose Espinasse und die vielschreibende Epinay, durch ihre Beziehungen zu Rousseau so bekannt.

Auch das Theater lieferte eine beträchtliche Anzahl von

Heldinnen; doch keine erregte durch ihre Schönheit wie ihre hinreißende Kunst mehr Aufsehen als

Adrienne Lecouvreur.

Sie hatte durch dreizehn Jahre alle Freunde der Bühne entzückt, war die uneigennützige, selbst aufopfernde Geliebte des Marschalls Moritz von Sachsen gewesen, und verfiel zuletzt selbst, noch jung, dem tragischen Geschicke, der Eifersucht einer nicht begünstigten Nebenbuhlerin geopfert zu werden, die sie durch einen Blumenstrauß vergiftet haben soll (1730).

Es ist kaum möglich, wenn von Frauen die Rede, nicht auch jener räthselhaften Erscheinung zu erwähnen, die durch zwanzig Jahre des vorigen Jahrhunderts die Klatschsucht wie die Einbildungskraft der vornehmen Pariser und Londoner Welt in Anspruch nahm. Ich meine den Chevalier oder die Chevaliere d'Eon. 1728 in Burgund geboren, zeichnete er sich durch Thätigkeit und Geschicklichkeit zuerst als Advocat, dann in der Diplomatie aus, war auch als Officier im Felde tapfer und verwundet. In St. Petersburg und London mit Erfolg bei den französischen Gesandtschaften verwendet, gerieth er an letzterem Orte mit seinem Botschafter in Streit, und 1766 zurückberufen, lebte er von einer ansehnlichen Pension. Von einem unruhigen Geiste getrieben hielt er sich bald in Frankreich, bald in England auf; da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß er dem weiblichen Geschlechte angehöre; noch weiß man nicht, was die Veranlassung zu dieser seltsamen Vermuthung gegeben. Es bildeten sich nun Parteien, welche sich darüber stritten; Wetten wurden in London angestellt. Als Eon unter Ludwig XVI. zurückkehrte, durfte er nur in Frauenkleidern zu Versailles erscheinen, trug aber dabei das Ludwigskreuz auf der Brust. Nach vielen Schicksalen, während der Revolution als Emigrant behandelt, versank Eon zu London in große Dürftigkeit, und erhielt sich lange nur durch Fechtunterricht, den er vortrefflich zu ertheilen wußte. Doch Krankheit und zunehmen-

des Alter beraubte ihn auch bald dieser Hilfe. Er trug bis zu seinem Ende (1810) meist noch weibliche Kleidung, vielleicht aus Eitelkeit oder auch um Theilnahme zu erwecken; ein weiblicher Fechtmeister zog wohl mehr Schüler an. Doch zweifelte später Niemand an Eva's Geschlecht, nur ist immer ungewiß, weßhalb man ihn zu dieser eigenthümlich-falschen Lage drängte.

VIII.

Im Süden Europa's.

1. In Italien.

Die Geschichte dieses Landes bietet während des achtzehnten Jahrhunderts nur wenige Anhaltspunkte für unseren Zweck. Auch hier zeigte sich der zersetzende Geist, traten die Gegensätze von Stumpfsinn und Streben nach falscher Aufklärung, von Materialismus und Aberglauben, von Frivolität und der Ahnung furchtbar drohender Ereignisse hervor. Rasch wechselten die Dynastien in den verschiedenen Ländern. Jeder Krieg und die häufig sich folgenden Friedensschlüsse brachten jedesmalige Veränderungen. Sicilien und Neapel, von der spanischen Herrschaft getrennt, ersteres vorübergehend mit Savoyen, dann beide wieder mit Oesterreich verbunden, fielen 1735 an die spanischen Bourbone, durften jedoch nie mit dem Königreiche Spanien unter einem Scepter vereinigt werden. Savoyen kam später in den Besitz von Sardinien. Die Lombardei, Venedig, die italienischen Mittelstaaten erlitten auch gar manche Schicksalswechsel und das letzte Jahrzehnt zumal bewirkte in Folge der französischen Revolution eine völlige Umwälzung in dem Territorialbesitzstande Italiens. Ist nun dabei von Frauen die Rede, so habe ich nur noch einige Rückblicke auf S a v o y e n, T o s c a n a und N e a p e l zu werfen.

In Savoyen finden wir jenen Herzog Victor Amadäus, welcher, weil er Sicilien, und dafür später Sardinien erworben, sich zuerst den Königstitel beilegte. Es trifft diese Erhöhung mit jener des Kurfürsten Friedrich von Preußen, so wie Augusts von Sachsen zusammen, während Max Emanuel von Bayern, nach gleicher Würde für sein Haus strebend, weniger glücklich war. Ungeachtet seines häuslichen Glückes (s. oben) war Victor Amadäus doch nicht unempfänglich für weibliche Reize. Außer einigen vorübergehenden Liebschaften waren es besonders zwei Frauen, die ihn anzogen; die eine in der Jugendzeit, die andere am Abende seines Lebens.

Die erste,

Gräfin Verua,

eine überaus schöne, geistvolle Dame, zog sich des Herzogs Ungnade zu und floh 1700 nach Paris, wo sie dreißig Jahre in der Abbage aux bois lebte.

Nicht minder einflußreich war in späteren Jahren eine verheirathete, verführerische Französin und Ehrendame am Turiner Hofe,

Charlotte von Canalis;

zur Gräfin San Sebastian ernannt. Nach dem Tode der Königin (1724) heirathete sie Victor Amadäus und legte dann 1730 die Regierung nieder, sich nach Chambery zurückziehend. Doch folgte bald Reue auf diesen Entschluß. Er kehrte nach Turin zurück, fand aber nur wenig Anhang. Auch Karl Emanuel, der stets voll Ehrfurcht gegen seinen Vater war, zeigte wenig Lust, ihm den Thron wieder einzuräumen. Victor Amadäus wurde nun nach dem Schlosse Moncalieri verwiesen, und als er entweichen wollte, dort festgenommen. Bald darauf (1732) starb er; die stolze Gräfin zog sich aber in ein Kloster zurück. Noch ist das Dunkel, welches über diesen, jedenfalls beklagenswerthen Familienscenen ruht, nicht ganz aufgeklärt.

Die merkwürdige Regierung Karl Emanuels III., welcher drei Ehen eingegangen hatte, dauerte von 1730 bis 1773. Sein Sohn Victor Amadäus III. (von 1773 bis 1796) wie sein Enkel Karl Emanuel IV. waren weniger ausgezeichnete und auch weniger glückliche Könige. Sie verloren alle ihre Länder bis auf die Insel Sardinien, wohin sie sich flüchtig zurückzogen.

Victor Amadäus III., welcher mit

Maria von Spanien,

Tochter Philipps V., vermählt gewesen, hatte eine zahlreiche Familie. Drei seiner Söhne wurden Könige, von denen jedoch zwei, Karl Emanuel IV. (1802) und Victor Emanuel I. (1821), der Regierung entsagten.

In Toscana hatte, nachdem der letzte Großherzog aus dem Hause Medicis, Johann Gaston, 1737 ohne männliche Erben gestorben, und seine Tochter, die Pfalzgräfin Anna (s. oben) ihre Ansprüche nicht begründen konnte, das Haus Lothringen unter Franz I. gemäß der Staatsverträge Besitz von dem Lande ergriffen, das dann als österreichische Secundogenitur 1763 auf den Erzherzog Leopold und 1790 auf dessen Sohn Ferdinand III. überging. Dieser, vertrieben, erst Kurfürst von Salzburg, dann Großherzog von Würzburg, endlich wieder in Florenz eingesetzt, war mit

Maria Amalie Therese,

einer Tochter König Ferdinands I., von Sicilien vermählt, welche er 1802 verlor.

Die Familienverbindungen der Häuser Habsburg, Braganza, Savoyen und der Bourbons in Spanien und Sicilien sind, vorzüglich der Religionsfrage wegen, unter einander so häufig und vielfach verschlungen, daß man stets genealogische Tabellen oder Almanache zu Hilfe nehmen muß, um sich zurecht zu finden. Um den Faden meiner Geschichte nicht über Gebühr zu verwirren oder zu unterbrechen, habe ich daher nur der interessanteren dieser Vermählungen gedacht.

Eine Schwester dieses Großherzogs Ferdinand war die Gemahlin des Prinzen, späteren Königs Anton von Sachsen (M. Theresia); eine andere (M. Clementine) Königin v. Neapel (Franz I.).

Nachdem auf den zum spanischen Throne (1759) berufenen Karl III. dessen minderjähriger Sohn Ferdinand die Krone beider Sicilien übernommen, regierte dieser bis 1825, war jedoch von 1799 bis 1815 von Neapel vertrieben und unter englischem Schutze auf der Insel Sicilien. Seine ihm 1768 angetraute Gattin war:

Maria Karoline,

eine Tochter M. Theresia's. Mit einem ausgebildeten, etwas zur Intrigue geneigtem Geiste war sie lange Jahre die Seele der innern Verwaltung wie der vielen politischen Ränke ihrer Zeit. Sie trotzte den verheerenden Stürmen, welche mit der französischen Republik auch über Neapel hereingebrochen, hielt es mit England, vermochte aber ungeachtet ihres beharrlichen Muthes nicht, den erobernden französischen Truppen zu widerstehen. Mit Lord Bentink 1812 zerfallen, kehrte die Königin Karoline nach Wien zurück, verfocht die Sache Neapels gegen Murat, starb aber 1814 im Schlosse zu Hetzendorf, worauf der alte König eine Ehe zur linken Hand mit der Herzogin von Floridia einging. Von den siebenzehn Kindern Ferdinands und Karolinens lernten wir die eine Tochter als zweite Gemahlin des Kaisers Franz II., eine andere als Frau des Bruders desselben, Ferdinand von Toscana, kennen. Eine dritte war die Frau des letzten Königs von Sardinen, Karl Felix von der alt-savoyischen Linie, eine vierte eine der vier Gemahlinnen König Ferdinands VII. von Spanien, eine fünfte endlich, M. Amalie, einst Königin der Franzosen, die noch lebende Wittwe Louis Philipps.

2. In Portugal.

Die durch wichtige Begebenheiten und Zwischenfälle ausgezeichnete portugiesische Geschichte wird auch in diesem Jahrhun-

Tab. XXXVII.

Stammtafel der Könige beider Sicilien aus dem Hause Bourbon.

Karl III. von Neapel, dann Spanien. † 1788. S. Tab.

|

Ferdinand IV. (I.) (von 1759 bis 1825.)
G. Caroline von Oesterreich. † 1814.
(Siebenzehn Kinder.)

Maria Theresia. † 1807. G. K. Franz II.	M. Luise. † 1802 G. Ferd. v Toscana.	Franz I. K. † 1830. G. 1. M. Cl. v. Oesterreich. 2. M. Jſ. v. Spanien. (Vierzehn Kinder.)	M. Christine. G. K. Carl Felix v. Sardinen.	M. Amalie. G. L. Philipp v. Orleans.	M. Ant. G. Ferd. VII. v. Spanien.	Leopold v. Salerno. G. Maria v. Oesterreich.

Karoline. G. Herzog v. Berry.	Luise. † 1844. G. Franz v. Bourbon-Spanien.	K. Ferdinand II. † 1859. G. 1. Christine v. Sardinien. 2. M. Therese v. Oesterreich. (Zwölf Kinder.)	Christine. G. Ferd. VII. v. Spanien.	M. Ant. G. Leopold v. Toscana.	M. Theresia. G. D. Pedro II. v. Brasilien.

Franz II. K.
G. Maria v. Bayern.

derte mit einigen weitern anziehenden Blättern bereichert. Nach des unwürdigen Königs Peter II. Tod (1706) erfreute der weise Johann V. durch eine lange (vierundvierzigjährige) segensreiche Regierung. Im Innern, wie in den Verhältnissen nach Außen mit Glück und Erfolg wirkend, erhielt er auch den Titel der Allergetreuesten Majestät, welchen die Könige Portugals bisher führten. Er war mit einer Tochter K. Leopolds I.,

M. Anna Antonia von Oesterreich

vermählt, eine verständige, aber leidenschaftliche Frau, welche thätig in die Geschicke des Landes eingriff. Ihrem Einflusse verdankt Portugal die Erhebung seines größten Staatsmannes, Carvalho, der sich von einem armen Edelmanne zu den höchsten Würden, zum Marquis von Pombal emporschwang. Unter dem nachfolgenden Könige Joseph I. erreichte er, von der Königin-Wittwe unterstützt, den höchsten Gipfel der Macht; er herrschte unumschränkt, ungeachtet zahlreicher Feinde; eine liebenswürdige Persönlichkeit wie ein ausgezeichnetes Genie ließen ihn bis 1777 im Besitze einer Gewalt, die er ebenso oft mißbrauchte, als zu Portugals Glanz und Wohl verwendete.

Unter Josephs I. Regierung ereignete sich 1755 das furchtbare Erdbeben, welches Lissabon zerstörte, erging das gräßliche Rache- und Strafgericht über die Anstifter eines Mordanschlages auf das Leben des Königs (1758), endlich die von Verfolgungen und Hinrichtungen begleitete Austreibung des Jesuitenordens (1769). Josephs I. Frau war eine Tochter Philipps V. von Spanien

M. A. Victoria,

welche ihm nur eine Tochter

Maria I.

zurückließ, die 1760 an ihres Vaters Bruder Peter III. verheirathet, 1777 als Königin den Thron bestieg, während Peter nur Titularkönig war. Maria war eine erklärte Feindin Pombals; er wurde abgesetzt und entging mit achtzig Jahren in der

Verbannung nur mühsam einer gerichtlichen Untersuchung. Maria, welche sich die Kaiserin M. Theresia zum Vorbild genommen zu haben schien, hatte weder die Regentenfähigkeiten, noch das Glück dieser großen Frau. Ihre Verwaltung war weder gut noch erfolgreich, und als sie 1792 in Wahnsinn verfiel, übernahm ihr Sohn Johann (später der sechste) die Regentschaft. Wie seit langer Zeit drückte auch nun England mit verdoppelter Gewalt auf Portugal, das beinahe zu einer brittischen Provinz herabsank, und so noch einige Zeit hindurch von der französischen Invasion bewahrt wurde. Die gemüthskranke Königin Maria I. starb aber erst 1816 in hohem Alter.

IX.

Im Norden Europa's.

In Polen sollten sich endlich die längst drohenden Geschicke erfüllen. Nachdem unter immerwährenden Parteikriegen sich die beiden Auguste von Polen behauptet und ihre verschwenderischen, glänzenden Hofhaltungen auch in Warschau aufgeschlagen hatten, machte sich von 1763 an der russische Einfluß immer mehr geltend, und als Katharina II. die Wahl ihres Günstlings Stanislaus Poniatowski durchgesetzt, war der erste Schritt zur künftigen Theilung schon geschehen. Von 1772 der ersten bis 1795 zur dritten Theilung schleppte Polen nur noch ein klägliches Dasein hin, dem der letzte patriotische Aufschwung unter Kosziusko nicht mehr aufhelfen konnte. Auch weibliche Intriguen wie weibliche Seelengröße und aufopfernder Muth griffen vielfach in diese traurigen Wirren ein, denen endlich eine Nation unterlag, die treu, wie selten eine andere, den Ueberlieferungen, Sitten wie der Religion ihrer Väter sich auszeichnete durch glühenden Patriotismus und oft erprobte Kraft. Mit Wehmuth erfüllt der Untergang eines Reiches, das so alt, so mächtig, von vielen zum Theile vortrefflichen, ruhmreichen Königen beherrscht

wurde, peinlich ist, ein Land aus der Reihe der unabhängigen Staaten verschwinden zu sehen, in dem die Männer tapferen, ritterlichen Sinn mit Vaterlandsliebe, Frauen mit Schönheit, Geist und Bildung verbinden.

Doch wenn Polen ein unglückliches Verhängniß wie kein anderes Reich unserer Zeit traf, ist wohl auch die Frage erlaubt, ob Jene, welche das Geschick desselben in der Hand hatten, ob vor Allem der Adel in seinen egoistischen Bestrebungen, in Vernachläßigung der Rechte anderer Stände, in Verkennung selbst der durch das Wahlrecht und Parteisucht abgeschwächten königlichen Macht, unter sich uneinig, das Uebel nicht heraufbeschworen, mitverschuldet?

In Schweden erschien Karl XII. wie ein glänzendes Meteor, das ebenso rasch aufstieg, als es auch wieder verschwand, nur die Wehen mörderischer Kriege zurücklassend. Der Heldenkönig fiel 1718 vor Friedrichshall, und da er nie vermählt war, wurde seine Schwester

Ulrike Eleonore

zur Nachfolge berufen. Sie hatte den Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel geheirathet und mit ihm den Thron getheilt. Parteiintriguen, Zügellosigkeit, welche für Freiheit galt, Adelherrschaft schwächten das Land, verwickelten dasselbe in auswärtige Kriege, bewirkten Unruhen, Verluste von Provinzen; das Königspaar hatte nicht die Kraft, diesen Wirren zu begegnen. Der König Friedrich, schwach und hilflos, starb gleichfalls kinderlos 1757. Nun erbte ein Großneffe Karls X. (S. Tab. XXIX.), Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, Bischof von Lübek, die schwedische Krone. Auch diese Regierung war keine glückliche. Es bildeten sich die Adelsfractionen, welche unter dem Parteinamen „die Hüte" und „Mützen" bekannt, das Reich durch ihre Streitigkeiten erschütterten. Des Königs Gemahlin, die geistvolle, muthige Schwester Friedrichs des Gr.,

Luise Ulrike,

suchte vergebens die königliche Macht wieder herzustellen. Von Rußland beschützt, in die Fehden des siebenjährigen Krieges verwickelt, konnte sich Schweden, durch innere Zerwürfnisse unterwühlt, nicht erholen. Der König schwankend, weit weniger fähig, als die charaktervolle Königin, dankte ab, trat dann die Regierung wieder an, und starb endlich 1771, durch seinen hochbegabten Sohn Gustav III. ersetzt. Ausgezeichnet in der Leitung der inneren Angelegenheiten, wobei er den Spaltungen des Adels ein Ende machte, kräftig nach Außen, gebildet, lebensfroh, freigebig, beliebt fiel dieser König 1792 unter den mörderischen Händen von Verschwörern. 1766 vermählt mit

Sophie,

Tochter des K. Friedrichs II. von Dänemark, hinterließ Gustav einen minderjährigen Sohn unter Vormundschaft seines Bruders Karl, Herzog von Südermanland. Der junge König, Gustav IV., zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, erschien am Hofe Katharina's II., bestimmt, die Großfürstin Alexandra zu ehelichen, verlobte sich dann mit

Friederike, Prinzessin von Baden.

In Dänemark folgten auf Christian V. (1699) Friedrich IV. und Christian VI. (bis (1746). Nun fiel die Krone an dessen Sohn Friedrich, welcher sich zweimal verheirathete, zuerst mit Luise, einer Tochter Georgs II. von England, welche 1759 starb, dann mit

Juliane von Braunschweig,

bestimmt, eine wichtige Rolle in der dänischen Geschichte zu spielen. Als nach einer zwanzigjährigen glücklichen Regierung Friedrich V. 1766 starb, kam sein weniger begabter Sohn Christian VII. an die Reihe. Noch in demselben Jahre verband er sich mit

Matilden,

einer Enkelin Georgs II. von England, Tochter des Prinzen Friedrich von Wales. Die junge, schöne Frau, vernachläßigt

in ihrer Erziehung, sah sich nicht sobald der belästigenden Aufsicht ihrer sonderbaren Mutter (s. oben) entzogen, als sie, von ihrem beschränkten Gemahle nicht beachtet, mit um so größerer Entschiedenheit in Kopenhagen auftrat. Lebhaft, nicht ohne Geist, aber ohne bestimmte Richtung und Erfahrung, nur ihren Launen folgend, fand sie bald Gegner. Da unternahm der König eine Reise, auf der er von einem deutschen Arzte, Struensee, begleitet, diesen so lieb gewann, daß er ihn anstellte. Bald erwarb sich dieser gewandte Mann auch das Vertrauen der ihm anfangs abgeneigten Königin. Er stieg immer höher, bemächtigte sich zuletzt nicht nur auf Christian, dessen Geisteskräfte immer schwächer wurden, eines unumschränkten Einflusses, sondern verletzte durch Uebermuth, Ehrgeiz und Eingriffe in die Staatsgeschäfte den Adel, das Heer, wie selbst die Bürger. Die Königin, diesen Mißbrauch der Gewalt nicht ahnend, suchte sich einen Anhang zu verschaffen und schloß sich an Struensee und seine Partei an. Da kam es zum offenen Bruche. Die Königin-Wittwe Juliane, herrschsüchtig und neidisch, feindlich gegen ihren Stiefsohn, den König, gesinnt, suchte ihrem eigenen Sohne Friedrich die Nachfolge zu verschaffen; es kam zum offenen Bruche, und es gelang dieser ränkevollen Frau in Verbindung mit den früheren Ministern, unter denen Rantzau, dem unzufriedenen Adel und einigen Oberofficieren den mächtigen Emporkömmling zu stürzen. Die Königin Matilde, Struensee, Graf Brandt u. a. seiner Freunde wurden 1772 verhaftet, jene beiden öffentlich hingerichtet. Matilde war des Verrathes, eines Liebesverhältnisses mit Struensee, des Verbrechens angeklagt, den blödsinnigen König vom Throne entfernen zu wollen. Fünfunddreißig bestellte Richter aus den höchsten Klassen der Beamten untersuchten die Anschuldigungen; Matilde wurde geschieden und auf das Schloß Aölberg verwiesen. Doch ihr Bruder Georg III. bewirkte, daß sie in Celle ein anständiges, ruhiges Asyl fand, wo sie schon 1775 mit 25 Jahren, immer ihre Un-

schuld betheuernd, starb, Alle durch ihre wohlwollende Güte und stille Resignation gewinnend.

X.

Marie Antoinette und die französische Revolution.
(Von 1774 bis 1800.)

Die neunzehnjährige Königin war von Schmeichlern und Höflingen umgeben, während sich ihre geheimen Feinde mit jedem Tage mehrten. Diese junge, schöne, anmuthige, lebensfrohe, heitere Frau entzückte Alle, die sich ihr naheten, und dennoch schien sie von der göttlichen Vorsehung bestimmt, die Nichtigkeit irdischen Glanzes in den schroffsten Gegensätzen von Hoheit und jedes nur denkbaren menschlichen Elends zu zeigen. Eine Kaiserstochter, berufen, den Thron eines der mächtigsten Reiche zu zieren, sah sie alle die Hoffnungen, welche sich mit ihrer Vermählung verbanden, zu ebenso vielen bitteren Enttäuschungen werden!

Schon die Geburt Marie Antoinette's am Allerseelen-Tage 1755 zu derselben Stunde, als ein furchtbares Erdbeben die Stadt Lissabon in einen Trümmerhaufen verwandelte, hätte ahnungsvolle Gemüther mit Besorgnissen für ihre Zukunft erfüllen können. Ihre ersten Eindrücke in Frankreich, die Behandlung ihres Gatten verstimmten sie, und als sie sich endlich, lästiger Bande entledigt, heimisch fand, ein bis dahin vermißtes häusliches Glück, die Liebe Ludwigs XVI., erlangt, liebliche Kinder herangezogen, erdrückte sie täglich mehr die Schwüle des hereinbrechenden furchtbaren Gottesgerichtes! Unbesonnen rief sie vielleicht in muthwilliger Laune manchen Tadel hervor, galt für leichtsinnig, verschwenderisch, gefall- und vergnügenssüchtig, und was einer andern jungen Königin nur noch mehr Bewunderer zugezogen, wurde bei Marie Antoinette zu eben so vielen giftigen Angriffen ihrer Feinde. Durch ein unbegreifliches Ver-

hängniß kehrte sich bei ihr Alles, Liebe wie Haß, Ergebenheit wie Feindschaft ihrer Umgebungen, Hochherzigkeit wie Frivolität, die edelsten Gefühle wie die unbedeutendsten Schritte zu ihrem Verderben. Mit mehr Mutterwitz als scharfem Verstande, mit mehr Bildung als Menschenkenntniß und richtigem Tacte fand sich Marie Antoinette überall beengt, sah alle, selbst die unschuldigsten Handlungen falsch gedeutet, und ihr unbemerkt umzog sie immer mehr das Netz, das ihr den Untergang bereitete. Von den beiden Brüdern des Königs, dem Grafen von Provence (später Ludwig XVIII.) und von Artois (Carl X.) war der erste ihr entschiedener Gegner, der sie insgeheim mit Spottgedichten verfolgte, der andere ein zu eifriger Verehrer, dessen Huldigungen sie sich erwehren mußte.

Gleiche Leidenschaft flößte die Königin dem wüsten Herzoge von Orleans (Egalité), wie dem erbärmlichen Cardinal von Rohan ein. Orleans, verschmäht, schwur ihr Haß und Verderben; Rohan verwickelte die arme Königin in jene verhängnißvolle Halsbandgeschichte, welche ihr, wenn gleich ohne ihr Zuthun, in der öffentlichen Meinung am meisten geschadet. Die beiden Gemahlinnen jener königlichen Brüder, beide Schwestern, Töchter des Königs Victor Amadäus III. von Savoyen, waren unbedeutend, neidisch auf die Vorzüge Marie Antoinette's, suchten ihr boshaft zu schaden, wo sie konnten, und ebenso kalt wurde sie von Mesdames de France, den Tanten des Königs, behandelt. War in solcher Weise gleichsam der Boden in Versailles unter ihren Füßen gelockert, trugen geschäftige Zungen verläumderische Gerüchte unter die Menge und gehässige Spottnamen brandmarkten sie bei dem gedankenlosen Pöbel.

Zog sich Marie Antoinette, müde des Zwanges bei Hofe, in einen Kreis vertrauter Freunde zurück, sich einer heiteren Geselligkeit hingebend, schmollte die Obersthofmeisterin, Gräfin Noailles, welche Marie Antoinette nur scherzweise Madame l'Etiquette nannte, hieß es, sie vergebe ihrer Würde, wisse nicht zu

repräsentiren. Erschien sie mit der ihr angeborenen majestätischen Anmuth, fand man sie unerträglich stolz, wollte mehr eine steife Tochter Maria Theresia's als eine graziöse französische Königin in ihr sehen. Flüchtete sie sich, so vielen Belästigungen zu entgehen, in ihre selbst gewählte ländliche Einsamkeit von Trianon, fand man diese Lebensweise nicht schicklich, befleckte ihren Ruf. Theilte sie reichlich, wie ein vortreffliches Herz ihr eingab, Almosen aus, verschleuderte sie den Staatsschatz, suchte sie, wie gar oft geschah, durch Ersparnisse den immer mehr sinkenden Finanzen aufzuhelfen, schrie man über Geiz; führte sie Moden ein, begünstigte sie Industrie und Gewerbe, galt sie für putzsüchtig, frivol, ihr Geld für Flittertand vergeudend; war sie einfach in ihrem äußeren Auftreten, klagte man sie einer Königin unwürdiger Sparsamkeit an. Selbst der Besuch ihres Bruders, des Kaisers Joseph II., der sie so sehr erfreute, bereitete ihr nur neue Sorgen. Der Kaiser sprach sich laut und mißbilligend über die Zustände in Frankreich aus, tadelte, rieth, wie es eben in seiner Natur war, Veränderungen an. Marie Antoinette hielt man mit ihm einverstanden, ihn gegen Ludwig XVI. aufhetzend, sie hieß nun l'Autrichienne. Marie Antoinette hatte im Jahre 1778 eine Tochter, 1781 den Dauphin, 1783 einen zweiten Sohn geboren; sie hatte den Schmerz, den ältesten im sechsten Jahre zu verlieren, mit desto innigerer Liebe schloß sie sich an die beiden überlebenden Kinder an. Ebenso fühlte sie sich zu der sanften Elisabeth, Schwester Ludwigs XVI., hingezogen; dem engeren vertrauten Kreise der Königin gehörten die Prinzessin von Lamballe, die Fürstin Julie von Polignac u. a. an. Man unterhielt sich in Soireen, es fanden Liebhabertheater statt, in denen Marie Antoinette selbst auftrat, und wie man sagte, königlich schlecht spielte; Ludwig XVI., mit Regierungssorgen und selbst gewählten Zerstreuungen beschäftigt, nahm nur wenig Antheil an den geselligen Freuden seiner Gemahlin. Doch in dem Grade, als er sich früher scheu

zurückgezogen, schloß er sich immer mehr an sie an, ihre herrlichen Eigenschaften erkennend, sie gegen alle gehässigen Verläumdungen schützend, glücklich im Familienkreise. So vergingen vierzehn Jahre; noch glimmte das verzehrende Feuer unter der Asche; einzelne Flammen schlugen auf, bald unterdrückt; da rief man, der steigenden Noth, der drohenden Gährung zu wehren, 1789 zuerst die Notablen, dann die Generalstaaten zusammen. Hier begann nun für Marie Antoinette ein neuer Abschnitt — der qualvollste — ihres Lebens. Hatte man sich bisher nur um die Wahl ihrer Umgebungen, um ihren Schmuck, ihre Toilette, ihr Privatleben, ihre Aeußerungen, ihre Unterhaltungen bekümmert, so zog man sie nun auch in das Bereich der politischen Leidenschaften; es war keine noch so gehässige Beschuldigung, mit welcher man die still duldende Königin verschonte, und als sie nach langer Zeit zum erstenmale — bei dem Gottesdienste vor der ersten Sitzung der Generalstaaten — wieder öffentlich erschien, erschrack sie über die verächtliche Kälte, mit der man ihr begegnete, sie, die in früherer Zeit der Gegenstand so begeisterter Huldigungen gewesen!

So viele Federn sich auch, und in so verschiedener Tendenz und Richtung in Bewegung gesetzt, die nun folgenden gräuelvollen Scenen zu schildern, nie wird sich ein Schriftsteller finden, der Allem, was Marie Antoinette in jenen vier martervollen Jahren empfunden und gelitten, den richtigen Ausdruck leihen kann. Sie erduldete den Tod hundertfältig; nie endenden Qualen, täglich sich erneuenden Schrecken hingegeben, zitterte sie stündlich weniger für ihr eigenes, als das Leben ihres Gatten, ihrer Kinder. Von der fürchterlichen Nacht, in der die Cannibalen das von ihr verlassene, noch warme Bett in blinder Wuth zerstörten, bis zu dem Augenblicke, wo sie, einer gemeinen Verbrecherin gleich, den Karren bestieg, um ihren Hals unter das Fallbeil zu legen, welch' eine Reihe der ergreifendsten Begebenheiten!

Der Zug nach Paris am 6. Oktober, umgeben von einem trunkenen, racheschnaubenden Pöbel,

das blutige Haupt der geliebten Lamballe vor ihre Augen gebracht,

die verunglückte Flucht nach Varennes mit allen ihren hirnverwirrenden Episoden,

die Metzeleien des 10. August,

der Aufenthalt im Temple, wo die rücksichtsloseste Behandlung mit der Sorge um das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder zusammentraf,

die Angst und ruhelose Ungewißheit über ihr und der Ihrigen Schicksal,

der herzzerreißende Abschied von Ludwig XVI., sein Martertod,

die Trennung von Elisabeth und ihren Kindern,

ihre Haft in der Conciergerie, wo sie mit Mangel jeder Art kämpfte, die peinlichen Verhöre, in denen sich ihr Muttergefühl empörte,

die vielfachen, beinahe täglichen persönlich erlittenen Kränkungen, Demüthigungen und Beschimpfungen; das Verderben, welches sie über ihre meisten Anhänger gebracht, endlich

das furchtbare Ende am 16. October 1793!

Wer faßt all' dies tragische Gemälde von Jammer und Pein jeder Art; und wo finden wir in der Geschichte wohl ein ähnliches Beispiel von so lange andauernden unerhörten Leiden, von gleicher Geduld, Kraft und Seelengröße, wie sie nur ein wahrhaft christlicher Geist, ein frommes Gemüth verleihen können? Und wer schaudert nicht vor dem Abgrunde zurück, in den politische Leidenschaften und blinder Volkshaß die Nationen stürzen, wenn wir das Bild dieser Königin betrachten, die anfangs bewundert, verehrt und beliebt, dann als leichtsinnig und verschwenderisch verschrieen, bis zu dem Grade verläumdet wurde, daß sie als Bacchantin, unnatürliche Mutter, als Staatsver-

räthherin, Madame Veto galt, und selbst ihr durch Henkershand vergossenes Blut nicht mit ihr versöhnte, in den stumpfsinnigen Gemüthern nicht das Mitgefühl weckte, das man gemeinhin doch selbst gewöhnlichen Verbrecherinnen in der Todesstunde nicht versagt. Das Ereigniß liegt uns noch zu nahe, wir sind selbst noch zu sehr in den Strudel der uns unaufhaltsam fortreißenden Umwälzungen gezogen, um das ganze gewaltige blutige Drama mit ruhig-prüfendem Blicke überschauen zu können, aber die Nachwelt wird über das dem königlichen Martyrerpaare bereitete Loos richten! Ihr Sohn Ludwig XVII., unter des Schusters Simon roher Behandlung an Seele und Leib verkümmert, starb 1795 mit zwölf Jahren; Madame M. Therese, ihre Tochter, wurde gegen einige französische gefangene Generale ausgetauscht und in Oesterreich erzogen.

War Marie Antoinette das Vorbild einer treuen Gattin, liebenden Mutter, die das entsetzlichste Leid mit christlicher Ergebenheit und wahrhaftem Seelenadel ertrug, so zeigt uns

Elisabeth (Madame de France)

die sanfte, duldende Schwester, die tröstende Unglücksgefährtin. Ihr frommer, reiner Sinn spricht sich mehr als mit Worten in einem Gebete aus, das sie täglich im Temple an Gott richtete und uns erhalten wurde:

„Was wird mir, o mein Gott! heute wieder begegnen? „ich weiß es nicht; nur so viel weiß ich, daß mir nichts ge„schehen kann, was nicht von Ewigkeit her durch Dich vorher„gesehen, bestimmt und angeordnet wurde! Deine Rathschlüsse „sind ewig und unerforschlich; ich unterwerfe mich denselben „aus Liebe zu Dir von ganzem Herzen; ich will, was Du willst! „nehme an, was Du mir schickst! Ich vereinige dies Opfer mit „jenem meines göttlichen Heilandes. Ich erflehe in Seinem „Namen und um Seiner unendlichen Verdienste willen Geduld „in meinen Leiden, willige Unterwerfung in Allem, was Er zu„lassen und beschließen wird! Amen!“

Elisabeth ebenso gebildeten Geistes, als liebenswürdig, hing mit schwesterlicher Zärtlichkeit an ihrem Bruder Ludwig XVI.; so viele Tugenden, ein so tadelloses Leben vermochten sie nicht vor dem schrecklichen Loose zu bewahren, auf die Guillotine geschleppt zu werden. Es geschah dies in Begleitung von vierundzwanzig anderen Schlachtopfern, und mit ausgesuchter Bosheit ließen ihre Henker sie dann erst bluten, als sie alle diese Köpfe hatte fallen sehen. Muthvoll, ohne Klage, starb sie 1794 mit dreißig Jahren.

Ein rührender Zug zeichnet ihren edlen, aufopfernden Charakter. Vom Volke für die Königin gehalten, sollte Elisabeth der Wuth des Pöbels erliegen, als man den Irrthum erkannte. Sanft bemerkte sie: weßhalb ließ man mich nicht für sie sterben, größeres Unheil zu vermeiden? Nicht selten waren in dieser Schreckenszeit Fälle, wo Mütter, Töchter, Schwestern sich für ihre Angehörigen freiwillig opferten und eine augenblickliche Verwechslung benützend, zum Tode geführt wurden.

Neben so erhabenen Gestalten treten andere Frauen in den Schatten; doch die Namen einiger Schriftstellerinnen verbinden sich zu sehr mit dieser Epoche, um sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Susanne Necker

aus Nyon, Gemahlin des Finanzministers Necker, war eine so gelehrte, als vortreffliche Frau, edlen Charakters, aber nicht ohne Anflug von Pedanterie und jener Correctheit, bei der man, nach dem eigenen Ausspruche ihres Gatten, einige Mängel wünschen möchte, um das ganze Bild weniger einförmig erscheinen zu lassen. Ihr Salon war sehr gesucht; sie war stets von den berühmtesten Männern der Zeit umgeben und hing mit Zärtlichkeit an Necker, mit schwärmerischer Liebe an der ihr nicht in Allem ähnlichen Tochter, der gefeierten Staël. Frau von Necker überlebte ihres Mannes zweimaligen Sturz, sah die Stürme

der politischen Umwälzung, welche sie anfangs so freudig begrüßt, und starb 1794 zu Coppet.

Madame Jeanne Campan

war von den Umgebungen der Marie Antoinette, hinterließ anziehende Memoiren über die unglückliche Königin und stand später der von Napoleon gegründeten Erziehungsanstalt für Officierstöchter vor, eine geistreiche, geachtete Frau. Starb 1822.

Gräfin Felicité Genlis, Marquise von Sillery, die fruchtbarste aller französischen Schriftstellerinnen, Erzieherin der Kinder Egalités; mit dem Titel eines „gouverneur," sich eifrig den Ansichten der Revolution zuneigend, dann flüchtig, immer thätig, nicht ohne Einfluß auf die sittliche und politische Richtung ihrer Zeit. Ihre Werke füllen eine Reihe von Bänden. Sie starb 1831 mit fünfundachtzig Jahren.

Werfen wir nun einen Blick auf die Revolutionszeit (1790 bis 1795) selbst, so begegnen wir, wie bei allen gewaltigen Katastrophen, einer bald erhebenden, oft heldenmüthigen, bald verderbenbringenden weiblichen Thätigkeit. Die bis auf den Grund aufgewühlten Leidenschaften lassen ebenso sehr im Gegensatze zu den furchtbarsten Verbrechen, edle, begeisterte Frauen hervortreten, die an Opferwilligkeit, Seelengröße und ungewöhnlichem Muthe, oder stiller Resignation wetteifern.

Mit Abscheu erfüllen jedoch jene Hyänen gleiche Weiber, die mit einer jede Schaam, jedes menschliche Gefühl verläugnenden Wuth, berauscht von Wollust, Wein, Blut und Rachegedanken, die Opfer umtanzen, verhöhnen, schmähen, die, bewaffnet, Trommlerinnen an der Spitze, die Straßen durchziehen, Mord, Brand, Plünderung auf ihrem Zuge verbreitend, cynisch sich an den Zuckungen der Ermordeten oder Hingerichteten weidend, dabei scherzen, stricken — die tricoteuses — die Männer zu unmenschlichen Thaten aneifernd. Unter diesen Verworfensten ihres Geschlechts wird vor Allen Théroigne de Méricourt genannt, die von Haß und Rache wegen

früher erlittenen Schmach erfüllt, als Amazone Paris durchzog und auch mit dem Schwerdte in der Hand fiel. An sie schlossen sich alle jene poissardes, femmes de la halle und der Auswurf der Gesellschaft, welche in gewöhnlichen Zeiten das Tageslicht scheuen und nur, ertönt die Sturmglocke des Aufruhrs, ihre Schlupfwinkel, die Höhlen des Lasters verlassen. Nachdem man Voltaire und Rousseau zu Idolen erhoben, sah man nun auch eine öffentliche Dirne als Göttin der Vernunft auf dem Altare Notre-Dame's anbeten. Diese Göttin war der Vernunft dieser Hirnverrückten wohl würdig?

Zu wahrhaft politischer Bedeutung konnte sich während dieser Zeit gräuelvoller Verwirrung nur eine Frau emporschwingen.

Nanon Jeanne Philipon,

Tochter eines Kupferstechers, sorgfältig erzogen, mit natürlichem Verstande körperliche Anmuth verbindend, ließ sich, durch maßlosen Ehrgeiz und völlige Grundsatzlosigkeit verblendet, verleiten, eine hervorragende, ihr durch Geburt und Stellung nicht bestimmte Rolle zu spielen. Den Alltagsfliegen gleich flatterte sie so lange um den schimmernden Glanz des falschen Lichtes, das sie umgab, bis sie von dessen Feuer ergriffen, in den Staub sank. Der Schriftsteller Roland hatte sich um ihre Hand beworben, nach welcher viele Andere vergeblich gestrebt. Von lebhafterem, kräftigerem Geiste, als dieser Halbgelehrte, trieb sie ihn in den Strudel der damals alle Schleußen durchbrechenden Revolution. Roland wurde zweimal in's Ministerium berufen; suchte zu vermitteln, wurde aber von keiner Partei gehört. Madame Roland war dabei unermüdet thätig, versammelte täglich um sich die bekanntesten Namen, schrieb Briefe, Aufsätze, Reden, Zeitungsartikel und war die Seele ihrer Umgebungen. Wissenschaftlich gebildet, fesselte sie durch ihren Geist, leidenschaftlich und annaßend verfolgte sie die königliche Familie, besonders Marie Antoinette, die sie beneidete, mit glühendem Hasse. Nach der Ungnade ihres

Mannes, trotzte sie muthig und eigensinnig zugleich aller Gefahr, wurde sie dennoch zur Untersuchung gezogen und im November 1793 guillotinirt. Als sie, zum Tode geführt, eine Statue der Freiheit sah, rief sie schmerzlich aus: O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen! Hätte sie die wahre Freiheit erkannt, wäre sie wohl nicht über die von ihr angebetete Freiheit und ihre Früchte erstaunt! Roland gab sich, wie sie es vorhergesagt, einige Tage später verzweiflungsvoll auf der Landstraße den Tod.

Eine Begeisterung anderer Art flößte der

Charlotte Corday

den Gedanken ein, das Ungeheuer Marat zu ermorden. Politische Aufregung, persönlicher Haß trieben sie gleich mächtig zu diesem, mindestens unnützen, Verbrechen an. Aber der Wahn jener Zeit berechnete nicht; er folgte nur den momentanen Eingebungen. Sie stieß, als er im Bade war, dem von ihr Verabscheuten den Dolch in's Herz. Mit bewunderungswerther Fassung ging sie (Juli 1793) zum Tode. Viele Anhänger der jungen, schönen Schwärmerin suchten sie zu retten. Sie starb muthig, vom verblendeten Volke verwünscht.

Mit dem Falle Robespierre's hatte zwar die Schreckensherrschaft ein Ende genommen, doch noch kam Frankreich nicht zur Ruhe; es begann nun die Ueberrgangsperiode des Directoriums, des Consulats; schnell wechselten die Verfassungen wie die Staatsmänner, welche sich mitten im wirren Parteigetriebe zu erhalten suchten; dazwischen die Siege auf den Schlachtfeldern, die Eroberungszüge, der Widerhall der französischen Umwälzung in allen Theilen Europa's. An die Stelle der blutgierigen Megären treten nun wieder gebildete Frauen, frivol, Religion und Sitte verhöhnend zwar, doch mild, die Menschenliebe bis zur Sentimentalität steigernd; da sah man diese Merveilleuses Bälle veranstalten, deren Ertrag den Waisen der Hingeschlachteten aufhelfen sollte. Man trug auf diesen „bals des

victimes" kleine goldene Guillotinen in den Ohren, niedliche Beile und dergleichen Abzeichen als Schmuck, band schmale rothe Streifen um den Hals, um an die Enthaupteten zu erinnern und tanzte scherzend auf dem blutgetränkten Boden. Im schreienden Contraste zu den lächerlichen, überladenen Moden vor 1789, zu den haushohen Frisuren, den Reifröcken, dem Puder, den Schönpflästerchen, Bändern, hohen Absätzen u. dgl. m. verfiel man in das andere Extrem; ahmte griechische Trachten und Möbel nach; entblößte, was nur immer möglich war, trug Sandalen an den nackten, mit Ringen geschmückten Füßen und scheute, der Mode wegen, vor keiner Erkältung zurück.

Zwei Frauen zeichneten sich besonders unter diesen tonangebenden aus:

Josephine Tascher de la Pagerie,

geboren 1768 auf Martinique, und

Frau von Recamier.

Erstere verheirathete sich früh mit dem Vicomte Alex. von Beauharnais, der, vielfach in den Kriegsläufen der Revolution thätig, dann aus der Emigration zurückgekehrt, 1794 hingerichtet wurde. Er hing mit Liebe an seiner Gemahlin, der er noch einen rührenden Brief schrieb. Sie selbst wurde aus dem Gefängnisse befreit, von Barras beschützt, und zog den damals aufstrebenden General Buonaparte durch ihre liebliche Erscheinung, ihre Herzensgüte und sanfte Anmuth so sehr an, daß er sich 1796 mit ihr verheirathete.

Frau von Recamier aber, eine der gefeiertsten, schönsten, geistreichsten Frauen, war der Mittelpunkt der eleganten Welt und verstand es, wiewohl in gänzlich veränderter Richtung und Sinnesweise, auch noch in späterer Zeit, einen ausgewählten Cirkel um sich zu versammeln. Noch in ihrem vorgerückten Alter war ihr einfacher Salon in der Abbaye aux bois, wohin sie sich zurückgezogen, besucht, und Chateaubriand, ihr langjäh-

riger Freund, der Stern, der in demselben glänzte. Sie starb hochbejahrt.

Nicht minder berühmt war Mademoiselle Cabarrus, verehelichte Fontenay, welche sich mit Tallien verband, der Anfangs Jacobiner, dann am meisten zum Sturze dieser blutdürstigen Tyrannen beitrug. Er hatte die schöne Frau dem Henkertode entrissen, und sie trat nun, reizend, geistvoll und lebhaft, wie sie war, als Merveilleuse auf; nicht ohne Einfluß auf ihren, einige Zeit mit der obersten Gewalt bekleideten Gatten, benützte sie ihre glänzenden Eigenschaften, manches Unheil zu verhüten, viele Unschuldige zu retten, Leidende zu trösten, Verbannte zurückzurufen; doch leichtsinnig, gefall- und vergnügenssüchtig folgte sie dem Impulse ihrer Neigungen und einer sittenlosen Zeit. Wie von Fontenay, später auch von Tallien getrennt (der in der Verbannung und Dürftigkeit starb), verheirathete sich die noch immer reizende Therese Cabarrus mit dem Grafen Franz Caramau-Chimais, dem sie mehrere Kinder gebar und 1831 starb. Zur Zeit ihres Glanzes wirkte sie so elektrisch durch ihre Erscheinung, daß sie in Theatern oder anderen öffentlichen Orten bewundert und, nach antiker Weise, laut und stürmisch begrüßt wurde.

Um dies weibliche Kleeblatt bewegten sich, gleich Planeten um Sonnen, eine Menge anderer Modeheldinnen, die sich ebenso in auffallenden Trachten überboten, als ihren Ruhm in excentrischem, phantastischem Benehmen suchten. Noch war die Gesellschaft nach so tief eingreifenden Erschütterungen nicht zu der Ruhe und socialen Ordnung gelangt, welche den Frauen den ihnen gebührenden wahren Standpunkt einzunehmen gestatteten.

XI.

Gelehrte Frauen, Künstlerinnen u. a. m.

Es gab in diesem Jahrhunderte eine große Zahl von Schriftstellerinnen, Kunstjüngerinnen und gebildeten, ausgezeichneten Frauen, immer kleiner wurde aber jene auserlesene Schaar frommer, sich selbst aufopfernden weiblichen Seelen im Dienste Gottes und der leidenden Menschheit; immer mehr lichteten sich die Klöster; gar viele wurden ganz geschlossen und unserer Epoche war es vorbehalten, die in dieser Beziehung geschlagenen Wunden, freilich nur theilweise, zu heilen. Unter jenen opferwilligen Frauen bemerkt man dann eine *Soeur Marthe* in Besançon, welche ihr ganzes langes Leben der Krankenpflege in den Spitälern, den Sorgen für die Verwundeten auf den Schlachtfeldern mit einer unermüdeten, angestrengten Thätigkeit widmete, und nach den Befreiungskriegen nicht nur von dem französischen Könige ausgezeichnet, an die Spitze aller Klöster der barmherzigen Schwestern gesetzt, sondern auch von ausländischen Fürsten decorirt und zum Besten ihrer armen Kranken reichlich beschenkt wurde. Starb 1824.

Von wahrhaft gelehrten Frauen nennt man M. Gaëtana Agnesi von Mailand, die von 1718 bis 1799 lebend, sich mit den ernstesten der Wissenschaften — der mathematischen — mit andauerndem Erfolge beschäftigte, zum Lehramte berufen, zuletzt als Nonne starb. Bekannt ist, daß Karoline Herrschel ihrem berühmten Bruder in England thätig zur Seite stand, gleich ihm leidenschaftlich Astronomie trieb und selbst mehrere Kometen entdeckte.

Unter den vielen deutschen Schriftstellerinnen, deren ich schon einige oben erwähnt, war Friederike Brun eine der hervorragenderen; mit allen Dichtern und Schöngeistern ihrer Zeit, Klopstock, Matthisson, Bonstetten u. A. befreundet, viel

auf Reisen. Ihre nicht minder begabte Tochter war Ida Brun, Gräfin Bombelles.

Von den Malerinnen nenne ich nur zwei:

Madame Lebrun, deren reizende Portraite sich an allen Höfen finden, und Angelica Kaufmann, geboren 1741 zu Chur. Sie hatte sich in Italien ausgebildet, war dann nach London gegangen, wo sie von einem Abentheurer betrogen, eine unglückliche, später aufgelöste Ehe einging; malte dann wieder in Italien, mit dem Künstler Zachi verheirathet. Ebenso beliebt wegen ihres Charakters, als berühmt durch ihr seltenes Talent, fand Angelica keine Künstlerin, die ihr die Ehre streitig machen konnte, ihre Büste im Pantheon zu Rom ausgestellt zu sehen. Sie starb 1807.

Die deutsche Schauspielkunst wurde durch Karoline Weeber gehoben, die, im Vereine mit Gottsched, das Theater, besonders das Lustspiel von den damaligen Gemeinheiten reinigte. Charlotte Ackermann, die Adamberger, Schröder u. A. traten würdig in die Fußstapfen jener Mutter der deutschen dramatischen Muse.

XII.

Das letzte Jahrzehent.

Wie das Jahr 1517, wird für die künftige Geschichtsschreibung das Jahr 1789 einen wichtigen Zeitabschnitt bilden, denn die Erstürmung der Bastille war ein Europa nicht minder in seinen Fugen erschütterndes Ereigniß, als das Anschlagen der fünfundneunzig Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg.

In Deutschland waren während dieses Jahrzehents beinahe allenthalben edle Fürsten gefolgt, ergriffen vom Ernste der Zeit, sich würdig vorbereitend auf die Prüfungen, denen sie entgegengingen, so Franz II., Friedrich Wilhelm III. Nach allen Weltgegenden hatte aber das junge revolutionäre Heer

Frankreichs seine Fahnen getragen, bald siegreich Länder erobert, bald die politische Weisheit der Pariser Klubs verbreitet; statt der verkündeten Freiheit und Gleichheit brachten sie nur Jammer und Druck. Eine namenlose Verwirrung bemächtigte sich nicht nur der Geister, auch die Länder nahmen eine andere Gestalt an. Das alte europäische Staatsgebäude, vor allen das deutsche Kaiserreich, stürzte zusammen; die italienischen Regierungen wurden unter den Trümmern dieser allgemeinen Umwälzung begraben; man verkündete eine neue, bessere Zeit und noch jetzt sind wir nicht mit den Versuchen zu Ende, einen dauernden gesetzlichen und gesellschaftlichen Zustand der Dinge zu gründen. Die Geburtswehen, welche 1789 begonnen, dauern heute noch fort!

Mitten durch all' diese politische Aufregung, dieser Waffengeklirre zog sich der offene Kampf, wie gegen die bisherigen Herrscher, so auch gegen die kirchliche Autorität. Da, wo der Unglaube nicht frech sein Haupt erhob, suchte Aberglaube den Mangel an religiöser Ueberzeugung zu ersetzen, und in einer Zeit, wo man alles Höhere, Göttliche verhöhnte, als überflüssigen Ballast des Lebens verwarf, konnten Caglioſtro, St. Germain, Meßmer, Gaßner und andere Abentheuerer, Gaukler und Schwindler selbst die sogenannte gebildete Welt bethören, traten an die Stelle des geoffenbarten, alten, reinen Glaubens Visionen, Prophezeiungen, Geistererscheinungen, Teufelsbeschwörungen.

Es war ein seltsam-verworrenes Gemisch von Ideen, Wünschen, Bestrebungen und das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ließ Europa in einer politisch-socialen Lage zurück, von der sich in früherer Zeit kein ähnliches Beispiel findet.

Viertes Hauptstück.

Neunzehntes Jahrhundert.

Die Epoche, in welche wir nun treten, legt mir eine größere Zurückhaltung auf; denn wenn es nicht leicht ist, Ereignisse, deren Folgen noch in der Gegenwart nachklingen, unbefangen zu beurtheilen, so ist es noch ungleich schwieriger, historische Charakterbilder aus der Zeit zu entwerfen. Ich wollte deßhalb meine Schilderungen mit dem achtzehnten Jahrhunderte beschließen. Wenn ich aber dieselben dennoch fortsetzte, so geschah es, der Vervollständigung des Werkes, des nothwendigen Zusammenhanges wegen; auch bestimmte mich die Rücksicht, daß die Neugierde der Leser gerade meist mehr durch die uns nahe liegenden Begebenheiten in Anspruch genommen werde, man sich lebhafter für uns bekannte, noch lebende Personen interessire, als für eine ferne Vergangenheit. Es ist jedoch auch bei dem besten Willen kaum möglich, überall der Eindrücke des Augenblickes Herr zu werden, sich dabei einer ganz unparteiischen Anschauung und ruhigen Auffassung bei jedem Anlasse hinzugeben.

Die nachstehenden Blätter werden daher immer, im Hinblicke auf die mir zunächst gestellte Aufgabe, nur mehr eine gedrängte Tagesgeschichte enthalten müssen, in die ich mir vorgenommen, die hervorragendsten Frauen unserer Zeit zu verweben. Es leitete mich dabei der stets von mir befolgte Grundsatz: daß man den L e b e n d e n Rücksichten, den T o d t e n historische Wahrheit schulde. Schon ein alter Weltweiser ermahnte: über Niemand v o r dem Tode abzusprechen; denn nur nach vollendetem Lebenslaufe liegt ein Menschenbild uns klar vor Augen; ich werde mir deßhalb auch kein anmaßendes Urtheil über Zeitgenossen erlauben; aber selbst eine einfache Besprechung dieser Persönlichkeiten ist schwer; Lob gilt hier gar zu oft für Schmeichelei und gänzliches Stillschweigen wird als stummer Tadel ausgelegt.

Bei den Todten aber tritt uns der sentimentale Ausspruch

entgegen, ihrer zu schonen, nur Gutes von ihnen zu sagen. Dieser Wunsch mag wohl den Anforderungen christlicher Nächstenliebe entsprechen, ist aber höchstens auf eine Leichenrede anwendbar. Vor dem Richterstuhle der Geschichte muß jede ängstliche Rücksicht dieser Art verschwinden. Dennoch sind dem Historiographen auch hier wieder gewisse Gränzen gezogen. Verstorbenen, deren Handlungen noch heute nachwirken, deren Erben und Verwandten noch unter uns leben, wollen schonender behandelt sein, als geschichtliche Charaktere, deren Thätigkeit mit ihren Folgen abgeschlossen vor uns liegt. Es hat deßhalb auch in neuester Zeit in Frankreich die Gesetzgebung sich mit der Frage beschäftigt: ob es nicht den Erben gestattet sein könne, Schriftsteller wegen Verläumdung schon längst Verstorbener zu belangen? Ich gestehe, daß ich mir die Anwendung eines solchen Gesetzes nur in höchst beschränktem Maße zu denken vermag; denn zuletzt kann hier doch nur die Absicht zu diffamiren, oder wissentliche Entstellung der Wahrheit entscheidend sein; die individuelle Auffassung eines Geschichtsschreibers bezüglich irgend einer Handlung, oder selbst des Charakters eines Verstorbenen, kann aber doch nicht, steht sie mit der Meinung von Verwandten oder Freunden im Widerspruche, für Verläumdung gelten. Ich werde daher suchen, hier möglichst einen richtigen Mittelweg einzuhalten; und möge die Schilderung auch farblos erscheinen, mehr die Natur eines genealogischen Almanachs, oder von Zeitungsartikeln annehmen, ich will mich lieber diesem Vorwurfe aussetzen, als anderen, nahe liegenden, Beispielen folgend, in unbescheidener, indiscreter Weise die Gesetze der Schicklichkeit verletzen, vor aller Welt offenbaren, was höchstens der geheimen Geschichte der Zeit, vertraulichen Memoiren angehört, deren Veröffentlichung einer späteren Epoche vorbehalten bleiben muß. Es sind solche Aufzeichnungen Quellen für die künftige Geschichtsschreibung, nicht zu einer Bearbeitung in der Gegenwart geeignet.

I.

Deutschland.

In Oesterreich hatte Kaiser Franz, nunmehr der Erste, bald nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin, Mutter aller seiner Kinder (Tab. XXXV.), 1808 eine dritte Ehe mit der geistvollen

Marie Luise von Modena,

seiner Base, eingegangen. Ihr wurde die seltene Genugthuung zu Theile, nach den Tagen der Schmach und tiefsten Erniedrigung der Monarchie die siegreichen Tage von Leipzig und Paris, jene glänzende Vereinigung von Fürsten in Wien zu sehen. Sie war in anmuthsvoller Würde die kaiserliche Wirthin während jener für Wien unvergeßlichen Tage. Bald nachher (1816) starb sie.

Eine vierte Ehe mit

Karoline Auguste von Bayern

(1816) verschaffte dem nicht mehr jungen Kaiser jene häusliche Ruhe, jene erwünschte Pflege und liebevolle Aufmerksamkeit, welche seinem ernsten Charakter wie seiner einfach-stillen Lebensweise so sehr zusagten. Karoline Auguste war seine unzertrennliche Gefährtin auf Reisen — im Jahre 1819 nach Rom — immer sah man sie an seiner Seite in Baden, das der Kaiser jeden Sommer besuchte, auf Spazierfahrten oder im Burgtheater.

Als nach neunzehnjähriger glücklicher Ehe der Kaiser 1835 in ihren Armen starb, widmete die edle Frau ihr Leben nur der Unterstützung Nothleidender und dem frommen Andenken an den Verewigten, dessen Sterbezimmer sie in eine Kapelle verwandelte.

Von den Töchtern des Kaisers Franz war nur die eine, Karoline, in Deutschland vermählt. Gemahlin des Prinzen, nachmaligen Königs Friedrich August von Sachsen, starb sie, schwächlich an Körper, schon 1832.

Von den zwei Kaiserinnen, ihren Schwestern, fand die eine, Leopoldine, erste Frau des Dom Pedro von Brasilien, jenseits der Meere auch ein frühes Grab (1826).

Der Nachfolger des Kaisers Franz, Ferdinand, wurde 1831 als junger König von Ungarn mit

M. Anna Pia von Savoyen

getraut. Es genügt, um die Eigenschaften dieser Kaiserin zu schildern, die Bemerkung, daß sie alle jene Tugenden in sich vereinigte, welche das Erbtheil der letzten Prinzessinnen aus dem älteren savoyischen Königsgeschlechte zu sein scheinen.

Des Kaisers Ferdinand Bruder, Erzherzog Franz Karl, hatte sich schon 1824 mit der schönen, liebenswürdigen Tochter des guten Königs Max von Bayern,

Sophie,

vermählt, die Mutter des jetzigen Kaisers und drei kräftig und hoffnungsvoll heranblühender Söhne.

Kaiser Franz Joseph selbst aber, den Eingebungen seines Herzens folgend, verlobte sich unerwartet aus eigener Wahl im August 1853 zu Ischl mit

Elisabeth,

Tochter des Herzogs Max in Bayern, seine Cousine, und im April 1854 fand die ungemein feierliche Vermählung in Wien statt.

Mehrere der Erzherzoge des Kaiserhauses, der vorigen wie der jetzigen Generation, gründeten sich eine glückliche Häuslichkeit, Väter einer zahlreichen Familie. Der fürstliche Held, der Sieger von Eßlingen, Erzherzog Karl, war mit

Henriette von Nassau-Weilburg

vermählt, die, eine ebenso liebliche Gattin als vortreffliche Mutter, früh schon (1829) einem Scharlachfieber unterlag.

Um die Mitglieder des Kaiserhauses schaarten sich viele ausgezeichnete Frauen aus den edelsten Adelsgeschlechtern, die bald durch begeisterte, aufopfernde Vaterlandsliebe, bald durch

feine Bildung, überraschende Schönheit und Grazie im geselligen Umgange den Wiener Hof wie die Salons dieser Stadt zu den anziehendsten machten. Der Wiener Congreß ließ alle diese Vorzüge leuchtender hervortreten, und noch jetzt sind die Namen jener reizenden Damen in Memoiren wie im Gedächtnisse der noch Lebenden verzeichnet; ihnen schließen sich in zwei Generationen viele gleich begabte, liebenswürdige Frauen an. Mit demselben Erfolge traten in Wien wie in Pesth, Prag, Grätz und anderen Orten der Monarchie Frauen aus dem höheren, dem gelehrten, Beamten- und Kaufmannstande tonangebend, feine Sitte pflegend und verbreitend auf.

In Preußen hatte, wie wir sahen, König Friedrich Wilhelm III. sich 1793 mit

Luise von Mecklenburg-Strelitz

verbunden. Bei dem Bilde dieser vortrefflichen Königin ist der gleichzeitige Geschichtsschreiber in dem seltenen glücklichen Falle, ohne sich den Vorwurf der Schmeichelei zuzuziehen, aufrichtig, rückhaltslos loben zu können. Ihre blendende Schönheit, ihr gebildeter Geist, vor Allem aber ihre edlen, patriotischen, ächt deutschen Gesinnungen machten sie zum gefeierten Gegenstande allgemeiner Liebe und Verehrung. Lebensfroh und ernst, sanft und entschlossen, wo es höhere Zwecke galt, war sie in einer trostlos-trüben Zeit ein leuchtender Stern, die erklärte Feindin aller fremden Gegner, aller deutschen Verräther des Vaterlandes. Von dem Könige leidenschaftlich geliebt, stand sie ihm muthvoll, ein tröstender Engel zur Seite, begleitete ihn nach der unseligen Katastrophe des Jahres 1806 nach Königsberg, und, nach Berlin zurückgekehrt, war sie, nie versöhnt mit dem Urheber ihrer Leiden, stets bemüht, die Schmach Preußens zu rächen, Deutschland zu erheben. Weniger glücklich als Oesterreichs Kaiserin, sollte sie den Tag der Befreiung nicht erleben. Auf einer Reise in Strelitz starb die edle Fürstin schon im fünfunddreißigsten Jahre den 19. Juli 1810. Ihr Andenken

ist gesegnet. Eine zweite (morganatische) Ehe ging der König erst 1824 mit

Auguste, Gräfin Harrach,

der jetzt noch lebenden Fürstin Liegnitz ein, während sich auch die vier Söhne Friedrichs Wilhelms III. vermählten. Der vierte König dieses Namens traf in der

Prinzessin Elisabeth von Bayern

eine sehr glückliche Wahl, eine Frau, der er sich mit edlem Vertrauen, mit zärtlicher Neigung anschloß, und in deren treuer, hingebender Pflege er besonders in den letzten leidenvollen Jahren Trost und Beruhigung findet.

Die beiden Prinzen Wilhelm und Karl, mit den zwei Schwestern, Prinzessinnen von Sachsen Weimar verheirathet, sind glückliche Väter, was die Vorsehung dem Könige versagte, und der geistreichen Urenkelin Amaliens von Weimar, der

Prinzessin Auguste

war es vorzüglich in der jüngsten Zeit vorbehalten, als Gemahlin des Prinz-Regenten mehr aus ihrem früheren schönen häuslichen Kreise hervorzutreten. Mit freudiger Befriedigung sieht sie ihren einzigen Sohn, den einstigen Thronerben, an der Seite der Prinzeß Royal Victoria von England, ihre liebliche Tochter Luise mit dem Großherzoge von Baden vermählt, sieht sie sich von Enkeln umgeben.

In Bayern waren die ersten fünfundzwanzig Jahre mit der Regierung des lebensfrohen, gemüthlichen, beliebten Königs Max verflossen. Seine zweite Gemahlin

Caroline von Baden (s. oben),

schenkte ihm fünf Töchter, welche Throne zieren, oder die Fürsten ihrer Wahl beglücken. Die durch ihre edle Haltung wie ihren Wohlthätigkeitssinn verehrte Königin-Wittwe starb 1841. Mit ihr zugleich bewohnte eine andere geistreiche Fürstin, Leopoldine, Wittwe Karl Theodors, dasselbe Palais. Sie sollte

ihren Gemahl durch neunundvierzig Jahre überleben und ein unglücklicher Sturz aus dem Wagen brachte ihr 1848 den Tod.

Im Jahre 1810 vermählte sich Kronprinz, nachmaliger König Ludwig mit

Therese von Sachsen-Hildburghausen-Altenburg.

Zeugniß von dem Glücke dieser Ehe gibt die auf Befehl des kunstsinnigen Königs geprägte Medaille; das Bildniß der königlichen Eltern umgeben die vier Paare, ihre Kinder, mit den bezeichnenden Worten: „Segen des Himmels!" Die Königin Therese wurde 1854 ihrem schönen Familienkreise durch die Cholera entrissen.

Vier ihrer Söhne sind glücklich vermählt, der jetzige König Maximilian II. mit

Maria von Preußen,

der Tochter des Prinzen Wilhelm des älteren und jener verständigen, Achtung gebietenden, verdienstvollen, 1846 verstorbenen Hessen-Homburg'schen Prinzessin M. Anna. Zwei Töchter Königs Ludwig, in Darmstadt und Modena vermählt, sind kinderlos, während Prinzessin Hildegarde, Gemahlin des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, Mutter zweier Töchter, in Wien lebt.

In Württemberg verlor der jetzt regierende König Wilhelm seine ausgezeichnete Gattin

Katharina Paulowna von Rußland

schon 1819 nach dreijähriger Ehe, welche durch häusliches Glück, wie durch zahlreiche Werke des Wohlthuns und erfolgreicher Thätigkeit bezeichnet waren. Eine zweite Ehe ging der König 1820 mit

Pauline von Württemberg

ein. Beide Verbindungen waren mit Kindern gesegnet. Mit einer anderen Großfürstin, der Kronprinzessin

Olga,

scheint sich der wohlthätige, für alles Edle rege Sinn in Stuttgart neu zu beleben.

Die sächsische Königsfamilie gilt seit mehreren Generationen wie das Vorbild häuslicher Tugenden auf dem Throne. Die Sittenreinheit, welche sich im Gegensatze früherer Zeiten erhalten, geht da gleichen Schritt mit dem eifrigen, wohlgemeinten Bestreben, das schöne, den Königen anvertraute Land zu beglücken.

Zwei Schwestern, Töchter des Königs Max von Bayern, waren die Frauen der beiden aufeinander folgenden königlichen Brüder. Die Königin-Wittwe, Marie, deren Gemahl in so furchtbar unerwarteter Weise auf einer wissenschaftlichen Reise verunglücken sollte, ist kinderlos, während die regierende, Amalie, einen blühenden Kranz von Kindern um sich versammelte, von denen ihr leider der Tod zwei Prinzessinnen, kaum in Oesterreich und Toscana vermählt, allzufrüh entriß. Der Kronprinz Albert ist der Gatte der Prinzessin Karoline Wasa, sein jüngerer Bruder führte eine Tochter Donna Maria da Gloria's von Portugal heim.

Doch leben noch zwei andere Prinzessinnen am sächsischen Hofe: Auguste, die Tochter jenes vortrefflichen Königs Friedrich August I., dessen wechselvolle Regierung in Sachsen unvergeßlich bleiben wird, und Amalie, König Johanns gebildete Schwester, deren ebenso zart gehaltenen als sinnig gedachten und ausgeführten Lustspiele auf allen deutschen Bühnen den freundlichsten Anklang finden.

In Sachsen-Weimar wurde die Gemahlin des Großherzogs Karl Friedrich,

Maria Paulowna,

des Czaren Paul I. Tochter, eine würdige Nachfolgerin jener beiden obenerwähnten ausgezeichneten Herzoginnen Amalie und Luise. Durch mehr als ein halbes Jahrhundert war diese vor-

treffliche Fürstin nicht nur musterhaft als Gattin und Mutter, sie wirkte auch belebend auf Wissenschaft und Kunst, war unerschöpflich im Wohlthun, in Stiftung milder Anstalten, eine wahre Vorsehung für das kleine Land. Allgemein und gerecht war daher die Trauer bei ihrem Tode (1859).

An dem seit 1837 wieder aufgelebten Hannover'schen Hofe trat der bisherige Herzog von Cumberland, Sohn Georgs III., als König auf. Seine Frau,

Friederike von Mecklenburg-Strelitz,

war schon 1798 Wittwe vom Prinzen Ludwig von Preußen geworden (s. oben), dann bis 1814 Gemahlin eines appanagirten Prinzen aus einem mediatisirten Fürstengeschlechte (Solms), endlich von 1815 bis 1841, ihrem Todesjahre, dem englischen Königssohne Ernst August angetraut und durch ihn erste Königin von Hannover. Schwester der unvergeßlichen Königin Luise von Preußen, stand sie ihr an körperlichen Reizen wie an lebhaftem Geiste nicht nach; doch verschieden von Charakter wie in ihrem Geschick waren die beiden Schwestern.

Der Sohn dieser Eltern, der erblindete König Georg V. von Hannover (1851), sucht sich für sein Mißgeschick durch das häusliche Glück, das er sich in der Vermählung mit

Maria von Sachsen-Altenburg

geschaffen, durch Studien und die erheiternde Tonkunst zu entschädigen.

Wie früher die fürstlichen Familien von Pfalz-Neuburg und Braunschweig ihre Prinzessinnen auf deutschen und fremden Thronen erhoben sahen, war es am Ende des vorigen Jahrhunderts das landgräfliche Haus von Hessen-Darmstadt, das durch seine Verbindungen mit den meisten Dynastien verzweigt war. Die Nachkommen der fünf Töchter des Landgrafen

Eine deutsche Fürsten-Geschlechtstafel.

Ludwig IX., Landgraf von Hessen-Darmstadt. † 1790.
Gem. Karoline von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld. † 1774.

- Ludwig X. Großherzog I. † 1830. Karoline von Hessen. † 1829.
  - Ludwig II. † 1848. Wilhelmine v. Baden. † 1836.
    - Ludwig III. Matilde v. Bayern. O. N.
    - Karl. Elise v. Preußen.
      - Zwei Prinzen.
    - Alexander.
    - Maria. G. Alexander II. von Rußland.
  - Luise. Pr. v. Anhalt.
  - Die Prinzen: Georg. Friedrich. Emil.
- Karoline. † 1828. Friedrich v. Hessen-Homburg † 1820.
  - Fünf nach der Reihe zur Regierung gelangte Prinzen. O. N.
- Friederike Luise. † 1797. G. König Friedrich Wilhelm II. von Preußen.
  - Friedrich Wilhelm III. † 1840. Luise v. Mecklenburg-Strelitz.
    - Friedrich Wilhelm IV. Elise v. Bayern.
    - Prinz-Regent Wilhelm v. Preußen. Aug. v. Sachsen-Weimar.
      - Friedrich Wilhelm. Victoria v. England.
      - Luise. G. Friedrich v. Baden.
    - Die Prinzen Karl und Albrecht. Die Prinzessinnen Alexandrine und Luise von Preußen.
    - Charlotte Alexandra. G. Kaiser Nicolaus von Rußland.
      - K. Alexander II. Maria von Hessen.
  - Karl. † 1796. Friederike v. Mecklenburg-Strelitz.
  - Wilhelmine. K. Wilhelm I. der Niederlande.
  - Auguste. Wilhelm, Kurfürst von Hessen.
  - Wilhelm. M. Anna v. Hessen-Homburg.
    - Elisabeth. Pr. Karl von Hessen.
    - Maria. K. Max II. v. Bayern.
      - Zwei Prinzen.
- Fr. Amalie. † 1832. K. L., Erbprinz v. Baden. (S. unten A.)
- Wilhelmine Natalie. † 1776. G. Großfürst Paul v. Rußland.
- Luise Auguste † 1828. G. Karl August v. Sachsen-Weimar. (S. unten B.)

A. Fr. Amalie von Hessen-Darmstadt. † 1832.
Gem. Karl Ludwig, Erbprinz von Baden. † 1801.

- Karl, Großherzog. † 1818. G. Stephanie Beauharnais. † 1860.
  - Luise † 1843. Pr. Gustav Wasa.
    - Karoline. Albrecht v. Sachsen, Kronprinz.
  - Josephine. Fürst von Hohenzollern.
    - 4 Pr. 5 Prinzess.
  - Maria. Herzog von Hamilton.
- Karoline. † 1841. K. Max I. v. Bayern.
  - Elise. K. Fr. Wilh. IV. v. Preußen.
  - Amalie. K. Johann v. Sachsen.
    - 2 Pr.
  - Maria. K. F. Aug. v. Sachsen.
  - Sophie. Erzh. Fr. Carl v. Oesterreich.
    - Kaiser Franz Joseph. G. Pr. Elisabeth v. Bayern.
    - 3 Erzherzoge.
  - Luise. G. Max v. Bayern.
    - 3 Pr. 5 Prinz., unter diesen die Kaiserin v. Oesterreich u. Maria, Königin v. Neapel.
- Luise Elisabeth. † 1826. K. Alexander I. v. Rußland.
- Wilhelmine † 1836. Gr. Ludwig II. v. Hessen.
- Friederike. † 1826. K. Gustav IV. v. Schweden. † 1837.
  - Pr. Gustav Wasa. Luise v. Baden.
  - Sophie. G. Leopold v. Baden.
    - Friedrich, G. Luise v. Preußen.
    - Alexandrine. G. Ernst v. Sachsen-Coburg.
    - Maria. Fürst E. v. Leiningen.
    - Cäcilie. Großfürst Michael v. Rußland.
  - Amalie. † 1853.
  - Cäcilie. † 1844. G. v. Oldenburg.
- Maria. † 1808. Herzog F. Wilhelm von Braunschweig.
  - Karl. Wilhelm.

B. Luise Auguste. † 1828.
Karl Aug. von Sachsen-Weimar.

- Karl Friedrich. † 1853. G. Maria v. Rußland. † 1859.
  - Maria. Pr. Carl v. Preußen.
  - Auguste. Pr. Wilhelm v. Preußen.
  - Karl Alexander. Prinzessin Sophie der Niederlande.
- K. Bernhard. Ida v. Sachsen-Weimar.

Ludwig IX. und seiner Gemahlin Karoline, der Freundin Friedrichs d. Gr., lassen sich in vielen Stammbäumen der jetzt regierenden Fürstengeschlechter nachweisen. Ich füge deßhalb eine übersichtliche Stammtafel bei (Tab. XXXVIII.).

Wir sehen hier die Enkel und Urenkel jenes erlauchten Fürstenpaares auf den Thronen von Oesterreich, Rußland, Preußen, den Niederlanden, in Weimar, Mecklenburg, Hessen-Darmstadt und Homburg, Braunschweig, sehen überdies ihre Verbindung mit den Häusern von Schweden, Bayern, Sachsen, Baden u. a. m. Am weitesten hatte sich dieser Zweig durch die Markgräfin Amalie von Baden, 1801 Wittwe des Erbprinzen Karl Ludwig, fortgepflanzt. Nicht nur sah sie ihre Töchter in fünf Regentenhäuser verheirathet, die meisten dieser Prinzessinnen hatten auch wieder Kinder und Enkel (wie die Stammtafel zeigt).

Die Markgräfin Amalie trug aber auch auf ihre Töchter und Enkelinnen jene feine Bildung, jenen fürstlichen Anstand, jenen Wohlthätigkeitssinn und den für alles Edle und Schöne erregbaren Geist als Erbtheil ihrer vortrefflichen Mutter über. Vielfach geprüft durch den frühzeitigen Tod ihres Gemahls, wie das im dreiunddreißigsten Jahre erfolgte Ende ihres einzigen Sohnes, des Großherzogs Karl (1818), setzte sie den sie von allen Seiten eindringenden Widerwärtigkeiten der Napoleon'schen Kriege wie häuslicher Zerwürfnisse einen festen, entschlossenen Sinn entgegen. Zur Sommerszeit versammelte sie gewöhnlich in ihrem kleinen Schlosse zu Bruchsal einen Theil ihrer zahlreichen Familie; man sah da ihre Schwiegersöhne Alexander von Rußland, König Max von Bayern, die Königin Friederike von Schweden die hohe Frau mit Aufmerksamkeiten umgeben, und in späteren Jahren (1825) erinnere ich mich noch auf einem Balle im markgräflichen Palais v i e r Generationen in der Urgroßmutter, Großmutter, Mutter und Tochter ver-

einigt gesehen zu haben*), gewiß ein seltener Fall! Die ehrwürdige Frau starb 1832 erblindet.

Die siebzehnjährige, dem Großherzog Karl von Baden auf den Wunsch Napoleon's 1806 zu Paris angetraute Adoptivtochter

Stephanie Adrienne Beauharnais

wurde 1810 Wittwe. Sie hatte den Tod zweier Prinzen in der Wiege zu beweinen, während drei liebliche Töchter heranblühten. Die Großherzogin hielt sich in ihrem zweiundvierzigjährigen Wittwenstande meistens in Mannheim auf oder war auf Reisen. Ihr mit den edelsten Gesinnungen verbundener Wissensdrang, ihr gebildeter Geist wie die Reinheit ihrer Sitten erwarben ihr die Achtung wie die Liebe Aller, die sich ihr zu nähern das Glück hatten. Sie unterlag im Januar 1860 einer lang andauernden Krankheit zu Nizza.

Auf den unvermählten Großherzog Ludwig folgte nun 1830 dessen Halbbruder Leopold, welcher schon 1819 eine Ehe mit

Sophie,

Tochter K. Gustav's IV. von Schweden, eingegangen war. Die mit Kindern gesegnete Verbindung, welche dem neuen Zweige die Nachfolge im Großherzogthum sicherte, wurde 1852 durch den Tod Leopolds gelöst.

Der zweite Sohn desselben, der jetzt regierende Großherzog Friedrich, gründete sich, wie oben erwähnt, schon sein häusliches Glück.

Aus dieser Uebersicht der deutschen Hofhaltungen unserer Zeit ergibt sich von selbst ein erfreulicher Unterschied, wenn man sie mit jener des vergangenen Jahrhunderts vergleicht. Die

---

*) Die Markgräfin, die Königin Friederike von Schweden, die Markgräfin, nachherige Großherzogin Sophie, von Baden und die Prinzessin Alexandrine, nun vermählte Herzogin von Sachsen-Gotha-Coburg.

Revolutionsstürme hatten auch hier reinigend gewirkt, und die wenigen dunklen Flecken, welche, unzertrennlich von menschlichen Zuständen, sich hier und da noch zeigen, verschwinden mehr schadlos bei dem im Allgemeinen erhebenden Beispiele, das von den Palästen ausgeht. Es ist doch wieder der Sinn für bessere Sitten erwacht, und die beklagenswerthe Begriffsverwirrung, welche solche Verirrungen gut hieß oder beschönigte, wich immer mehr einem, religiösen und moralischen Anschauungen entsprechenden Benehmen.

Unter den Fürstinnen der kleinen deutschen Staaten wären noch gar viele mit Auszeichnung zu nennen; da ist die verständige, muthige Fürstin Emma von Waldeck, geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg, welche von 1845 bis 1852 für ihren minderjährigen Sohn Victor, den achten Fürsten dieses Landes, die Regentschaft führte; da sind die beiden Herzoginnen, Gemahlinnen des verstorbenen Herzogs Wilhelm von Nassau, ist die geistvolle Wittwe des Fürsten Reuß-Greiz (XIX.), Gasparine von Rohan-Rochefort, da ist endlich die letzte der Fürstinnen von Anhalt-Köthen: Julie von Brandenburg.

Doch ich muß, meinem Plane getreu, nur der Genealogie und den Annalen der Fürstenhäuser diese immerhin anziehenden Schilderungen überlassen.

Unseren nächsten Zweck im Auge können wir aber nicht das Haus Kurland-Medem mit Stillschweigen übergehen, dem vor seinem völligem Erlöschen eine durch ausgezeichnete Gaben berühmte Frau vier an Schönheit und Geist gleiche Töchter gab.

Charlotte Dorothea,

geborene Gräfin Medem, war die Gemahlin des letzten Herzogs (Peter) von Kurland-Biron. Sie theilte muthig seine wechselvollen Erlebnisse, vertheidigte standhaft seine Rechte, und beschäftigte sich dann als Wittwe von 1800 an mit der

Erziehung ihrer Töchter, mit wohlthätigen Werken und wissenschaftlichen Studien. Diese Töchter sind die bekannten:

Katharina Wilhelmine, Herzogin von Sagan, † 1839.
Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, † 1845.
Johanna, Herzogin von Acerenza, und
Dorothea von Talleyrand, nun Herzogin von Sagan.

Mit dieser Familie verwandt und eng verbunden war

Elise von der Recke,

der Herzogin von Kurland Stiefschwester, eine der gebildetsten Frauen, doch nicht frei von überspannten Ideen. In beständigem Verkehre mit den Gelehrten und Schöngeistern ihrer Zeit, vor Allen mit Tiedge, war sie bald auf Reisen, bald bei ihren Verwandten und starb 1833 in Dresden. Edel in ihren Gesinnungen, fromm bis zur Schwärmerei gab sie in Prosa und Versen mehrere Werke heraus.

Eine ungefähr gleich geistige Richtung nahm

Juliana von Victinghoff.

1780 mit einem Freiherrn von Krüdener vermählt. Anfangs durch ihren anmuthsvollen Geist, ihre witzige Laune, ihre Kenntnisse entzückend, löste sie bald ihre ehelichen Verhältnisse und glänzte auf Reisen in Italien, zu Paris und in großen Städten durch ihre einnehmenden Gaben. Auch trat sie als Schriftstellerin auf, begeisterte sich für Deutschlands Befreiung und schloß sich deßhalb an die Königin Luise an. Immer mehr wand sich aber ihr durch alle diese Zerstreuungen unbefriedigter Geist der Mystik, dem Pietismus, der religiösen Sectirerei zu, und von da an führte sie ein unstätes, durch viele Kränkungen gestörtes Wanderleben, suchte auf Kaiser Alexander einzuwirken, hielt allenthalben Betstunden, wurde auch von Manchen für eine krankenheilende Seherin, eine Begeisterte gehalten. Dabei kam sie dann nicht selten mit der nüchternen Polizei in Conflict, wurde aus der Schweiz und einigen deutschen Staaten, wo sie öffentlich predigte und einen Anhang von Armen und Kranken fand, ver-

wiesen und zog sich endlich nach St. Petersburg zurück. Doch auch hier wegen ihrer lebhaften Theilnahme an der griechischen Sache verdächtigt, wanderte sie nach der Krimm, wo sie mit achtundfünfzig Jahren 1824 im Grabe die Ruhe fand, die ihr im Leben nie geworden.

Bei den vielen schreibenden, dichtenden, malenden, gelehrten und halbgelehrten Frauen muß ich um so mehr auf die Literatur- und Kunstgeschichte verweisen, als sich in unserer Zeit ihre Zahl in's Unendliche vermehrt.

Eigentlich wissenschaftliche Bücher, von Frauen geschrieben, werden zwar immer seltener, dagegen haben sie sich mit großem Eifer auf das Feld des Romanes und des Drama's geworfen. Unter den Romanen sind die geschichtlichen die vorherrschenden, und von der Gründerin dieser Gattung in Deutschland, der Karoline Pichler-Greiner bis zur fruchtbarsten aller weiblichen Federn, der Luise Mühlbach, drängt sich mit jedem Jahre eine größere Zahl von Damen zu dem Baume, von dem man solche Art von Lorbeerzweigen pflückt. Doch an Talent, schwunghaftem Style, Gemüth, Kraft des Ausdruckes, Adel der Gesinnung und blendendem Geiste ragt vor Allen

Ida Gräfin Hahn-Hahn

hervor. Keine Schriftstellerin der Jetztzeit kommt ihr auch nur von ferne gleich.

Von Frau von Weißenthurn bis zur bühnenkundigen Charlotte Birch-Pfeiffer versorgten weibliche Dichterinnen das deutsche Theater reichlich mit ihren Werken, während eine kaum mehr zu übersehende Menge von Schauspielerinnen in der Tragödie wie im heiteren Drama auf den vielen, zum Theile ausgezeichneten Hofbühnen Deutschlands die Freunde dramatischer Muse entzückten. Mit ihnen stritten sich zahlreiche Sängerinnen um die Palme des Vorzuges und Ruhmes, und es gab eine Epoche — die eines langen Friedens — in der die

Namen dieser Heldinnen des Gesanges und der Bretter gefeierter waren, als die der Weltgeschichte angehörenden Charaktere. Neben einer Schröder-Devrient, einer Sonntag, und so vielen anderen war, und wohl mit Recht, Jenny Lind ihres seelenvollen Gesanges wegen berühmt.

Eine eigene Art von Celebrität erlangte vor fünfzig Jahren Frau Händel-Schütz wegen ihrer mit Attitüden verbundenen eigenen Kunst zu declamiren. Es liegt das Ephemere dieser Erscheinungen in ihrer Natur, und nur selten geht ihr Nachruhm auf andere, als die lebenden Zeugen ihrer Leistungen über.

Eine in ihrer Art allerdings auch merkwürdige Frau war Ida Pfeiffer, welche in ihrem fünfzigsten Jahre mit einem bewundernswerthen Muthe, einer unglaublichen Ausdauer ihre Reise um die Welt begann, aber freilich dabei mehr ihre löbliche Wißbegierde befriedigte, als die Wissenschaft bereicherte. Es finden sich in der Geschichte nur wenige Vorbilder dieser Art.

Soll ich nun endlich vom Geiste der deutschen Frauen im Allgemeinen sprechen, so kann ich den edlen, begeisterten Aufschwung, mit dem sie sich zur Zeit der Knechtschaft des Vaterlandes um die hochherzige Königin Luise schaarten, so wenig verschweigen, als die Aufregung, mit welcher manche Frauen den Ereignissen des unheilvollen Jahres 1848 folgten.

Eine neue Erscheinung waren, zumal in Berlin, einige jüdische Frauen, welche sich in den gebildeten Kreisen Eingang zu verschaffen wußten. Nachdem Friedrich Schlegel 1802 sich mit einer Tochter Mendelsohn's vermählt hatte, und beide später katholisch geworden waren, bildete sich um den lebenslustigen, gescheuten Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ein schöngeistiger Cirkel, in dem in erster Linie Rahel Levy glänzte. Mit einer ungemein regen Empfänglichkeit, patriotisch gesinnt, dabei gutmüthig, von einem mehr natürlichen, originellen, als schulgerechten Verstande, nahm sie, ungeachtet eines eher abstoßenden Aeußeren, die geistreichsten Männer für

sich ein. Sie bekannte sich später zur protestantischen Lehre und reichte dem Schriftsteller Varnhagen van Ense ihre Hand, der mit ihr von 1814 bis 1833 in einer sehr glücklichen Ehe lebte, viel über sie schrieb und in der Herausgabe ihrer Briefe und Tagebücher ihr Andenken zu ehren glaubte.

Einen nicht minder bekannten wissenschaftlichen Kreis bildete die begabte

Bettina von Arnim

um sich, die früher auch mit Göthe befreundet, erst im vorigen Jahre zu Berlin starb.

II.

Frankreich.

Unser Jahrhundert zeigt hier vier scharf geschiedene Epochen, jede von ungefähr gleicher Dauer, bis 1815 das gewaltige Reich Napoleon's, von da bis 1830 die Herrschaft der Bourbonen, als Restauration bezeichnet, zwischen den beiden Revolutionen von 1830 und 1848 die constitutionelle Regierung Ludwig Philipps; endlich nach der bald wieder erloschenen Republik ein zweites Kaiserreich.

Die verschiedene Färbung dieser Phasen geht auch auf den Charakter und den Einfluß der handelnden Frauen über. Unter den Napoleoniden und den sich um den glücklichen Krieger und mächtigen Eroberer drängenden Frauen finden wir dann zuerst wieder (s. Tab. XXXIX.)

Josephine,

welche 1804 als Kaiserin der Franzosen gekrönt, mit Stolz und Liebe an dem Manne ihrer Wahl hing. Er behandelte sie und ihre Kinder freundlich, fand sich behaglich, angezogen von ihrer Nähe. Josephine benützte ihre Stellung zu mancher guten That; sie erlangte vielen emigrirten Familien die Erlaubniß zur Rückkehr, befreite Gefangene, theilte reichliches Almosen aus. Die Freigebigkeit, mit welcher sie mit vollen Händen das Geld für Putz wie für milde

Tab. XXXIX.

Stammtafel der Napoleoniden.

Karl Buonaparte. † 1785.
G. Lätitia Ramolino. † 1836.

Napoleon I., Kaiser. † 1821. 1. Josephine Tascher de la Pagerie. † 1814. 2. Maria Luise v. Oesterreich. † 1847.	Joseph, K. v. Spanien. † 1844.	Lucian. † 1840.	Ludwig. † 1846. Hortensia Beauharnais. † 1837.	Jerome. † 1860. G. Kath. v. Württemberg. † 1835.
Napoleon II. † 1832.	Karl Nap. † 1831. Charlotte Buonapate.		Ludwig Nap. III. Kaiser. Eugenie Teba-Montijo. — Napoleon, kais. Prinz. geb. 1856.	Napoleon, Pr. Clotilde v. Sav. — Matilde. G. Demidoff.

Adoptivkinder Napoleon's.

Eugen. † 1824. Auguste von Bayern.
Hortensia. Ludwig Buonaparte.
(Kinder Alexanders von Beauharnais und Josephinens.)

Stephanie Beauharnais. † 1860. G. Karl von Baden.

Schwestern Napoleons.

Elise. † 1820. Felix Fürst Bacciochi. † 1844.

Pauline. † 1825. 1. General Leclerc. 2. Camille Fürst Borghese. † 1832.

Caroline. † 1839. Joachim Murat, König von Neapel. † 1815.

Gaben hinauswerfen ließ, war nicht immer von Napoleon's Geschmack. Doch war Josephine ihrer Güte, ihrer heiteren Laune und geselligen Vorzüge wegen in ihren Kreisen beliebt. Da faßte der Kaiser, ihr unbewußt, den Entschluß, um seinem neu gegründeten Reiche einen Erben zu geben, sich von Josephinen zu trennen und eine Vermählung mit einer Prinzessin aus einem europäischen Fürstenhause wurde insgeheim eingeleitet. Die Memoiren der Zeit schildern Josephinens Verzweiflung, das Flehen Hortensia's, die Thränen, den Jammer in den Tuilerien, als die Verbindung mit der Erzherzogin bekannt wurde. Nach den ergreifendsten Scenen zog sich die geschiedene Frau nach Malmaison zurück, wo sie in würdevoller Ruhe noch so lange lebte, um den ersten Fall ihres Gemahls zu sehen; sie starb da, kurz vor ihrem Tode vom Kaiser Alexander besucht, am 29. Mai 1814.

Maria Luise von Oesterreich

war dem Imperator am 2. April 1810 angetraut worden. Am 20. März 1811 genaß sie eines Sohnes. Es war der Höhepunkt des Glückes Napoleons. Er umgab die Kaiserstochter mit allen Ehren, bestellte sie während des Feldzuges nach Rußland als Regentin, und wollte, als er in Fontainebleau abdanken mußte, die Krone seinem Sohne unter dessen Mutter Vormundschaft erhalten wissen; doch vergebens! Die Gewalt der Ereignisse drängte; Maria Luise zog mit dem dreijährigen Prinzen nach Schönbrunn, wo er später, von ihr getrennt erzogen, zu einem liebenswürdigen, hoffnungsvollen Jünglinge heranwuchs und den Titel eines Königs von Rom mit dem bescheideneren eines Herzogs von Reichsstadt vertauschte. Die Kaiserin aber, mit Beibehaltung des Prädicats: „Majestät,“ regierte von nun an als Herzogin von Parma und Piacenza. Sie ging da nach dem Tode Napoleon's (1821) eine morganatische Ehe mit dem Grafen Neipperg (deren Kinder Montenuovo) ein, und hatte 1832 den herben Schmerz, den einzigen Erben des Ruhmes

Napoleon's, den erst die Neuzeit noch im Grabe wieder zu Napoleon II. erhob, einundzwanzigjährig sterben zu sehen.

Maria Luise verschied im December 1847. Seltsames Geschick dieser fürstlichen Frau, die mit zwanzig Jahren gezwungen, dem Manne die Hand zu reichen, den sie schon von frühester Jugend an gewohnt war, als den Erbfeind des Vaterlandes, den Zerstörer des Glückes ihrer Familie zu verabscheuen, nach einigen Jahren vorübergehenden mehr betäubenden, als beglückenden Glanzes, beinahe vergessen zweiunddreißig Jahre lang ein alltägliches Dasein führte. Gar viele Stimmen erhoben sich, sie zu tadeln; man fand, daß ihr Muth wie ihre Fähigkeiten nicht der Höhe ihrer eigenthümlichen Lage entsprachen; fand, daß sie ihres Sohnes Rechte nicht kraftvoll genug vertheidigt, daran festgehalten habe. Wieder Andere — und damit stimmt vorzüglich die Frauenwelt ein — warfen ihr vor, mit dem gesunkenen Throne auch dem gestürzten Gatten den Rücken gekehrt, ein behagliches Loos in einer kleinen Residenz dem befriedigenden Bewußtsein vorgezogen zu haben, die Verbannung mit Napoleon zu theilen; mit einem Worte: man wollte Maria Luise als Regentin-Mutter in Paris, oder als unzertrennliche Gefährtin Napoleon's auf St. Helena, doch nicht in Parma sehen!

Wer entscheidet in letzter Instanz in solchen hochwichtigen Fragen? gibt es nur Rücksichten sentimentaler Art, gibt es nicht auch politische Gründe, welche so manchen Schritt im großen Laufe der Weltbegebenheiten bestimmen?

Die Mutter Napoleon's, Madame Lätitia, eine originelle Frau, die den Schwindel, welcher die meisten Mitglieder ihrer Familie ergriffen, nicht theilend, des Glückes Launen mit Gleichmuth hinnahm. Schon früh Wittwe, erzog sie sorgfältig ihre zahlreichen Kinder in dem französisch gewordenen Corsica, erschien dann auch zur Kaiserzeit am Pariser Hofe, wo man ihre Gemächer mit den Bildern der in königlichen Würden prangenden Napoleoniden schmückte. Ruhig bemerkte sie den Glück-

wünschenden: es kommen ihr alle diese Gemälde nur wie Kartenkönige vor, die der erste ungünstige Wind umblasen könne. Die verständige Frau starb 1836 mit sechsundachtzig Jahren.

Nicht minder geistvoll, doch weniger klug und voraussehend waren ihre drei Töchter:

Elisa,

an den Fürsten Felix Bacciochi vermählt, erhielt für ihren Antheil aus den Eroberungszügen Lucca, Piombino und andere mittelitalienische Staaten, verwaltete Toscana, und überließ sich, lebensfroh, ehrgeizig, den schwachen Gatten beherrschend, in Florenz einer glänzenden Existenz, als mit dem Sturze Napoleon's auch alle Herrlichkeit verschwand. Sie starb 1820 als Gräfin Compignano bei Triest.

Pauline

ging jung eine republikanische Ehe mit dem General Leclerc ein, und die schöne, muthige Frau begleitete ihn nach St. Domingo. Auf der Meeresfahrt von den Truppen als Venus Aphrodyte gefeiert, bestand sie bei der Negerrevolte viele Gefahren. 1802 Wittwe wurde sie dem Fürsten Camille Borghese angetraut, mit Guastalla belehnt, und lebte später getrennt von ihm in Italien, wo sie 1825 mit Hinterlassung eines großen Vermögens starb.

Karoline

war Murat's Gattin, der vom gemeinen Krieger durch alle Grade und Würden bis zum Könige von Neapel emporstieg, sich 1814 erhielt, dann wegen Verrathes in den hundert Tagen 1815 erschossen wurde. Sie lebte noch als Gräfin Lipano in Oesterreich und Italien und starb 1839 mit siebenundfünfzig Jahren.

Von allen diesen drei Schwestern war Pauline dem Kaiser die liebste und sie auch ihrem Bruder mit großer Zärtlichkeit ergeben. Sie wollte den Aufenthalt auf Elba, selbst die Gefangenschaft in St. Helena mit ihm theilen, und schickte ihm

ihren reichen Diamantschmuck, der in der Schlacht von Waterloo erbeutet wurde. Canova's Meißel verewigte in einer ungemein zart gehaltenen Büste die edlen Züge Paulinens.

Ebenso nahe wie Gattin und Schwester stand Napoleon Josephinens Tochter:

Hortensia Beauharnais.

Sie wurde 1802 des Kaisers Bruder Ludwig angetraut, der, zum Könige von Holland erhoben, die Krone 1810 als Graf St. Leu niederlegte, und bis zu seinem 1846 erfolgten Tode in Steyermark und Italien als Privatmann, um die Wirren der Welt unbekümmert, lebte.

Von jener Zeit der Thronentsagung an lebte Hortensia in Paris, sich völlig dem Hoheitsrausche hingebend, der damals alle Umgebungen Napoleon's ergriffen. Ihre einnehmende Persönlichkeit, ihre anmuthigen Talente, ihr gebildeter Verstand ließen sie mit Verehrern umgeben, und als sie, das Ende so vielen Ruhmes und so ausgesuchter Genüsse beweinend, sich nach Deutschland und der Schweiz zurückzog, immer beobachtet und verdächtigt, galt sie noch immer als eine nicht gewöhnliche Frau. Das Jahr 1831 belebte die Hoffnungen ihrer Söhne auf's Neue. Sie nahmen an den Ereignissen in Italien Theil, und wenn, was man sagt, wahr, daß die Herzogin von St. Leu den politischen Intriguen nicht fremd war, so büßte sie es schmerzlich durch den Tod ihres älteren, schon mit einer Tochter Joseph Buonaparte's verheiratheten Sohnes. Sie sah vom Arenenberg aus noch das verunglückte Unternehmen ihres zweiten Sohnes in Straßburg und starb 1837 nicht ohne ein freundliches Andenken in den Herzen Vieler zurückzulassen.

Als einer der edelsten Charaktere der Kaiserzeit erscheint der ritterliche Prinz Eugen Beauharnais, Hortensia's Bruder, Vicekönig von Italien, dann Herzog von Leuchtenberg, welcher, allgemein betrauert, schon 1824 in München starb. Seine glückliche Ehe mit

Auguste von Bayern

gibt ein erfreuliches Bild in einer verworrenen, kriegerischen Zeit, und nachdem die ephemere Größe verschwunden war, fanden beide Gatten in gegenseitiger Neigung, umgeben von lieblichen Kindern, eine Zufriedenheit, welche reichen Ersatz für verlorenen Glanz bot. Ein ganz eigenthümliches Geschick verband sich mit der Zukunft der Familie. Während der ältere Herzog August von Leuchtenberg einen frühen Tod als Gatte Donna Maria's da Gloria in Lissabon 1835 fand, starb der jüngere Bruder Max gleichfalls in der Blüthe seiner Jahre 1852, Gemahl der Großfürstin Maria am anderen Ende Europa's! Von den vier gleich ausgezeichneten Töchtern Leuchtenberg's war der einen, Amalie, beschieden, Kaiserin von Brasilien zu werden, während die andere, dem entgegengesetzten Pole sich nähernd, die Gattin des nachherigen Königs Oscar von Schweden wurde. Beide fürstlichen Frauen sind nun Wittwen; die anderen zwei Schwestern, an den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und den Grafen Wilhelm von Württemberg vermählt, sind todt.

Der jüngste Bruder Napoleon's, Jerome, war 1807 mit

Katharina,

Tochter des Königs Friedrich von Württemberg, vermählt worden. Die junge, reizende Frau begleitete den frivolen, neu geschaffenen König nach Kassel, und war ihm auch später, anderweitigen Beispielen nicht folgend, eine treue Gefährtin, bis sie bald in Stuttgart, bald in Italien lebend, mit manchen Widerwärtigkeiten kämpfend, 1835 in Lausanne starb.

Die an Geist und wissenschaftlicher Bildung bedeutendste Frau der Kaiserzeit war

A. L. Germaine Necker,

an den schwedischen Gesandten Freiherrn von Staël-Holstein, vermählt. Mit leidenschaftlichem Wissensdrange, mit geselligen Talenten aller Art, mischte sie sich auch gerne in die politischen Fragen des Tages und setzte sich dadurch in offenen

Widerspruch mit Napoleon. Die sich in ihrem Salon kundgebende Opposition, die ausgezeichneten Männer, selbst aus des Kaisers Umgebung, welche sie um sich versammelte, erweckten in höchstem Grade sein Mißtrauen wie seinen Zorn. Frau von Staël wurde von Paris verwiesen und irrte nun unstät bald in Frankreich bei Freunden, bald in Deutschland umher, und ließ sich endlich in Coppet, dem Sitze ihrer Eltern nieder. Doch alle diese Veränderungen, auch die Reise in Italien vermochten ihre Sehnsucht nach den geselligen und politischen Cirkeln von Paris nicht zu stillen; nur da, gab sie vor, könne sie wohnen; es war ihr das dortige Leben, wie dem Fische das Wasser, zum Bedürfnisse geworden; endlich erreichte sie das längst ersehnte Ziel; und nach den hundert Tagen kehrte sie in die Stadt ihrer Träume zurück, wo sie jedoch 1817 der Tod ereilte. Nicht, wie ihre Mutter, frei von Schwächen, entschuldigte sie Alles, was man ihr zur Last legte, mit den Worten: c'est ma nature ainsi! Sie zählte Benjamin Constant, Narbonne, A. W. Schlegel zu ihren Verehrern, die meisten politischen und literarischen Berühmtheiten zu ihren Freunden. Wie sie schwärmerisch an ihren Eltern, besonders an dem von ihr bewunderten Vater hing, kannte sie auch kein Maaß in ihren Neigungen wie ihrer Feindschaft. Die zahlreichen Schriften geben Zeugniß von ihrem hohen, Alles erfassenden Geiste; ihre Ansichten über Deutschland legte sie in dem Werke: de l'Allemagne, ihre Lebensgrundsätze in „Delphine" nieder; in „Corinna" eröffnete sich die poetische Ader, zeigt sich die Fülle ihres schwärmerischen Gemüthes, während „dix années d'exil" ihre Erlebnisse schildern. Viele Bücher politischen Inhaltes drücken ihre Gedanken in dieser Richtung aus. Zweimal verheirathet hinterließ Frau von Staël aus erster Ehe eine mit dem Duc de Broglie vermählte Tochter.

Einer anderen Gattung von Schriftstellerinnen gehört

Laurette Froman,

angeblich aus dem Geschlechte der Komnenen, an. Sie heirathete den französischen Marschall Junot, nachherigen Duc d'Abrantis, und schrieb angenehme Biographien, Beiträge zur Zeit- und Sittengeschichte, Erzählungen und Romane. Starb 1836.

Ihr zunächst steht

Adele von Souza-Flahault, von 1765 bis 1836, eine ebenso gebildete als charaktervolle Frau, welche in einer Reihe von gelungenen, viel gelesenen Romanen, unter dem Namen Adele von Sénauges sich einen bedeutenden literarischen Ruf gründete.

Mit der mehr abergläubigen als religiösen Kaiserin Josephine befreundet war die Kartenschlägerin

Lenormand,

eine kluge, fremde Schwächen benützende Frau, die, obgleich oft verfolgt und verwiesen, sich doch immer bei gewissen Kreisen in Gunst und Ansehen erhielt. Lebte bis 1843.

Im Schauspiele waren auf die berühmte Raucourt (von 1755 bis 1815) die nicht minder bekannten Duchesnois und Georges als Tragödinnen gefolgt. Die Zierde der Bühne damaliger Zeit war aber die beliebte Mars. Mit Talma theilte sie, wie noch selten dramatische Künstler, die Gunst des Hofes wie des Publicums. Es gibt aber auch in der recitirenden Kunst, wie im Gesang und Tanz gewisse in den Familien vererbliche Talente, und ich darf nur an die Namen Ventris und Taglioni erinnern, um die im Ballete gefeierten höchsten Triumphe zu bezeichnen.

Im Gesange, meistens italienischen Kehlen erklungen, wetteiferten die Barilli, Branchu, Catalani, später die Fodor, Malibran, Sessi, Grisi u. A. Mit der übertriebenen Begeisterung, welche sich an ihre Leistungen knüpfte, scheinen auch die Talente abzunehmen, da sich heute noch keine zu solcher Höhe geschwungen.

Spiegelte sich das Kaiserreich in seinen Frauengestalten wieder, so zeichneten sich diese während der sogenannten Restaurationszeit wieder in ganz anderer Weise. Der Richtung des königlichen Hofes folgend wand sich der weibliche Theil der Gesellschaft mehr frommen Uebungen zu und die frühere Frivolität wich einem ernsteren Treiben.

Dem Wittwer Ludwig XVIII. war dessen Bruder Karl X. 1824 gefolgt, jener ritterliche Prinz, der nie hoffen konnte, in so hohen Jahren noch auf den Thron zu gelangen. Es waren ihm zwei Söhne geblieben, der ältere, Ludwig, Herzog von Angoulême, mit seiner Cousine

Maria Theresia,

der einzigen Tochter des hingeschlachteten Königspaares, vermählt. Diese Ehe blieb kinderlos. In ihren Gesichtszügen an den unglücklichen Vater erinnernd, war die Herzogin von Angoulême, die man auch nach den verschiedenen Episoden ihres Lebens: Dauphine, Königin nannte, nie schön gewesen; sie galt aber auch nicht für einnehmend; es fehlte ihr jede Grazie in der äußeren Erscheinung; es lag etwas Hartes, Männliches in ihrem Wesen, und fest und charaktervoll zeigte sie sich in ihrem ganzen, mit Prüfungen jeder Art erfüllten Leben. Konnte sie wohl je nach so langen, im Exil verbrachten Jahren des Aufenthaltes in Frankreich froh werden, wo ihr der mit Blut getränkte Boden auf jedem Schritte die fürchterliche Jugendzeit zurückrief? Nach fünfzehn Jahren wanderte sie wieder, fromm ergeben und ernst, wie sie immer war, England zu, begleitete dann ihren königlichen Schwiegervater nach Prag und Görz, verlor 1845 ihren Gatten, und bald in Oesterreich, bald in Italien lebend, starb sie bei ihrem Neffen, dem Herzog von Bordeaux am Jahrestage des Todes ihrer unvergeßlichen Mutter 1851 zu Frohsdorf.

Wie ein Traumbild erschien in unseren Tagen die tiefgebeugte, selbst in ihrer Toilette sich vernachlässigende Tochter

Ludwigs XVI. und Marie Antoinette's, so fern war uns jene Epoche durch sich unaufhaltsam überstürzende Ereignisse gerückt!

Der jüngere Sohn Karls X., der Herzog von Berry, erlag bekanntlich 1820 dem Mörderdolche Louvels. Seine Wittwe

Karoline beider Sicilien,

Tochter K. Franz I., kam sieben Monate später mit einem Sohne, Heinrich, nieder, den man abwechselnd als Herzog von Bordeaux, Grafen von Chambord, König Heinrich V. bezeichnete. Als die Julirevolution die königliche Familie überraschte, trennte sich die muthige Frau von ihren Verwandten und wollte, eine zweite Margaretha von Anjou, ihrem Sohne in der Vendée die Krone erkämpfen. Dies kühne Unternehmen nahm in Blaye eine klägliche Entwicklung. Fortan lebt die Herzogin von Berry, morganatisch mit dem Grafen Lucchesi-Palli vermählt, auf ihren Gütern in Steyermark oder in Venedig. Selten hört man mehr von der sonst so lebensfrohen, gefeierten Frau! Ein nicht minder beklagenswerthes Geschick erreichte ihre Tochter, Mademoiselle, Gräfin von Rosny,

Luise von Bourbon,

1845 Gemahlin des Herzogs Karl von Parma. Wie einst ihr Vater unter den Händen eines Meuchelmörders verblutete, so fiel auch ihr Gatte 1854 in den Straßen von Parma unter den Streichen gedungener Banditen. In neuester Zeit auch ihrer Krone beraubt lebt die Herzogin Luise still und von allen Welthändeln zurückgezogen mit ihren vier Kindern an den Ufern des Bodensee's. Die Gemahlin des Grafen Chambord aber ist seit 1846

M. Theresia von Modena,

eine Ehe bis jetzt ohne Nachkommen. Die Fürstin ersetzt durch einen seltenen Verein von Eigenschaften des Geistes und Herzens, was ihr an körperlichen Vorzügen gebricht.

Wir kommen nun zur dritten Epoche, der Zeit der Orleans. Ludwig Philipp hatte auf seinen Irrfahrten, jenen

des Ulysses zu vergleichen, 1809 die Tochter des Königs Ferdinand I.

M. Amalie

auf der Insel Sicilien gefreit. Selten sah man eine innigere Ehe. Sie durchlebten friedlich die Jahre der Verbannung in Italien und England, machten dann, gleich reichen Privatleuten, das angenehmste Haus in Paris, wo das Palais royal Jahre lang Zeuge ihrer häuslichen Glückseligkeit war. Da hoben die Julistürme den Herzog von Orleans auf den Thron und ich sah die nunmehrige Königin Amalie — die erste, welche seit Marie Antoinette wieder mit diesem Titel begrüßt wurde — in einer Art von Omnibus mit ihren vielen Kindern der Deputirtenkammer zufahren, wo ihr Gemahl den Eid leistete. Das Volk sah diesem Zuge neugierig, aber theilnamlos zu. Die Königin hatte ihre Ruhe, den Frieden der Familie gegen eine zwar glänzende, aber angstvolle Existenz vertauscht. Wie oft zitterte sie für das Leben ihres Gatten, ihrer Söhne; wie oft litt ihr sanftes, frommes Gemüth, ihr häuslicher Sinn unter den wiederholten Eindrücken einer vielfach bewegten Zeit! Mit freundlicher Würde sah die Königin beinahe täglich Gäste in den Tuilerien zum Thee, und spielte hie und da Whist; oft konnte man auch der hohen, Ehrfurcht gebietenden Gestalt im Schloßgarten begegnen. Mit derselben Ruhe, mit der sie ihr scheinbares Hoheitsglück getragen, schied sie auch im Februar 1848 an der Seite ihres königlichen Gemahls aus Paris und beweint ihn als Wittwe seit August 1850. Die greise Fürstin ist stets von sie mit Liebe und Verehrung pflegenden Kindern und Enkeln umgeben.

Noch eine andere Frau,

Madame Adelaide von Orleans,

stand Ludwig Philipp nahe. Sie galt für seine vertraute Rathgeberin, die Egeria seiner Gedanken; mit einem männlichen Charakter verband sie einen scharfen, selbst politischen Verstand;

sie war höflich, doch zurückhaltend im Gespräche, und ihre klugen Augen widersprachen ihren unbedeutenden Aeußerungen. Ihr geröthetes Gesicht, ihre nicht sehr ausdrucksvollen Züge verriethen keine Spur von früherer Schönheit. Nach kurzer Krankheit entschlief Madame Adelaide im Dezember 1847; zwei Monate später war auch ihr Bruder, wenn gleich in anderer Weise, von Paris verschwunden. Sie hatte mit ihm durchs ganze Leben Gesinnungen, Neigungen, Vorzüge wie Schwächen getheilt.

Von den Töchtern des Königs war Luise mit dem Könige Leopold der Belgier vermählt, Clementine die Frau des Prinzen August von Sachsen-Coburg. Doch auch eine ausgezeichnete Künstlerin sollte die königliche Familie heranziehen; es war Marie, verehelichte Herzogin A. von Württemberg, welche es in der Bildnerei zu einem so seltenen Grade von Vollkommenheit brachte. Wer kennt außer anderen lieblichen Werken ihres Meißels nicht die graziöse Statue der Jungfrau, welche man in der Geschichte die von Orleans nennt? Prinzessin Marie starb 1839.

Als die fünf Söhne Ludwig Philipps als schöne, kräftige, vielversprechende Prinzen herangewachsen waren, lag es dem besorgten Familienvater daran, ihnen Frauen zu verschaffen. Sie waren alle in ziemlicher Abhängigkeit gehalten worden und selbst verheirathet sollten sie nicht die Tuilerien verlassen. Es schwebte dem alten Könige wohl der mit dem Palais royal historisch unzertrennlich verbundene Oppositionsgeist seiner Bewohner vor! Innerhalb zehn Jahren waren die französischen Prinzen vermählt, und zwar repräsentirten sonderbarer Weise die fünf Schwiegertöchter Ludwig Philipps verschiedene Himmelsstriche und theilweise verschiedene Nationen, wenn gleich, mit Ausnahme der beiden deutschen Prinzessinnen, mit dem Orleans'schen Königshause nahe verwandt.

Im Mai 1837 genoß Paris des langentbehrten Schauspiels eines feierlichen Vermählungszuges. Die dem Herzoge Ferdi-

dinand von Orleans zu Fontainebleau angetraute **Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin** vermehrte den traulichen Familienkreis, und gab im folgenden Jahre dem muthmaßlichen einstigen Thronerben — dem Grafen von Paris — das Leben. Die Herzogin erschien weder blühend noch imponirend; sie schloß sich voll Zärtlichkeit an den Gatten an, war ernst, unausgesetzt mit der Erziehung und der Sorge um ihre beiden Söhne beschäftigt und nur wenig nahm sie sich der Angelegenheiten des Staates und der Pariser Welt an. Den entsetzlichen Schlag, welcher ihr in einer Secunde den lebenskräftigen Gemahl raubte, ertrug sie mit seltener Seelengröße und lebte fortan noch stiller nur den Mutterpflichten, die sie im vollen Sinne des Wortes erfaßte. Von diesem Alles belebenden Gefühle beseelt trat sie mit dem Grafen von Paris in den in wildem Aufruhr wogenden Saal der Abgeordneten, und der Gewalt wie der Gemeinheit weichend, zog sich endlich die muthvolle Frau zurück. Mehr als alle andere Mitglieder der Familie hatte sie ja mit Gefahr ihres Lebens für die Rechte ihres Sohnes eingestanden; hatte es wenigstens versucht, der Dynastie die Krone zu retten, während die Anderen ihr Heil nur in schleuniger Flucht suchten, oder abwesend waren. Wie man auch über die Herzogin Helene urtheilen mag, ihr Eigensinn, ihre religiös-politischen vorgefaßten Ideen verschwinden vor dem bewunderswerthen Benehmen in den zwei verhängnißvollen Augenblicken ihres Lebens. Dem katholischen Frankreich kann man es aber nicht verargen, wenn es mit einigem Mißtrauen der protestantischen Fürstin, der Mutter des künftigen Königs in einem Lande begegnete, das eine heil. Clotilde, eine Blanca von Castilien und andere fromme Königinnen zählte!

Die Herzogin Helene starb im Mai 1858 ganz unerwartet an der Grippe in England.

Der Norddeutschen wurde bald die blendend schöne süddeutsche Prinzessin

Antonia von Sachsen-Coburg-Cohary

zur Schwester gegeben. Der Herzog von Nemours führte sie 1840 heim und beweint sie jetzt schon als Wittwer.

Zu den beiden deutschen Fürstentöchtern gesellte sich später (1843) eine zarte Südpflanze, die den Schnee nie gesehen,

Donna Francisca (Pr. v. Joinville),

Tochter Dom Pedro's I. und Leopoldinens von Oesterreich.

Hierauf heirathete 1844 der blonde Aumale die geistig begabte

Karoline von Neapel.

Anton von Montpensier 1846 die Schwester der spanischen Königin

M. Louise von Bourbon.

Alle diese Familienverbindungen hatten, die letztere ausgenommen, keine politischen Zwecke. Dennoch ist die Frage erlaubt, wie sich im Falle einer Regentschaft alle diese so verschiedenartigen Elemente nebeneinander gestaltet und vertragen hätten?

Der französische Hof stand damals in den freundschaftlichsten Beziehungen zu der Königin Victoria von England und der Königin-Wittwe Christine von Spanien.

Erstere erfreute durch einen Besuch in Eu; Christine brachte oft Jahre in Paris und Malmaison zu.

Es fehlte auch in diesem Zeitraum nicht an hochgebildeten Frauen, sowie der Ton der Gesellschaft ein ruhiger war; man haschte nach Genüssen, aber mit Anstand und Maaß. Der alte Adel zog sich scheu auf seine Schlösser oder in den Faubourg St. Germain zurück und bei den Hoffesten faßten die Räume nicht die Zahl der Gäste, welche sich mit jedem Jahre durch Fremde, vor allem Engländer, und bürgerliche Elemente vermehrten.

Neben der Alle überragenden

George Sand

ist es kaum möglich, noch andere Schriftstellerinnen zu nennen; sie gründete in sinniger Weise den s. g. socialen Roman, ist aber in ihrer Zerrissenheit, in dem peinlichen Ringen nach dem innern Gleichgewichte, das sie überall, nur nicht da sucht, wo man es allein findet, unerquicklich, jugendlichen Gemüthern verderblich. Tröstend und helfend stand die geistvolle Gattin Thierry's dem Erblindeten zur Seite. Sophie und Delphine Gay (letztere Girardin) schrieben allgemein beliebte Werke in Versen und graziöser Prosa.

Auf das parlamentarische Regime — 1830 bis 1848 — folgte die Republik, dann das zweite Kaiserreich von 1852 bis ?

Kaiser Napoleon III. vermählte sich zum allgemeinen Erstaunen im Januar 1853 mit der schönen Spanierin

Eugenia von Teba Montijo,

die ihn endlich nach langem Erwarten im März 1856 mit einem Thronerben erfreute.

Die zahlreichen weiblichen Mitglieder der buonapartistischen Familie hielt man sich, mit wenigen Ausnahmen, möglichst fern. Matilde, die Tochter Jeromé's, Anatole's von Demidoff geschiedene Gemahlin, ist nicht ohne Einfluß an dem neuen Hofe. Ihr Bruder Napoleon verband sich 1859 mit der jungen, bescheidenen

Clotilde,

des Sardenkönigs Tochter.

Glänzend gestalteten sich die Hoffeste in Paris, Compiègne und Fontainebleau; rückwirkend auf die Pariser Salon's nahm Luxus, Verschwendungssucht immer größere Dimensionen an, und bei dem im Laufe der Geschichte immer wiederkehrenden, wie es scheint, nun einmal unvermeidlichen Umschwunge der Dinge in Sitten, Gewohnheiten und Moden, wird sich mit dem Andenken an den üppigen Hofstaat Napoleons III. auch die

Erinnerung an die Verderbtheit und unersättliche Geld- und Genußsucht der Pariser höheren Welt, wie an die gedankenlose Frivolität der demi monde verbinden.

III.

England.

Das königliche Ehepaar (Georg III. und Sophie Charlotte) hatten mit dem Regierungsjubiläum 1810 auch die goldene Hochzeit gefeiert. Von da an schwanden die Geisteskräfte des Königs immer mehr und der Prinz von Wales übernahm förmlich die Regentschaft des Reiches. Die verliebten Abentheuer, die Sonderbarkeiten, die geselligen Freuden und Modethorheiten dieses Kronprinzen könnten ganze Bände füllen. Er verlebte den größten Theil seines Lebens im Sinnesrausche, in betäubenden Orgien, in maaßloser Verschwendung und der unbegränzten Befriedigung selbst der tollsten Wünsche und Einfälle. Hierbei umgab er sich mit einer Schaar von gleichgesinnten Originalen, die seiner Eitelkeit fröhnten, von Courtisanen, die seine Sinne reizten. Manche bessere Regung ging bei solchem Treiben unter, edlere Gefühle wurden im Keime erstickt und viele glänzende Eigenschaften des Regenten nicht selten mißbraucht. In einem Anfalle von jugendlicher Laune ließ sich der Prinz von Wales schon 1786 mit einer Irländerin, Mrs. M. A. Fitzherbert heimlich trauen, und als eine standesmäßige, ihm verhaßte Vermählung verabredet, gab ihm jene, längst getrennte Ehe, den willkommenen Anlaß, die ihm aufgedrungene Braut, die Prinzessin

Karoline von Braunschweig

auszuschlagen. Dennoch kam die Heirath nach vielen Familienscenen zu Stande (1795) und die Prinzessin von Wales wurde im nächsten Jahre Mutter einer Tochter, der Prinzeß Royal Charlotte. Die mit gegenseitiger Abneigung eingegangene

Ehe war, was sie sein mußte, eine unglückliche, von den kläglichsten Folgen begleitet. Der Prinz lebte getrennt von Karolinen, meistens in dem nach seinem Geschmacke eingerichteten Schlosse in Brighton. Die ganze Bizarrerie seines Charakters zeigt sich in dem Baue und der Möblirung dieser Behausung; man glaubt sich in den Orient versetzt. Die Prinzessin, nicht minder launenhaft, ohne alle Erziehung überließ sich nun ihrerseits einer selbstgewählten, ungebundenen Lebensweise, sah nur wenige Bekannte, und von ihrem Gatten rücksichtslos, oft roh behandelt, war sie in Carltonhouse oder auf dem Lande, und in dem gewaltigen Lärm der damaligen Weltbegebenheiten nur wenig von ihr die Rede. Der Versuch des Prinzen, 1808 schon eine Scheidung herbeizuführen, scheiterte wegen Mangel an Beweisen ihrer Schuld; Karoline wurde freigesprochen, ihr aber nur selten erlaubt, die Tochter zu sehen, und als diese später confirmirt und bei Hofe eingeführt wurde, gestattete man der vielfach gekränkten Mutter auch nicht, diesen Feierlichkeiten anzuwohnen. Nun bildete sie sich einen Anhang; wie Alles in England wurde ihre Sache zu einer Partei; eine politische Frage; ihre Schwäger selbst, ein Theil der Aristokratie bezeigten Karolinen volle Achtung, und die öffentliche Meinung wand ihr immer mehr Theilnahme zu. Bald brachen aber wieder neue Zerwürfnisse zwischen den Gatten aus und als der Friede vom Jahre 1814 der Prinzessin die freie Wahl eines Aufenthaltes gestattete, erhielt sie die Erlaubniß, auf dem Continente zu reisen. Sie begab sich, begleitet von einigen englischen Herren und Damen, welche sie nach und nach Alle verließen, zuerst nach Braunschweig, von da besuchte sie die Schweiz, Italien und wurde am Hofe Murats in Neapel glänzend empfangen. Später bewohnte sie die Villa d'Este am Comer-See, wohin sie immer wieder von ihren vielen Reisen zurückkehrte. So durchstreifte sie 1816 Sicilien, Tunis, besuchte Athen, Constantinopel und zog durch Syrien nach Jerusalem. Bald darauf finden wir sie wieder in Deutschland, wo

sie den Tod ihrer Tochter erfuhr, dann kehrte sie nach Italien zurück, wurde in Mailand, Rom gesehen, und als sie 1820 auf ihrer Villa die Nachricht vom Ableben Georgs III. erhielt, wollte sie als Königin die Rückreise nach England antreten, was sie denn auch, aller ihr in den Weg gelegten Hindernissen ungeachtet, durchsetzte.

Während dieser sechsjährigen Kreuz- und Querzüge hatte die excentrische Kronprinzessin alle Welt in gerechtes Erstaunen versetzt. Sie erschien, obwohl nicht mehr jung noch schön, in höchst auffallender Tracht, meist in türkischer Weise gekleidet, war nicht sehr wählerisch in ihrem Umgange, und stets in Begleitung ihres Stallmeisters Bergami, welchen sie mit Gunst und Ehrenbezeugungen überhäufte. Späher aus England waren ihr dabei auf allen Schritten gefolgt, und als sie den brittischen Boden wieder betreten, wurde sie mit einer Fluth von Anschuldigungen und Vorwürfen überschüttet. Dennoch hielt sie am 6. Juni, vom Volke jubelnd begrüßt, einen feierlichen Einzug in London. Georg IV. wollte sich jedoch um jeden Preis der verhaßten Gefährtin entledigen, und es begann jener scandalöse Ehescheidungsproceß, ein wahrer Schandfleck in den Annalen der englischen Geschichte. Monatelang saß das Haus der Lords, die Sache untersuchend, zu Gericht; Brougham führte die Vertheidigung; mit jeder Anklage wuchs Karolinens Popularität, und als eine geringe Stimmenmehrheit auf: „Schuldig" erkannte, fand es das Ministerium nicht gerathen, dem Strafer-kenntnisse Folge zu geben. Die Königin behielt nebst einem anständigen Jahresgehalte Titel, Rang und Würde, lebte fortan in Brandenburghouse. Durch den Erfolg ermuthigt, verlangte sie sogar 1821, mit Georg IV. zugleich gekrönt zu werden, doch man wies sie zurück. Wiederholte Kränkungen und eine Erkältung, die sie sich, wie man sagte, durch ein Glas Limonade im Drurylane-Theater zugezogen, führten im August 1821 ihren Tod herbei. Sie war 53 Jahre alt und ist in Braunschweig

begraben. Georg heirathete nicht wieder und starb 1830 ohne Erben, denn seine einzige Tochter

Charlotte,

1816 mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg vermählt, war ein Jahr nachher bei der Entbindung mit einem todten Prinzen gestorben.

Die Brüder Georgs IV., die Herzoge York, Clarence, Kent, Cumberland, Glocester, Sussex, Cambridge waren alle vermählt. Sein Nachfolger, Wilhelm IV., hinterließ aber aus seiner Ehe mit

Adelheid von Sachsen-Meiningen

(1837) keine Erben. Nun trat der Fall einer weiblichen Nachfolge ein, und die einzige Tochter des dritten Bruders, Kent, und der Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg,

Victoria (geb. 1819),

bestieg den brittischen Thron als regierende Königin.

Der Herzog von Cumberland dagegen (s. oben) trat, den Bestimmungen des salischen Gesetzes gemäß, die Königswürde in Hannover an.

Welch seltsame Folgen die Nichteinführung jenes Gesetzes in England von jeher hatte, ist bekannt, aber auch die vorliegende Successionsordnung zeigt dies in auffallender Weise, da nun die männlichen Nachkommen zweier Brüder Georg IV., die Cumberland und Cambridge, von dem Throne für immer entfernt sind. Es trifft diese Ausschließung daher nicht Einzelne, sie trifft die ganze Dynastie, und mit dem Tode der Königin Victoria tritt nun an die Stelle des Hauses Braunschweig-Hannover die Sachsen-Gotha-Coburg-Saalfeld'sche Linie.

Victoria,

seit 1840 mit dem Prinzen Albert vermählt, der nun den Titel: Royal Consort erhielt, hat nun zwanzig Jahre einer zum Theile höchst bewegten Regierung zurückgelegt. Sie selbst aber blieb mit ihrer schönen, zahlreichen Familie von den

Tagesereignissen unberührt. An der Seite eines edlen, geliebten Gatten verlebt sie in Windsor, in dem reizenden Osborne oder in den romantischen Gebirgen Schottlands ruhige, glückliche Tage; mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, Lieblingsstudien, Musik treibend. Wo sie öffentlich erscheint, wird die allbeliebte Königin mit Jubel begrüßt und in freundlichem Verkehre mit auswärtigen, ihr mannigfach verwandten Höfen gilt sie auch daheim als das Vorbild einer ächten englischen Hausfrau, Gattin und Mutter.

Dies Gemälde ist um so erfreulicher, als es leider in der Geschichte nur ein höchst seltenes ist.

Noch lebt die geehrte Herzogin-Wittwe von Kent, Victoria's Mutter, und dem Hofe schließt sich die geist- und gemüthsvolle Herzogin Auguste von Cambridge, eine hessische Prinzessin, an.

Dem oben geschilderten Kleeblatte extravaganter englischer Frauen könnte ich auch einige ähnliche aus unserer Zeit anreihen; da ist unter anderen

Lady Esther Stanhope,

die Nichte Pitt's, welche mit den Vorzügen der Schönheit, des Geistes, umfassender Kenntnisse und eines entschlossenen Charakters ausgerüstet, allen Annehmlichkeiten ihrer Lage entsagte und sich in Syrien niederließ, wo sie wie im Triumphe — eine andere Königin von Palmyra — umherzog, sich dann unfern des Libanons in einem zerfallenen Kloster einrichtete, ganz nach orientalischer Sitte lebte, und in stetem Verkehre mit den türkischen Behörden wie mit den Einwohnern in Achtung gebietender Stellung ein höchst merkwürdiges Leben führte, sich zuletzt schwärmerischen Ideen, astrologischen Deutungen ergebend, und 1839 starb. Da ist ferner

Lady Ellenborough

des Kanzlers Gattin, deren Ehescheidungsgeschichte 1830 nebst den damit verbundenen Folgen ungewöhnliches Aufsehen erregte,

und die eine ehrenvolle Existenz einem Leben voll Unruhe, getäuschter Hoffnungen und bitterer Erfahrungen opferte. Nicht minder bekannt sind die Frauen, deren Namen mit dem Dasein Lord Byrons verflochten waren; erst seine liebenswürdige Gattin, Lady Isabelle Millauk, dann Adele seine Tochter. Von Ersterer hatte der unstäte Dichter sich schon im ersten Jahre der Ehe getrennt und außer vielen Anderen längere Zeit mit der schwärmerischen, geistvollen, auch als Schriftstellerin bekannten, Lady Caroline Lamb, wie mit der schönen Italienerin Guiccioli in vertrautem Umgange gelebt. Begeistert für Griechenlands Befreiung war er auch da von muthigen Frauen umringt.

In weiblichen Blaustrümpfen steht England den Staaten des Continents nicht nach; besonders werden Moderomane, wie jene der Lady Fullerton u. A., von der eleganten Welt verschlungen; doch auch Gedichte und ernstere Schriften entfließen dort weiblichen Federn. Pietismus wie wahre Nächstenliebe haben viele englische Frauen zu edlen Thaten begeistert. M. Fry, Nightingall u. A. galten als die Vorsehung der Kranken, Gefangenen, der Leidenden jeder Art.

IV.

Rußland.

Kaiser Alexander war schon auf den Wunsch Katharina's II. 1793 eine Ehe mit Elisabeth (Luise) von Baden eingegangen. Zwei Töchter derselben starben in der Jugend. Der Czar achtete sie ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen; sie stand ihm bei all den wechselvollen Geschicken seines Lebens treu zur Seite und drückte ihm 1825 zu Taganrog die Augen zu. Ein Jahr nachher starb auch sie. Eine sanfte Schwermuth hatte sich schon frühe der zarten Frau bemächtigt, und ihre

große Schönheit, nicht aber der edle Ausdruck ihrer Züge konnte durch den später gerötheten Teint verdrängt werden.

Ein wohlthuenderes Bild schönen, häuslichen Familienlebens auf dem Throne gab die Ehe des Kaisers Nicolaus und der Prinzessin

Alexandra (Charlotte)

(von 1817 bis 1855). Es hat dies erhebende Beispiel, im Gegensatze zu früheren Vorgängen, auf das Vortrefflichste in weiten Kreisen gewirkt, und mit mütterlich=befriedigtem Herzen kann die kaiserliche Wittwe nun auf die vier gleichfalls glücklich vermählten Söhne sehen, welche sie mit Liebe und Verehrung umgeben.

Kaiser Alexander II. hatte als Thronfolger unerwartet bald sich mit Maria von Hessen verlobt, sie 1841 geehelicht.

Auch sie ist schon Mutter vieler Kinder, während des Czaren Brüder sich mit Prinzessinnen aus deutschen Häusern verbanden und der Kreis ihrer Familien sich mit jedem Jahre erweitert.

Eine wahre Zierde des russischen Hofes ist seit langer Zeit

die Großfürstin Helene,

des Prinzen Paul von Württemberg Tochter, seit 1849 Wittwe des Großfürsten Michael. Die früher so schöne, immer durch Geist und Anmuth einnehmende Frau hatte den Schmerz, zwei Töchter in blühendem Alter zu verlieren.

In Rußland herrscht die Sitte, daß Knaben und Mädchen aus den ersten Familien des Adels mit den kaiserlichen Kindern erzogen werden. Aus den jugendlichen Gespielen werden später Adjutanten, Hoffräulein; es entspinnt sich zwischen der regierenden Familie und der Aristokratie ein näheres, beinahe vertrautes Verhältniß; man durchlebt gemeinschaftlich die meisten Jahre, und ein festeres, freundlicheres Band, als früher, umschlingt die Näherstehenden mit dem Throne.

Die feine Bildung, die geselligen Tugenden, der angenehme Ton, der sich in allen Ländern, in allen Sprachen zurecht findet,

sind bei den russischen Damen bekannt; sie bewegen sich gleich leicht und anmuthig zu St. Petersburg in ihre Pelze gehüllt, wie in der milden Luft von Sorrent, oder in den vom Kerzenlichte schimmernden Palästen von Paris.

V.

In Spanien und Portugal.

Diese beiden Länder der pyrenäischen Halbinsel erlebten rücksichtlich der Thronfolge beinahe das gleiche Geschick. In beiden sahen sich die wirklichen Erben durch junge Fürstinnen verdrängt.

Die unseligen Zerwürfnisse in der Spanisch-Bourbonischen Königsfamilie führten den Verlust des Thrones herbei und Joseph Buonaparte nahm ihn von 1808 an ein, eine vielfach und beharrlich bestrittene Herrschaft, welche 1814 mit der Vertreibung der Franzosen endete.

Ferdinand VII. kehrte nun zurück, während seine Eltern, Karl IV. und Luise von Parma, 1819 im Privatstande zu Rom starben. Auch Ferdinand gehörte jenen Bourbonen an, die nichts gelernt und nichts vergessen. Immerwährenden Schwankungen hingegeben, vertrieben, und 1823 von den französischen Truppen wieder eingesetzt, sollte dieses Königs Schwäche noch kurz vor seinem Tode das traurige Vermächtniß eines langjährigen blutigen Bürgerkrieges hinterlassen. Ferdinand VII. war im Jahre 1829 zum dritten Male ohne Erben Wittwer geworden; er schritt nun zu einer vierten Ehe mit

Maria Christine,

Tochter des Königs Franz I. von Sicilien.

Der Ehrgeiz dieser Frau bestimmte den König, die Thronfolge in Spanien zu ändern, das seit Jahrhunderten in dem Hause Bourbon bestandene salische Gesetz zu Gunsten jener dreijährigen Tochter Donna Maria Isabella eigenmächtig aufzu-

heben, und somit seinen Bruder Don Carlos, wie dessen Söhne für immer von der Succession in Spanien auszuschließen. Als Ferdinand VII. 1833 starb, war somit

Donna Isabella

unter Vormundschaft ihrer Mutter und einem Regentschaftsrathe von den Cortes anerkannte Königin und trat 1843 die Regierung förmlich an. Mit ihrem Vetter, dem Herzog von Cadix, dann zum Könige ernannten Franz von Bourbon, einem Neffen Ferdinands, 1846 vermählt, wird nun die Familie durch diesen neuen Zweig fortgepflanzt; wenigstens ging nicht, wie in England und Portugal, die Krone an eine andere Dynastie über. Don Carlos aber, unterstützt von seiner muthigen, unternehmenden Frau

Francisca von Braganza,

Johanns VI. von Portugal Tochter, setzte jenen Uebergriffen entschiedenen Widerstand entgegen, unterlag aber 1839 und starb 1855, nachdem er als Wittwer 1838 eine Schwester seiner ersten Frau geheirathet hatte. Dieses Grafen Molina's Söhne nahmen ihre Erbansprüche neuester Zeit in einer trostlosen Weise wieder auf.

Nach langen Stürmen ist endlich, wenigstens scheinbar, Ruhe wiedergekehrt, deren Erhaltung einem edlen Volke, das durch eine Reihe von Prüfungen und Enttäuschungen gegangen, zu wünschen wäre! Doch auch hier müssen sich wohl, wie in so vielen anderen Ländern, die sich sichtbar vorbereitenden, aber unerforschlichen Geschicke der göttlichen Vorsehung erfüllen!

In Portugal war Infant Johann, seit 1799 Prinz-Regent für seine geisteskranke Mutter Maria I., durch England gehalten worden, mußte aber 1807 den siegreichen Waffen unter Junot weichen und schiffte sich nach Brasilien ein, wo er selbst nach dem Rückzuge der Franzosen und nach dem Tode seiner Mutter (1816) als König Johann VI. bis 1821 blieb. In Lissabon aber herrschte der englische Einfluß unter Lord Beres-

ford vor. Eine Empörung brach gegen die fremde Macht aus; eine Verfassung nach neuem Zuschnitte wurde entworfen, und von dem am 3. Juli 1821 zurückgekehrten Könige angenommen und beschworen. Sein ältester Sohn Dom Pedro war unterdessen als Regent in Rio zurückgeblieben.

Johann VI. aber, mit einer Tochter Karls IV. von Spanien,

Charlotte von Bourbon

vermählt, sah sich bald von zahllosen Schwierigkeiten umgeben. Die Mutter suchte in ihrem zweiten Sohne, Dom Miguel, einem ihren politischen Ansichten mehr zusagenden Nachfolger heranzuziehen. Der Infant wurde 1825 nach Wien geschickt, ihn dem Einflusse der Königin zu entziehen. Da starb König Johann im März 1826. Dieser Todesfall veränderte die Lage der Brüder; da nach den bestehenden Reichsgesetzen Portugal und Brasilien nicht unter einem Scepter vereinigt werden sollten, Dom Pedro aber schon unabhängiger Kaiser des letzteren Reiches war und auf die portugiesische Krone verzichtet hatte, so fiel eigentlich das europäische Königreich dem jüngern Bruder zu.

Doch anders bestimmte die constitutionelle Sorgfalt Dom Pedro's und die Partei der Cortes. Dom Miguel wurde bewogen, die Verfassung anzunehmen, unter dieser Bedingung König, und erhielt als Zugabe die Hand seiner Nichte, Donna Maria da Gloria. Der junge Infant beschwor Alles, was man wollte und ließ sich dem portugiesischen Gesandten als Stellvertreter in der Burgkapelle antrauen. Freilich entsprach der alte, ernste Mann nicht dem Bilde einer holden Braut. Dom Miguel verließ nun Wien Ende 1827 und ging über Paris und London nach Lissabon. Hier änderte er jedoch alsobald die Sprache, sei es aus eigenem Widerwillen gegen die ihm aufgedrungenen Bedingungen, sei es aus Antrieb der Königin-Wittwe, Dom Miguel wollte nichts von der Constitution, nichts von einer Frau wissen, und regierte als absoluter König. Doch als es zum Kampfe zwischen den beiden feindlichen Brüdern kam,

war mit Hilfe Englands 1832 Dom Pedro Sieger und die kurze Königsrolle Dom Miguels ausgespielt. Die constitutionelle Monarchin

Donna Maria II. da Gloria

vermählte sich mit dem Herzog August von Leuchtenberg, der nach kurzer Ehe 1835 starb, und reichte sodann dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg ihre Hand, eine friedliche, mit Kindern gesegnete Verbindung, welcher jedoch der frühe Tod der Königin 1853 ein Ende machte.

Ihr Sohn, Dom Pedro V., Anfangs unter Vormundschaft seines königlichen Vaters, trat 1855 die Regierung an und heirathete die Prinzessin

Stephanie von Hohenzollern-Sigmaringen.

Doch unerwartet erlag die junge Frau einem Halsübel.

Es gibt in der neuern Zeit kein ergreifenderes Familienbild, als die holdselige Königin im ersten Jahre ihrer Ehe sterbend in den Armen ihres trostlosen Gatten!

Dom Miguel aber ging, spät sich eine glückliche Häuslichkeit gründend, 1851 eine Ehe mit der

Prinzessin Adelheid von Löwenstein

ein. In ihm und seinen Nachkommen ist das Haus Braganza vom Throne Portugals entfernt, eine neue Dynastie — die sächsische — auf denselben erhoben.

Eine vielgenannte portugiesische Prinzessin während dieser inneren Wirren war die Infantin Donna Isabella, öfters Regentin des Reichs. Eine ihrer Schwestern war die zweite Gemahlin Ferdinands VII. von Spanien, zwei andere nach der Reihe mit dessen Bruder Don Carlos verheirathet (s. oben). Eine fünfte Schwester endlich ist Anna, Marquise von Loulé.

VI.

Italien.

Der alte König Ferdinand I. war nach langer Abwesenheit 1815 wieder nach Neapel zurückgekehrt, doch nicht geschickter und nicht glücklicher als seine spanischen Vettern erreichte auch ihn der Aufstand der Carbonari, und nur mit Hilfe der österreichischen Waffen kehrte er 1821 wieder zurück. Sein Sohn Franz I., zweimal vermählt, regierte nur von 1825 bis 1830, um die Nachfolge dem Könige Ferdinand II. zu überlassen, der 1859 starb.

Dieser Monarch, der sich durch Festigkeit auszeichnete, hatte gleichfalls zwei Frauen; die erste,

M. Christine,

Tochter K. Victor Emanuels I. von Sardinien, geboren 1812, vermählt 1832, gestorben 1836 mit vierundzwanzig Jahren, glänzte so sehr durch Frömmigkeit, reinen Wandel und die höchsten menschlichen Tugenden, daß — ein seltener Fall in unserer Zeit — in Rom die Einleitung getroffen ist, sie unter die Heiligen der Kirche aufzunehmen.

1837 ging der König eine zweite Ehe mit

Therese von Oesterreich

ein. Sie ererbte etwas von dem Geiste und Charakter ihres unvergeßlichen Vaters, des Erzherzogs Karl, und zeigte sich entschlossen in bewegter Zeit.

Kaum hatte der junge König Franz II. ein Jahr regiert und sich mit der siebenzehnjährigen Prinzessin,

Maria von Bayern,

vermählt, als über sein Doppelreich die furchtbaren Stürme hereinbrachen und dem jugendlichen Königspaare eine düstere Zukunft verheißen. War je ein Recht legitim, war es das seiner Krone den übermüthigen Räubern derselben gegenüber!

Auch in Toscana, Modena, Parma wütheten die

verheerenden Ausbrüche der Revolution; die rechtmäßigen Fürsten mußten dem Wahne eines großen, einigen, unter einer Macht vereinigten Italiens weichen! Nie sah man eine väterlichere Regierung als jene der Habsburg-Lothringen in Florenz; dem edlen Leopold war der nicht minder menschenfreundliche Ferdinand gefolgt und mit Jubel wurde seine Rückkehr nach der vorübergehenden Bacciochi'schen Wirthschaft begrüßt. Leopold II. trat 1824 in die Fußstapfen seiner Väter und entsagte 1859 der Regierung zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, der kurz zuvor seine junge, ihm kaum angetraute Gemahlin,

Anna, Prinzessin von Sachsen,

durch den Tod verlor.

In Sardinien waren drei Könige, Brüder, von denen zwei der Krone entsagt, heimgegangen, mit dem Könige Karl Felix starb 1831 die ältere savoyi'sche Linie im Mannesstamme aus. Karl Albert, von dem Zweige von Carignan, bestieg den Thron. Er erlag 1849 einem tragischen Geschicke. Seine Frau war des Großherzogs Ferdinand von Toscana Tochter.

Victor Emanuel II., der ihm folgte und mit

Adelheid,

Tochter des Erzherzogs Rainer vermählt war, hatte 1855 binnen kurzer Zeit Mutter, Frau, Bruder und zwei Söhne verloren. Seine neuesten Schicksale sind bekannt. Die Zeitgeschichte wird sich noch vielfach mit ihm zu beschäftigen haben.

VII.

Die Niederlande.

Von dem unter diesem Namen 1815 geschaffenen Königreiche löste sich Belgien 1830 los, und die Dynastie von Oranien herrschte nur noch über Holland — die andere Hälfte. König Wilhelm I., den der Sturm jener Revolution ergriffen, war

der Gemahl einer Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen,

Wilhelmine.

Sie starb 1837.

Wilhelm II., welcher von 1840 bis 1849 regierte, hatte sich mit der Großfürstin Anna von Rußland verbunden, und der jetzt regierende König Wilhelm III. ist seit 1839 der Gatte der sich durch Geist und Bildung auszeichnenden

Königin Sophie,

Tochter des Königs von Württemberg.

In dem neu errichteten Königreiche Belgien aber begegnen wir wieder jenem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, Wittwer 1817 von der Prinzeß-Royal Charlotte, als König (1831). In dieser Eigenschaft heirathete er

M. Luise von Orleans,

Tochter Ludwigs Philipps, an häuslichen Tugenden, frommem, wohlthätigem Sinn und sanftem Charakter ihrer vortrefflichen Mutter ähnlich. Ihr Tod (1850) ließ in Brüssel eine nicht ausgefüllte Leere zurück.

Der Herzog von Brabant ist seit 1853 mit der

Erzherzogin Maria,

Tochter des Palatins Joseph, vermählt.

VIII.

Scandinavien.

Dem ermordeten Gustav III. folgte in Schweden sein noch sehr junger Sohn Gustav IV., welcher sich mit der Prinzessin

Friederike von Baden

verbunden. Das Glück des Herrschers, wie der Ehegatten, nahm durch die 1809 ausgebrochene Palast- und Militärrevolution ein rasches Ende. Der König entsagte der Krone und Friederike mit einem Prinzen und drei Prinzessinnen, noch in

der zartesten Jugend, zogen mit ihm nach Deutschland. Gustav IV., einem unstäten Wandertriebe folgend, starb 1837 in der Schweiz, während die Königin, voll stiller Ergebung in ihr unverschuldetes Leiden, bis zu ihrem Tode (1826 zu Lausanne) meist in der Nähe ihrer hochverehrten Mutter, umgeben von liebenswürdigen Töchtern lebte, in deren Erziehung und Anhänglichkeit sie lindernden Trost fand.

Der rechtmäßige Erbe der schwedischen Krone lebt aber seit jener Zeit als Prinz Gustav Wasa (1830 vermählt mit Prinzessin Luise von Baden, Wittwer 1854) in Oesterreich.

Auf Karl XIII., Gustavs III. Bruder, war 1818 Bernadotte als der vierzehnte Karl gefolgt, eine lange, erfolgreiche Regierung bis 1844, während welcher

Mademoiselle Eugenie Clary aus Marseille,

eine ihm früher angetraute Gattin, die milde Luft der Provence dem rauhen Norden vorzuziehen schien und meist fern von Stockholm lebte.

Beider, nun auch schon verstorbener, Sohn, König Oscar, hatte mit

Josephine von Leuchtenberg

1823 eine glückliche Ehe eingegangen, und der jetzige König Karl XV. 1850 eine niederländische Prinzessin Anna, bisher noch ohne männliche Erben, geheirathet.

Dänemark und Kurhessen sind die einzigen europäischen Staaten, in denen, da die Fürsten in morganatischer Ehe leben, nach ihrem Ableben eine ungewöhnliche Erbfolge eintreten wird. Um die ungemein verwickelte Successionsfrage etwas anschaulicher zu machen, füge ich eine Tabelle (Nr. XL.) bei.

Der nunmehrige Dänenkönig Friedrich VII. war zweimal vermählt und ebenso oft geschieden, um sich dann 1850 mit Luise Raßmussen, zur Gräfin Danner ernannt, zu verbinden. Da er ohne legitime Nachkommen ist, so wäre der Nächste am Throne des Königs um sechszehn Jahre ältere

Tab. XL.

Geschlechtstafel der königlichen Linie in Dänemark.

K. Friedrich V. † 1766.
G. 1. Luise von England. † 1751. 2. Juliana von Braunschweig. † 1796.

- Sophie. † 1813. K. Gustav III. v. Schweden.
- Christian VII. † 1808. Matilde von England. † 1775.
  - Friedrich VI. † 1839. G. Maria v. Hessen-Kassel. † 1852.
    - Karoline. G. Pr. Ferdinand. v. Dänemark. Erbprinz. O. R.
    - Wilhelmine. G. 1. König Fried. VII. 2. Karl, H. v. Holst.-S.-Gl.
  - Luise. † 1843. G. Pr. Friedr. Christian II v. Holst.-S.-Gl.-Aug. † 1814.
    - Karoline. G. K. Christian VIII.
- Luise. † 1831. G. Karl Ldgf. v. Hess.-Kassel. † 1836.
  - Marie. G. K. Friedrich VI.
  - Luise. G. Wilh. v. Holstein. † 1831.
    - Christian v. Holst.-S.-Gl. G. Luise von Hess.-Kassel.
      - Zwei Prinzen, drei Prinzessinnen.
- Friedrich, Erbprinz. † 1805. G. Sophie von Mecklenburg-Schwerin. † 1794.
  - K. Christian VIII. † 1848. 1. Charl. v. Meckl.-Schw. 2. Karoline v. Holst.
    - Friedr. VII. K. 1. Wilhelmine v. Dänemark. 2. Charlotte v. Mecklenb.-Str. 3. Luise, Gräfin Danner. O. R.
  - Charlotte. Wilh. v. H.-Kassel.
    - Luise. G. Christian v. Holst.-S.-Gl. Erbprinz.
  - Ferdinand, Erbprinz. G. Karoline v. Dänemark.

Oheim, Prinz Ferdinand, Gemahl der ältesten Tochter K. Friedrichs VI., Karoline. Stirbt diese vor dem König, so ist nach dem 1853 erlassenen Hausgesetze zur Nachfolge berufen der 1818 geborene vierte Sohn des Prinzen Wilhelm von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Prinz Christian, seit 1842 vermählt mit Luise, Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und Prinzessin Charlotte von Dänemark, einer Schwester des Königs Christian VIII. Die Ehe dieses muthmaßlichen Kronerben ist mit zwei Prinzen und drei Prinzessinnen, alle noch jung, gesegnet.

Während sich in diesem Jahrhunderte die Sitten der Höfe und höheren Stände besserten, war auch ein Fortschritt in religiöser und moralischer Beziehung in allen Klassen der Gesellschaft unverkennbar, und wir finden in den meisten Ländern, besonders in Frankreich und in unserem Vaterlande Frauen, welche sich durch Frömmigkeit, musterhaften Wandel und nützliche Kenntnisse auszeichneten; der gelehrten habe ich schon größtentheils gedacht.

In Griechenland hatten die Frauen mit Begeisterung die Idee der Befreiung von türkischer Herrschaft ergriffen, und die Krone dieses ersten griechischen Königreiches konnte nicht würdiger getragen werden, als von

Amalie von Oldenburg,

der muthigen, verständigen Gemahlin König Otto's. Doch ihre Ehe ist ohne Kinder, und über die Nachfolge wird noch verhandelt.

Schlußwort.

Ich nehme nun von meinen freundlichen Leserinnen, die mich auf diesem Kreislaufe begleitet, Abschied. Ist es mir auch nicht gelungen, meiner Feder die belebende Gabe der Erzählerin aus „Tausend und einer Nacht" einzuhauchen, so erinnere ich daran, daß ich nicht blos Mährchen mitzutheilen hatte. Dennoch könnte das Gegebene schon Stoff genug zu den anziehendsten Romanen und Dramen liefern. Mancher Gegenstand ist bereits dazu benützt worden; viele andere, nicht minder interessante erwarten noch eine Bearbeitung. Der unbedeutendste historische Roman ist immer besser als die modernen Feuilletons, die sentimental-süßlichen, die s. g. socialen oder unsittlichen Erzählungen unserer Zeit. Je weniger der Roman von seiner geschichtlichen Grundlage abweicht, desto gediegener, belehrender wird er sein. Erscheinen die Thatsachen da bisweilen auch etwas entstellt, die Charaktere nicht ganz der Wirklichkeit nach treu geschildert, so erhebt, unterhält selbst ein der Vergangenheit entliehener Stoff mehr, ist wahrer und lebensfrischer, als die Ausgeburt einer schriftstellerischen Einbildungskraft.

Ich beklage gar manche Unvollkommenheiten dieses Werkes; es waren zumal bei der Masse geschichtlicher und besonders genealogischer Details wohl einige Unrichtigkeiten, Versehen in Namen und Daten kaum zu vermeiden. Keine Arbeit dieser Art war je ganz frei davon. Der eigentliche Zweck dieser

Schrift legte mir aber überdies die Nothwendigkeit auf, in außerhalb desselben sich bewegenden Fragen mich kurz zu fassen, und ich muß daher fürchten, vorzüglich den der Geschichte weniger Kundigen oft unklar gewesen zu sein. Bei den vielen genealogischen Tabellen (deren Zahl sich auf vierzig erhöht) konnte ich auch der Raumersparnisse wegen nicht alle Personen, sondern nur jene anführen, welche zu unserer Geschichte mehr in unmittelbarer Beziehung stehen.

Unter allen einzelnen Theilen der Geschichtsschreibung ist wohl jener der Charakteristik der auftretenden Personen der schwierigste; aber eben diese biographischen Schilderungen bilden den hauptsächlichsten Bestandtheil meines Werkes; ich kann nicht erwarten, daß meine Anschauungsweise überall den Ansichten, selbst der wohlwollendsten Leser, entsprechen werde.

Endlich mußte ich mich, bezüglich der formellen Behandlung des Stoffes, zur Wahl einer Methode entschließen; ich habe die synchronistische jeder anderen vorgezogen. Ich weiß zwar wohl, daß sie den Nachtheil hat, durch Eintheilung in kleinere Zeitabschnitte den Faden der Erzählung zu oft und zu rasch abzureißen und daher die Uebersicht der Geschichte einzelner Länder oder Personen zu erschweren. Es ist jedoch immer besser, die gleichzeitigen Ereignisse im Zusammenhange vorzutragen, als bei jedem Volke und Staate die Geschichte wieder von vornen an zu beginnen. In einem Werke zumal, das so viele Familien- und andere eng in einander eingreifende Begebenheiten enthält, war, der größeren Deutlichkeit wegen und um Wiederholungen zu vermeiden, der von mir eingeschlagene Weg angezeigt. Wer aber die Geschichte irgend eines Landes in fortlaufender Folge lesen will, hat nur die betreffenden einzelnen, hiezu eigens so eingerichteten Kapitel in den verschiedenen Abtheilungen aneinander zu reihen, um das gewünschte Bild zu erhalten.

Ich übergebe daher das Buch dem Drucke mit seinen Vor-

zügen und Mängeln. Haben die Schatten, welche an unseren Augen vorübergezogen, hie und da in einem weiblichen Gemüthe das religiös-sittliche Gefühl geweckt und gestärkt, haben sie bei Anderen, in Vorführung warnender, abschreckender Bilder, heilsam gewirkt, zur Rückkehr von Irrwegen ermahnt, haben endlich diese geschichtlichen Erinnerungen den Sinn für Frauenwürde, für die christliche Ehe, dies heilige, die Familie umschlingende und veredelnde, Band neu belebt, so sind die vorstehenden Blätter nicht umsonst geschrieben, ist mit Gottes Hilfe die darauf verwendete Mühe und Zeit nicht verloren! Aus vollem Herzen und mit innerster Ueberzeugung möchte ich aber immer die Worte unseres großen Dichters, die ich als Motto gewählt, aussprechen dürfen:

Ehret die Frauen!

20. August 1860.

Namen-Register.

Die römischen Ziffer bedeuten den Band, die arabischen die Seitenzahl.

B.

K.

Verbesserungen.

Band	II.	Seite	40.	Zeile	9.	v. oben lies: „Tudor" statt „Stuart's."
„	II.	„	40.	„	19.	und 20. von oben sind die Worte: „welche bis wird" zu streichen.
„	II.	„	72.	„	2.	von oben lies: „Vervins" statt „Verviers."
„	II.	„	75.	„	7.	von unten lies: „Darnley" statt „Doreley."
„	II.	„	75.	„	1.	von unten lies: „Kirkfield" statt „Kenkfield."
„	II.	„	132.	„	1.	von unten lies: „Tochter" statt „Schwester."
„	II.	„	147.	„	14.	von unten lies: „Leopold Karl" statt „Karl."

Andlaw, Franz von

Die Frauen in der Geschichte ein historischer Versuch

Bd.: 2

Mainz 1861